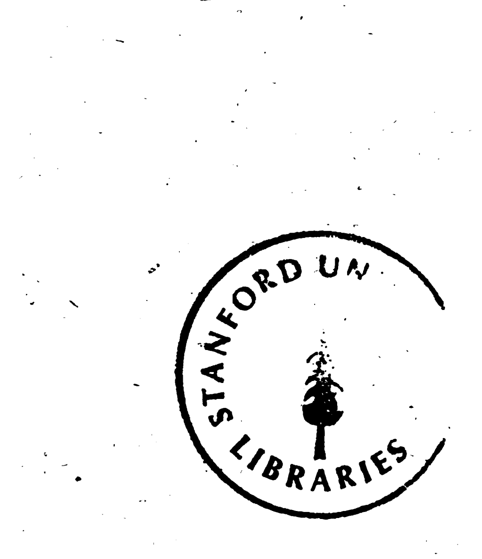

K. k. akad. Gymn., Wien.
44


STANFORD UN
LIBRARIES





Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes.

Jahrgang 1810.

Vierter Band.

October, November, December.

Wien, 1810.
Im Verlage bey Anton Doll.

Annalen der Literatur und Kunst.

October, 1810.

Inländische Literatur.

Rechtsgelehrtheit.

Das natürliche öffentliche Recht, nach den Lehrsätzen des seligen Freyherrn C. A. Martini, vom Staatsrechte, mit beständiger Rücksicht auf das natürliche Privat-Recht des k. k. Hofrathes 2c. 2c. Franz Edlen von Zeiller, und auf das positive Europäische Völkerrecht. Von D. Franz Egger, k. k. N. Oe. Regierungsrath, referirenden Redacteur bey der k. k. Hof-Commission in politischen Gesetzsachen und Professor des Natur- und Criminal-Rechts an der Wiener Universität.

Zweyter Band. Wien und Triest, in Geistingers Buchhandlung. VIII und 371 S. in 8.

Die Vorzüge, welche Rec. dem ersten Bande dieses Werkes (sieh den Jahrgang 1809 July S. 1) beygelegt hat, werden nach seiner Ueberzeugung auch in diesem zweyten Bande, welcher das natürliche Völkerrecht des sel. Freyherrn von Martini erläutert, angetroffen. Zuvörderst leuchtet überall das rühmliche Bemühen des Hrn. Professors hervor, seine Zuhörer zu einem gründlichen Studium des philosophischen Rechts anzuleiten; indem er die Lehrsätze des natürlichen Staatenrechtes mit jenen des Staats- und vorzüglich des Privat-Rechtes in genaue Verbindung setzt, wodurch zugleich die Kenntnisse aus dem letzteren erneuert, und mittelst Anwendung auf die wirklich bestehenden Verhältnisse unabhängiger, moralischer Personen lebhafter, deutlicher und fruchtbarer gemacht werden.

Durchgehends zeigt sich auch der scharfe Blick des Hrn. Vrfs., mit dem er die häufigen Lücken des Lehrbuches entdeckt, die oft ganz vermißte, oder doch sehr verborgene Ordnung in den einzelnen Theilen und Lehren hergestellt oder herausgehoben, die mangelnden Beweise ergänzt, die dunkeln Stellen beleuchtet, und vielen Lehrsätzen mittelst ihrer Anwendung auf wichtigere Vorfälle ein größeres Interesse verschaft hat. Hauptergänzungen aber sind theils die Literär-Geschichte der Völkerrechtswissenschaft, theils die Resultate der Untersuchungen

über das Europäische Völkerrecht, welche der Vrf., wie er in der Vorrede angibt, zu Folge der vaterländischen Studien-Gesetze, und dem allgemeinen Bedürfnisse der Zuhörer gemäß, an den zukommlichen Orten in Noten mit kluger Auswahl eingeschaltet. Unstreitig erhält dadurch das Martinische Werk sowohl für wirkliche Staatsbeamte, als auch für die Schüler, die sich künftig dem Staatsdienste, hauptsächlich in äussern Verhältnissen, widmen wollen, einen ungleich höheren Werth.

Geübteren Lesern werden auch die mannigfaltigen Berichtigungen des Lehrbuches, und die häufigen Spuren des Selbstdenkens über bisher minder erörterte oder unrichtig beantwortete Fragen auffallen. Dahin gehören, um nur einige Beyspiele anzuführen, die Widerlegung der irrigen Schlußfolgen und Anwendungen von ethischen und juridischen Pflichten einzelner Menschen auf ganze Völkerschaften (S. 7. 52. 70), die Unterscheidung zwischen stillschweigenden (natürlichen) Bedingungen, und willkürlichen (in das natürliche Völkerrecht eingeschobenen) Vermuthungen (S. 87. 177. 133), die scharfsinnige Bemerkung, daß ein Krieg von beyden Seiten objectiv weder gerecht, noch auch, wie doch allgemein behauptet wird, ungerecht seyn könne. (S. 315.) Ferner was über die Beweismittel unter Staaten, über Repressalien, den Ersatz der Kriegskosten, über Kriegslisten und den Handel neutraler Völker gesagt wird (S. 231. 238. 262. 295. 316.)

hängern und Verehrern mehr einen unglücklichen (glücklichen) Zustand nach dem Tode zu versichern, als für den Menschen und Bürger Leiterinnen durch dieses irdische Leben abzugeben. Zwar gibt der Vrf. gleich darauf zu, daß die Religionen der Vorwelt größtentheils nur Staatsreligionen waren, aber es ist ihm kein Verdienst der Religion, wenn sie der Schlauheit des Gesetzgebers bloß zum Vorwande dienen soll, die Menschen überhaupt oder seine Unterthanen bloß in Furcht und dadurch in Gehorsam zu erhalten.

Rec. darf bey dieser einer tieferen Untersuchung bedürfenden Frage sich nicht ferner aufhalten. Er wünscht, den Vrf. nur auf die uralte Religion der Hindus aufmerksam zu machen, und stimmt um desto mehr ihm in dem Lobe der erhabenen Christusreligion bey, von welcher der Vrf. S. 13 sagt, daß sie noch mehr Verdienste um die Menschheit in Ansehung dieses irrdischen Lebens habe, als in Ansehung der Ewigkeit. Die ganze Schuld des verwahrlosten Menschengeschlechtes lastet auf der Mangelhaftigkeit der Religionen, welchen die Vorwelt ergeben war.

Dem zu Folge muß die christliche Religion nothwendig dem gesellschaftlichen Zustande, den Regierern sowohl als den Regierten, und folglich dem Staate günstig seyn. Sie hat den mächtigsten Einfluß auf die Grundsätze, Absichten, Urtheile und Gesinnungen, und demnach auf den Geist des Menschen.

Und diese Wirksamkeit der Religion hängt von ihren Lehrern als den nächsten Werkzeugen vorzüglich ab. Sie haben das Wohl der Menschheit in ihren Händen, sie wirken unmittelbar auf den Menschen, sie stehen an der Urquelle aller menschlichen Glückseligkeit, sie können mehr thun als der Monarch, der nur auf äußerliche Handlungen wirken kann, sie sind die Stifter und Urheber der unter den Menschen gangbaren Wahrheiten und Irrthümer, die Schöpfer und Leiter aller Vorstellungen und Neigungen, welche das Volk hat. S. 15.

Um desto größer ist ihre Verantwortlichkeit in einer dreyfachen Beziehung: a. gegen den Stifter ihrer Religion, so fern sie ihre Bekenner für den Himmel vorbereitet. b. Gegen die Vorsteher der Kirche, in wie fern jede christliche Kirchenparthey ihre Dogmen, ihre Formeln und Glaubensartikel hat. c. Gegen den Staat, in wie fern die Religion die Absicht hat, die brauchbarsten Glieder der Menschenkette zu bilden.

Der Vrf. verbreitet sich nun S. 16 über das Verhältniß des Staates zur Kirche, und selbst zum Schul- und Erziehungswesen, und bestreitet die Behauptung, daß der Staat als machthabende Gesellschaft kein Befugniß habe, Gutes zu stiften, sondern nur das Böse zu verhindern, als eine armselige, dem Zwecke des Staates zu wenig entsprechende Idee, obgleich selbst die Verhütung des Uebels den Staat berechtigt, auf die Moralität des Volkes aufmerksam zu seyn, und alle diejenigen ver-

antwortlich zu machen, denen die sittliche Bildung des Volks übertragen und anvertrauet ist.

Wenn dieses Befugniß bestritten und geläugnet werden soll, so muß entweder die Religion oder die Kirche Gründe dagegen anzuführen haben. Beyde läßt der Vrf. S. 18 sprechen, und ihre Bedenklichkeiten vortragen.

Ein Hauptgrund ist hierbey, daß kein Zwang mit dem Geiste der Religion vereinbarlich sey. Eine armselige Religion, sagt der Vrf. S. 19, die nur durch äussern Zwang sich erhält; die christliche ist an sich viel zu liebenswürdig, als daß sie genöthigt wäre, durch äusseren Zwang eingeschärft und erhalten zu werden. Aber eben die Freyheit des Selbstdenkens und Selbsturtheilens setzt vieles voraus, woraus die Verantwortlichkeit ihrer Lehrer in Bezug auf den Staat hergeleitet und erwiesen werden kann.

Nähmlich die innere Kraft der Religion muß durch ihre Lehrer entwickelt, ausgebildet, erhöht werden, was ohne allen äusseren Zwang möglich ist. Der Staat gründet in Ansehung der Religion die Verantwortlichkeit ihrer Lehrer für die Moralität des Volkes nicht auf äusseren Zwang, nicht auf Machtsprüche, sondern auf das volle Vertrauen auf die Zulänglichkeit der Religion, gute Menschen, folglich auch gute Bürger bilden zu können, und auf die Güte der menschlichen Natur, welche durch die Religion noch mehr erhöht werden kann. Und so, wie die Religion selbst, haben auch ihre Leh-

rer, oder die Kirche, gegen diese Verantwortlichkeit nichts Erhebliches einzuwenden. S. 22.

Zwar ist die Religion das Symbol echter Freyheit, bey alle dem aber hat der Lehrer der Religion Raum und Feld genug, so vielen Einfluß und so vieles Ansehen über die Gemüther der Menschen sich zu erwerben, als der göttliche Zweck der Religion nothwendig macht. Die Lehrer sind zwar nicht Herrscher, aber, was für die Religion weit zweckmässiger ist, sie sind Freunde und Brüder ihrer Anvertrauten. Sie können als solche für den Zweck der Religion weit mehr thun, als unter dem furchtbaren Nahmen eines Gebieters. Es hängt davon ab, ob die Religionslehrer in der Benutzung der Mittel treu und emsig sind, welche sie aus der Hand der Religion zu ihrer Beförderung empfangen.

Es scheint der allgemeine Fehler der Religionslehrer zu seyn, sagt der Vrf. S. 24: daß sie sich mehr mit dem Ganzen ihrer Gemeinden, als mit einzelnen Gliedern derselben beschäftigen. Sie schränken daher ihre ganze Wirksamkeit auf das Predigen ein, und glauben dadurch ihren ganzen Beruf erfüllt, ja erschöpft zu haben. Aber das bloße Predigen erschöpft den großen Umfang des Lehramtes nicht, und der Apostel gibt nicht nur den Lehrern die Weisung zu predigen, sondern auch anzuhalten, zu strafen, zu drohen, zu ermahnen.

Die Religionslehrer sind besoldete, geachtete Beamte des Staates, sie sind als Beamte des Staats dem Staate verantwortlich, weil jedes Amt

ihm der Zustand einzelner Menschen am Herzen liegen. Die Kenntniß, das Liebgewinnen der Tugend soll der Mensch vorzüglich den Lehrern der Religion zu verdanken haben; denn nur wenige gelangen durch eigenes Nachdenken dahin, wohin durch Unterricht alle gelangen können. Sehr groß und wichtig ist die Macht und der Einfluß des Unterrichtes, und eben so groß und wichtig das Amt eines Religionslehrers. Der Staat ist vollkommen berechtigt, aus der Schule der Religionslehrer sich gute Burger zu versprechen. Bey jedem Verbrecher ist wenigstens die traurige Vermuthung vorauszusetzen, daß er es aus Mangel besserer Einsicht geworden sey. Der Lehrer thue also alles, was er thun kann, um nicht nur Verbrechen zu verhüten, sondern auch Rechtschaffenheit und Tugend zu verbreiten. Thut er es nicht, so ist er dem Staate Rechenschaft und Verantwortung schuldig. 3. Auf die Wohlfahrt des Staates selbst. In einem Staate, in welchem die Menschen und Bürger sich durch Religion vervollkommnen, muß alles vollkommen werden. Alle politische Streitigkeiten sind Fruchte der Religion, sie sind aber auch bald mehr bald weniger Fruchte des Fleißes der Religionslehrer, womit diese ihren großen Beruf erfullen. S. 35—42.

Diese Grunde scheinen dem Verf. für jeden Freund der Religion und des Staates befriedigend. Sie sind aus dem Wesen von beyden genommen. Er empfiehlt und bewährt das Befugniß des Staates noch mehr durch ihre Nutzbarkeit.

a. Eben dadurch, daß der Staat die Religionslehrer für die Moralität des Volks verantwortlich macht, erhält die Religion mehr Ansehen in den Augen des Volks.

b. Durch diese Verantwortlichkeit gewinnt die Religion mehr Interesse bey Obrigkeiten. Es wird nun ein Mittel mehr seyn, Menschen und Bürger in den Schranken der Religion zu erhalten, und manchen bösen Fall zu verhüten. Bey dieser Verantwortlichkeit werden gute Lehrer gewinnen, und selbst für die, die sich dem Lehrstande widmen wollen, wird diese Verantwortlichkeit eine Warnung seyn, sich nicht leichtsinnig in diesen Stand zu begeben.

c. Die Kirche wird sich dem Staate mehr nähern, und so wie die bisherige Trennung unselig war, so wird diese Annäherung von erfreulichen Folgen seyn.

d. Bey allen diesen guten Folgen muß es endlich mit der Menschheit, mit dem Christenthume, mit der Kirche und mit dem Staate besser werden. S. 44—46.

Nun äußert sich der Vrf. über die vom Staate angeordneten Visitationen der Bischöfe und Superintendenten. Da aber, sagt er S. 46, diese, wiewohl schwache Theilnahme des Staats, mehr die Kirche, als die Religion selbst angeht, so bringt dieselbe für die religiöse oder moralische Bildung des Volks wenig Vortheil. Gewöhnlich sind die Kirchenvisitationen nichts mehr als Erkundigungen

über die äußeren Gerechtsamen der Kirche und ihrer Diener. Sie erinnern die liebe Christenheit an die unselige Trennung, welche theologische Spitzfündigkeiten hervorbringen und nähren, und oft zerstört der dogmatische Ungestumm der Visitation auf einmahl das stille wohlthätige Werk des Geistes der Duldung mehrerer Jahre, indem sie die modernden polemischen Ueberreste belebt, und die traurigen Unterscheidungen der christlichen Kirche befestigt.

Die gegenwärtige Verfassung des Lehrstandes und sein Verhältniß gegen den Staat scheint die Verantwortlichkeit desselben zu erschweren. Es ist daher Pflicht des Staats, dieses schwere Geschäft auf alle Weise zu erleichtern. Folgende Vorschläge scheinen dem Vrf. diesem Zwecke entsprechend: a. Der Staat lasse sich die Bildung der Volkslehrer mehr angelegen seyn. Nicht Theologen, sondern Religionslehrer lasse er sie werden, weil nicht Theologie, sondern Religion der Gegenstand ihres Berufs ist. b. Der Staat setze sich der Aufklärung des Volks, welche nothwendig mit der Läuterung religiöser und moralischer Begriffe beginnen muß, nicht entgegen. Er weise alle Kirchenvorsteher und Zionswächter (?) dahin an, mehr auf Vernunft und Moral, als auf Dogmen und Symbole bey den Religionslehrern zu dringen, und die Orthodoxie nicht in der Schulgelehrsamkeit, sondern in der allgemeinen Menschenliebe zu suchen. c. Er sorge für die standesmässige Ernährung der Religionslehrer, welche der Staat immer aus seinen Händen ausfliessen lassen muß,

damit der Lehrer nicht von seiner Gemeinde abhängig werde. d. Er begründe immer fester die Achtung gegen die Religionslehrer, und begünstige sie nach Möglichkeit. e. Er neige sein Ohr hin, wenn der Religionslehrer über den Verfall seiner Zuhörer klagen sollte, und beherzige, befördere die guten Vorschläge zum Behuf der Sittlichkeit. f. Er sorge dafür, daß zwischen den weltobrigkeitlichen Personen und dem Lehrerstande ein freundschaftliches Einverständniß und näherer Umgang herrsche. g. Er nehme sich der Schulen, vorzüglich auf dem Lande an, weil die Landschulen die einzigen Werkstätte sind, aus welchen gute Unterthanen hervorgehen. h. Die Sorge des Staats erstrecke sich auf den Dienststand, die roheste Menschenclasse, welche der Pflege des Lehrers am meisten bedarf. Man mache die Dienstherren für die Dienstbothen verantwortlich. i. Der Staat weise seine Beamten an, mit dem Volke sanft umzugehen, sich mehr durch Nutzbarkeit zu empfehlen als durch Strenge furchtbar zu machen, weil die Furcht keine Mutter von Tugenden seyn kann. k. Er erkläre seine Beamten fur schuldig, dem Volke ein gutes Beyspiel zu geben. Er entferne alle Religionsverächter, alle Scheusale der Menschheit von seinen Aemtern. l. Er züchtige auch solche Vergehungen, die heute entweder straflos sind, oder nicht genug geahndet werden. Hierher gehören vorzüglich die häuslichen Verhältniße und Geschäfte. m. Er strafe alles, was Strafe verdient, doch bedenke er, daß die, die er straft, Menschen sind.

Keine Strafe ziehe die gänzliche Erstickung des Gefühls der Menschenwürde in dem Verbrecher nach sich, aber auch in denen nicht, die sich an dem Bestraften ein Beyspiel nehmen sollen. S. 48—54.

Zum Schluße beantwortet der Vrf. die Frage: Wie kann der Staat dieses Befugniß ausüben? Er bemerkt, daß jede Obrigkeit Mittel und Wege hat, den Zustand ihrer Untergebenen in Erfahrung zu bringen. Geräth eine Gemeinde in Verfall, welcher sich durch zu große Mortalität, durch Abnahme der Bevölkerung, durch Verarmung, durch Rückstände an Abgaben, durch häufige Klagen, durch Ungehorsam gegen obrigkeitliche Verordnungen, durch zu viele Verbrecher und Gefangene aus einer Gemeinde, durch die Nothwendigkeit häufiger Bestrafungen oder gar Hinrichtungen nur allzubald und von selbst verräth, so ziehe der Staat den betreffenden Religionslehrer zur Verantwortung. Der Staat erkläre ferner alle Religionslehrer für schuldig, über die Zu= oder Abnahme der Sittlichkeit unter den Seinigen seine Wahrnehmungen im Stillen anzustellen, zu sammeln, und von Zeit zu Zeit der Obrigkeit einzuberichten. Er verhüte endlich, daß die Seelsorge über Viele nicht leicht Einem Lehrer überlaßen werde. Er vertheile sein Volk in kleine Kirchen und Gemeinden, und lasse es nicht zu, daß der Religionslehrer in wenig Jahren aus einer Gemeinde in die andere übergehe. Auf diese Art verfehlt er den Zweck der Menschenbildung, welche

nie ohne Kenntniß und Prüfung, so wie diese nie ohne Zeit und Ausharrung möglich ist.

Rec. glaubte diese umständliche Inhaltsanzeige dem großen Gegenstande dieser kleinen Schrift schuldig zu seyn. So kurz diese Abhandlung ist, und so unentwickelt und gleichsam noch als Embryo's viele darin enthaltene Gedanken vorkommen, so sehr verdient sie die Aufmerksamkeit des Staats und der Religionslehrer. Sie erregt Nachdenken, erinnert an wichtige Erfahrungen, führt, wenn man nicht bloß bey dem stehen bleibt, was man liest, zu großen Untersuchungen, und enthält viele sehr beherzigungswerthe Wahrheiten. Auch der Vrf. erscheint in ihr als ein sehr achtungswürdiger, edel, christlich und liberal denkender Mann. Freylich kann Rec. nicht in allen seinen Behauptungen ihm beystimmen. So scheint es dem Rec., daß der Vrf. dem Unterrichte allein zu viel, dem Beyspiele Anderer, den Vorurtheilen, der Macht der Leidenschaften, die oft die triftigsten Ermahnungen und Warnungen vereiteln, zu wenig zuschreibe. So wünschte Rec. nicht, daß der Religionslehrer sich zum geheimen Ausspäher der Familiengeheimnisse oder zum öffentlichen Ankläger erniedrige, wodurch er nicht Freund und Berather seiner Gemeinde, sondern ihr gefährlichster, hassenswürdigster Feind werden würde. Dem Rec. scheint es endlich gar nicht die Frage: ob der Religionslehrer für die treue Führung seines Amtes gegen den Staat verantwortlich sey, sondern vielmehr: w i e w e i t er für die Mo-

ralität seiner Gemeinde, welche gar oft ohne seine Schuld in Verfall gerathen kann, bey allen den ungeheuern Hindernissen, mit denen er so oft zu kämpfen hat, bey den häufigen Collisionen mit der weltlichen Behörde oder mit dem Inspectorate, und bey der so sehr gesunkenen Achtung seines Standes bestehen könne?

Der österreichischen Censur macht diese kleine Schrift Ehre. Der große Gegenstand verdiente, noch einmahl von dem Vrf. durchgedacht und weiter ausgeführt zu werden. Nimmt man endlich Rücksicht auf gewisse Dinge, die jetzt in einem großen europäischen Reiche angeordnet, und leicht auch weiter verbreitet werden können, nähmlich auf die Bemühungen, die Religion zur bloßen Zuchtmeisterinn herabzuwürdigen, und den Gottesdienst in einen bloßen Cultus zu verwandeln, so enthält diese Abhandlung wirklich ein Wort zu seiner Zeit.

Anthropologie.

Anthropologia vagyis az Ember' Esmértetése. Fejér György (,) a' szép tudományoknak és Filosofiának Doktora által. Budánn, a' Királyi Magyar Universitás' betűivel.

Das ist:

Anthropologie oder Kenntniß des Menschen. Von Georg Fejér, Doctor der schönen Wissenschaften und der Philosophie. Ofen, mit

Schriften der königlichen ungrischen Universität. 1807. in 8. S. 494.

Eine Anthropologie in ungrischer Sprache war ein wahres Bedürfniß für die Landsleute des Hrn. Vrfs., deren Literatur noch kein Werk aus diesem Fache aufweisen konnte. Und Hr. Fejér, der seit seinen Universitätsjahren mit besonderer Vorliebe das Studium der Anthropologie betrieb; hat ein Werk geliefert, mit dem man zufrieden seyn kann. Zwar hat Rec. in dem Werke keine neuen Ansichten gefunden, durch welche die Wissenschaft weiter gebracht würde und Philosophen und Aerzte neue Wahrheiten lernten, aber dieß war auch nicht die Absicht des Vrfs. Er schrieb für das größere gebildete Publikum, und vorzüglich zum Besten der Jugend, und daher befleissigte er sich eines populären Styls; was allen Beyfall verdient. Philosophisch-polemische Bemerkungen trug er nur in Anmerkungen vor. Noch besser würde er gethan haben, wenn er in diesem populären, nicht für Philosophen von Profession geschriebenem Werke die Polemik ganz weggelassen hätte.

Hr. F. hat aus den besten Quellen geschöpft. Seine Hauptführer waren: Plattners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise; Loders Anfangsgründe der philosophischen Anthropologie; Wagners Beyträge zur philosophischen Anthropologie: Iths Versuch einer Anthropologie; C. P. Funke's Unterricht vom Menschen; Ch. L. Funk's Versuch einer

practischen Anthropologie; Originalideen über die empirische Anthropologie nach Kantischen Grundsätzen; Hufelands Makrobiotik; A' Borbélyi Tanításoknak első darabja, mellyet kiadott Rácz Sámuel; Tissot's Traité de nerfs; Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen; Tiedemanns Handbuch der Psychologie; Jacobs Grundriß der Erfahrungsseelenlehre; Schmidts empirische Psychologie; Schaumanns Psyche; Kants, Eberhards, Feders, Sulzers, Mendelsohns philosophische Schriften. Er hat in seinem Werke keine Citate angebracht, ausser in einigen wenigen Stellen; und Rec. tadelt dieß nicht, da diese Schrift weder ein akademisches Compendium noch ein schulgerechtes System der Anthropologie seyn sollte.

Da ein Detail des Inhalts dieses Werks dem Plan unseres Instituts entgegen wäre, so begnügt er sich mit einer kurzen Inhaltsanzeige und wünscht dem Werke selbst recht viele Leser unter den Magyaren. Der Vrf. theilt die Anthropologie in die Somatologie und Psychologie und handelt sie in zwey Theilen ab.

Erster Theil. Somatologie. (S. 7 bis 173.) In der Einleitung stellt der Verf. den Begriff der Anthropologie auf; gibt die Ursachen an, warum die Alten in dieser wichtigen Wissenschaft zuruck geblieben sind, und deutet den jetzigen erfreulichen Zustand dieser Wissenschaft an, schildert ihren Zweck, Nutzen und Nothwendigkeit, und führt die verschiedenen Zweige des ersten Theils der-

selben, der Somatologie, an. Die Somatologie wird in vier Abschnitten abgehandelt. Erster Abschnitt. Mechanik des menschlichen Körpers. Zweyter Abschnitt. Organomie des menschlichen Körpers. Dritter Abschnitt. Zoonomie des menschlichen Körpers. Vierter Abschnitt. Philosophie der Somatologie. Handelt von den Ursachen der verschiedenen Abweichungen der Beschaffenheit des menschlichen Körpers. Solche sind die Zeugung, die Verschiedenheit des Geschlechts, das verschiedene Alter, das Clima, die Nahrung, Geistesconstitution, Gewohnheit und Erziehung.

Zweyter Theil. Psychologie. (S. 175 bis Ende.) Diese wird vom Vrf. in drey Abschnitten abgehandelt. Erster Abschnitt. Dianoiologie. Hier spricht der Verf. von der Empfindung (esmérkedés), Vorstellung (képzés), vom Denken (gondolkodás). Zweyter Abschnitt. Thelematologie, insonderheit vom Gefühl (érzés), Begehrungsvermögen (megkívánás és megutálás), von den Instincten, Leidenschaften, von dem freyen Willen. Dritter Abschnitt. Philosophie der Psychologie. Handelt von den Eigenschaften der menschlichen Seele, und den daher entspringenden Zuständen derselben.

Rec. hätte gegen manche Behauptungen des Vrfs. Erinnerungen zu machen, wenn er nicht den Raum bey der Anzeige eines Werks, welches die Wissenschaft eben nicht weiter bringt, schonen müßte. Der gelehrte und belesene Vrf. wird bey einem fort-

gesetzten Studium der Anthropologie vieles von selbst verbessern und berichtigen. Doch zum Beweis, daß Rec. sein Werk mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, wenigstens ein paar Erinnerungen. Hr. F. sagt S. 113, daß man durch den Magnetismus bewirken kann, daß ein todter Körper die Zunge herausstrecke, die Augen verdrehe u. s. w. Dieß bewirkt nicht der Magnetismus, sondern der Galvanismus, und, so viel Rec. weiß, nur an den Köpfen der so eben geköpften Personen. Die verschiedenen Temperamente sind nicht so scharf von einander getrennt, als man nach der Darstellung unsers Vrfs. glauben sollte. (S. 162 folg.) Die Definitionen des Verfassers in der Psychologie sind nicht immer erschöpfend.

Durch den Styl des Verfs. ist die ungrische Sprache unstreitig bereichert worden. Schade nur, daß seine ungrische Orthographie nicht die richtigste ist. Er schreibt z. B. kitecczik statt kitetszik, mecczés st. metszés, lacczattak st. latszattak, illattya st. illattja und ist überhaupt ein Anhänger der Ypsilomanie.

Der gute Druck und der billige Preis werden unstreitig dazu beytragen, diesem Werke viele Leser zu verschaffen.

Geschichte.

1. Fragmenta Literaria Rerum Hungaricarum, ex Codicibus MSS. nec non rarioribus qui-

busdam Libris, Bibliothecarum Exoticarum, eruta. Opera Michaëlis Kováts Martinyi (,) Societ. Lat. Jenen. Membr. Jenae sumtibus Bibliopolii Academici. CIƆDCCCVIII. in 4. p. VIII et 79.

2. Fragmenta Literaria Rerum Hungaricarum, ex Codicibus MSS. nec non rarioribus quibusdam Libris, Bibliothecarum Exoticarum, eruta. Opera Michaëlis Kováts Martinyi (,) Societ. Lat. Jenen. Membr. Jenae sumtibus Bibliopolii Academici. CIƆCCCIX. in 4. p. 106.

Das Unternehmen des Hrn. Kováts Martinyi (jetzt zu Acsa in Ungarn) verdient allen Beyfall der ungrischen Geschichtforscher. Während seines Aufenthalts in Deutschland ließ er sich angelegen seyn, in den öffentlichen Bibliotheken literarische Monumente zu sammeln, die zur Aufklärung der Civil- und Kirchen- und der Literar-Geschichte Ungarns dienen, und minder bekannt sind. Aus seiner reichhaltigen Sammlung entstanden die vorliegenden zwey Bändchen der Fragmenta Literaria Rerum Hungaricarum. Er theilt in ihnen theils eine Recension einiger Corvinianischer Manuscripte, theils Auszüge aus seltenen Büchern, die von Ungarn handeln, und sich in ausländischen Bibliotheken befinden, mit. So sehr wir dieß billigen, so können wir doch nicht umhin, einiges an der Ausführung auszuse-

gen, und wir machen den Vrf. darauf aufmerksam, damit er, bey der versprochenen Fortsetzung, seiner verdienstvollen Arbeit einen grösseren Grad von Vollkommenheit ertheilen möge. Hr. K. M. theilt größtentheils nur eine Recension der Corvinianischen Manuscripte auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, welche die bekannteste und bereits von Lambecius und Nessel in den Catalogis Codicum MSS. Bibliothecae Aug. Vindobonensis ausführlich beschrieben sind, so wie eines zu Paris befindlichen, den man aus dem Catalogue des livres de Feu Mr. le Duc de la Valliere kennt, mit. Besser würde er gethan haben, wenn er z. B. die minder bekannten Corvinianischen Codices, die sich zu Venedig befinden, beschrieben hätte. Wir fordern ihn auf, dieß in einem der nächsten Bändchen zu thun. Den Catalogus Codicum MSS. nec non impressorum librorum in arce Budensi repertorum anno 1686 aus Pflugk's Brief an Seckendorf und dem Journal des Savans, den uns Hr. K. M. im zweyten Bändchen mittheilt, hätten wir ihm gern erlassen, da die gedruckten Schriften, in welchen er sich befindet, keineswegs selten sind. Mehrere Auszüge, die Hr. K. M. aus Manuscripten, die er in ausländischen Bibliotheken fand, und die sich auf Ungarn beziehen, sind von sehr geringer Bedeutung und hätten leicht mit wichtigeren vertauscht werden können. Da noch so viele wichtige historische Documente über Ungarns Geschichte ungedruckt sind, muß man in der Auswahl solcher Auszüge

vorsichtig seyn, um nur solches mitzutheilen, was zur Aufklärung der Geschichte Ungarns wirklich dient und den Geschichtforscher interessirt. In den Auszügen aus Büchern ist Hr. K. M. am unglücklichsten. Er macht Auszüge aus Büchern, die er für sehr selten und wichtig hält, und die doch in vielen Händen, wenigstens in allen bedeutenden öffentlichen Bibliotheken sind, wie z. B. die Werke The present state of Hungary (London 1683), das Journal des Savans, Geßners Mithridates, oder keinen wichtigen Inhalt haben, wie z. B. The present State of Hungary, welches Werk nur eine Zeitungs-Compilation enthält. Endlich muß Rec. bemerken, daß die reichhaltigen literarischen Nachweisungen des Herausgebers von seiner Belesenheit zeigen, daß er aber nicht immer genau citirt, z. B. S. 73 Fabricius in sua bibliotheca latina S. 117, wo der Leser fragen muß, welche lateinische Bibliothek des Fabricius gemeint wird, da er bekanntlich zwey, eine über die alten Classiker, und eine andere über das Mittelalter herausgab. Rec. wird nun die einzelnen Aufsätze kurz anzeigen und beurtheilen.

Erster Theil. *Sectio I. De Codicibus quibusdam MSS., qui olim ad bibliothecam Budensem Regis Matthiae Corvini pertinuerunt.* Hr. K. M. beschreibt hier 11 Corvinianische Codices der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, einen der kaiserl. Bibliothek zu Paris, einen der königl. Bibliothek zu Dresden und einen der Universitätsbiblio-

thek zu Jena. Die der Wiener Bibliothek, die nach den Catalogen des Lambecius und Nessel beschrieben werden, sind folgende griechische: Nicephori Callisti Historiae ecclesiasticae libri octodecim, Aristotelis Stagiritae de arte Rhetorica libri tres, Quatuor evangelia cum commentario marginali additis canonibus Eusebianis et Eusebii Pamphili ad Carpianum epistola, Evangelia quatuor absque commentario, Basilii Magni Homilia cum principio epistolae Papae Nicolai quinti ad Constantinum Palaeologum, à Theodoro Gaza e latina in graecam linguam translatae, und die fünf lateinischen. Joannis Chrysostomi de Sacerdotio libri sex, Joannis Episcopi quinque Ecclesiensis poëmate latina, P. Papinii Statii Silvarum libri quinque, Marcellini Comitis Illyriciani Chronicon et Gennadii, Isidori atque Ildefonsi Toletani libri de viris illustribus, Gregorii Nazianzeni Sermones. Der Pariser Codex, welchen Hr. K. M. mit den Worten des Catalogue des livres de Feu Mr. le Duc de la Valliere beschreibt, enthält Divi Hieronymi Breviarium in Psalmos Davidis, der Dresdner Codex, den Hr. K. M. aus eigener Ansicht kurz beschreibt, enthält das (auch im Druck 1472 zu Verona erschienene) Werk des Valturius de re militari, der Jenaer Codex endlich, der auch nach eigener Ansicht beschrieben wird, enthält die Schrift des Baptista Qvarini de ordine docendi ac studendi. Die Beschreibungen aus den Wiener

Catalogen sind für den Freund der Paläographie und alten Literatur sehr unbefriedigend. Was nützt es z. B. wenn man liest: Codex MSS. membranaceus graecus, antiquus, perelegans et optimae notae in folio? oder: Codex MSS. graecus, membranaceus, pervetustus et bonae notae, in quarto? Warum hat Hr. K. M., der sich ein paar Jahre in Wien aufhielt, diese Codices nicht selbst genauer zu beschreiben und z. B. ihr Alter nach paläographischen Grundsätzen anzugeben gesucht? Auch den Corvinianischen Codex zu Dresden und den zu Jena beschreibt Hr. K. M. viel zu kurz und oberflächlich, und gibt ihr Alter nicht einmahl durch den Zusatz antiquus oder pervetustus an; aber interessant ist seine obgleich kurze Vergleichung des Dresdner Codex von Valturius de re militari mit der alten Veroner Ausgabe dieses Werks vom Jahre 1472, die sich auch auf der Dresdner Bibliothek befindet.

Sectio II. Monumenta Rerum Hungaricarum ex Codicibus MSS. omnino eruta. I. *Catalogus Codicum MSS. Hist. Prof. Aug. Bibl. Caes. Vindobonensis, qui Hungariam concernunt.* Bloß ein trockner Titelauszug aus dem Catalog der historischen Manuscripte auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien, womit dem Geschichtforscher wenig gedient ist. Warum hat denn Hr. K. M. diese Manuscripte in Wien nicht selbst angesehen, um wenigstens vollständigere Titel zu liefern, als: Agathiae bellum Gothorum, Budensis arcis incen-

dium, Budense iter, Budense itinerarium, Chronicon Hungaricum, Transilvaniae res, Ungariae descriptio, Ungariae Regum Catalogus u. s. w. Der Herausgeber entschuldigt die Unvollständigkeit mit der Kürze des Catalogs („non culpae meae, verum brevitati illius catalogi adscribendum est, ex quo pauca ista colligere licuit): allein jeder Leser wird einsehen, daß diese Entschuldigung aus der Luft gegriffen ist und daß sich der Herausgeber seine Arbeit gar zu leicht machen wollte. II. *Articuli Congressus Cassoviensis A.* 1608. Aus dem 431ten Codex der Manuscripte der Profangeschichte auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien. III. *Formulae Epistolarum diversorum Regum Hungariae et Bohemiae atque Extractus et Fragmenta veteris Tabularii R. Bohemiae.* Aus zwey Wiener Manuscripten auf der kaiserl. Bibliothek. Das wichtigste Fragment steht S. 33 über den Werth eines ungrischen Gulden in Böhmen unter Vladislaus II. IV. *De fatis S. Elisabethae, Andreae Regis Hungarorum Filiae.* Einige wenige Notizen über die heilige Elisabeth aus einem Codex auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien: Theodorici Thuringi libri octo de vita et morte ac miraculis S. Elisabeth. Hr. K. M. hätte in einer Anmerkung bemerken sollen, daß die hessischen Geschichtforscher, besonders der Superintendent Justi, die Geschichte dieser achtungswürdigen hessischen Landgräfinn am ausführlichsten und mit der erforderlichen historischen Kritik geschrie-

den haben. V. *Lexicon Bohemicum.* Ein Auszug aus einem handschriftlichen böhmischen Lexikon vom Jahre 1489 auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien, von welchem bereits der große böhmische Sprachforscher Dobrowsky behauptete, (in seiner Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur, Prag 1792, S. 57), daß es wenig Werth habe. Der Herausgeber hätte daher schon aus diesem Grunde die Leser mit diesem, bis in die fünfte Seite laufenden Auszug verschonen sollen. Und Rec. sieht überdieß nicht ein, wie dieses böhmische Lexikon unter die Fragmenta Literaria Rerum Hungaricarum gezogen werden kann. VI. *Liber Memorialis Imperatoris Maximiliani I.* Der deutsche Titel dieses Manuscripts auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien, woraus Hr. K. M. eine kurze Notiz mittheilt, ist: „Kayser Maximilians Gedenkpüechel. Auf der Kayserl. Majest. mundlichen bevelh hat Marx Treitzsauerwein die hierinnen begriffen Sachen eingeschrieben anno XVhundert, in den IX, X, XII und XIII Jaren.“ VII. *Ad Historiam J. Hussi et Hieronymi Pragensis Spectantia.* Auch aus einem Codex der kaiserl. Bibliothek zu Wien. Die mitgetheilten Fragmente haben wenige Beziehung auf Ungarn. VIII. *Joannis Breisingeri iter in Hungaria.* Eine kurze Notiz über Breisingers handschriftliche Reisebeschreibung auf der königl. Bibliothek zu Dresden. Breisinger war ein gemeiner Soldat, der im Jahre 1568 in Ungarn diente. Seine Reisebeschreibung ist ganz unbedeutend. IX. *Catalogus Codicum MSS., qui in*

Bibliotheca S. Regis Saxoniae Dresdae asservantur et Hungariam concernunt. Titel von sieben Mannscripten, von welchen Rec. nur folgende der Auszeichnung und Aufmerksamkeit werth hält: Joannis Pannonii carmina Virgilii et Ovidii Catalecta (ein Codex des 16. Jahrhunderts, der verschiedene Gedichte des Johannes oder Janus Pannonius enthält), Francisci Forgách, Archiepiscopi Strigoniensis, Historiarum sui temporis libri XXII (eine im Jahre 1742 gemachte Abschrift des 1566 verfaßten Werks aus der Bibliothek des berühmten Matthias Bel), und „Kurzer Bericht des Processes so H. Feldoberster in Oberungarn in Hinwegnehmung der Kirchen zu Kaschau vorgenommen A. 1604.“

Sectio III. Monumenta Rerum Hungaricarum ex libris rarioribus eruta. I. *Acta Concilii Judaici, Nagy-Idae A. MDCL in Hungaria habiti.* Der Herausgeber liefert einen neuen Abdruck der selten gewordenen deutschen Uebersetzung Schwinbel's von dem noch seltenern englischen Werk des Samuel Brett, der jenem berühmten Concilium der Juden am 12. October 1650 auf der Ebene zu Nagy-Ida selbst beywohnte. Der Herausgeber verdient für diesen neuen Abdruck des glaubwürdigen Berichts von Brett allen Dank, ungeachtet auch in Windischs ungrischem Magazin eine Beschreibung dieses judischen Conciliums erschienen ist, die Hr. K. M. nicht anführt und vielleicht auch nicht kennt. Dieses merkwurdige Concilium ward von 300 Rabbi-

binern aus allen Ländern mit zuvor ertheilter kö-
nigl. Bewilligung gehalten, und es wohnten dem-
selben noch gegen 3000 Juden und Christen (mei-
stens Deutsche, Ungarn und Dalmatier) als Zu-
schauer und Zuhörer bey. Auch hatte der Pabst 6
Mönche zu demselben abgeschickt. Der Zweck des
Conciliums war, zu untersuchen, ob der Messias der
Juden schon gekommen oder noch zu erwarten sey.
Einige Rabbiner behaupteten bestimmt, Jesus sey
der Messias der Juden gewesen, die meisten läug-
neten es und behaupteten, der wahre Messias werde
erst kommen. Es wurde viel von den Rabbinern
unter einander und dann mit den Mönchen dispu-
tirt, ohne daß sich die Mehrheit überzeugen ließ,
daß der Messias schon gekommen sey. Auf Beweise
aus dem neuen Testament achteten sie nicht. Einige
Rabbiner erlaubten sich Schimpfreden gegen den
Erlöser und erklärten seine Wunder, die sie abläug-
neten, für Zaubereyen. Das Concilium löste sich
mit größtem Tumult der Juden auf. Hr. K. M.
ließ nicht die ganze Uebersetzung des Brettischen Be-
richts abdrucken. Rec. wurde, als er einst durch
Nagy-Ida reiste, die Ebene gewiesen, auf welcher
das jüdische Concilium unter freyem Himmel gehalten
wurde. II. *Nonnulla ex libro: The Present Sta-
te of Hungary* (London 1683). Den Auszug aus
diesem Werk, die von S. 58 bis 68 fortläuft,
hätte Hr. K. M. billig weglassen sollen, denn das
Werk ist keineswegs, wie er S. 58 behauptet,
libellus longe rarissimus, non absque fide hi-

storica conscriptus, sondern befindet sich in vielen öffentlichen und Privatbibliotheken und enthält eine magere Zeitungskompilation. III. *Wolfgangi de Bethlen Historiarum Libri IX.* Eine dürftige Notiz über ein Exemplar dieses schätzbaren Werks auf der Dresdner Bibliothek. Es ist, wie andere Exemplare, am Ende defect, aber doch vollständiger als die Exemplare in Ungarn und Siebenbürgen. Hätte doch der Herausgeber lieber aus diesem Werke uns mehr mitgetheilt, als aus jenem englischen, damit man sich von der größern Vollständigkeit des Dresdner Exemplars mehr überzeugen könnte. Allein Hr. K. M. sagt uns nicht einmahl, was für eine Ausgabe dieses Werks auf der Dresdner Bibliothek befindlich ist. IV. *Quaedam ad similitudinem Linguae Hungaricae cum aliis demonstrandam.* Ein schätzbarer Auszug aus der Tabula Polyglotta, die Strahlenbergs Werke „das Nord- und Oestliche Theil von Europa und Asien, in so weit solches das ganze russische Reich mit Sibirien und der großen Tartarey in sich begreift u. s. w.“ (Stockholm 1730) angehängt ist. Strahlenbergs Werk ist zwar nicht selten, aber wegen seiner Kostbarkeit doch in den Händen weniger Sprachforscher. Der Herausgeber verdankt dessen Mittheilung dem Professor Henry in Jena. Er vergleicht Wörter (vorzüglich Zahlwörter) der Finnen, Woglumitzen, Morduinen, Seremissen, Permecken, Wotiaken und Ostiaken mit gleichbedeutenden ungrischen Wörtern. Allein es ist ein bedeutendes Versehen, daß er zum Besten der

jenigen, die der ungrischen Sprache so wie der Sprachen jener Völker nicht kundig sind, die Bedeutungen der Wörter nicht beyfügte. Auch ist die ungrische Orthographie nicht gehörig beobachtet worden. Man findet z. B. geschrieben: Waj statt Vaj, Wiz statt Viz, Wér statt Vér, Nioltz statt Nyolcz.

Zweyter Theil. *Sectio I. De Codicibus quibusdam MSS. qui olim ad Bibliothecam Budensem Regis Matthiae Corvini pertinuerunt. I. Lectiones variantes Codicis Corviniani quinque Silvarum libros P. Papinii Statii exhibentis.* Varianten aus dem Corvinianischen Codex des Statius auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien, die dem philologischen Kritiker willkommen seyn werden. Allein warum hat der Herausgeber diesen Codex nur mit der Bipontinischen Ausgabe des Statius und nicht auch mit ältern verglichen und die Uebereinstimmung in Abweichung in Ansehung der Varianten bemerkt, um diese Mittheilung brauchbarer und schätzbarer zu machen? II. *C. Cornelii Taciti Annalium et Historiarum libri.* Dieser Corvinianische Codex, der jetzt dem Grafen Samuel Teleki von Szék gehört, enthält des Tacitus Annalen vom eilften Buche an und fünf Bücher seiner Historiarum, und hat keinen Titel. Hr. K. M. beschreibt ihn umständlich nach Oberlin, der ihn bey seiner Ausgabe des Tacitus benutzte. Vom Professor Oberlin hätte unser Herausgeber lernen können, wie er die Corvinianischen Codices, die auf

der Wiener kaiserl. Bibliothek sind, paläographisch und kritisch hätte beschreiben sollen. III. *Plutarchi Vitae illustrium virorum.* Eine kurze Notiz dieses Corvinianischen Codex auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien nach Lambecius (Comment. de Bibliotheca Caes. Vindobonensi Lib. II.) IV. *Aristotelis Politicorum libri octo.* Eine ganz kurze Notiz über diesen Corv. Codex auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien gleichfalls nach Lambecius. V. *Catalogus Cod. MSS. nec non impressorum librorum in arce Budensi repertorum anno* 1686. Ex literis J. Pflugk ad Seckendorfium. Dieser Catalog kann nur diejenigen ungrischen Gelehrten interessiren, die den gedruckten Brief des Pflugk an Seckendorf, der in Deutschland in vielen Bibliotheken ist, nicht gelesen haben. VI. *Catalogus Cod. MSS. Corv. Bibliothecae Quelferbytanae.* Hr. K. M. theilt bloß die Titel der 17 Corvinianischen Manuscripte mit, die sich vormahls auf der herzoglich-braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel befanden, und sagt weder, daß sie jetzt auf der kaiserl. Bibliothek zu Paris sind, noch, daß aus einigen derselben Auszüge in der Zeitschrift von und für Ungarn, Jahrgang 1804, mitgetheilt worden sind. Die vorzüglichsten dieser Codices sind Marsilii Ficini epistolae; Bartholomaei Fontii opera (enthält unter andern einen Commentar zu den Satyren des Persius); Alexandri Cortesii laudes bellicae Matthiae Corvini; Auli Gellii Noctium Atticarum commentarii libri 19; Catullus, Tibul-

lus et Propertius; Stellarium Joannis Tolhopf; zehn gezeichnete Seekarten.

Sectio II. Monumenta Rerum Hungaricarum ex Codicibus MSS. omnino eruta. I. *Oratio Ungarici Oratoris ad Status Imperii Ratisponae habita anno 1541 die X Junii, de Frangepanibus Archiepiscopi Colocscensis Bachiensis Agriensis, in negotiis Oratoris Regni Ungariae, oratio habita 10. Junii Ratisponae.* Diese merkwürdige Rede, deren lateinischer Styl besser ist, als man aus jener Zeit von einem Ungar erwarten sollte, schrieb Hr. K. M. auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha ab. Der Redner bittet darin die deutschen Stände um Hülfe gegen die Türken. Bey dem Worte Ratisponae fügt Hr. K. M. in Parenthesi bey: Ita in MSS. Er scheint nicht zu wissen, daß vormahls immer Ratispona statt Ratisbona geschrieben wurde, so wie auch im Deutschen Augspurg, Regenspurg, Insprucк, u. s. w. Richtig ist die Bemerkung in einer Note, daß Abraham Scoltetius, von welchem auf der Gothaer Bibliothek Briefe aufbewahrt werden, die Hr. Prof. Skolka in der Zeitschrift von und für Ungarn als Schriften eines Ungars anführt, kein Ungar sondern ein Pohle war. II. *Itinerarium Carlowitzii ex Zorbecio in Hungariam tempore expeditionis contra Turcas 1542 mense Julio.* Auch aus der Gothaer Bibliothek. Dieses Diarium ist fast ganz unbedeutend und verdiente nicht den Druck. Es ist auch sehr unleserlich geschrieben und konnte vom Her=

ausgeber nicht an allen Stellen entziffert werden. III. *Epistola Bernhardi a Milen ad Superintendentem Eberum.* Dieser merkwürdige Brief, der sich auf Ferdinand I. und Johann von Zapolya bezieht, wurde vom Herausgeber auch auf der Gothaer Bibliothek copirt. IV. *Catalogus epistolarum mss. anni 1566 et 67 de rebus Turcico-Hungaricis agentium, quae in codice chartaceo CXXIV Fol. Bibliothecae Duc. Gothanae exstant.* Am Ende dieses Abschnittes wünscht der Herausgeber, daß das aus 15 starken Bänden bestehende Werk des Ungars Rotarides über die Kirchen- und Civilgeschichte Ungarns, welches er auf der ungrischen Bibliothek der Universität zu Wittenberg zum Druck fertig hinterließ, durch einen ungrischen Mäcen zum Gebrauche der Gelehrten in eine vaterländische Bibliothek gebracht würde. Rec. hätte gewünscht, daß Hr. K. M. bestimmt versichert hätte, daß sich noch alle 15 Bände dieses schätzbaren, des Drucks würdigen Werkes zu Wittenberg befinden; denn der bekannte D. Weßprémi in Debreczin versicherte öffentlich, daß es von Ungarn großen Theils aus Wittenberg verschleppt worden sey.

Sectio III. Monumenta Rerum Hungaricarum ex libris rarioribus eruta. I. *Quaedam de fatis bibliothecae Corvinianae ex commentariis eruditorum Galliae* (Journal des Sçavans, nouvelle edition, à Paris 1728 p. 304). Dieser Auszug aus dem Journal des Savans hätte ganz wegbleiben sollen, da das Journal auf allen öffent-

lichen Bibliotheken zu finden ist und der Aufsatz in demselben über die Schicksale der Corvinischen Bibliothek aus dem zu Jena gedruckten Brief des Pflugk's an Seckendorf entlehnt ist. II. *De Martino Bracarensi.* Einer der vorzüglichsten Aufsätze in dieser Sammlung. Hr. K. M. beschreibt ausführlich das Leben des aus Pannonien gebürtigen heil. Martin, Galicischen Bischofs zu Bracara in Spanien (nicht in Frankreich, wie manche falsch behaupten). Seiner Erzählung legte er den Antonius Hispalensis zum Grunde und benutzte bey seiner Arbeit noch andere zuverlässige Schriftsteller. Am Ende werden seine zahlreichen Werke angeführt. III. *Chronosticha de recuperata urbe Buda sub Leopoldo.* Aus dem Werke: das A. B. C. cum notis variorum, herausgegeben von einem, dessen Nahmen im A. B. C. stehet. Leipzig und Dresden. 1695. IV. *Quaedam ex libro: Mithridates Gesneri exprimens differentias Linguarum, tum veterum, tum quae hodie, per totum terrarum orbem, in usu sunt. Caspar Waserus recensuit et libello commentario illustravit. Editio altera. Tiguri, typis Wolphianis* 1610. Diese Fragmente hätten füglich wegbleiben können, denn dieses Gesnersche Werk, nach dessen Titel neulich Adelung seinen Mithridates benannte, kommt in Bibliotheken nicht selten vor; und die mitgetheilten Fragmente sind unbedeutend. V. *Vindicatio.* Eine Ehrenrettung des ungrischen Königs Ludwigs II. gegen die Beschuldigung in Windischs Handbuch der un-

grischen Geschichte, Preßburg bey Löwe S. 286 daß er einen Falken um 40000 Gulden gekauft habe. Der Herausgeber beweist nach Petrus de Réva und Zeiler, daß Ludwig II. diesen damahls kostbaren Vogel nicht gekauft, sondern für eine Schuld angenommen hat.

Rec. wünscht, daß Hr. K. M. auch in seinem Vaterlande diese Fragmenta literaria fortsetzen, aber aus Manuscripten und seltenen alten Büchern nur wichtige, die Geschichte Ungarns aufklärende Documente mittheilen möge. Auch wäre es gut, wenn er seine Sammlung nicht bloß auf Codices und seltene Bücher ausländischer Bibliotheken beschränken, sondern auch auf die inländischen ausdehnen würde, da gegenwärtig von ungrischen Monumenten keine andere Sammlung als Engel's Monumenta Ungrica, deren Fortsetzung auf keine bestimmte Zeit festgesetzt ist, im Druck erscheint und in Manuscripten noch so viele unbekannte wichtige Materialien zur ungrischen Geschichte enthalten sind.

In beyden Theilen kommen viele Druckfehler vor. Die Druckfehler des ersten Theils sind theils am Ende angezeigt, theils im Text selbst mit der Feder verbessert. Bey dem zweyten Theile ist dieß nicht der Fall.

Mathematik.

Neues Maschienen (Maschinen) System, oder die Hebung in den Winkel, (?) und der Ein-

griff in einen Drey- und Viereck. (!) Von Georg Mahl. Cibi, nullo cogente, creati. Ovid. Mit fünf Kupfertafeln und einer Tabelle. Pesth, gedruckt bey Franz Joseph Patzko. 1807. 8. Vorrede XIV. Text 136 S.

Die beyden in der Vorrede S. II—V abgedruckten Universitäts-Zeugnisse beurkunden den Hrn. Verf. dieses Werkes als einen sehr geschickten Mechaniker, der alle Unterstützung und Aufmunterung verdient, um seine Erfindungen gemeinnütziger machen zu können. Rec. bedauert innigst, daß der in eben dieser Vorrede S. VII vom Hrn. Mahl geäusserte Wunsch „das Werk vor der Herausgabe von dem wohlweisen Mathematiker durchsehen, und nach dessen mathematischen Kenntnissen genießbar ausfeilen zu lassen" nicht in Erfüllung ging. Ohne Zweifel wäre das Werk gemeinnütziger geworden, und hätte gewiß die den mathematischen Schriften wesentlich eigene Deutlichkeit und Genauigkeit erhalten. — Sollte Hrn. Mahl noch einmahl die Lust anwandeln, eine Schrift über ein, Ihm neu scheinendes Maschinensystem der Presse zu übergeben, so würde es nach des Rec. unmaßgeblicher Meinung höchst nöthig seyn, vorher des Hrn. Johann Georg Büsch Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, Hamburg 1790, deßgleichen auch die mathematische Elementarschule des Hrn. C. W. D. Hoffmann, Berlin 1805 mit Aufmerksamkeit zu lesen. Rec.

Nach so würdigen Vorgängern war es nicht leicht, sich als der Dritte darzustellen, der in die deutsche Sprache jene reitzende Fülle zarter sinniger Gefühle aus der griechischen Lyrik zugleich mit dem lebendigen Rhythmus, beydes so innig und schön als Geist und Körper in Harmonie sich bewegend, übertragen wollte. Herr Erichson erscheint als solcher in dem griechischen Blumenkranze. Wir wollen sehen, ob er seine edeln Vorgänger erreicht, ob er ihnen vorgeeilt sey. Am einfachsten und leichtesten werden wir dieß entscheiden können, wenn wir zu dem Originale jedesmahl die Uebersetzungen halten, wo die Bearbeiter in der Wahl der Gedichte zusammen getroffen sind, und sich demnach ein gleiches Ziel gesetzt haben. Doch vorher noch ein Wort über Zweck und Inhalt dieses Blumenkranzes, die sich am deutlichsten offenbaren werden, wenn wir den Vrf. selbst sprechen lassen. Wir heben die Worte aus, die in einer früher von ihm erschienenen Ankündigung enthalten sind, worin er sich also ausdrückt:

„Unter vorstehendem Titel (griechischer Blumenkranz) gedenke ich eine neue Auswahl aus der griechischen Anthologie herauszugeben. Mit dem Gelehrt-gebildeten bedarf es über die Gründe dieses Unternehmens in unsrer Zeit keine Auseinandersetzung. Für andere erlaube ich mir zu bemerken, daß das griechische Epigramm es ist, woran sich das neuere Epigramm, diese schöne Erscheinung der neueren Poesie, und

allgemein geliebt in Schillers und Göthes Dichtung lehnt, und sein Vorbild findet. Es spricht uns auch aus ihm, und zwar auf die lieblichste, rührendste, leichtverständlichste Art jene griechische Grazie an, die unsre Zeit veredelnd bildet, die nicht mehr in staubigen Bänden eingeschlossen, schon in manchen schönen, weiblichen und männlichen Individuen lebt, und aus dem Quell innerer seelenvoller Harmonie neue Anmuth über das Leben verbreitet."

Nun zu dem Werke selbst. Den Eingang macht passend und schön der Kranz Meleagros, den dieser alte Dichter als Einleitung in seine aus vielen Dichtern zusammen getragene Epigrammensammlung vorangeschickt hat, und der mit folgendem Distichon beginnt:

Die vollschwellende Blüthe, Pimpleias, dieser Gesänge,
Wem o bringst du sie? Wer flocht den aonischen Kranz?

Wirklich ein Kranz, herrlich blühend, duftend, vielfarbig, gewunden aus den schönsten Blumen der griechischen Lyriker. Wir können uns nicht enthalten, einige Distichen aus der Einleitung, die jene Sammlung griechischer Epigramme so lieblich charakterisirt, und zugleich die Kunst des deutschen Uebersetzers so schön bewährt, hieher zu setzen. Die Antwort auf obige Frage ist:

Mich schuf Eukrates Sohn, Meleagros, dem süßen Diokles
Zum Andenken, mit Fleiß bildend das holde Geschenk,
Lilien viel einflocht er Anyte's, viele der Myro,
Sappho's wenige zwar, Rosen der Liebe jedoch.

Und weiter unten:

Flocht mit den Worten des Wehs Hyacinthen aus Liedern Alkaios,
Samio's, Lorber, schwarzlaubig ein heiliges Reis.

Bald darauf:

Pflückt' auch schlängelnde Zweig' Ahorn vom Pamphilos, feuchtem
Nußbaumschosse vermählt blühender Muse Pankrats.

Ferner:

Goldene Aehren der Feder Bachylides, köstliche Reste
Süßesten Musengesangs, der auf dem Zeitstrom verscholl.

Dann:

Dich auch, duftiger Kelch hellblinkenden Weins Anakreion,
Süßer Elegen, der schwankwiegenden Myrrhien Wuchs.

Von Plato sagt er:

> Platons auch überall hellstrahlend von herrlicher Tugend;
> Des Gottähnlichen, einwindend ein goldenes Reis.

Am Schlusse sagt Meleagros:

> Meinen Geliebten geweiht ist die Gabe, doch blühet der süße,
> Liedergewundene Kranz allen, die Klio geliebt.

Wir verweisen den verständigen Leser auf das Gedicht selbst. Wer die Schwierigkeiten bedenkt, die bey Uebertragung dieser ausgezeichneten Elegie, woran sich bisher noch Niemand, wir können wohl sagen, gewagt hatte, da ihre Schönheit alle anlocken mußte, obwalten mochten; wer die Zartheit und Grazie fühlen kann, die allenthalben das Ganze athmet, der wird mit Hrn. Erichson über einige Freyheiten, die hin und wieder vorkommen, nicht rechten, und Kleinigkeiten leicht verzeihen, die im Gange des Verses, wie wohl äußerst selten, bey einem übrigens durchaus reichen vollen Strom rhythmischer Bewegungen, angetroffen werden, als in dem oben ausgezeichneten Hemistichion, wo eine Länge, die mit der vorhergehenden Sylbe einen entschiedenen Spondäus bildet, mit der nachfolgenden Kürze zu einem Daktylus verbunden ist, was aber vielleicht in Rücksicht auf das ganze Distichon

mag zu entschuldigen seyn. Wir schreiten zum Zweck dieser Beurtheilung, und durchgehen einige von jenen Gedichten, wovon sich auch in Herder und Jakobs Uebersetzungen finden. Unser Hauptaugenmerk dabey wird seyn: treuer eigenthümlicher Sinn und Geist des Originals, Natürlichkeit und Schönheit des deutschen Ausdrucks, Lebendigkeit und Grazie der rhythmischen Bewegung. Wenn Hr. Erichson hierin seinen Vorgängern die Palme entwunden, so wollen wir sein Unternehmen als ein Verdienst, und als eine Bereicherung der schönen Literatur und der deutschen Sprache ehren; denn bey Uebersetzungen der alten Klassiker, die schon in einer gewissen Vollkommenheit vorhanden, und gleichsam Eigenthum des Volkes geworden sind, kommt es darauf an, daß das Publikum etwas Besseres statt des Alten erhält, wenn das Neue nicht ein eitles, zweck- und nutzloses Beginnen gewesen seyn solle. Vorzüglich werden wir hier, bey der großen Ausbildung, welche die Dichtersprache in den letzten Zeiten besonders in der Bereicherung zarter Gefühle und in der Mannigfaltigkeit leichter glücklicher Wendungen erhalten hat, und bey der vollkommenen Entwicklung des Systems ihrer Prosodie berechtigt seyn, große Gewandtheit und Leichtigkeit des treffenden Ausdrucks, natürliche, anmüthige Stellung und Verbindung des Satzes, edlen beweglichen Gang und Fall des Verses, und die möglichste Vollendung und Harmonie der rhythmischen Bewegungen zu fordern, wenn wir es einmahl als anerkannt und

aus-

ausgemacht festgesetzt haben, daß die deutsche Sprache griechische Metra nachbilden kann und soll. Denn das, was gewöhnlich Hexameter genannt, und als solcher gemacht und zusammengesetzt wird, kann selbst das Ohr dessen nicht mehr ertragen, der den Sinn und das Gefühl für Rhythmus und rhythmische Periode auch nur durch die Vossischen Uebersetzungen, geschweige durch die Griechen selbst, entwickelt und gebildet hat. Gleich nach dem Kranze Meleagros finden sich in dem Erichson'schen Blumenkranze zwey Epigramme, die Herder ebenfalls übersetzt, und in seine zerstreuten Blätter aufgenommen hat. Das erste bey Herder die Biene, bey Erichson die Deutung der Biene überschrieben, ist das 108. Epigramm bey Meleagros, und lautet im Griechischen also:

Ανθοδίαιτε μέλισσα, τὶ μοι χροὸς Ηλιοδωρας
Ψαύεις, ἐκπρολιπȣς' εἰαρινὰς κάλυκας;
ἢ σὺ γε μηνύεις ὅτι ϰ̀ γλυκὺ, ϰ̀ δυσύποιστον
πικρὸν ἀεὶ κραδίᾳ κέντρον Ερωτος ἔχει;
ναι δοκέω, τȣ̃τ' εἶπας ἴθι φιλέραστε, παλίμπȣς
στεῖχε· πάλαι τὴν σὴν οἴδαμεν ἀγγελίην.

Herder:

Blumenkostende Biene, warum verlässest du deine
Süße Blumen, und störst sumsend der Liebenden Kuß?
Oder willt du mir sagen: o Freund, die Biene der Liebe,

Auch in dem süßesten Kuß, drücket den Stachel in's Herz.
Ja, das willst du mir sagen; geh hin zu deinem Geschäfte,
Gute Biene, das sprach lange die Liebe mir selbst.

Erichson:
Biene von Blumen genährt, was berührst du mir Heliodora's
Reizende Glieder, der Au wurzigen Kelchen entschwebt?
Willst du mir etwa deuten, sie trag' im Herzen den Stachel
Eros', bitter und süß, ach, den gefährlichen ihn?
Ja, dieß wolltest du künden; so kehre denn itzt, o Geliebte,
Fleug nur! was du gewollt, wußt' ich wie lange ja schon!

In Jakobs Tempe steht eine Uebersetzung desselben Epigramms, die wir der Zusammenstellung wegen hier ausgeben. Es heißt:

Freundin der Blumen, warum berührst du die strahlenden Wangen
Heliodorens, und fliehst fern von den Blumen des May's?

Kündest du, Biene, vielleicht, daß Heliodore des Eros
Stachel im Herzen bewahrt, bitter und lieblich zugleich?
Dieß, dieß deutest du an! — So kehre denn, Liebender Freundinn,
Kehre nur! Was du mich lehrst, fühlt' ich im Herzen wie lang?

Das Zweyte, die Seele, von Herder überschrieben, ist das 96. in Meleagros Gedichten, und heißt:

Ευτος εμης κραδιης την ευλαλον Ηλιοδωραν
Ψυχην της ψυχης επλασεν αυτος Ερως.

Herder:
Seele meiner Seele! das bist du, Geliebte, die Liebe
Schuf zur Seele dich mir, bildete dich in mein Herz.

Erichson:

Heliodora.

In mein innerstes Herz, süßredende Heliodora,
Bildete Eros selbst, Seele der Seele, dich mir!

Wir wollen hiermit zugleich noch ein Drittes verbinden: die Ungetrennten von Herder, die liebenden Gatten von Erichson überschrieben. Das Griechische des Apollonidus lautet:

Εφθανεν Ηλιόδωρος, εφέσπετο δ'ἐδ' ὅσον ὥρη
ὕστερον, ἀνδρὶ φίλῳ Διογένεια δάμαρ.
ἄμφω δ'ὡς Υμεναίῳ ὑπὸ πλακὶ τυμβευονται,
ξυνον αγαλλομεναι ϗ τάφον ὡς θάλαμον

Herder:

Heliodorus starb, und seine treue Geliebte,
Diogenia ging eine Stunde nach ihm
Liebend hinab, wo jetzt den Hymenäus sie singen,
Und hier beyde vereint zieren das bräutliche Bett.

Erichson:

Heliodoros starb, nicht schwand die Stunde, da folgte
Ihm, dem geliebten Gemahl Diogenia sein Weib.
Unter dem Grabstein beid' hat Hymenaios gelagert,
Und wie des Brautbetts freu'n sie sich der einigen Gruft.

Es ist überflüssig, hierbey in eine kleinliche Zergliederung einzugehen. Der Eingeweihte wird auf dem ersten Blick entscheiden, wem der Preis gebührt. Nur dieß Eine glauben wir berühren zu müssen, daß, abgesehen von der völligen Entstellung des Sinns und des Geistes des Originals, und dem fehlerhaften Versbaue, bey Herder noch ein moderner Anstrich späterer sentimentaler Zeit nicht zu verkennen ist. Schwerer war die Aufgabe,

dem sichrer gehenden Jakobs den Sieg streitig zu machen. Aelios Gallos auf das Bild des Tantalos, das einem Becher eingegraben war:

Ουτος ο πριν μακαρεσσι συνέστιος, ουτος ο νηδυν
πολλάκι νεκταρέυ πλησάμενος πόματος,
νυν Λιβάδος θνητῆς ἱμείρεται· ἡ φθονερὴ δε
κρᾶσις ἀεὶ χείλευς ἐπὶ ταπεινοτέρη.
πινε, λεγει το τορευμα, κ̓ ὀργια μανθανε σιγης
οἱ γλωσσῃ προπετεις ταυτα κολαζομενα.

Jakobs:

Dieser Tafelgenoß der Seligen, welcher vor Zeiten
Oft den Gaumen genetzt mit dem nektarischen Trank,
Suchet itzo das Naß der Sterblichen immer vergebens,
Denn es entweichet der Trank, eh' er die Lippen berührt.
Trinke, spricht das Gebild, und lerne des Schweigens Gesetze;
Denn ein bittres Geschick lohnet den frevelnden Mund.

Die Rosen des Schweigens.

Erichson.

Dieser, am himmlischen Mahl Gast einst der Unsterblichen, dieser,
Der mit nektarischem Trank oft sich die Lippe genetzt,

Schmachtet umsonst nunmehr nach dem Labsal
　　　　Sterblicher; nimmer
Bis an den lechzenden Mund steigt ihm der
　　　　neidische Kelch.
Trink, so spricht der Pokal, und die Orgien
　　　　lerne des Schweigens;
Solches Gericht harrt deß, welcher die Zunge
　　　　nicht zähmt.

Wahrhaft dicht'rischer Geist, echt dichtrische poetische Wendungen, und ein voller reger Numerus entscheiden unläugbar für die Erichson'sche Uebersetzung, die noch besonders ihrer letztgenannten Eigenschaft wegen (mit Ausnahme des letzten Halbverses) ganz als Muster eines trefflichen Versbaues aufgestellt werden kann.

Wir enthalten uns jeder ferneren Bemerkung, und glauben unserm Zweck näher zu kommen, wenn wir statt alles Raisonements dem Leser Beyspiele vorlegen. Wir nehmen daher ein andres Epigramm auf, das den Unterschied zwischen diesen beyden Uebersetzungen noch hervorspringender machen wird: Antipatros von Sidon:

Ὠκύμορον μελέγουσι δαήμονες ἀνέρες ἄστρων·
　　εἰμὶ μεν, ἀλλ᾽ οὔ μοι τοῦτο, Σέλευκε, μέλει.
Εἰς Ἀΐδην μία πᾶσι καταίβασις· εἰ δε τάχιον
　　ἡμετέρη, Μίνω θᾶσσον ἐποψόμεθα.
Πίνωμεν· καὶ γὰρ δὴ ἐτητύμον εἰς ὁδὸν ἵππος
　　οἶνος, ἐπεὶ πεζοῖς ἀτραπὸς εἰς Ἀΐδην.

Jakobs:

Wenige Jahre verheißen mir nur sternkundige Männer;
Zwar ich glaube dem Wort, aber es kümmert mich nicht.
Alle wandeln den Pfad in die Unterwelt, find' ich den meinen
Plötzlicher, schau' ich dafür früher des Minos Gericht.
Trinken wir! Bruhos Geschenk ist ein treffliches Roß auf die Reise,
Wenn zu Fuß wir hinab steigen in Aidas Nacht,

Erichson:

Früh zu den Schatten zu gehn, prophezeihn mir die Seher der Sterne,
Dieß mein Geschick, doch nicht trübt, o Seleukos, mich das.
Alle wir müssen hinab in den Aidos: muß ich es früher,
Werd' ich den Minos drum früher den Richtenden schau'n!
Laß uns trinken, o Freund! ein geflügeltes Roß auf die nöth'ge
Fahrt ist Bakchos, zu Fuß machen die andern den Weg,

Wie lebendig und kräftig regt und bewegt sich hier das Ganze! Es ist wie ein Guß eines gelun-

genen plastischen Kunstwerkes, voll Harmonie, Gediegenheit und Kraft. Der Rhythmus ist Eins mit dem Geiste des Gedichts, wie Seele und Körper in einer freyen Eintracht, ein Strom, in schöner ungehemmter Bewegung, der das Auge angenehm mit sich fortzieht. Man sieht hier vorzüglich, daß der Uebersetzer nicht bloß Uebersetzer, sondern auch Dichter und producirender Künstler gewesen, der sein Original zugleich nachgedichtet hat. Dasselbe kann von dem folgenden Epigramm des Meleagros gelten:

Οἴσω, ναὶ μα σε Βάκχε, τὸ σὸν θράσος· ἀγεοκώμων
ἄρχε, θεὸς θνατὰν ἀνιόχει κραδίαν.
ἐν πυρὶ γενναθεὶς ςέργεις φλόγα τὰν ἐν Ερωτι
ϗ με πάλιν δησας τὸν σὸν ἄγεις ἱκέτην.
ἦ προδότας ϗ πιςὸς ἔφυς, τεα δ᾽ὄργια κρύπτειν
αὐδῶν, ἐκφαίνειν τ᾽ἀμὰ σὺ νῦν ἐθελεις.

Bakchos Verrätherey.

Jakobs:

Kühner, ich trage dich wohl, o Bromios! Herrsche beym Trinkfest!
Dir, dem Gotte geziemt's, daß du die Menschen regierst,
Selbst in Flammen erzeugt, begünstigst du Flammen des Eros.
Mich, der um Hülfe dich bath, gibst du dem Frevler zurück,

Treulos bist du und falsch! Du strafst die Verräther an deinen
Orgien, während du selbst frevelnd die meinen verräthst.

3.

An Bakchos.

Erichson:

Tragen, Bakcheus, will ich dich, mächtiger. Auf und belebe
Trunkene Feyer; ein Gott, thron' in der sterblichen Brust!
Selbst aus Flammen gezeugt, ach, liebst du die Flamme des Eros,
Und der dich flehte, zurück gibst du gebunden mich ihm.
Treulos schelt' ich dich, Gott, und verrätherisch. Schweigen für deine
Orgien heischend, enthüllst meine der Menge du nur.

Ehe wir diese Vergleichungen schliessen, wollen wir noch ein Epigramm des Leonidas von Tarent ausheben, dessen Uebertragung sich vor der Jakob'schen ganz vorzüglich durch die Schönheit des Rythmus auszeichnet; ein Hauptvorzug dieses Werkes, der sich durchgängig offenbart, und ein entschiednes Verdienst des Herausgebers um die deutsche Metrik, seine tiefe Kenntniß derselben, und darin erworbene grosse Kunstfertigkeit unbestreitbar bewährt.

beyde Uebersetzer dieselben Gedichte bearbeiteten, durchzugehen; allein der Raum gestattet uns nicht, so weitläufig zu seyn, als wir es wünschen, und der Gegenstand verdient. Wir überlassen dieß dem fleißigen Leser, und beschränken uns, hier bloß noch einige Uebersetzungen in dem Blumenkranze zu bezeichnen, die einer besondern Aufmerksamkeit würdig sind. S. 24 an die Mücken. S. 34 der Bock. S. 44 Lebensschicksal. S. 51 Grabschrift auf Homeros, die wir ihrer Würde und Gediegenheit wegen hierhersetzen. Sie ist aus Antipater von Sidon, und wie in Lapidarstyl gedichtet:

Ihn, unbezwungenen Muths Herold, der Unsterblichen Seher,
Hellas lebendem Volk' andere Sonne, das Licht
Der Pierinnen, Homeros, uralternden Mund ihn der ganzen
Welt, deckt, wellenumrauscht, Wanderer, hier das Gestad.

Der zweyte Hexameter bedarf noch einer metrischen Vervollkommnung; die alten Grammatiker würden ihn zu den Akephalis rechnen. S. 75. Die Ueberraschte, S. 94. Diogenes am Styx. S. 101. Die Badende. S. 116. Der Mutter Bitte an Kybele. S. 124. Der Grazien Grazie. S. 133. Pindaros, u. a. m.

Wie schwer und wenig verstanden noch die griechische Metrik ist, zeigen die unzähligen verunglückten Proben, die uns die meisten unsrer Dichter täglich davon gaben. Um so erfreulicher ist es, in diesen Uebertragungen, wenn nicht überall einen vollendet kunstreich gebildeten Vers, (denn bey mehreren Gedichten, die vielleicht aus einer früheren Periode herrühren, ist es sichtbar, daß der Verf. nicht darnach gestrebt habe) doch größtentheils einen lebendigen Rhythmus gefunden zu haben, welches zugleich zeigt, daß es möglich ist, in der deutschen Sprache griechische Metra vollkommen zu erreichen, ohne in jene Feyler zu fallen, die Unverständige so gern auf die Sprache wälzen möchten. Der Trochäus, dieser matte weibliche Fuß, den die neuere Metrik mit Recht ganz von dem Hexameter ausgeschlossen hat, ist hier durchaus vermieden, und die Abschnitte, die sonst so selten mit gehöriger Wahl und am gehörigen Orte gemacht werden, sind mit vorzüglicher Schönheit beobachtet. Eine besondere Auszeichnung verdient in dieser Hinsicht noch der voranstehende Kranz, worin beständig unter den vier schönsten Cäsuren Penthemimeres Katatriton Trochaion, Hephthemimeres, Tetrapodie Bukolika gewechselt wird, und die seltene vortreffliche Einflechtung der übrigen nur die Feinheit des Meisters bezeugt. Vorzüglich gelungen aber ist die Uebereinstimmung der rhythmischen Bewegungen mit den Stimmungen des Geistes und den Empfindungen im Gedichte,

die nie gesucht, nie gemacht
ursprünglich als Eins aus
stellung wie aus einer ungeth
vergehen muß. Nur auf die
lich. Verse zu bilden, deren
reißt; anders ergibt sich ein
Gehalt und Form, und es entst
men, die höchstens zur Uebung
nen können, wenn sie rein sind.
men im Blumenkranze Längen st
zen statt Längen vor, was aber
tent und die Stellung fordert.
nothwendig, und wird durch den
kommt, der manchmahl die Quanti
und aufhebt, des Periodenfalls, und
der so mächtig in der deutschen Sprach
gen. Die Unkenntniß des Accents un
nachlässigung mit bloßer Hinsicht auf
Daktylen haben dem neueren Hexameter
[illegible] einer unnatürlichen Steifheit, und
zogen. Sie finden sich auch Hiaten,
nigen Stellen durch Versetzung leichtlich
werden können, wenn nicht etwa durch d
lung des Verses dadurch für das Ganze ge
wird, wie sie denn mit Schönheiten erzeugen
für die Vernachlässigung der Form über dem
[illegible] unschuldigen. Die Bemerkung,
[illegible] des Hexameters nicht durch
[illegible] und [illegible] Ausmessen der
[illegible] mit Beobachtung der Cäsuren, die gewöh

che Art, ihn zu machen, sondern durch Einheit und ungetheilte Schöpfung mit dem Gedichte selbst entstehe, wo er alsdann auch den jedesmahligen Charakter desselben an sich trägt, macht es begreiflich, wie dieser Vers bey seiner Einfachheit für die größte Mannigfaltigkeit, für die Kindlichkeit der Idylle, die Weichheit und Anmuth der Elegie, das Spiel und den kräftigen Muthwillen des Epigramms eben so, wie für die Erhabenheit des Heldengedichts, und die stürmische Gewalt des Schlachtgesangs gleich vollkommen geeignet seyn könne. Helleres Licht darüber kann der Blumenkranz geben, wenn man in dieser Hinsicht das erste und zweyte Buch desselben mit dem dritten vergleicht, das die Schlachtgesänge des Tyrtäus enthält. Denn wie in jenen das Hervorstechende dieses Verses, dem Charakter der Dichtart nach, das Gefällige, Anmuthige, Kräftige oft Leichte und Spielende, wodurch er schon jedesmahl wieder ein durch Bewegung, Gang und Fall unter sich selbst verschiedenes Gepräge bekommt, so ist es in diesem das Muthige, Starke, Aufregende, oft gewaltig Fortreissende und Stürmische, das ihm dagegen einen durchaus verschiedenen und eigenen Charakter gibt, und Schönheiten ganz andrer Art bey gleichem Grade ihrer Vollkommenheit ertheilt. Dieß kann zugleich zeigen, wie Leben und Schönheit der Form bloß durch Gehalt gegeben, und nur durch die Eintracht und Einheit beyder erreicht werden kann. Mit diesem Fingerzeig zu ei-

ner richtigeren Würdigung des Hexameters gehen wir zum dritten Buche über.

Die Schlachtgesänge des Tyrtäus, durch die Wirkung, die sie auf die Sparter gehabt, nicht weniger, als durch ihre Schönheiten von jeher ein Gegenstand der Bewunderung, stehen so einzig und unübertroffen da, wie die Heldergedichte Homers, oder Pindars Siegesgesänge. Die Deutschen haben es verschiedentlich versucht, die wenigen Ueberbleibsel, die wir leider nur noch von ihnen besitzen, zu bearbeiten, nachzuahmen, und zu übersetzen; aber keinem noch ist es gelungen, eine treue Nachbildung des Originals in unsrer Muttersprache zu liefern. Die Erhabenheit, das Feuer, der gewaltige mit sich fortreissende Rhythmus und die lebendige Anschaulichkeit in der Darstellung verfehlen noch heut auf keinen ihre Wirkung. Sie in einer fremden Sprache wieder zu geben, ist allerdings eine Aufgabe, die nicht nur die genaueste Kenntniß beyder Sprachen und eine hohe Kunstfertigkeit in der Technik des Verses; sondern auch ein überwiegendes poetisches Talent erfordert. Herr Erichson hat im Ganzen mehr geleistet, als alle seine Vorgänger, und seine Uebertragung ist größtentheils sehr gelungen. Mit vieler Treue und Annäherung an den Urtext erhebt sich oft der Rhythmus zu einer stürmenden Gewalt, und läßt selbst zuweilen deutlich die griechischen Töne bis zur Täuschung wieder klingen. Wir nehmen ein Beyspiel aus dem ersten Gesange,

den

den wir mit dem dritten der übrigen beyden vorziehen, die uns weniget befriedigt haben.

Tyrtäus II 7.

Ἴστε γὰρ ὡς Ἄρεος πολυδακρύτου ἔργ' ἀΐδηλα,
εὖ δ' ὀργὴν ἐδάητ' ἀργαλέου πολέμου.

Herr Erichson gibt es so wieder:

Wisset ihr doch, wie des Kriegs, des beweinten, Werk' überherrlich,
Und weß Ares sich freut, kennt ihr den schrecklichen Brauch.

Eine mächtige Bewegung und große Anschaulichkeit hat vorzüglich das 9. und 10. Distichon desselben Gesanges:

Denn, nachgesandt in der Wuth des vertilgenden Kampfes ereilet,
Schmählich zu schauen, des fortfliehenden Schulter der Speer.
Schmachvoll liegt auf den Sand hingestreckt des Gefildes der Todte,
Von des Verfolgenden Stahls Spitze den Rücken durchbohrt.

Vor allen aber ist das 15., 16. und 17. Distichon von groſſer Schönheit:

Vorwärts nah' er gedrängt, und im nahen Gefecht mit dem Schwerte,
Oder dem längeren Speer streitend, erkies' er den Mann.
Fuß gegen Fuß andrängend, und Schild gegen Schild anstürmend,
Helmbusch mischend mit Helmbusche sich, Helm sich mit Helm,
Brust gegen Brust vorstrebend bewältig' er mächtig den Gegner,
Fassend des Schwerts Griff' ihm, oder den längeren Spieß.

Besonders gut gelungen ist die Uebertragung des 3. Gesangs, dessen erste sieben Distichen vorzüglich glücklich wieder gegeben sind. Der Vers ist schön und kunstreich, wahrhaft griechisch in der Stellung und Wendung, edel in Gang und Bewegung. Nur macht die Einmischung fremder Wörter, wie: Nation, oder durchaus moderner manchmahl einen störenden Eindruck, besonders wenn sie neben ganz Griechischen stehen, wie:

Oftmals fliehend den blutigen Mord, und die schwierenden Lanzen,
Kehrt ein Soldat, und daheim faßt ihn die Moira des Tods.

Wenn man auch bey diesem Ausdrucke nicht an unsre heutigen Soldaten erinnert würde, die kein

Vorwurf Tyrtäischer Kriegsgesänge seyn können, so ist er doch eine Benennung, wofür bey den Griechen kein Gegenstand vorhanden war. Kleine Abweichungen vom Originale, die sich Hr. Erichson, wie es scheint, vom Feuer seiner eigenen Phantasie fortgerissen, hier und da erlaubt hat, sind im Betracht des Ganzen wohl nicht zu rügen, noch weniger so geringe Fehler, wie: ein und dieselbe Länge in demselben Verse einmahl als Länge und einmahl als Kürze gebraucht, da die bloße Arsis des Verses ihr das erstemahl kein so unterschiedenes Gewicht geben konnte:

Niemand denket fürwahr des so unirrenden Mannes
Mehr, und mit Ehrfurcht schaut keiner zu ihm mehr empor.

wobey auch noch die dreymahlige Wiederkehr der Sylbe ehr zu bemerken ist; obschon ähnliche Vernachlässigungen sich nicht ganz selten, und selbst bey den Alten finden.

Von den eigenen Gedichten im Anhange führen wir die beyden ersten hier an, die ihrer Beziehung wegen allgemeineres Interesse haben könnten. Das erste, auf die Statue Joseph des Zweyten zu Wien:

Wie sein Geist noch weilt beym Volke, wie seiner das Volk denkt,
 Steht er auch hier, huldreich herrschend und liebend geschaut.

ist ein gelungenes Epigramm im Geiste der Alten, und spricht ganz aus, was jenes Kunstwerk darstellt.

Das Zweyte ist an den Erzherzog Karl, Caldiero, überschrieben:

Als auf Germania schwer die Verderben brütende Nacht lag,
 Licht umstralte dich da, Freude des Sieges dein Heer.
Und so wandelst du auch in dem Glanz unsterblichen Ruhmes,
 Wenn in vergessene Nacht vieles sich willig getaucht.
Schwer nach dem Kampf lag Teuto, *) und keines mit Preisen gedenkend;
 Dir nur, thränengerührt, bringt sie, erhoben, den Kranz
Aber sie theilt die Cypressen des Haars: „Nimm hin, du verdienest
 Freude des Siegs, doch mehr trauerst du, Edler, mit mir.“

---

*) Germania, die Göttinn Deutschlands.

Wir bemerken bey diesem Gedichte bloß, daß wir uns bey der Kühnheit, Teuto für Germania zu gebrauchen, einen Zweifel erlauben, besonders aber, daß in dem letzten Hexameter die ausdrückliche Bestimmung, daß Germania ihren Entschluß geändert, nothwendig gewesen wäre. Uebrigens hat Hr. Erichson durch diesen Anhang seine Anlagen und seinen eigenen dichterischen Beruf bewiesen, und wir freuen uns im Voraus dieses glückliche poetische Talent bald in größeren eigenen Schöpfungen weiter entwickelt zu sehen.

Ausländische Literatur.

Politik und Geschichte.

Deutsches Volksthum von Friedrich Ludwig Jahn. Mit dem Motto aus Göthes Herrmann und Dorothea:

Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten, und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehrt das Uebel, und breitet es weiter und weiter.
Aber wer fest auf dem Sinne beharret, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dieß ist unser — so laß uns sagen, und so es behaupten.

Lübeck bey Nieman, 1810. gr. 8. XXIV und 459 S.

Der Vrf. schreibt „deutsches Volksthum" statt deutsche Nation, weil dieß letztere ausländisch klingt. Und so hat man, schon dem Titel nach, an diesem Buche ein Neben- und in der Hauptsache wohl auch ein Gegenstück zu Vogts Deutscher Nation.

Der Vrf. tritt anspruchsloser als Vogt auf; ohne sich mit Machiavel, mit Montesquieu zu vergleichen, gibt er Resultate eines mehrjährigen Nachdenkens über sein großes Vaterland. „Auf dem rechten Elbufer geboren in einer altpreußischen Landstadt, (wo seine Väter, schon vor dem 30jährigen Kriege aus Böhmen vertrieben, „ein zweytes Vaterland fanden" S. XIV.) verließ er 1806 den Hörsaal, und ergriff für sein Vaterland, Preußen, das Schwert. Zwey Schriften hatte er damahls fertig, betitelt: Denkbuch für Deutsche und: Deutsches Volksthum; sie gingen im Kriege verloren, und nun versuchte der Vrf. eine Art Uebersicht oder Gerippe beyder Werke aus dem Gedächtnisse herzustellen. Als aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, als einzelnes geborgenes Gut bittet er sein Werk anzusehen. So die Vorrede, datirt am 14. Oct. 1808, zu Lanz bey Lenzen.

In einer schwankenden Zeit, wie der Vrf. sie nach Göthe auf dem Titel charakterisirt, dasjenige seinem Volke in Erinnerung zu bringen, was fest, wahr, und unwandelbar ist, und zur Wiederversöh-

nung mit dem Glücke führt; dieß ist der Zweck des Vrfs. „Behauptet sich die Nation in jeder moralischen Hinsicht als eine eigene Nation, so wird auch durch den Strom der Zeiten und Ereignisse endlich der Augenblick herbeygeführt werden, in welchem das Glück sich wieder mit ihr versöhnen wird" — dieser aus einem andern Vrf. genommene Ausspruch ist der Leitstern des Wrfs. In 10 Kapiteln: Natürliche Eintheilung des Grundgebiets — gleichmässige innere Staatsverwaltung — Einheit des Staats und Volkes — Kirche — Volkserziehung — Volksverfassung — Volksgefühl — Volksthümliches Bücherwesen — Häusliches Leben — Vaterländische Wanderungen — detaillirt er, was in Bezug auf die Gegenwart nöthig sey.

Der deutschen Geschichte, d. h. den Schicksalen der Nation, ist er keineswegs fremd; dieß beweist die Inhaltsanzeige seines „verlornen" Denkbuchs für Deutsche. Darin befindet sich ein Capitel folgenden Inhalts:

„Was die Deutschen für die Menschheit gethan."

a) Die bessere Behandlung des weiblichen Geschlechts.
b) Die reinere Auffassung des Christenthums.
c) Denkfreyheit und Duldung.
d) Bildung von Staaten mit einem Staatsrecht.
e) Menschlichmachung der letzten europäischen Wilden.

f) Kämpfe gegen Weltreiche und aufstrebende Kleinherrscher.

α. Ueberwindung von Rom (richtiger des röm. Heers) Herrmanns und Winfelds Rettungsschlacht J. 9.

β. Dämpfen der Hunnen. Rettungsschlacht in den Catalaunischen Gefilden 451.

γ. Zielsetzen der Ausbreitung von Muhameds Glauben. Carl der Hammer. Rettungsschlacht bey Tours 732.

δ. Ansiedelung der Magyaren und der mit ihnen verbundenen asischen Horden. Heinrich und Otto. Rettungsschlachten bey Merseburg und Augsburg 933 und 955.

ε. Kampf mit den Mongolen. Achtungeinflössende Schlacht bey Liegnitz 1241.

ζ. Ringen mit dem Pabstthum.

η. Die Valesier werden ab= und zur Ruhe verwiesen. Schlacht bey Pavia 1525.

ϑ. Der Kleinfürst Moritz gegen den Großkaiser Carl V. Vereitelter Versuch der Spanier zur Weltherrschaft.

ι. Rettung der abendländischen Christenheit und europäischer Bildung von den Türken. Wien zweymahl vergeblich belagert 1529 und 1683.

κ. Einschränkung der Bourbons. Hochstädt und Turin 1704 und 1706.

Man sieht, daß Jahn der deutschen Geschichte eine viel tröstendere Ansicht abgewonnen habe, als Nikolaus Vogt.

Ueberhaupt ist der Ton des Buches echtdeutsch und männlich, entsprechend den Worten von Voß.

Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör ich Treu auf immer.
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer.
Sey noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst und schnöder Tod;
Unredlich seyn ist schlimmer.

Daher ist auch Nik. Vogt sein Mann nicht. Von diesem sagt er S. 164 folgendes:

„Es ist nichtige Schutzrednerey, wenn Vogt in den europäischen Staats-Relationen B. 9. Heft 3. S. 241 sagt, und froschstimmige Tage- und Monaths-blätter, Eintäglinge und Zeitschriftler nachbethen:

„„die deutsche Nation hat die Meinung einiger
„„ihrer Theologen theuer bezahlen müssen. Für die
„„Rechthaberey dieser Schuldespoten hat sie frem-
„„de Mächte als Gesetzgeber erhalten,

„was der Pabst etwa nicht wagte?"

„„und für den Gewinst einiger unbedeutenden
„„Theses hat das ganze Reich ganze Provinzen
„„abtreten müssen""

„Nur die Einnistelung der Jesuiten ist einzig und allein daran Schuld. Sonst wäre aus der deutschen Kirchenverbesserung eine freygläubige, einige, deutsche Kirche hervorgegangen, in der Staatskunst und

Volksthumskunde alles Wirksame einer Volksreligion gehabt hätten.“ —

Rühmlich ist bey unserm Vrf. der Eifer wider alles, was zur körperlichen und geistigen Verweichlichung führt; diese Weichheit ist nach ihm der größte Feind der deutschen Volksthümlichkeit. Mit Recht ist er daher kein Freund der neuern Erziehung, die er in seiner kraftvollen, oft derben Sprache so beschreibt: (S. 175.)

„Ein steuerloser Nachen, treibt die Kindheit ohne Kindlichkeit auf dem Jugendstrom, und dann suchen die Weltlinge durch Laster ihre Pflegebefohlenen zu bilden, durch Leidenschaften Tugenden einzuimpfen. Der Ehrgeitz (und noch dazu in der engherzigsten kleingeistigsten Gestalt als Japanischer Ehrpunkt) soll als Reitzmittel Wunderdinge thun, und mit ihm keimen, wurzeln, wuchern, wachsen und treiben, als unzertrennliches Gefolge, Eitelkeit, Stolz, Neid und Locksucht. Unsere Alten begegneten dem Aufkeim solcher Leidenschaften durch Zuchtmittel, und die Kindlichkeit verkam weniger unter Ruthe und Stock. Jetzt erbettelt, erschmeichelt, erküßt und erschenkt man sich Folgsamkeit und Gehorsam, und kauft die häusliche Ruhe den lieben Rangen ab, wie die schwachen Handelsleute den Seeräubern freye Fahrt. Dafür hatten auch sonst die Aeltern die frohe Aussicht, in ihren heranwachsenden Kindern ein neuverjüngtes Nachleben zu führen. Jetzt können sie darin nur mit Schrecken

die Heimsuchung ihrer Sünden und ein irdisches Wiedervergeltungsgericht ahnen."

S. 241 „Die Demuth ist seit 1648 des Deutschen größtes Erblaster, er achtet sich selbst gering, so wird ers, und die Völker umher verachten ihn. „Der Deutsche ist nun einmahl so" lieset man jetzt in allen Stubenbüchern, und der Schmähruf hallt überall wieder. Und weil er nun einmahl doch so ist, denkt jedermann dabey, so muß er auch so verbraucht werden. Stärke und Ausdauer, was doch die wahre Siegeskraft ist, wagt ihm kein Ueberrheiner und Ueberalper abzuläugnen, denn das bloße äußere Aussehen würde zu auffallend Lügen strafen. Aber das, wodurch der Löwe den Ur besiegt, streitet man ihm ab, und der Gutgläubige sprichts und schreibt es nach; denn im überweisen Auslande sagt man es ihm so vor. Wahr ist es jedoch, daß die Neudeutschen den Körper verwahrlosen, das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeiten versäumen, und ihre edle Naturkraft verläugnen. Rufe doch jeder deutschgesinnte Vater der sorgsamen Mutter zu:

Sie sollen Alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet seyn — —. Schillers Wilhelm Tell.

S. 308 „Landwehr ist die sichre Rettungskunst, die das grause Handwerk der Weltstürmer zu nichte macht. Im Landsturm wird jede Stadt ein Heerla-

ger, jedes Haus eine Feste, und jedes Ding eine Waffe. Dann ist jeder, so noch ein Schwert hat, reich, der es zu führen weiß, mächtig, und der für die gerechte Sache zu leiden und zu sterben sich gefaßt fühlt, unüberwindlich. Causa victrix Diis placuit, sed victa Catoni. Und es wird der siegende Eroberer, wenn jedermann in der Landwehr seine Schuldigkeit thut, ein König werden über Ungeziefer und Unkraut."

S. 322 „Herrman und Heinrich, und Otto und Erlach, und Wilhelm der Oranier und Moritz von Sachsen, und der große Kurfürst und Friedrich haben der Welt gezeigt, daß der Deutsche kein Allmannsknecht ist."

S. 353 „An der Mittelweichsel und Seine mögen die Leute den 14. des October feyern, in Aschaffenburg, München und Stuttgard dürfte es nie geschehen. Man muß mit Bedauern in Berlin an Leuthen, Torgau und Kesselsdorf denken, in Wien an Hochkirchen, in Dresden an Collin. Aber Fehrbellin, Hochstädt, Roßbach, Minden, Krefeld, Zorndorf u. a. gehören dem ganzen Deutschen Volke. Die Geschichte des Augenblicks ist eine Klatsche gegen die Weltgeschichte. Nie schreibt die Weltgeschichte ihre ewigen Tafeln beym Blendlichte der Erleuchtungen, beym Sprühglanze der Feuerwerke, beym Wetterleuchten der Umwälzungen, und am wenigsten bey der Aufhellung durch Feuerbrände. Dort mögen Zuträger sich wärmen, Klätscher zuschüren, und Schadenfrohe umher jubeln."

Wer an solchen Stellen kein Gefallen hat, dem antwortet der Vrf. S. 457 in einer Nachschrift: „Vergebens wird man sich bemühen dieser Schrift Feinde zu erwecken, umsonst sie zu verketzern suchen. Alle Weislinge, Wortverdreher, Sinnentsteller, und εφευρεται κακων von A bis Z werden nichts dadurch und damit gewinnen, als Aufdeckung ihrer eigenen Erbärmlichkeit, allgemeine Verachtung und unauslöschliche Brandmark-Schande. So lange das Menschengeschlecht über die Erde verbreitet ist, muß es Völker und Volksthümer geben, und eben so lange wird auch darüber geredet oder geschrieben werden."

In der That zielt auch das Hauptbestreben dahin, die Deutschen darauf aufmerksam zu machen, wie sie durch die Vorfälle der neuesten Zeit belehrt, ihre innere Umstaltung auf den bessern Geist der Zeit berechnen, und darnach bewirken sollen. Wir ziehen ein Paar hierher gehörige Stellen aus:

S. 95. „Nur einer sey Herr, der Staat; nur ihm, nur Einem, sey der Staats-Einwohner unterthan. Es gebe keine staatsbürgerlichen Pflichten ohne staatsbürgerliche Rechte. Es höre jede Knechtschaft auf, sie heiße Hörigkeit, Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft; selbst wenn sie auch mit schönklingenden Nahmen angerühmt wird, wie die Pommerschen Gutsbesitzer dem großen Friedrich solche schamlose Lüge aufhefteten. Knechtschaft macht gegen Herrschaftswechsel gleichgültig, Grundeigentum macht streitkühn zur Vertheidigung. (Plutarch im

Numa.) Es ist des Hausbewohners Kampf gegen den Einbrecher. Die Möglichkeit muß jeder vor sich sehen, Grundeigenthum zu erwerben, und noch im Leben, nicht erst im Tode, wo die Erde doch ein Grab hergeben muß. Bürgerfreyheit macht gesund froh und glücklich. Ein wohlgenährter Feldneger ist doch nur eine genudelte Gans; so wahr bleibt das Sprichwort: das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht. Der Schweiß des Fröhners ist Fluch, der Schweiß des Freyen ist Segen. Freyheit hat Einöden belebt, Knechtschaft Lustgefilde verödet."

S. 276. In den deutschen Staaten ist zu viel und zu wenig geschehen. Die alten Grundgesetze taugten nicht mehr, das war schon schlimm. Sie wurden von oben her zertrümmert, das war noch schlimmer. Es wurden keine neuen bessern wieder angeordnet, das war das Allerschlimmste. Die kräftigsten Herrscher, die Staaten stattlich in die Höhe bauten, unterwühlten ihren Grund, oder hielten in ihrer doch immer sterblichen Selbstvollkommenheit die festen unausweichlichen Grundgesetze für ein unnützes lästiges Schleppwerk. So wurden Staaten Schalen ohne Frucht, Hülsen ohne Kern, Leiber ohne Herz" Einheit des Staats und des Volks empfiehlt der Vrf. den Deutschen mit Recht als das dringendste bey ihrer innern politischen Reform.

Wenn ein Staat, ein Volk durch Unglücksfälle dahin gebracht wird, seine innere Verbesserung, jedoch aus und durch sich selbst, zu bewirken, dann

wird das Unglück zum Glücke für dasselbe, dann macht es sich selbst einer bessern Epoche werth, und beschleunigt den Einbruch derselben. In dieser Zeit der Krisis ist es allerdings die Pflicht volksthümlicher Schriftsteller, das, was Noth thut, zu zeigen, aber auch den Muth und Stolz der Nation, und ihr Zutrauen auf sich selbst nicht nur nicht niederzuschlagen, sondern vielmehr zu wecken; und beydes hat Jahn zu leisten versucht. Darum hat auch Rec., ob er gleich mit Hrn. Jahns Vorschlägen nicht in Allem einverstanden ist, und hier und da auch mehr Preußischen als überhaupt Deutschen Volkssinn in seinem Buche angetroffen hat (z. B. S. 109 folg.) sein Buch mit großer Achtung gegen den Vrf. aus der Hand gelegt. Fühlt er doch, wie mehrere nunmehr deutschgewordene Preußen (S. 117) daß Habsburg und Zollern sich nie hätten trennen und anfeinden, sondern durch einerley Hochgedanken verbrudern sollen.

Thuiskon. Ueber Deutschlands Einheit. Von dem Verfasser der Gea. Berlin bey Hitzig. 1810. 8. 69 S.

Daß das Unglück die Menschen besonnener mache, diesen alten Erfahrungssatz sieht man jetzt im Großen in Deutschland bestätigt. Vor dem Jahr 1806 hörte man nichts, als Mißtrauen gegen das Reichsoberhaupt, Wachsamkeit auf die Souveränität deutscher Fürsten, Separatbündnisse ausser dem

Regensburger Reichstag Separatfrieden und Separatdemarkationslinien predigen. Jetzt spricht man entgegen von der so nöthigen Einheit Deutschlands. Alles was uns in der Geschichte Großes anspricht, ist die Einigung verwandter Glieder (heißt es im Thuiskon), des hochherzigen Judas Makkabäus Judenverein gegen ihres Glaubens Zerknicker und Zerdrücker, das einmüthige Beyeinanderseyn der zwölf Jünger am Pfingsttage, unsers deutschen Hermanns Fürstenverein gegen Deutschlands Plünderer, Mordbrenner, Nothzüchtiger, Wehrer und Verkehrer seiner Sprache und Eigenthümlichkeit."

Nichts ist aber für den Beobachter unterhaltender, als die verschiedenen Stimmen darüber zu vernehmen, wie diese Einheit zu bewirken sey. Fragt man Hrn. Nic. Vogt, so antwortet er: durch die Herstellung des Reichs von Carl dem Großen. Fragt man den Vrf. des Thuiskons, so antwortet er mit folgendem politischen Traumgesicht.

1. Zuerst mögen die Grenzen Deutschlands bestimmt und geschlossen werden, und zwar durch den Rhein, das Meer, die Oder bis zum Gebirgsstock bey Jablunka, dann den Zug der Gebirge längs der March, dem Kahlenberg, die Steyerschen, Salzburger und Tyroler Alpen und den weiten Alpenzug bis zum Gotthard an die Quellen des Rheins. Zu Deutschland gehöre also auch Holland, Dänemark, der diesseitige Theil Graubündtens und Schafhausens. — Kehl, Kassel, Wesel werde zurückgegeben. Der Kaiser Napoleon sollte diese Anerkennung der

Urgrenzen Deutschlands vom übrigen Europa verlangen und bewirken. Dieß wäre die Einheit des deutschen Gebiets.

2. Dann möge Einheit des Volks bewirkt werden durch einen Völkertausch, so daß z. B. die Slaven aus Böhmen Mähren und der Lausitz an die Ostsee zogen, und die Deutschen in Preußen, Liefland, Kurland an die Moldau, Taja u. s. w. dann durch Einheit und Reinigung der Sprache.

3. Endlich solle auch Einheit des Staats zu Stande kommen. Zuvörderst müßten nach dem Rußlands und Englands Besitzthümer in Deutschland schon einverleibt seyn, auch noch schwedisch Pommern einverleibt werden. Dann müßten die übermarchschen und überoderschen Besitzungen vielleicht durch Zutheilung an einen Prinzen vom Hause vom eigentlichen deutschen Reiche eben so leicht getrennt werden, als die überalpschen Gauen vom eigentlichen Frankreich geschieden sind. (S. 46) Endlich müßte eines von den nachfolgenden Mitteln beliebt werden.

a) Erbverbrüderungen. Da aber hierbey zu viel Jahrhunderte verlaufen würden, ehe die gewünschte Vereinigung zu Stande käme, so müßte die Abänderung gemacht werden, daß so wie einer der Fürsten mit dem Tode abginge, sein Land unter die übrigen vertheilt würde, bis endlich der am längsten lebende der einzige Beherrscher Deutschlands wäre.

b) Mutscher oder Wechselherrschaft. Monathlich oder jährlich solle die Herrschaft unter den Fürsten wechseln.

c) Ein Reichstag, dessen Mitglieder die Fürsten Deutschlands wären, die alle den Königstitel annähmen. Die unmittelbare Landeshoheit legten sie großmüthig und weise nieder, um eine mittelbare Reichshoheit über den ganzen deutschen Boden zu gewinnen. Der Reichstag wäre nun ein wahrer Königsrath. Einer von diesen Königen könnte monathlich, jährlich, lebenslänglich oder wohl auch erblich zum Reichsverweser, Reichsvorsitzer und Reichsvorstand gewählt werden.

4. Auf diese Staatseinheit könne dann leicht eine Einheit der Landwehr, der Gesetzgebung, der Staatseinkünfte, der Maaße und Gewichte, ja sogar eine Einheit der deutschen Kirche gegründet werden; dann wünscht der Vrf. am Ende eine Gesundheitssperre von ganz Deutschland wider — die Lustseuche.

Rec. ist kein Freund der so oft angepriesenen Vermählung der Poesie mit der Geschichte, aber von der Vereinigung der Poesie mit der Politik ist er vollends ein erklärter Feind. Dergleichen politische Dichtungen, Traumgesichte und Luftgebilde erfüllen ihn jedesmahl mit Ekel, denn sie verwirren die richtige Ansicht der Gegenwart, und umnebeln die helle und besonnene Aussicht in die Zukunft. Bey diesem Buche gesteht er indessen, daß sich sein Ekel nach und nach in ein Lächeln verwandelt ha-

be, dem ähnlich, das z. B. nach Durchlesung eines Schwanks von Langbein den Leser anwandelt. Denn so ernsthaft und enthusiastisch auch der Vrf. sich geberdet, so ist doch sein Eifer zu drollig, als daß man dabey nicht bloßen Scherz vermuthen müßte. Eine Stelle aus dem Buche dürfte dieß erläutern. (Seite 46.)

„So stände Deutschland im Herzen von Europa als das Herz dieses Erdtheils völlig einig und kräftig; es stände da einzig in der Weltgeschichte, als Beyspiel großer Aufopferungen seiner Fürsten, um großes Heil seiner Völker zu erringen. Auf Euch, edle Fürsten, kommt es jetzt an, ob dieses glänzende Bild wie die Nebelgestalten auf den Höhen von Morven oder wie das Dunstgespenst auf der Höhe des Brocken schnell vorübergleite und zergehe, oder ob es sich deutlicher und deutlicher gestalte und belebte, wie Prometheus und Pygmalions Gebilde. Gebt, gütige Fürsten, das große Beyspiel! Es flehen Euch an die von Euch gelenkten deutschen Männer, so lange schon betrübt über das lose Band ihres theuern Vaterlandes. Es flehen Euch an die künftigen Geschlechter, von Euch Gewährleistung hoffend, für die Tage, die da kommen. Es fleht Euch an die Weltgeschichte, fordernd ein Beyspiel großer Entsagung, um Großes zu gewinnen. Mußte nicht auch der Heiland durch Erniedrigung zu seiner Erhöhung eingehen?"

Doch genug des Scherzes. Der männlich besonnene Jahn antwortet auf die Frage, wie die

Wiedervereinigung von Deutschland einmahl möglich sey? folgendes: „Dieß ist jetzt schwer zu sehen, Allvater mags walten! Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, darf niemahls verzweifeln. Sein Sinnbild bleibe, über 6 Strömen die aufgehende Sonne.“ Wer in der Weltgeschichte nicht fremd ist, weiß es sehr gut, daß die Vorsicht außerordentliche Männer sendet, um das Bestehende zu erschüttern, wenn es geändert werden soll, und andere außerordentliche Männer, um das, was wieder auf längere Dauer bestehen soll, neu zu gründen. Ein deutscher Heros wird einst auch Deutschland wieder vereinigen, doch wahrscheinlich nicht nach dem Geiste des Verfs. vom Thuiskon, sondern nach dem seinigen, und vorzüglich nach jenem seiner Zeit.

Oekonomie.

Vollständige Pomologie und zugleich systematisches, richtig und ausführlich beschreibendes Verzeichniß der vornehmsten Sorten des Kern- und Steinobstes, Schaalen- und Beerenobstes der Christ'schen Baumschule zu Kronberg, mit ausgemalten Kupfern und Obstsorten, theils in Miniatur, theils in Naturgröße, von Joh. Ludw. Christ, erstem Pfarrer zu Kronberg u. s. w. Erster Band. Das Kernobst, mit 26 ausgemalten

Kupfertafeln nach dem auf ⅓ verjüngten Maßstabe des Pariser Fußes zum Vergrösserungsglase geeignet, einer ausgemalten Titelvignette und einem schwarzen Kupfer. 1809. Frankfurt am Mayn bey Guilhaumann. 688 S. gr. 8.

Die Deutschen sind so oft von ihren Baumhändlern betrogen worden, daß sie mit Recht argwöhnisch auf die Anpreisungen gewisser Marktschreyer seyn müssen. Während diese in ihren Ankündigungen nur immer ihre wissenschaftlichen Ansichten dem Publikum vor Augen stellten, hatte ihre Speculation ganz ein anderes Ziel. Hrn. Oberpfarrer Christ zu Kronberg ist der Ruhm nicht streitig zu machen, einer der ersten in Deutschland gewesen zu seyn, welche darauf dachten, eine gewisse bestimmte Sammlung von guten Obstsorten zu veranstalten, und die Liebe zur Pomologie durch Schriften anzufachen oder zu verbreiten. Sein Streben ging dahin, sich, von allen Orten her, gute Obstsorten zu verschaffen und die Welt in Schriften auf den Werth derselben aufmerksam zu machen. Nur Schade, daß sich in diese Bemühungen ebenfalls sobald ein merkantilischer Geist einmischte! Statt, durch scharfe und wiederhohlte Prüfung das Gute vom Schlechten abzusondern und jenes zu behalten, zu pflegen und zu empfehlen, raffte er nur zusammen, was neu war, sonderbare Nahmen und Eigenschaften hatte, oder ihm jeder triviale Obst-

liebhaber als gut empfahl. Nicht genug, zu übereilt alles aufzunehmen und zu preisen, was ihm gegeben ward, schien öfters sogar die Pünctlichkeit und Ordnung zu mangeln, welche das, was sie empfängt, unverfälscht wieder gibt, und beym Baumschulenwesen eine der Cardinal-Tugenden ist. Daher kam es, daß man aus den Christ'schen Baumschulen oft unter dem glänzendsten Titel die gemeinsten, mit unter schlechte, manchmahl auch falsche Sorten erhielt. Als Beyspiele wollen wir nun anführen: die Kirsche vier auf ein Pfund, das Königsgeschenk von Neapel, die Sarasin, die Cicadenäpfel u. d. gl. Daher kam es, daß man manchmahl statt einer Wintersorte eine Sommerfrucht und umgekehrt empfing, und was dergleichen Unannehmlichkeiten mehr waren, die Rec., welcher mehrmahls Sorten von Hrn. Ch. empfing und seine Baumschulen selbst angesehen hat, aus Erfahrung kennt. Leider ist das freylich in vielen Baumschulen der Fall gewesen, und nahmentlich Hr. Pf. Sickler in Kleinfahnern hat den Rec. auch nicht in allen Stücken verwahrt. In Hr. Christ's. frühern Zeiten mag dieß seine Entschuldigung in dem damahligen mangelhaften Zustande der deutschen Pomologie gehabt haben; es gab in Deutschland fast keine zuverlässige Baumschule, in Frankreich, ausser der Karthause, nur wenige; man setzte keinen großen Werth auf Richtigkeit der Benennung; man war zufrieden nur etwas Gutes oder Sonderbares zu haben. Damahls

1. H. S. 149 genommen. Beyde Pomologen vergleichen diesen Apfel mit dem edlen Winterborsdorfer; Hr. Diel spricht nur dem Weilburger das Gewürzhafte ab, das der Borsdorfer hat, Hr. Ch. aber theilt es ihm ganz treulich zu. Die Beschreibung der calvillartigen Reinette ist fast einerley mit Diel, ausser daß die schmutzige Röthe, welche dieser Frucht auf der Sommerseite eigen ist, und von Diel röthelsteinartig beschrieben wird, von Ch. ins Baumrothe verändert wird. Dem Gubener Warrasch schreibt Diel eine öftere Kugelform zu, Hr. Ch. sagt, diese komme nur selten vor. Am wenigsten kritisch ist das Geschlecht der Reinetten behandelt, und doch wäre hier für die Kritik der rechte Platz gewesen; denn hier ist die Verwirrung noch sehr groß, und gewiß kommt mehr als eine Sorte unter zwey, drey Benennungen vor, welche nur eine und dieselbe Frucht bezeichnen. Wir machen nur aufmerksam auf Reinette des Carmes, filée, picortée, marbrée, pointée, auf die deutsche Goldreinette, graue kleine deutsche Reinette, kleine graue Weinreinette, Sternreinette u. s. w. Etwas besser, als die Aepfel, scheinen uns die Birnen behandelt zu seyn. Hier findet aber auch nicht ein solcher Ueberfluß von vorzüglichen Sorten Statt, als bey den Aepfeln, und dennoch haben wir auch mehrere Sorten gefunden, über welche noch manche Untersuchung und Vergleichung anzustellen wäre, z. B. Epargne und fürstliche Tafelbirn, kleine Beurré gris, die verschiedenen

Muskateller, Franzmadame, Jungfernbirn und Glockenbirn, Robertsmuskateller, mehrere Bergamotten u. s. w. Auch fehlen hier wieder zu mehrern Beschreibungen die Kupfer, z. B. frühe St. Germain, Wintermouillebouche u. s. w. Doch wir wollen dem Vrf. nicht weiter nachgehen, zumahl da wir, der Wahrheit gemäß, bekennen müssen, daß diese Schrift in Hinsicht auf Sortenbeschreibung vor dem Handbuche und dem Wörterbuche des Vrfs. in welchen beyden noch weniger Kritik angebracht ist, wirklich Vorzüge hat. Möchte es dem Vrf. nur gefallen, mehr aus sich selbst zu schöpfen, selbst zu untersuchen, selbst zu prüfen! Nur durch strenge Prüfung, genaues Aufsuchen der charakteristischen Kennzeichen sowohl der Früchte, als der Vegetation des Baumes, durch feinere Zeichnung und sorgfältigere Illumination kann diesem Werke diejenige Vollkommenheit verschafft werden, welche nothwendig ist, wenn die Wissenschaft selbst wahren Gewinn dadurch erhalten soll.

Reisebeschreibung.

Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806 von Carl Bertuch. 2. Heft. Mit 1 Titelkupfer. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs 1810. 8. S. 58.

Wir haben das erste Heft dieser Reise des Hrn. Bertuch in unsern Annalen angezeigt. Dieses zweyte nun vor uns liegende Heft zeichnet sich vor dem ersten sehr zu seinem Vortheile aus. Es enthält zwar bloß Kunstnachrichten, allein diese sind für Oesterreich so wie für das Ausland um desto schätzbarer, nachdem wir über das österreichische Kunstwesen ausser einigen Aufsätzen in unseren Annalen und ausser den Annalen der bildenden Künste von Füeßli nichts aufzuweisen haben. Wenn sich auch in die Nachrichten des Hrn. Vrfs. einige Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, so sind wir demselben doch dafür grossen Dank schuldig, da wir von unsern inländischen Künstlern und Kunstkennern über diesen Gegenstand vielleicht sobald noch nichts erfahren hätten. Rec. wird daher das Merkwürdigere besonders aus der Lebens- und Bildungsgeschichte der Künstler in dem Intelligenzblatte unserer Annalen mittheilen und gibt hier nur eine kurze Uebersicht des Inhaltes an.

Den Eingang dieses Heftes bilden Fragmente über die Errichtung der k. k. Akademie der bildenden Künste; dann folgen biographische Züge mehrerer lebenden Künstler in Wien, als: Historien- und Porträt-Mahler: Füger, Caucig, Maurer, v. Lampi, Wächter, Agricola; Landschaftsmahler: J. Brand, Janscha, Wutky, Schönberger Dies, Molitor, Loder, Schädlberger. — Architectur und Decorations-Mahler: Plazer, Sacchetti, Gail. Bildhauer. v. Zauner, M. Fischer;

Kupferstecher: Schmutzer, Leypolt, Partsch, Agricola, Rahl, März, Egger, Ruschewey, Fr. Brand, Dies, Gauermann, Molitor, Rechberger, Gabet, Kölbl; Kupferstecher in punctirter Manier: John, Pfeiffer; Kupferstecher in schwarzer Kunst: Pichler, Kininger, Wrenk, Geiger, Stubenrauch; Kupferstecher in Aquitinta: Biringer, Schlotterbeck. Nun folgen: Kepps Mosaik-Arbeiten und Messerschmids-Köpfe. Den Beschluß machen die Menagerie, der Garten-Director Boos in Schönbrunn und das kaiserl. physikalisch-naturhistorische Cabinet. Als Nachtrag zu diesem zweyten Hefte findet man 1. eine Uebersicht des neuesten Zustandes der k. k. Naturalien-Cabinette in Wien, 2. eine Nachricht über die botanischen Gärten von Wien, von Marcell Deserres; und 3. Abbildung des Theseus und Minotaurus. Gruppe von Canova im Besitze des Grafen von Fries als Titelkupfer zu diesem zweyten Hefte.

Dasselbe ist so wie das erste Heft auf reinem, weissem Papiere niedlich gedruckt und empfiehlt sich überhaupt durch typographische Eleganz.

Classische Literatur.

Versuch eines Lehrbuchs der griechischen und römischen Literargeschichte und classischen Literatur zunächst für Gymnasien bearbeitet von

D. Carl Sachse. Halle bey Hemmerde und Schwetschke. 1810. 8. XII und 204 S.

Wir haben in unsern Tagen der Kompendien über alle Wissenschaften so viele, und mitunter auch so treffliche, daß sich billig jeder angehende Schulmann wohl hüten sollte, die Zahl derselben noch zu vermehren, wenn er nicht in sich den Beruf und die Kräfte fühlt, etwas vorzügliches zu leisten. Aber leider bedenken die meisten dieser Herren das: quid valeant humeri, nicht genug, und scheinen nicht zu wissen, daß es unter die schwersten Aufgaben gehört, ein gutes Kompendium zu schreiben. Darum sind auch die vorzüglichsten Männer erst, nachdem sie sich Jahre lang mit dem angestrengtesten Eifer einer Wissenschaft gewidmet und durch andere Schriften bereits rühmlich bekannt gemacht hatten, mit ihren Kompendien hervorgetreten, statt, daß heut zu Tage beynahe jeder junge Gelehrte, wenn er die Lehrkanzel betritt, die Arbeiten seines Vorgängers (manchmahl zwar wohl nicht mit Unrecht) flugs der Vergessenheit übergibt, und seinen Schülern den einzigen, wahren Weg zur Wissenschaft in seinem Lehrbuche zeigt, welches dann freylich meistens alle Merkmahle einer unreifen Geburt an sich trägt.

Rec. will damit eben nicht sagen, daß Hrn. S. Lehrbuch im Ganzen ein solches unzeitiges Kindlein wäre, aber er hat doch bey aufmerksamer Durchgehung desselben manches gefunden, was nicht so seyn würde, hätte der Vrf. sich Horazens wohlge-

meintes: nonum prematur in annum, besser zu Gemüthe geführt.

Mit demjenigen, was der Vrf. in der Vorrede über den Zweck eines Kompendiums und über die Methode sagt, welche er bey Verfassung des seinigen beobachtete, ist Rec. im Allgemeinen ganz einverstanden, nur findet er es nicht angemessen, den Cyclus der classischen Literatur mit Antonin dem Philosophen zu schliessen, weil doch mancher der späteren Schriftsteller mit grossem Rechte in denselben aufgenommen zu werden verdient: z. B. Dio Cassius, Herodian, Julian der Kaiser, Claudian, Ausonius u. a. m. Hr. S. hat dieses wohl selbst gefühlt, und hat diese Schriftsteller und noch mehrere spätere in einem Anhange angeführt.

Das Werk zerfällt in die Einleitung, den ersten oder historischen, und den zweyten oder rein literarischen Theil.

Die Einleitung enthält die nöthigen Vorbegriffe, den Plan und die Eintheilung des Werks, nebst der Angabe der Quellen und Hülfsmittel. Befremdend war es dem Rec. hier S. 2 zu finden, daß der Vrf. den Arabern keine Ansprüche auf gelehrte Cultur zugestehen will. Bey einer nähern Bekanntschaft mit der Literatur derselben, dürfte der Verf. wohl zum Widerruf dieses unüberlegten Ausspruches bewogen werden.

In dem ersten Theile findet man manches, das fur ein Kompendium zu weitläufig, manches, das gar nicht hieher gehörig ist. Dieß bemerkt man

besonders in den Anmerkungen, wo der Verf. seiner Gelehrsamkeit häufig zu sehr den Zügel schiessen läßt.

In dem angehängten Katalog der Schriftsteller vermißt man manchen berühmten Nahmen z. B. Julian den Kaiser, Libanius, die Erotiker der Griechen, Ausonius u. a. m. Claudian wird S. 115 vorzugsweise der Idyllendichter genannt; hiernach zu urtheilen scheint Hr. Sachse die Werke dieses Dichters nicht gekannt zu haben.

Auch im zweyten Theile findet man manche Auslassungen und Nachlässigkeiten, die den Mangel einer sorgfältigen Ueberarbeitung verrathen. Beym Orpheus S. 131 fehlt die neueste und beste Ausgabe der sämmtlichen hinzugeschriebenen Werke von Schneider. Die Metamorphosen Ovids hat Voß nicht ganz übersetzt, wie S. 135 gesagt wird. Sappho ist am besten edirt in Wolfs Fragmentis mulierum graecarum Beym Properz S. 161 hätte die Handausgabe von Bahrdt und die treffliche Uebersetzung mehrerer seiner Elegien von Krebel genannt werden sollen. Ammian Marcellin gehört unter die Historiker und nicht unter die Biographen, wo er S. 177 angeführt ist. Auch der ältere Plinius kann wohl nur sehr uneigentlich ein Biograph genannt werden, unter denen er S. 179 aufgezählt ist. Warum Jamblichus S. 180 unter den griechischen Erotikern genannt wird, kann sich Rec. nicht erklären. Unter den griechischen Rednern fehlt Aelius Aristides. War-

um

um der Vrf. unter den Handausgaben der so vorzüglichen Bizantiner Sammlung nicht erwähnt, weiß Rec. ebenfalls nicht anzugeben.

Dieß sind nur einige von den vielen Bemerkungen, welche dem Rec. bey Durchgehung des Werkes einfielen. Sie werden hinreichen, das im Eingange der Recension gefällte Urtheil zu begründen.

Die Ausgabe ist ziemlich sauber, und (was bey Kompendien dieser Art stäts eine Hauptsache ist) sehr correct.

Schöne Künste.

Schirin. Ein persisches romantisches Gedicht nach morgenländischen Quellen. I. Theil in 7 Gesängen. 1809. XXX und 234 S. II. Theil in 7 Gesängen. 1809. 222 S. 8. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J.

Dieses Gedicht ist eines der zartesten und regesten Phantasie-Gebilde, welches eine glühende Begeisterung in der schönsten Verschmelzung mit tiefer Empfindung hervorgebracht hat. Weit entfernt ein schales Reimgeklingel der neuesten poetischen Schule zu seyn, vereiniget es doch mit den Vorzügen dieser jene Anschaulichkeit und Verständlichkeit, welche den Genuß des Ganzen so sehr erhöhet.

Der Vrf. dieses so merkwürdigen Productes der deutschen Literatur ist der durch mehrere vortreffliche Werke und besonders durch die Fundgruben des Orients in ganz Deutschland, Frankreich, England und im Oriente rühmlichst bekannte Hr. Joseph von Hammer, der, neben wichtigen diplomatischen Amtsgeschäften, die Stunden der Musse den Musen opfert.

Die hohen Schönheiten dieses vortrefflichen Gedichtes werden jedem Leser bey der Lectüre des Werkes selbst unaufgefordert in die Augen springen.

Das neue und überraschende der Situationen, die mit Tiefe und Zartheit gedachten Charactere, die geist- und blüthenreiche Diction, die wohlgebildeten Verse und Reime heben diese Schirin über viele der gepriesensten deutschen Gedichte hinaus, die seit Jahren erschienen sind.

Eine kurze Darstellung des Planes, welcher diesem Gedichte zum Grunde liegt, wird die Leser näher mit den ausserordentlichen Vorzügen dieser reitzenden Dichtung bekannt machen. Schirin, eine armenische Prinzessinn und zweyte Gemahlinn des Königs Chosru ist bis auf den heutigen Tag durch ganz Vorder-Asien das vollendetste Bild aller weiblichen, sowohl körperlichen als sittlichen und geistigen Vollkommenheiten. Ihre Liebe zu Chosru und die Leidenschaft des gefühlvollen Bildhauers Ferhad sind die beliebtesten Stoffe, welche die angesehensten persischen und türkischen Schriftsteller zu den reitzendsten Gesängen wetteifernd ausgesponnen haben.

Wie schön eignete sich also Schirin, mit deren vielsagendem Nahmen die obigen Schriftsteller ein Ideal weiblicher Schönheit, tiefster Zärtlichkeit und innigster Liebe bezeichnen, zu einem fruchtbaren Stoffe für ein romantisches Gedicht, welches in zwey natürlichen Abschnitten das traurig süsse Verhältniß derselben mit Chosru und Ferhad nach den merkwürdigsten Ereignissen dem morgenländischen Geiste getreu darstellte.

Keinen glücklicheren Gegenstand zu einem Persischen Romane konnte mithin der Hr. Vrf. wählen, als die allgepriesene Schirin, und er mußte sich zur Bearbeitung desselben um so mehr aufgefordert fühlen, da er aus vier persischen und drey türkischen Werken, die die Freuden und Leiden des doppelten Liebespaares eigens verfolgen, in den Bibliotheken zu Wien und Constantinopel unmittelbar zu schöpfen die seltene Gelegenheit hatte. Doch hierauf allein beschränkte sich das meisterhaft gelungene Unternehmen desselben nicht, sondern nach einem sehr durchdachten Plane verschmelzte er aus ähnlichen in Asien nicht minder häufigen Liebes-Romanen die wesentlichsten und wichtigsten Bestandtheile in seine umfassende Arbeit. Denn er hob aus allen diesen Gedichten nur diejenigen Züge, Begebenheiten, Wendungen und Umstände, die einiger Maßen Werth zu haben schienen, sorgfältig aus, und strebte, ein Mussivwerk zu liefern, welches den Geist von Allen in Einem wiedergäbe, und die zerstreuten Farben zu einem Gemäldt ordnete.

Und dieser Zweck ist meisterhaft erreicht. Alles ist, wie aus Einem Guß geformt; ein zarter Duft, als wehte er aus den frischesten Blüthen des asiatischen Himmels uns entgegen, ist über die ganze Dichtung gehaucht. In der ganzen Anlage, Verwickelung und Auflösung der Geschichte, in den Einleitungen, Uebergängen und in der eigenen Verwebung der lehrreichsten und genußvollesten Betrachtungen, in den einzelnen Bildern, Gleichnissen und Gedanken spricht sich ein echt morgenländischer Geist bis zur überraschenden Täuschung aus. Selbst die den Asiaten beliebte Gewohnheit, ihre Gedanken in kurze, bilderreiche Sprüche und in sprichwörtliche Anspielungen einzukleiden, ist nicht aus der Acht gelassen worden. Grausenvolle Geister und freundlich lächelnde Feen gleiten unseren Blicken vorüber. Zaubergeschöpfe und riesenhafte Gestalten drängen sich aus dem asiatischen Fabel- und Zauber-Lande als fremdartige Erscheinungen zur staunenden Betrachtung entgegen und aus der ältesten persischen und arabischen Sagengeschichte lernen wir manchen bedeutenden Nahmen kennen; ja in die Wohnzimmer und in die abweichende Lebensweise der Asiaten sind uns mehrere lehrreiche Blicke gestattet. Die den einzelnen Gesängen beygefügten Anmerkungen belehren den Leser über die ihm aufstossenden Dunkelheiten und sind zur Erhebung des Genusses nicht wenig geeignet. Der Vrf. hat zugleich, weil die Perser und die sie nachahmenden Türken ihre Hel-

dengeschichten in die Form der cyklischen Gedichte einkleiden, ebenfalls mit Recht für eine dichterische Behandlung des Stoffes entschieden, und statt der immer wiederkehrenden Doppelreime die dem romantischen Gedichte fast ausschließlich zuerkannten Octaven vorgezogen.

Nach einer echt morgenländischen Einleitung, „die Weihe" betitelt, die uns mit der Veranlassung dieses Werks bekannt macht, hebt mit einer Anrede an die Sängerinn des Frühlings und der Liebe der erste Gesang an. Die himmlische einzige Schirin, deren meisterhaft ausgemalten Zauberbilde die blühendste Natur huldigt und die seltensten Reitze leiht, sehen wir mit ihren Dienerinnen in ein abgelegenes Cedernthal ziehen, als der junge Tag aus seinem Ruhebette mit frischem Glanze hervorstieg. Hier erblickt sie in einer zum Träumen aufgelegten Stimmung, wo ein unbestimmtes dunkles Sehnen in jeder Nerve sich regte, plötzlich an dem Aste eines Baumes ein Bild, welches dem innig genährten Ideale männlicher Schönheit, das sie so oft im Geiste umschlungen hatte, täuschend entsprach. Zauberey ahndend, zugleich aber von einer unruhigen Neugierde geplagt, und zur äußersten Schwärmerey entflammt, eilt sie, von einem benachbarten Weisen diesen Talisman entziffern zu lassen. Im II. Gesang erfährt sie von dem Klausner, daß der Gegenstand des Gemähldes Chosru Pärwis sey, dessen Vorzüge und Großthaten mit übertreibendem Lobe

beredt geschildert werden. Nachdem der Leser hier-
durch mit den wichtigsten Personen am persischen
Hofe bekannt wird, sehen wir in Schirins Herz
Sehnsucht und Liebe zu dem gerühmten Urbilde des
Gemähldes immer tiefere Wurzel schlagen. Durch
eine verführerische Schilderung ward ihre schwär-
merische Einbildungskraft immer lebhafter aufgeregt.
Als sie zuletzt gar hört, daß er — der Klausner —
der berühmte Mahler Schabur sey, der das vom
Könige selbst verlangte Gemählde entworfen habe,
um durch den Eindruck, welchen der Anblick dessel-
ben auf sie machen wurde, ihre Gesinnungen zu er-
forschen, und daß der König, auf die von ihren
Vorzügen erhaltene Kunde, von unaussprechlicher
Liebe für sie glühe, zerfloß sie in Träumereyen, die
durch des schlauen Mahlers Reden nicht wenig ver-
stärkt wurden. Ohne Dienerschaft und Roß ent-
schließt sie sich zu einer Reise nach Medain, der
stolzen Kaiserstadt, die sie auf dem Wunderpferde
Schebdis (hier schließt sich in einer passenden Epi-
sode eine Erzählung von verwandten Wunderthieren
an) unternahm, welches sie von ihrer Mutter sich
erschmeichelt hatte. Nach manchen glücklich bestan-
denen Abentheuern (Ges. III.) gelangte sie beym
Berge Bisutun zu einem reinen Quell, der sie zum
Baden des reinsten Leibes einlud. Aber von Chosru,
ohne ihn indeß zu kennen, der, von peinigender
Ungeduld fortgerissen, dem sussen Ziele seiner Wün-
sche mittlerweile entgegengeeilt, und ebenfalls hier
angelangt war, uberrascht, trabte sie mit Blitzes-

schnelligkeit der kaiserlichen Residenz zu. Traurig, den Geliebten ihres Herzens verfehlt zu haben, entdeckt sie sich dem vielerfahrenen Wesir Omis, der sie durch Feste aufzuheitern bemüht ist, und mit den prachtvollen Pallästen des grossen Beherrschers bekannt macht. Aber gequält von einer griechischen Prinzessinn Garimar, die im kaiserlichen Harem eine unumschränkte Macht ausübte, entfloh sie in Kurdistans Gebirge. Mittlerweile war Chosru in Armenien angekommen, der nach empfangener mütterlicher Einwilligung seinen Freund Schabur als Werber nach Medain schickte, von wo aus dieser dem öden Aufenthalte der Schirin zurannte. Hier fand er sie auf einem hohen Berge. In den freudenvollen Tagen des Frühlings, der hier herrlich besungen wird, erreichte Schirin, von Schabur begleitet, (Ges. IV.) ihre mütterliche Heimath. Hier fand Schirin mit Chosru sich zusammen. An schwärmerische Liebkosungen, die die beyden Glücklichen sich reichlich spenden, schliessen sich köstliche Lehren an, welche der Schirin ihre königliche Mutter ertheilt. Am nächsten Morgen bath Schirin Chosru'n zu einer Wasserfahrt vor die Stadt. Vom All der liebenden Natur mit Geist und Feuer durchglüht, überlassen sie sich dem süssesten Gefühl beseligender Liebe. Ein ander Mahl empfinden die beyden Liebenden sich göttergleich, und schwärmen, von den Banden der gröberen Sinnenwelt erledigt, unter den wonnigsten Zärtlichkeiten hoch über's Sternenzelt ins Land der Seligkeit. Bald nach-

her, als unser liebend Paar in einem Köschke allein sich befand, ward bey einer natürlichen Veranlassung das Gespräch auf die berühmte Königinn von Saba, das Muster großer, weiser Frauen hingeleitet. Auf die Bitte der Schirin erzählt Chosru nach alten Ueberlieferungen die Geschichte derselben, welche den ganzen V. Gesang füllt. Mit feinen Schmeicheleyen ist Salomo gegen seine verehrte Freundinn nicht sparsam. Diese Episode führt im VI. Gesange einen Austausch ihrer gegenseitigen Empfindungen herbey, und äußert auf beyder Gemüth eine gerade entgegengesetzte Wirkung. Dieser arge Mißklang, in den sich die geträumte Zusammenstimmung ihrer Herzen auflöste, trieb den Chosru plötzlich nach Medain zurück. Zwey gewechselte Briefe, die in Hinsicht der Einkleidung und der Gedanken gelesen zu werden verdienen, bewirkten indessen bald eine Aussöhnung. Vom Könige eingeladen, tritt sie, vom abgesandten Schabur begleitet, die Reise nach Medain an. Nach der durch die persönliche Zusammenkunft vollends beseitigten Verstimmung wurden (Ges. VII.) die prachtvollesten Hochzeitfeyerlichkeiten veranstaltet, deren Beschreibung in den kleinsten Zügen an asiatische Gewohnheiten sprechend erinnert. Sclavinnen ergetzten mit munterem Spiel und Gesang die Ohren, Schabur und Omis wetteiferten in Wechselgesängen, der Töne Meister verherrlichten das Lob des Brautpaars, und ein vereinter Feyergesang endigte das glänzende Fest. Diese, bald die zarteste Liebe, bald

die feurigste Begeisterung athmenden Lieder, die auf den Wellen des Wohllauts dahin gleiten, und wunderbare Rührungen, die mit lieblicher Wahrheit geschildert werden, in beyder Gemüth erregten, sind nicht die geringste Zierde unseres romantischen Gedichts, und schliessen sehr glücklich den ersten Band. Mit einer „Weihe", wodurch der Vrf. zur Fortsetzung der Geschichte sich aufgefordert fühlt, eröffnet sich der zweyte Band, welcher der Schirin und Ferhad'n gewidmet ist. Mit einem kühnen Werk, wodurch die Königinn einst mit der Erfüllung eines Lieblingswunsches überrascht ward, leitet der Vrf. die Bekanntschaft mit dem großen Künstler Ferhad ein. Ein lockendes verschönerndes Bild von ihm, durch Schabur entworfen, entflammt die Neugierde der Schirin. Er erscheint. Bald darauf erhielt er den Auftrag, vier Gärten und Palläste zu bauen für die vier Jahrszeiten und die vier Alter des weiblichen Lebens. Nach mehreren Zusammenkünften mit der Schirin theilt er seine Lebensgeschichte mit, bey welcher Gelegenheit wir ins schaudervolle Geisterreich und in das liebliche Land der Feerey mit dem Erzählenden wandern. Auf dieser unterirdischen Reise wird das Elementen-Arbeitshaus, wo Stoff und Form der Wesen Keime gattet, mit bewundesrungswürdiger Kunst in herrlich erfundenen Bildern geschildert. Mit einer süßen anmuthigen Schilderung des Frühlings beginnt der II. Gesang. — In dieser milden Jahreszeit ward in Ferhad's berühmten Gartenhallen die Ankunft des neuen Jahrs un-

her, als unser liebend Paar in einem Köschke allein sich befand, ward bey einer natürlichen Veranlassung das Gespräch auf die berühmte Königinn von Saba, das Muster großer, weiser Frauen hingeleitet. Auf die Bitte der Schirin erzählt Chosru nach alten Ueberlieferungen die Geschichte derselben, welche den ganzen V. Gesang füllt. Mit feinen Schmeicheleyen ist Salomo gegen seine verehrte Freundinn nicht sparsam. Diese Episode führt im VI. Gesange einen Austausch ihrer gegenseitigen Empfindungen herbey, und äußert auf beyder Gemüth eine gerade entgegengesetzte Wirkung. Dieser arge Mißklang, in den sich die geträumte Zusammenstimmung ihrer Herzen auflöste, trieb den Chosru plötzlich nach Medain zurück. Zwey gewechselte Briefe, die in Hinsicht der Einkleidung und der Gedanken gelesen zu werden verdienen, bewirkten indessen bald eine Aussöhnung. Vom Könige eingeladen, tritt sie, vom abgesandten Schabur begleitet, die Reise nach Medain an. Nach der durch die persönliche Zusammenkunft vollends beseitigten Verstimmung wurden (Ges. VII.) die prachtvollesten Hochzeitfeyerlichkeiten veranstaltet, deren Beschreibung in den kleinsten Zügen an asiatische Gewohnheiten sprechend erinnert. Sclavinnen ergetzten mit munterem Spiel und Gesang die Ohren, Schabur und Omis wetteiferten in Wechselgesängen, der Töne Meister verherrlichten das Lob des Brautpaars, und ein vereinter Feyergesang endigte das glänzende Fest. Diese, bald die zarteste Liebe, bald

die feurigste Begeisterung athmenden Lieder, die auf den Wellen des Wohllauts dahin gleiten, und wunderbare Rührungen, die mit lieblicher Wahrheit geschildert werden, in beyder Gemüth erregten, sind nicht die geringste Zierde unseres romantischen Gedichts, und schliessen sehr glücklich den ersten Band. Mit einer „Weihe", wodurch der Vrf. zur Fortsetzung der Geschichte sich aufgefordert fühlt, eröffnet sich der zweyte Band, welcher der Schirin und Ferhad'n gewidmet ist. Mit einem kühnen Werk, wodurch die Königinn einst mit der Erfüllung eines Lieblingswunsches überrascht ward, leitet der Vrf. die Bekanntschaft mit dem großen Künstler Ferhad ein. Ein lockendes verschönerndes Bild von ihm, durch Schabur entworfen, entflammt die Neugierde der Schirin. Er erscheint. Bald darauf erhielt er den Auftrag, vier Gärten und Palläste zu bauen für die vier Jahrszeiten und die vier Alter des weiblichen Lebens. Nach mehreren Zusammenkünften mit der Schirin theilt er seine Lebensgeschichte mit, bey welcher Gelegenheit wir ins schaudervolle Geisterreich und in das liebliche Land der Feerey mit dem Erzählenden wandern. Auf dieser unterirdischen Reise wird das Elementen-Arbeitshaus, wo Stoff und Form der Wesen Keime gattet, mit bewunderungswürdiger Kunst in herrlich erfundenen Bildern geschildert. Mit einer süßen anmuthigen Schilderung des Frühlings beginnt der II. Gesang. — In dieser milden Jahreszeit ward in Ferhad's berühmten Gartenhallen die Ankunft des neuen Jahrs un-

ter bezaubernden Wechselgesängen, die hier als Einladung zum lieblichsten Genusse nur angedeutet werden können, reitzend gefeyert. An diesen Tagen war's, wo Ferhad und Schirin in Betrachtungen über die Natur der Liebe sich ergossen, die mit dem Ewigen und Unendlichen sich glühend verschmelzen. Den eingeweihten Jüngern unter uns Deutschen, die mit dieser mystischen Sprache vertraut sind, möchten wir gern, wenn es der Raum erlaubte, durch ein Paar ausgehobene Stellen den kostbaren Schatz verrathen, der hier für sie verborgen liegt. Die Erwähnung von Suleicha's und Jussuf's Liebe erinnerte Ferhad'n an sieben Rollen, die theils in Gemälden theils in Hieroglyphen Jussufs Liebe darstellten, und schon längst in seinen Besitz gekommen waren. Die blühende Beschreibung derselben führt dem Leser eine Reihe der lieblichsten Scenen und gefälligsten Bilder entgegen, durch die man sich in Edens Lustreviere entrückt glaubt. Durch das innige Band, welches (Ges. III.) Schirin mit Ferhad umschlang, ward sie Chosru'n immer mehr entfremdet. Der Prinzessinn giftige Rachsucht, und des kaiserl. Prinzen Schiruje gekränkte Liebe bewirkten beym Kaiser, dessen Eifersucht rege gemacht worden war, eine Verbannung Ferhad's nach Kubistan. In diesem Gesange machen auch die Leser mit einem griechischen Philosophen Bekanntschaft, der am persischen Hofe eine zahlreiche Versammlung über das höchste Lebensgut und die wahre Liebe belehrt. Ein süßes Kosen in den letzten Tagen des Beysammenseyns,

und einen wehmüthig ergreifenden Abschied bey der Trennung schildert der IV. Ges., der uns auch den Gram und die Verzweiflung, die in der Einsamkeit sein Innerstes zernagten, in starken, Mitleid erregenden Zügen mahlt. Die grossen Denkmäler der Kunst, die er mit schöpferischer Hand in des Gebirges Schooß senkte, werden noch zuletzt dem Leser zur Bewunderung vorgeführt. Schirin indessen, die (V. Ges.) von einer empfindelnden Liebesschwärmerey, auf die sie mit Reue zurückblickte, zur klar schauenden Vernunft zurückgekehrt zu seyn sich einbildete, schrieb in dieser Stimmung Ferhad'n einen Brief, worin sie unter gemischten Gefühlen Vernunft und Seelenruhe seinem wunden Herzen als stärkenden Balsam empfahl. In des armen Ferhad's wiederhallenden Klagen spricht sich eine Zartheit der Empfindung, eine Innigkeit des Gefühls, und eine Verzweiflung des Wahnsinnes mit so rührender, erschütternder Wahrheit aus, daß Rec. von diesem unvergleichlichen Seelengemählde, dem der Stempel des asiatischen Geistes mit unverkennbaren Zügen eingedrückt ist, sich nur mit schwerem Kampfe trennen konnte. Aber ein noch düsterer Flor senkt sich im VI. Gesange über die schmerzhafte Scene der Trauer. Von des Wahnsinns furchtbarer Geißel verfolgt, sehen wir Ferhad'n unter dem Druck zermalmender Gefühle, und von trugerischen Zauberbildern einer zerrütteten Einbildungskraft gepeinigt, seiner überspannten schwärmerischen Liebe unterliegen, und einer allmähligen Auflö-

sung entgegen schwanken. Und wer möchte hier Worte finden, die stürmische Sehnsucht zu schildern, mit der er die seine Einbildungskraft am mächtigsten angreifenden Umgebungen in der Natur verkörpert und beseelt, um gegen sie als mitfühlende Wesen die Qualen, die ihn verzehren, zur augenblicklichen Erquickung auszuschütten? Die Erscheinung der Schirin, die mit zerrissenem Herzen, aus dem alle Ruhe entflohen war, dem Unglücklichen sich näherte, entlockten seiner Liebesraserey ein in den rührendsten Klagen dahin strömendes Lied, vermochten aber seinen irren Geist nur zu einem schnell vorübergehenden Selbstbewußtseyn zurückzurufen. Diesem schauerlichen Trauergemälde sind bezaubernd schöne Bilder der Jahrszeiten als belebender Schmuck geschickt eingefügt worden.

Der VII. Gesang endlich feyert Schirin's und Ferhad's Todtengesang. Jene sank, um der Liebe und der Pflicht mit ihrem Leben ein Opfer darzubringen, an dem Grabe Chosru's, den sein teuflischer Sohn Schiruje hatte ermorden lassen, in ihren Dolch, und stürzte sich ins Feuer. Ein Doppelchor besang die Todtenweihe. Bey der Kunde davon ergriff Ferhad'n die Verzweiflung wieder, und auch er stürzte sich ins Beil, und dann in den Abgrund nieder.

Die hier gegebene Uebersicht mit den sie begleitenden Auszügen wird das oben gefällte Urtheil vollkommen bestätigen, und unsere Leser ohne Schwierigkeit selbst bestimmen lassen, welch ein gründli-

ches Studium asiatischer Werke und was für mannigfaltige Kenntnisse zur Ausführung eines so reiflich durchdachten, reichhaltigen Werkes erfordert wurden. Auf asiatischem Grund und Boden entstanden, indem der I. Theil an der Mündung des Bosphoros im Herbst 1799, und der II. Theil auf Trojas Ebene im Frühling 1800 eingeweiht worden, ist dasselbe vor mehr als zehn Jahren, wie die Vorrede meldet, mit Fleiß zusammengesetzt und nach einer langen Abwesenheit des Vrfs. im Morgenlande mit Sorgfalt wieder geglättet worden. Kleine Verstösse gegen Zeit und Ort, einige grammatikalische Härten und einige zu lang ausgesponnenen Episoden können dem Werke dennoch nichts an seinem wahren Werthe benehmen.

Damit die Leser die Darstellungsgabe und den blüthenreichen Vortrag des Hrn. Vrfs. aus eigener Ansicht kennen lernen, so heben wir einige Strophen zur Selbstbeurtheilung aus.

Auf ihrer Reise nach Medain kam Schirin zum Berge Bisutun, wo sie sich in einer Felsenquelle badete. Der Hr. Vrf. drückt dieß so aus:

„Links lenkt Sie ab von Ihrem Wege,
Verfolgend einen Silberbach,
Der schlängelnd durch Akanthgehäge
An Kieseln mit Gemurmel brach,
Und kömmt zuletzt zu einer Quelle,
Die, wie im Paradies die Quelle Selsebil,

Mit Glockenton und Demanthelle,
Hinunter in ein Felsenbecken fiel.

Die reine Strahlenfluth, die stille Einsamkeit,
Die Neugier und die Frühlingszeit
Vereinten sich, Schirinen einzuladen,
Den reinsten Leib im reinsten Quell zu baden.
Sie hängt den Gaul an mit dem Zaum,
Wirft ihre Kleider auf den nächsten Baum,
Dann tauchet Sie die schön geformten Glieder,
Wie sich in's Meer der Vollmond tauchet, nieder.

Wie Wasserlilien im Schooße
Des Meers mit Perlen untermischt,
So stand Sie, selber eine Rose,
In Rosenwasser eingefrischt.
Die Steinchen drückten Kuß an Kuß
Auf Ihren Eiderdunenfuß!
Mit Ihres finstern Haares Ringeln
Begann des Wassers Schaum zu züngeln.

Die Wellen plätscherten, um laut ein Glück zu preisen,
Wie ihnen nimmer widerfahren sey.
Sie drängten sich in unzählbaren Kreisen,
Dem schönen Leib zu huldigen herbey.
Der Morgenwind blies von den Hügeln,
Die Sonne stieg empor, wie eines Engels Schein,
Zwey Sonnen schienen hier im lieblichen Verein
In einem Quell sich abzuspiegeln."

Vermischte Schriften.

Die Neger. Ein Beytrag zur Staats- und Menschenkunde. Von H. Gregoire, vormahls Bischof von Blois, Mitglied des Erhaltungssenats, des Nationalinstituts, der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen rc. rc. Aus dem Franz. übersetzt. Berlin 1809. Braunes. 8. XIV und 306 S.

Als einen eifrigen Vertheidiger der Neger und ihrer Menschenrechte kündigt sich der Verf. in der Vorrede an. Diesen Charakter bewährt auch die ganze Schrift, die übrigens ein wenig stark das Gepräge französischer Leichtigkeit an sich trägt. Wenn man in der Vorrede das beträchtliche Verzeichniß aller jener Schriftsteller liest, welche es übernahmen, die Sache der unglücklichen Schwarzen gegen ihre übermächtigen weissen Brüder zu führen, so erwartet man, in dem Werke des Vrfs. alles dasjenige geordnet und gründlich bearbeitet zu finden, was in den Werken aller dieser Menschenfreunde zerstreut anzutreffen ist, aber diese Erwartung wird sehr getäuscht. Ueber dem Schimmer der Diktion, und dem Affektiren einer ausgebreiteten Belesenheit und Gelehrsamkeit, hat der Vrf. nur zu oft den Zusammenhang und die Grundlichkeit vergessen, ein Fehler, der häufig selbst den belieb-

testen Schriftstellern seiner Nation zu begegnen pflegt.

Der Hauptzweck des Vrfs. ist, zu beweisen, daß die Neger ihren weissen Brüdern an angebornen Fähigkeiten keineswegs nachstehen, und daß die Seltenheit vorzüglicher Menschen unter ihnen nicht sowohl von der Mangelhaftigkeit ihrer Naturanlagen, als von den ungünstigen äussern Umständen herrühre, deren Einwirkung sie meistens ausgesetzt sind. Um seine Behauptung zu bekräftigen, führt er im Allgemeinen die Zeugnisse aller Reisebeschreiber und Gelehrten an, welche die Neger aus eigener Erfahrung kannten, längere Zeit unter ihnen lebten und Gelegenheit hatten, ihre natürlichen Anlagen und die Entwicklung derselben mit unpartheyischem Auge zu beobachten. Dann gibt der Vrf. auch noch besondere Nachrichten von Negern und Mulatten, welche sich durch vorzügliche Talente und wissenschaftliche oder artistische Werke ausgezeichnet haben. Die weitläuftigste unter diesen Notizen ist die Lebensbeschreibung des Negers Angelo Soliman, der den größten Theil seines Lebens in den österreichischen Staaten zubrachte, wo er sich durch seinen moralischen Charakter sowohl, als seine Talente allgemeine Achtung erwarb. Der Verf. verdankt die ausführlichern Nachrichten über Angelo's Lebensumstände hauptsächlich der Frau von Pichler, welcher er im sechsten Kapitel, das nur allein diesem Gegenstande gewidmet ist, über ihre Talente und ihre Bemühungen um die Wissenschaften mit

echt

echt französischer Artigkeit ein sehr verbindliches Kompliment macht.

Ausser Angelo gibt Hr. Gregoire noch im achten Kapitel von mehreren andern Negern und Mulatten Nachricht, welche sich in wissenschaftlicher und artistischer Hinsicht ausgezeichnet haben, nähmlich von Hannibal, Amo, la Cruz-Bagay, Lislet-Geofroy, Derham, Fuller, Bannaker, Othello, Cugrano, Cajitina, Williams, Wasa und Phillis-Wheatley.

Die menschenfreundliche Absicht, welche aus dem Ganzen hervorleuchtet, die ungeheuchelte Wärme, mit welcher der Verf. von seinem Gegenstande spricht, die verabscheuungswürdigen Grausamkeiten, welche man sich gegen die Neger zu Schulden kommen läßt, und ihre vorzüglichen Eigenschaften schildert, erwecken bey dem Leser ein lebhaftes Interesse, und lassen ihn die Mängel anfangs nicht bemerken, welche bey wiederholtem, aufmerksamerem Durchlesen sichtbar werden.

Die Uebersetzung scheint etwas trocken und fabriksmäßig. Rec. hat zwar das Original nicht zur Hand, um Vergleichungen anstellen zu können, glaubt aber doch, daß die Uebersetzung in mancher Rücksicht unter demselben stehen dürfte.

Zeitschriften.

Miscellen für die neueste Weltkunde. Jäner 1810.

Alles was Bezug hat auf unsre Zeiten, auf Geschichte der Staaten-Verhältnisse, der Volkscultur, der merkwürdigen Zeitgenossen, des Handels, der Entdeckungen, Erfindungen, öffentlichen Anstalten, Naturbegebenheiten, der Literatur, Kunst ꝛc. soll in diese Blätter aufgenommen werden — sagt bey dem Beginne des Jahrs bestimmt der Herausgeber. Er hat bisher Wort gehalten und wird es ferner thun. Ein Paar schöne Stellen aus des Herausgebers Prolog verdienen die allgemeinste Publicität und Beherzigung:

„Das Gute, das Wahre, das Schöne bleiben die Urziele der Menschheit; die Formen und Ansichten mögen wechseln, je nachdem die Völker auf den Stufen der Bildung empor oder abwärts steigen, die Ziele bleiben.“

„In den Vorempfindungen höherer Bedürfnisse kündet sich der Geist der Zeit an. Das Streben zur Sättigung jener höhern Wünsche ist der Geist des Zeitalters selbst. Die Bedürfnisse wirken; nur einzelne Menschen erkennen: wohin? und sprechen den Nahmen des Ziels aus.“

„Auch ist da, wo der Geist eines Zeitalters zur Sprache kommt, nur vom gebildetern Theil der Menschheit die Rede, die ungebildetere Menge hat keinen Geist, und lebt noch ohne Epochen. Sie geht den dunkeln Gefühlen nach, wie das gröbere Thier dem Instinkt. Von Schwert

und Zepter wird sie beherrscht, von Meinungen geleitet. Darum wirkt der Geist des Zeitalters selbst auf die grossen Völkermassen mit Allmacht. Gegen den Geist des Zeitalters streiten, heißt dem Menschengeschlechte seine Bedürfnisse versagen. In solchem Kampfe hat noch kein Alexander, kein Cäsar das Feld behauptet."

„Die öffentliche Meinung ist nicht Geist der Zeit, sondern nur Nüance desselben bey einem oder einigen Völkern. Sie ist die Frucht des allgemeinen Bedürfnisses einer Gegend. Die öffentliche Meinung kann zuweilen irre geleitet werden; der Geist des Zeitalters nie. Er beherrscht Fürsten und Völker. Nur die Menschen irren in den Mitteln, welche sie manchmahl zur Stillung höhern Bedürfnisses wählen."

„Kotzebue" heißt es S. 10. „der sein Publikum meistens kennt und alles auf Effekt berechnet, spielt jetzt den unbezwungenen Kato von Deutschland. Sie müssen seine neuesten Arbeiten, besonders seine Monathsschrift „„die Biene"" lesen, dann können Sie sich von den erhabenen Ansichten unsrer Harmonien- und Tabagien-Politiker den vollständigsten Begriff machen. Er liefert Ihnen die Quintessenz aller dort fallenden gereimten und ungereimten Einfälle; persifflirt nach seiner Art bald die Ueberwinder, bald die Ueberwund'nen. Ob wahr, ob falsch, alles ist ihm gleich, wenn er nur witzig seyn und die Erbitterung der Gemüther unterhalten kann."

Huber frischt uns Nro. 4 in einem sehr gemüthlichen Aufsatz das Andenken an unsre Therese Paradies wieder auf.

In dem Blick (Nro. 7. 8.) auf die Illyrischen Provinzen ist ein Hauptbestandtheil nähmlich ganz Dalmatien übersehen worden, folglich in der Größen-Berechnung ein bedeutendes Minus entstanden. Der zu geschminkte Vortrag verleitet oft den Vrf. zu schielenden oder ganz falschen statistischen Angaben, z. B. „Krain zeugt jährlich 6000—7000 (?) Centner Zinnobers, auch Quecksilber in Menge. Aber (?) das mächtigste aller Quecksilberbergwerke des Welttheils ist jenes bey Idria, wo jährlich über 1000 Arbeiter geschäftig sind, 12000 Ctr. (?) dieses schätzbaren Halbmetalls auszubeuten. Ausserdem liefert Krain große Lasten (?) Salpeters, Alauns."

Interessant sind die Nachrichten von den Diamant-Minen in Ostindien (Nro. 7.) (Aber warum ist die Quelle verschwiegen? Sollte man glauben, daß ein Arbeiter in derselben jährlich nicht mehr als 6—7 Thaler verdient?) und die Correspondenz-Nachricht aus Constantinopel.

Neuer Teutscher Merkur. Herausgegeben von C. M. Wieland. Eilftes und zwölftes Stück. 1809. Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. fl. 8.

Dieß älteste aller deutschen Journale lebt zu Ehren seines unsterblichen Stifters vor 38 Jahren mit Recht noch fort. Aber daß es nur noch — vegetirt, ist dem jetzigen, eigentlichen Herausgeber, Herrn Hofrath Böttiger in Dresden, um so weniger zu verzeihen, wenn man sieht, mit welcher Ueberfülle er fast alle Blätter des Tages, aus fast allen Feldern des menschlichen Wissens unaufhörlich beschenkt, indeß sein eignes, allernächstes Kind, höchst stiefmütterlich ausgestattet, dahin welkt. Will Hr. B. nicht — oder darf er nicht? Genug, dem Alter nach das erste ist der Merkur, dem innern Gehalt nach, seit mehreren Jahren das letzte aller Journale. — Ein Fragment aus dem Liede der Niebelungen, von Herrn Hinsberg übersetzt, S. 133, wird des Beyfalls nicht verfehlen. D. Bachmanns Aufsatz über das Schweizerische Deutsch S. 158 ist mit einem ähnlichen, vor einiger Zeit in der Zeitung für die elegante Welt erschienenen, zu vergleichen. — In der bekannten Manier, an welcher Herr Böttiger, auch im tiefsten Incognito gehüllt, sogleich erkennbar wird, führt er das nähmliche Thema S. 188—196 durch, was er schon vor Kurzem in der Zeitung für die elegante Welt vortrug: die Anempfehlung der Leipziger Musikalischen Zeitung. — Gern lieset man die Nachrichten über Hofwyl und noch lieber zollt man der Stand-

haftigkeit Beyfall, womit Hr. B. der guten Sache das Wort redet, — So lehrreich als unterhaltend ist der Aufsatz S. 231 über Schillers Parabeln und Räthsel. — Hiermit kennen die Leser das Wesentlichste aus beyden Monathen.

Intelligenzblatt

der

Annalen der Literatur und Kunst.

October, 1810.

Inländische Nachrichten.

Landesherrliche Verordnungen.

Das Fortschreiten der medicinisch-chyrurgischen Kenntnisse, die bey dem medicinischen Fache eingeführten neuen Lehrämter, und der Mangel an Gleichförmigkeit bey den scharfen Prüfungen aus den Zweigen der Heilkunde zogen die Nothwendigkeit herbey, eine allgemeine Vorschrift, nach welcher erwähnte Prüfungen aus allen Zweigen dieser Wissenschaft an den Universitäten und Lyceen vorzunehmen sind, zu erlassen. Bey dieser Vorschrift wurde das, was an der Universität zu Wien bisher Statt fand, zur Grundlage genommen, überhaupt aber in die Prüfungen mehr Strenge gelegt, da der Nachtheil, welcher durch nicht vollkom-

men gut unterrichtete Aerzte, Wundärzte oder Apotheker entstehen kann, oft unersetzlich ist.

Das Wesentliche dieser Vorschrift läßt sich auf Folgendes beschränken:

I. Allgemeine Bestimmungen.

1) Zwey Stimmen der Prüfenden sind zur Verwerfung des Candidaten hinreichend.

2) Die Zeit, nach welcher der reprobirte Candidat der Prüfung sich neuerdings unterziehen darf, wird so wie die Vorlesungen, welche derselbe inzwischen besuchen muß, von den Examinatoren gemeinschaftlich bestimmt.

3) Bey einer Verwerfungsstimme, oder bey zwey Suspensionsstimmen muß der Candidat, ehe derselbe zu einer weitern Prüfung zugelassen wird, gewisse, gleichfalls von den Examinatoren zu bestimmende, Vorlesungen besuchen.

4) Für die erste Prüfungswiederhohlung wird keine Taxe bezahlet, bey einer etwaigen zweyten Wiederhohlung der Prüfung aber muß der Candidat die bestimmten Taxen nochmahls entrichten.

5) Wer zwey Mahl in einer und eben derselben Prüfung verworfen wurde, wird in den deutsch-erbländischen Staaten nie mehr zu einer strengen Prüfung zugelassen.

II. Specielle Bestimmungen.

a) Für Candidaten des Doctorats der Arzneykunde.

1) Ehe der Candidat zu der ersten strengen Prüfung zugelassen wird, muß derselbe zwey Krankengeschichten über Kranke, die er unter Aufsicht des Professors der

Klinik, und in Gegenwart der Schüler im fünften Jahre des medicinischen Curses oder später behandelte, entwerfen; werden diese Krankengeschichten von 2 Stimmen verworfen, so muß er eine neue verfassen.

2) Anatomie, Kräuterkunde, Naturgeschichte, allgemeine und specielle Pathologie der innerlichen und äußerlichen allgemeinen und örtlichen Krankheiten, Semiotik und allgemeine Terapie sind die Gegenstände der ersten, Chemie, gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey, Augenarzneykunde, Heilmittellehre und Receptirkunst, practische Fälle, welche mit Verordnungen der Arzneyen, der Diät, des Verhaltens, u. s. w. wie am Krankbette durchzuführen sind, machen die Gegenstände der zweyten Prüfung aus.

3) Wenn der Candidat in beyden Prüfungen Genüge geleistet hat, so wird er angewiesen, eine Dissertation über einen ihm gefälligen Gegenstand aus dem Gebiethe der Heilkunde oder der Hülfswissenschaften desselben zu schreiben, welcher einige Sätze aus der Heilkunde angehänget werden, die er öffentlich vertheidiget. Während der Vertheidigung wird die gedruckte Dissertation unter die Anwesenden vertheilt.

b) Für Candidaten des Doctorats der Wundarzneykunst.

1. Gegenstände der ersten Prüfung sind: Anatomie, Chemie, Heilmittellehre und Formulirungskunst, gerichtliche Arzneykunde, theoretische und practische Chyrurgie nach ihrem ganzen Umfange.

2. Die zweyte Prüfung besteht darin: öffentlich im anatomischen Hörsaale mache der Candidat in Gegenwart aller Kunstverständigen, welche beywohnen wollen, und der Schüler der Arzney- und Wundarzneykunst zwey durch das Loos bestimmte chyrurgische Operationen am Leichname; der Operation wird vom Candidaten ein Vortrag über das Wissenschaftliche dersel-

ben vorausgeschickt; er berühret nähmlich kurz die Geschichte derselben, erklärt die verschiedenen Arten nach denen die Operation gemacht wird, zeigt bey jeder die Vortheile und Nachtheile an, wählet die beste Operationsmethode, setzet die Anzeigen und Gegenanzeigen auseinander, bestimmt und bereitet die nöthigen Instrumente, Bandagen und Gehülfen; dann aber wird die Operation so vorsichtig, wie am lebenden Menschen, vorgenommen, und der Verband angelegt.

c) Für Doctoren der Wundarzneykunst, wenn sie auch Doctoren der Arzneykunde werden wollen.

Erste strenge Prüfung. Gegenstände: Kräuterkunde, Physiologie, Naturgeschichte, allgemeine und specielle Pathologie, allgemeine Therapie und Semiotik der innerlichen Krankheiten.

Zweyte strenge Prüfung. Gegenstände: Practische Fälle aus der innern Arzneykunde.

d) Für Doctoren der Arzneykunde, welche Doctoren der Chyrurgie werden wollen.

Die theoretische und practische Wundarzneykunde macht den Gegenstand der ersten scharfen Prüfung aus; die zweyte ist derjenigen, die für die Candidaten des Doctorats der Wundarzneykunst bestimmt ist, und oben unter b) angeführt wurde, ganz gleichförmig.

e) Für das Magisterium der Chyrurgie.

Der Candidat muß erstens die Humanitätsclassen an einer inländischen Lehranstalt ordentlich besuchet, und in Semestralprüfungen allzeit die Note der ersten Fortgangs-Classe erhalten, 2. an einer Universität den zweyten Jahrgang des chirurgischen Studiums durch zwey Jahre ordentlich, und immer mit dem Fortgange der ersten Classe besuchet haben, 3. ein Zeugniß des Professors der Instrumenten- und Bandagen-Lehre bey-

bringen, daß er nach ganz vollendetem Studium aus dieser Lehre, und über die Anwendung und Anlegung der Instrumente und Bandagen öffentlich in Gegenwart der Schüler geprüfet worden, und bestanden sey.

Gegenstände der ersten strengen Prüfung sind: Anatomie, theoretische und practische Wundarzneykunst, gerichtliche Arzneykunde, theoretische und practische Medicin, in so weit sie Wundärzten gelehret wird. Bey der zweyten Prüfung macht der Candidat öffentlich eine vom Studiendirector bestimmte anatomische Section, und eine chyrurgische Operation am Leichname, ganz nach der oben für die Candidaten des Doctorats der Chyrurgie angegebenen Weise.

f) Für bürgerliche und Landwundärzte.

Der Candidat muß eben das Zeugniß, welches die Candidaten des Magisteriums der Chyrurgie beybringen müssen, vorlegen. Der strengen Prüfung Gegenstände sind: Anatomie, theoretische und practische Chyrurgie, theoretische und practische Medicin, in so weit diese den Chyrurgen gelehret wird, und gerichtliche Arzneykunde.

g) Für Geburtshelfer.

Nach Vollendung der vorschriftmäßigen Studien, und darüber erhaltenen Zeugnisse muß derjenige, der sich der strengen Prüfung aus der Geburtshülfe unterziehen will, öffentlich in Gegenwart der Schüler nach Angabe des Professors am Fantome oder Leichname Entbindungen verrichten, und seine Geschicklichkeit in Absicht auf die erforderlichen Handgriffe bey natürlichen Geburten, im Wendungsgeschäfte, und in Anwendung der Instrumente erweisen. Hat er bey dieser Prüfung bestanden, so wird derselbe zur scharfen Prüfung zugelassen. Als Gegenstände dieser letztern sind die theoretische und practische Geburtshülfe, und die gerichtliche Geburtsarzneykunde bestimmt.

h) Für Hebammen.

Hier gilt alles das, was unter g) angeführet wurde; nur werden die Hebammen nicht aus der Instrumenten-Lehre geprüfet, weil sie dieselbe nicht hören.

i) Für Apotheker.

Nach Vollendung der vorgeschriebenen Studien bestimmt dem Candidaten der Präses der medicinischen Facultät zwey pharmaceutische Präparate, welche er im chemischen Laboratorium unter Aufsicht der Professors der Chemie, und in Gegenwart der Schüler, welche der Arbeit beywohnen wollen, bereiten muß. Erhält er von dem Professor ein Zeugniß, daß er Genüge geleistet habe, so wird er zur strengen Prüfung zugelassen. Diese wird erstens aus der Botanik, zweytens aus der Apothekerwaarenkunde, drittens aus der Chemie, Pharmaceutik und Naturgeschichte vorgenommen.

k) Für Augenärzte.

Der Candidat muß ein approbirter Arzt oder Wundarzt seyn, und mit einem Zeugnisse der ersten Fortgangs-Classe vom Professor der Ophtalmologie sich ausweisen.

Gegenstände der ersten strengen Prüfung sind: die theoretische und practische Ophtalmologie. Bey der zweyten Prüfung macht der Candidat am Leichname eine oder auch mehrere ihm vom Facultätspräses bestimmte Operationen.

l) Für Zahnärzte.

Um zur strengen Prüfnng zugelassen zu werden, muß der Candidat den für Wundärzte vorgeschriebenen, zweyjährigen Studiencurs an einer inländischen Lehranstalt mit dem Fortgange der ersten Classe vollendet haben. Prüfungsgegenstände sind: Anatomie des Mundes, Lehre von den Krankheiten und der Heilung der Krankheiten der Zähne und der anliegenden Theile, Kenntniß und Art der Anwendung der zur Zahnwundarzneykunst gehörigen Instrumente.

Für die Prüfung der Bruchwundärzte wurde keine Vorschrift erlassen, weil Niemand, als der wirkliche Arzt oder Wundarzt, Bruchharzt seyn kann.

An Lycäen haben nur die strengen Prüfungen a) für bürgerliche und Landwundärzte, b) für Geburtshelfer, c) für Hebammen, d) für Zahnärzte statt; an jenem zu Linz insbesondere aber können nach der gegenwärtigen, eingeschränkten Verfassung des dortigen chyrurgischen Studiums nur Hebammen scharf geprüfet werden.

Taxen an Universitäten.

Für das Doctorat der Arzneykunde.	199 fl.	— kr.
Für das Doctorat der Chyrurgie.	195 —	30 —
Für Doctoren der Wundarzneykunst, wenn sie auch Doctoren der Arzneykunde werden.	114 —	30 —
Für Doctoren der Arzneykunde, die das Doctorat der Chyrurgie erhalten.	110 —	— —
Für das Magisterium der Chyrurgie.	102 —	30 —
Für bürgerliche und Landwundärzte.	54 —	30 —
Für Geburtshelfer.	39 —	30 —
Für Hebammen.	34 —	30 —
Für Apotheker.	47 —	18 —
Für Zahnärzte.	55 —	54 —

Taxen an Lycäen.

Für bürgerl. und Landwundärzte zu Lemberg, Grätz und Klagenfurt.	39 fl.	— kr.
zu Ollmütz.	32 —	— —
Für Geburtshelfer.	27 —	30 —
Für Hebammen an den Lycäen ausser Linz.	26 —	30 —
Für Zahnärzte.	48 —	24 —

Wundärzte und Hebammen werden bey erwiesenem Unvermögen nach Umständen gegen die halbe Taxe oder unentgeldlich geprüfet.

während seines Aufenthaltes in Ostindien sammelte, für 10,000 fl., und mehrerer anderer Sammlungen.

Als Herr v. Schreibers im März 1806 nach dem Tode des Abbé Stütz das vereinigte Directorat antrat, ergab sich gerade eine sehr günstige Gelegenheit, alle Parthien, zumahl des zoologischen Cabinets, wesentlich zu bereichern. Es ereignete sich nähmlich gerade die Auction des berühmten Lever'schen neuerlich Parkinson'schen Museums in London. Eine unterthänigste Vorstellung, unterstützt durch die kräftige Fürsprache Sr. Excellenz des obersten Chefs, fand bey dem Kaiser die günstigste Aufnahme. Er bewilligte die Anschaffung aller vorkommenden Gegenstände, welche dem Cabinette fehlten, nach einem vorläufig von Seiten des Cabinets zu bestimmenden Ankaufspreise, und Hr. v. Fichtel, der eben eine Reise nach England beschlossen hatte, erhielt den Auftrag und die nöthigen Weisungen, dieß Geschäft persönlich in Ausführung zu bringen. Es gelang dem Eifer des Commissionärs, beynahe alle gewünschten und im Cataloge bezeichneten Arten zu erhalten, und das Cabinet hatte, wo nicht den größten, doch den wesentlichsten Theil dieses Museums für eine Totalausgabe von etwa 18,000 fl. erstanden, und ward solcher Gestalt mit 82 Säugthieren, gegen 100 Vögeln, 60 Amphibien und 73 (meist Südsee-) Fischen u. s. w. bereichert, die nicht nur äusserst selten, sondern selbst großentheils einzige Exemplare waren. Mehrere nicht unbeträchtliche Ankäufe und Acquisitionen haben außerdem in dieser Zwischenzeit alle Branchen dieses Cabinets ansehnlich vermehrt, zu welchen die Reisen des Hrn. v. Fichtel nach England, Frankreich, Portugall und Spanien, eine vom Cabinet aus veranstaltete naturhistorische Bereisung des Neusiedler- und Balatonsees in Ungarn u. s. w. Gelegenheit verschafften. Vor Allem gehört hierher ein grosser Transport

port Naturalien aller Art, Antiquitäten, Münzen, Geräthschaften ꝛc. ꝛc. aus Egypten, welchen das Cabinet erst verflossenes Jahr erhielt und der großmüthigen Veranlassung des Grafen Savorgnan verdankt, welcher im Jahre 1803 einen äusserst thätigen und geschickten Italiener, Agnello, der leider ein Opfer seines Enthusiasmus ward, von Venedig auf seine Kosten abschickte, um Egypten zu bereisen und für die kaiserl. Naturalien-Cabinette zu sammeln. Einzelne Branchen des Cabinets erhielten außerdem noch insbesondere nicht weniger ansehnliche Bereicherungen. So acquirirte die Insecten-Sammlung, die höchst interessante Schmetterlings-Sammlung des berühmten jüngst verstorbenen Abts Schiffermüller (Original-Sammlung zu den Schmetterlingen der Wienergegend von ihm und Denis) und die reiche, durch Fabricius entomologia emondata bekannte Sammlung von europäischen Insecten des Custos Megerle von Mühlfeld. Die in den meisten Cabinetten der unendlichen Schwierigkeiten wegen bisher ganz vernachlässigte Partie der Würmer (von der auch hier weiter nichts als eine armselige Sammlung von menschlichen Eingeweidewürmern des verstorbenen Wurmdoctors Lengsfeld existirte) ward durch v. Schreibers planmäßige Betreibung in dem kurzen Zeitraume von zwey Jahren auf einen Punct gebracht, der die von den ersten Splanchnohelminthologen, Pallas, Göze, Bloch, Schrank, Zeder, Rudolphi ꝛc. ꝛc. bisher erreichten weit hinter sich läßt, und wohl schwerlich je erreicht werden wird, von einzelnen Naturforschern aber nie erreicht werden kann.

Es sind bereits über 30,000 Individuen von Thieren anatomirt, sorgfältig untersucht, die Würmer aus ihnen gesammelt, bestimmt und die dabey gemachten Bemerkungen zu Papier gebracht worden. Die Anzahl der gefundenen Arten beläuft sich schon über 600, von

von nebst mehreren Gattungen (genera) die Hälfte neue Species sind. Dem dazu entworfenen Plane zu Folge, nach welchem von allen inländischen Thierarten aus den vier ersten Classen nach Maßgabe ihrer Seltenheit eine bestimmte Anzahl Individuen anatomirt werden soll, hat dieses Unternehmen noch drey Jahre mit der bisherigen Energie fortzudauern, nach welchem Zeitraume 50—60,000 Thiere mit allen gehörigen Rücksichten untersucht seyn werden.

Die Pflanzensammlung erhielt durch die Acquisition des reichen Herbariums des, als practischen Sammlers und Schriftstellers rühmlich bekannten Botanikers Trattinick einen Fond, der mit dem schon vorhanden gewesenen Vorrathe und dem eigenen Herbarium des Kaisers, welches Se. Maj. vor kurzem dem Cabinette einverleibten, und das auch die vom Hofgärtner Scholl in Afrika gesammelten Pflanzen enthält, eine Sammlung bilden wird, die wenigen in Deutschland nachstehen dürfte.

Die durch diese vielen und grossen Acquisitionen so beträchtlich erweiterten Sammlungen machten eine Vergrößerung des Locals, so wie die zweckmässige Einrichtung und die scientifische Bearbeitung derselben eine neuere Organisation des Ganzen und eine Vermehrung des Personals nothwendig. Se. Maj. bewilligten demnach nach einem, vom jetzigen Director entworfenen Plane, den Bau einer neuen Suite von Zimmern (in dem sogenannten Augustiner-Hofe), welcher bereits voriges Jahr zu Stande kam. Sie umfassen drey ansehnliche Säle, welche nebst den fünf Zimmern, wo bisher die Säugthiere aufgestellt waren, ausschließlich für diese bestimmt sind. Es soll mit einer neuen Methode der Aufstellung der Versuch gemacht, und in der Folge aufs Ganze übertragen werden. Einfachheit und streng systematische Ordnung mit einem gefälligen Aeußeren

zu verbinden, sollen dabey das Hauptmoment der Berücksichtigung seyn. Die Säle stellen Amphitheater von Quadersteinen vor, die noch oben offen sind, und in welchen die Thiere auf gleichen Staffeleyen (im Ganzen so wie an der Universität) auf granitirten Postamenten, auf welchen der systematische Nahme leserlich angebracht ist, hinter Staketen auf einer Wand fortlaufend, aufgestellt sind. An der entgegengesetzten Wand werden an den Erkern zwischen den Fenstern Tafeln angebracht, wo die systematischen Nahmen nochmahls und dabey die deutschen, französischen und englischen Synonyma angebracht sind. Man hofft bis künftiges Frühjahr mit der Einrichtung dieser Säle fertig zu werden. Dieses neue Locale hat nebst vielen andern Vortheilen, als einer Wohnung für den Aufseher, ein bequemes Laboratorium zum Ausstopfen, Anatomiren rc., das mit dem chemischen Laboratorium, der Tischlerey u. s. w. des alten Locals zusammenhängt und einer grossen, offenen Terasse zur Aufbewahrung lebender Thiere, zum Anatomiren, Aushäuten und Ausstopfen grosser Thiere u. s. w. noch jenen verschafft, daß er durch unmittelbare Verbindung mit dem alten und mittelst einer neuen Stiege einen ununterbrochenen Zusammenhang aller Appartements bewirkte, so daß das besuchende Publikum nun durch eine Enfilade von Zimmern und Sälen passirt, und von Classe zu Classe das Natursystem durchlaufen kann.

In Betreff des Personals, das bis zu dem jetzigen Director v. Schreibers außer der Dienerschaft bloß aus einem Aufseher bestand, indem zu dem scientifischen Arbeiten, zum Anordnen, Bestimmen, Einrichten u. s. w. der Custos am Mineralien - Cabinet dem Director an die Hand ging, und außerdem noch drey vorläufig angestellte Individuen, die unumgänglich nöthige Aushülfe leisteten, geruhte der Kaiser vorläufig,

noch im J. 1806 einen eignen Custos für das entomologische Fach in der Person des Hrn. Ziegler, und in diesem Jahre einen zweyten für das botanische Fach durch Hrn. Leopold Trattinick, nebst diesen noch einen zweyten Aufseher zur einstweiligen Versehung der übrigen zoologischen Abtheilungen zu ernennen. Außer dem bewilligten Se. Maj. vier Stipendien für Studierende oder sonstige Wissenschaftsfreunde, die sich in einer Parthie ausbilden und arbeiten wollen, welche, indem sie den Custoden an die Hand gehen, oder einzelne Branchen, falls sie dazu geeignet, ganz versehen (wie z. B. Hr. Dr. Bremser das helminthologische Fach), nicht nur der Anstalt und Wissenschaft nützlich werden, sondern erstere selbst als eine Pepinière, wo sie sich zu Custoden oder Lehrern bilden können, zu benutzen Gelegenheit erhalten. Die Dienerschaft ward verhältnißmässig vermehrt, und die beyden Wachsbossirer Jaich und Stoll, die bisher unter keinem Amte standen, sondern als Hofkammer-Beamte für den Hof und das Publikum nach Willkür arbeiteten, und die ihre Geschicklichkeit (die sie der Leitung des berühmten Fontana in Florenz verdanken, wohin sie von Sr. Majestät dem Kaiser Joseph geschickt wurden,) so wie ihre Brauchbarkeit an diesem Platze hinlänglich bewährt haben, wurden, damit ihre Arbeiten ordentlicher und unter gehöriger Leitung betrieben werden können, dem Naturalien-Cabinets-Personale einverleibt.

Was die innere Organisation anlangt, so ist es hier unmöglich, das Wesentliche davon, was den Gang der Geschäfte, die Verpflichtungen und Dienstleistungen der Beamten und Diener u. s. f. betrifft, gehörig auseinander zu setzen.

In Hinsicht der scientifischen Benutzung und Bearbeitung war bisher nur wenig noch geschehen, weil das dringende Arrangement alle Köpfe und Hände beschäf-

tigte. Alle Mittwoche war und ist noch öffentlich Entrée für das Publikum gegen Eintrittskarten, um den Zulauf von der Strasse zu verhindern, da troß der kleinen Unbequemlichkeit, diese Karten zu einer bestimmten Stunde Tags zuvor abzuhohlen, doch jede Woche 6—700 Menschen dieses Cabinet besuchen. Fremde, Gelehrte oder angemeldete grössere Gesellschaften werden auch an jedem Tage der Woche zugelassen.

Es ist hier weder der Raum, noch der Ort, die Seltenheiten und Kostbarkeiten dieses Cabinets anzuführen; um jedoch eine Idee davon zu geben, will ich nach den einzelnen Abtheilungen das Merkwürdigste anzeigen und zugleich bemerken, was während der Amtsverwaltung des jetzigen Directors in Bezug auf Bereicherung derselben geschehen ist, um die Erwartungen würdigen zu können, zu welchen diese Anstalt berechtigt, wenn sie sich noch eine Zeit lang so günstiger Verhältnisse erfreuen kann.

1. Säugthier-Sammlung in fünf Zimmern und drey neuen Sälen, nach Cuvier's und Geoffroy's, v. Schreibers einigermassen modificirtem Systeme geordnet, zählt z. B. über 40 Arten Affen, worunter ein Orang-Outang und die seltenen S. Paniscus, Cebus, seniculus, * S. comosa, * Hamadryas, * longimana, * ferox etc. (die mit * bezeichneten sind seit 1806 acquirirt); fünf Arten von Manis nebst vier Varietäten; sieben Arten Gazellen, worunter Antilope strepsiceros, Oryx. Ferner folgende seltene Arten: Loris gracilis, * Galeopithecus volans, * Erinaceus auritus, * setosus. * Didelphis viverrina, * philander; drey Arten von Flugbeutelthieren (Petaurista); Kangurus giganteus in mehrfachen Exemplaren. * K. murinus. Cavia capybara et * patagonica. * Hystrix dorsata. * Dipus Jaculus. Ornithorhinchus paradoxus. * Echidna australis. Myrmecophaga 2 et 3 dactyla, * ju-

bata. Orycteropus capensis. Tapirus americanus. Hyrax capensis. Rhinoceros asiaticus. Moschus moschifer, javanicus, delicatulus. Cervus alces, Tarandus, mehrere Exemplare. Giraffa Camelopardalis. Delphinus Phocaena &c. &c.

Seit März 1806 mit 144 neuen Stücken vermehrt.

2. Vögel-Sammlung in vier grossen Zimmern. Nach Cuvier, Bechstein und Andern. Zählt z. B. von der Linnéischen Gattung Psittacus gegen 80 Arten; 8 von Ramphastos, 24 von Tangara, 21 von Alcedo, 12 von Pipra, 32 von Trochilus, 8 von Paradisea, 4 von Aptenodytes und mehrere Arten von den kleinen und seltenen Gattungen, Todus, Trogon, Bucco, Crotophaga, Colius, Gracula, Buphaga, Icterus, Xanthornus, Cacicus, Procellaria, Phaëton &c.; selbst die einzelnen Species der Gattungen, Momotus, Bucero, Serpentarius, Glaucopis, Palamedea, Psophia, Parra, Plotus, Rhynchops * Scythrops, * Vaginalis, * Cancroma, * Mycteria, * Diomedea &c. Ferner die höchst seltenen Arten, Vultur Gryphus * mas & fem. Phasianus Argus. * Pavo bicalcaratus, Casuarius, * Rhea americana & * australis, * Phasianus * Motmot. Menura superba. * Platalea Ajaja, Phoenicopterus chilensis &c.

Seit 1806 mit 474 neuen Stücken vermehrt.

3. Amphibien-Sammlung. Nach Lacepede, Schneider rc.; bis 1806 war nur ein kleiner Theil davon bestimmt. Ist noch nicht aufgestellt. Es ist für sie und die Fischsammlung eine eigene Abtheilung von vier Zimmern bestimmt. Sie zählt nebst mehreren neuen Arten viele der seltensten und aus den Gattungen Testudo z. B. 24, Gekko 12, Coluber 120, Boa 8, Crotalus 3 u. s. w.; ferner sehr große Krokodille, eine große Riesenschlange nebst kleineren, und die höchst seltenen Gattungen Chalcis, Apus, Hydrus, Acrochor-

dus, Siren &c. Viele der inländischen Arten sind, da sich diese Thiere überhaupt im Weingeist und ausgestopft schwer gut erhalten lassen, mit eben der Genauigkeit wie die Saft-Pflanzen nach dem Leben in Wachs geformt worden.

Seit 1806 162 Stücke.

4. Fisch-Sammlung, nach Lacepede, Bloch rc., ist auch noch nicht aufgestellt. Sie ist noch sehr unvollständig, selbst in Hinsicht auf die inländischen Arten; und bestand bis 1806 bloß aus einer, aber schönen Sammlung von Fischen des mittelländischen Meeres, welche Graf Savorgnan dem Cabinette verehrte, und worunter sich viele seltene und ausgezeichnete Stücke, als mehrere große Hayen, Rochen u. dergl. finden. Seit dieser Zeit ward sie geordnet und bestimmt und mit 174 neuen vermehrt, worunter nebst den seltenen Gattungen Uranoscopus, Platycephalus, Mullus, Sphyraena, Centronotus, Monoceros, Amphiprion, Amphacanthus, Acanthurus, Gomphosus, Scarus, Bodianus, Rhinobatus, Polypterus, Poecilia, Mormyrus &c. viele neue Arten der Südsee, des rothen Meeres und des Nils vorkommen.

5. Insecten-Sammlung. Wird nach Fabricius und den neuesten Systematikern geordnet. Noch ist sie nicht aufgestellt, weil aus den großen chaotischen Vorrathe erst die brauchbaren Species ausgesucht, bestimmt und geordnet werden müssen; ein eben so mühsames als Zeit raubendes Geschäft, womit Custos Ziegler bereits zwey Jahre ernstlich beschäftigt ist. In der Folge soll sie mit den Helminthologicis, welchen die Crustacea, Conchylia, Zoophita &c. des Mineralien-Cabinets einverleibt werden sollen, vereiniget, in einer eigenen Abtheilung von vier Zimmern aufgestellt werden. Die Anzahl der Arten muß sich jetzt schon über 12,000 belaufen. Die bereits geordneten und bestimm-

schon im verflossenen Jahre als Feldkaplan der Wiener Freywilligen für die im letzten Feldzug geleisteten Dienste das Ehrenkreuz piis meritis verliehen haben, ist nun am 8. August d. J. zum Consistorialrathe, und Consistorialkanzelley-Director ernannt worden.

* * *

Hr. Freyherr Joseph von Quarin, k. k. Leibmedicus, der sich schon lange und allgemein durch seine Heilmethode und Gelehrsamkeit berühmt gemacht hat, ist von Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Anton mit einer prächtigen goldenen Dose mit Brillanten, die Hochderselbe ihm eigenhändig übergab, beschenkt worden.

Nekrolog.

Am 6. Januar 1809 starb zu Prag Hr. Jaroslaus Schaller, Piaristenordens-Priester, Ehrenmitglied der k. preußischen Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin und Halle, und wirkl. Mitglied der gelehrten Gesellschaft in Jena. Von ihm wurden folgende Werke herausgegeben:

a) Topographie des Königreichs Böhmen. 16 Bände. gr. 8. Prag und Wien, in der v. Schönfeld'schen Handlung. Von 1782 — 1792.

b) Beschreibung der Hauptstadt Prag. 4 Bände. gr. 8. Mit Kupfern. (Als Fortsetzung der Topographie Böhmens.)

c) Kurzgefaßte Beschreibung der k. Haupt- und Residenzstadt Prag. (Ein Auszug aus dem größern Werke.) 8. 1798. Mit 7 Kupfern. Prag bey Widtmann.

d) Neu verfertigtes Catastrum des Königreichs Böhmen. gr. 4. 1803. Prag bey Widtmann.

e) Ueber die Verfassung des Piaristenordens und dessen Lehrart.

f) Und noch einige kleinere Schriften.

Beyträge zum gelehrten Oesterreich.

Vincenz Graf von Batthiany, Erbherr zu Giesing, k. k. Kämmerer, und ungrischer Statthalterey-Rath, ward geboren zu Grätz am 28. Februar 1772, und bis in sein fünftes Jahr da erzogen; ein Sohn des im J. 1806 verstorbenen k. k. Kämmerer geh. Rath, und gewesenen Hofkammer-Vicepräsidenten zu Wien (auch vormahls J. Oe. Gubernialrath zu Grätz) Joseph Georg Graf von Batthiany, und der noch lebenden Marie Franciske geb. Gräfinn von Illeshazi. Im J. 1798 wurde Vincenz Graf von Batthiany ungrischer Statthalterey-Rath. Er ist ein echter Patriot und zugleich ein vortrefflicher Schriftsteller der mit einem durchdringenden Beobachtungsgeist, mit tiefen Kenntnissen, und einer edlen Freymüthigkeit eine schöne, anziehende Schreibart verbindet. Er schrieb bisher:

1) Reise nach Constantinopel, in Briefen, in der vortrefflichen Zeitschrift von und für Ungarn von dem würdigen Professor von Schedius, im 2. 3. und 4. Band. 1802.

2. Rede auf den Tod des Freyherrn Paul Kray von Topolya, k. k. Feldzeugmeister und M. Theresien-Ordens Commandeur. 1804. 8.

3) Ueber das ungrische Küstenland. In Briefen. Pesth 1805 bey K. A. Hartleben. 8.

4. Rede bey Aufstellung des, von Franz dem Ersten dem Andenken Josephs des Zweyten gewidmeten Monuments, Pesth 1807, bey K. A. Hartleben. 4.

* * *

Joseph Deibel, Churfürstl. Sächsischer Hofgallerie-Bildhauer, ward geboren zu G[illegible]fendorf im Grätzer Kreise von armen Bauersleuten. Er schwang sich von der armen Bauernhütte bloß durch sein Genie und eigenen Fleiß bis zu dem Platze eines churfürstl. Sächsischen Hofgallerie-Bildhauers, und machte so seinem Vaterlande auch im Auslande Ehre. Deibel zeigte schon in seiner frühesten Jugend die größte Anlage zum Schnitzeln und Drechseln, deßwegen ihn auch seine Aeltern zu einem Tischler in dem Städtchen Hartberg in die Lehre gaben. Nach ausgestandener Lehrzeit ging er als ein geschickter Tischlergesell auf die Wanderschaft, besuchte die vornehmsten Städte Deutschlands und anderer Länder, und suchte sich in seiner Profession möglichst zu vervollkommnen. Er kam auch nach München zu einem Meister in die Arbeit. Hier lernte ihn der Churfürstl. Hofbildhauer Kugler kennen, und nahm ihn in seine Werkstätte, wodurch seine Neigung und Vorliebe für die Bildhauerey neue Nahrung erhielt; er lernte auch durch die vier Jahre, welche er in der Werkstätte dieses Künstlers zubrachte, Vieles von dieser Kunst. Deibel kam nach einiger Zeit auf seiner abermahligen Wanderschaft nach Dresden, und traf da auch seinen alten Bekannten und Gönner, den Hofbildhauer Kugler an*, welcher der Bayerischen Princessinn M. Antonie bey Ihrer Vermählung mit dem Churprinzen von Sachsen nach Dresden gefolget war. Kugler nahm den geschickten und fleißigen Tischler abermahl in seine Werkstätte, unterrichtete ihn selbst, und bildete ihn zu einem geschickten Bildhauer. Nach dem Tode Kuglers ehelichte Deibel seine hinterlassene Tochter, und ward wirklicher Hofgallerie-Bildhauer. Er vervollkommnete sich immer mehr in seiner Kunst, und während seines 32jährigen

Amtes lieferte er in die königl. Hofgallerie zu Dresden viele sehenswürdige Werke. Er starb im Jahre 1793 in einem hohen Alter, nicht nur geschätzt wegen seiner Kunst, sondern auch geliebt wegen seines rechtschaffenen biedern Charakters. Von seinen 17 mit seiner Gattinn erzeugten Kindern lernten zwey Söhne seine Kunst; der eine, Franz Xav. Deibel, ist ein berühmter Bildhauer zu Warschau; der andere, Joseph Deibel übte durch 30 Jahre ebenfalls diese Kunst aus, und ist dermahl k. k. Mauth-Controllor an der Station Münzgraben zu Grätz.

* * *

Joseph Liesganig, aus dem Jesuiten-Orden, k. k. Gubernialrath und Ostgalizischer Baudirector, ward geboren zu Grätz am 13. Februar 1719. Er trat 1734 in den Jesuiten-Orden. Nach geendigtem zweyjährigen Noviziate absolvirte er die Philosophie zu Wien am collegio viennensi bey den untern Jesuiten in drey Jahren. Repetens matheseos war er zu Grätz 1742, Professor der Rhetorik zu Linz 1744, und studierte die Theologie vier Jahre lang im Collegio viennensi bey den untern Jesuiten. 1749 ward er zu Komorn deutscher Prediger und Katechet bey St. Johann Chrysostomus, und Aufseher über die deutschen Trivialschulen, unterzog sich der dritten Prüfung des Jesuiten-Ordens zu Neusohl 1750, ward Professor der Mathematik zu Kaschau 1751, im Collegio viennensi bey den untern Jesuiten Professor der Mathematik, socius præfecti speculæ astronomicæ, historicus domus von 1752—56, bekleidete in demselben Collegio vienn. die Präfectur speculæ astronomicæ von 1756 bis zur Aufhebung des Jesuiten-Ordens im Jahre 1773. Im Jahre 1762 übertrug ihm Maria Theresia die Ausmessung der Grade des Wiener- und später auch des Un-

grischen Meridians; ihm haben auch die Steyermärker die in ihrem Vaterlande bestimmten Standpuncte zu danken. Im Jahre 1771 war er Decan der philosophischen Facultät zu Wien, 1773 wurde er bey der Ausmessung in Ostgalizien angestellt, und leistete dem k. k. Hofe wichtige Dienste. Im Jahre 1798 genoß er die lang ersehnte Freude, sein Priesterjubiläum feyern zu können. Er starb am 4. März 1799 zu Lemberg in dem ehrenvollen Alter von 80 Jahren als k. k. Gubernialrath und Ostgalizischer Baudirector. Seine ausgebreiteten, sowohl astronomischen, mathematischen, geographischen als auch andere Kenntnisse haben ihm einen vorzüglichen Rang unter den deutschen Gelehrten erworben, wovon seine astronomisch-mathematischen Schriften, und seine grosse vollständige Karte von Ostgalizien auf 42 Blättern ein schönes Denkmahl bleiben wird. Kindermann und andere Geographen rühmen seine Pünctlichkeit und sprechen mit Achtung von seinen geometrischen und astronomischen Kenntnissen; der rühmlich bekannte Astronom in Gotha, Freyherr von Zach mißt ihm aber geradezu eigenmächtige Verfälschung bey; da aber Liesganig zu einem, dem Herrn Baron äusserst verhaßten, Orden gehört, so mag man billig die Frage aufwerfen: ob dieß so ganz sine studio & ira geschieht? —

Auch in Rücksicht seines moralischen Characters zeichnete sich unser Liesganig auf das vortheilhafteste aus. Wohlthätigkeit war eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften, so wie seine menschenfreundliche Gefälligkeit Allen nach Möglichkeit Dienste zu leisten.

Wir haben von ihm nebst oberwähnter Charte und mehreren Dissertationen:

1) Tabulæ memoriales Arithmeticæ tum liberalis Geometriæ, Trigonometriæ & Architecturæ civilis & militaris. Viennæ 1754.

a) Dimensio graduum meridiani Vienensi & Hungarici, Augustorum jussu & auspiciis. Viennae 1770. 4.

Biographie.

Schon einigemahl haben wir der Schriften des Herrn Michael Cajetan Hermann (bischöflichen Consistorialraths in Leitmeritz, k. Schulenbezirks-Inspectors des Kaadner-Vicariats, und Pfarrers zu Dehlau) mit verdientem Lobe gedacht. Wir sind überzeugt, daß dieser würdige Mann durch diese seine Schriften vielfach Gutes verbreitete; und wir zweifeln daher keineswegs, daß die folgenden, von einem der vielen Verehrer dieses trefflichen Seelsorgers und Schulenvorstehers erhaltenen Notizen zu seiner Biographie jedem, der den verehrten Mann persönlich oder aus seinen Werken kennt, gewiß willkommen seyn werden.

Michael Cajetan Hermann wurde im Saazer-Kreise Böhmens zu Michelsdorf, welches damahls den regulirten Chorherren auf dem Karlshofe in Prag gehörte, im Jahre 1756 den 27. September geboren. Sein Vater, Thaddäus Hermann, hatte mit seiner Gattinn Elisebeth, einer gebornen Moritz, ein Gütchen in Ratschitz, einem dem Grafen von Thun gehörigen Dorfe erheirathet, wohin er auch ein Jahr nach der Geburt dieses seines Sohnes zog. Von hier aus ging Cajetan Hermann als Kind nach Liebotitz in die Schule, wo der eben so religiöse als aufgeklärte Franz Tentscher Pfarrer war, der als besonderer Freund seines Vaters (welchen unser Hermann schon in seinem neunten Lebensjahre verlor) dessen Erziehung größtentheils übernahm, ihn durch seinen Kaplan, Karl Mayer, für die lateinischen Schulen vorbereiten ließ, und ihm endlich, da sein Bruder, Ignaz Tentscher, nach Kommotau als Regens des Seminariums kam, durch diesen um

so mehr zu einer Stiftung verhalf, als sein Zögling auch fleißig Musik gelernt hatte.

Die erste lateinische Classe studierte nun Hermann noch unter den Jesuiten, und hatte darin den Magister Rechay zum Lehrer, welcher bey der im Jahre 1773 erfolgten Aufhebung des Jesuiten-Ordens wieder in den Laienstand zurücktrat, darauf einige Jahre an der im Jahre 1775 errichteten k. k. Normalschule zu Prag als öffentlicher Lehrer angestellt war, und späterhin als Landrechts-Secretär nach Teschen befördert wurde. In der 2. Gymnasialclasse, wo er zugleich privat die Grammatik studierte, hatte er den P. Klus v. Klusenthal, in der Syntax den P. Fleißner, in der Poesie den P. Pur, und in der Rhetorik den P. Liebscher, durchgängig Exjesuiten, zu Professoren. Dankbar erinnert er sich dieser seiner Lehrer, und äußert oft mit Innigkeit, daß sie gegen ihn sehr viel Unpartheylichkeit und Uneigennützigkeit gezeigt haben, und daß sie ihm — obgleich er einer der der ärmsten ihrer Schüler war — doch durch alle Humanitätsclassen das damahls übliche Prämium ertheilt haben.

Philosophie studierte Hermann zu Prag unter den Professoren Herz, Widra und Chladek. Da ihm seine Mutter, die nebst ihm noch 5 Kinder zu versorgen hatte, wenig Unterstützung geben konnte, so war er gedrungen, während dieser seiner Studienzeit in den Nebenstunden derselben den Lebensunterhalt größtentheils als Informator zu verdienen. So beschwerlich ihm oft dieser Privatunterricht wurde, so dankt er es doch immer der Vorsehung, daß er auf diese Weise durch das geschäftsvolle Leben geführt, und, gewohnt zur rastlosen Thätigkeit, von mancher Ausschweifung, zu welcher sonst oft die großen Städte so viele Gelegenheit geben, zurückgehalten wurde.

Ei-

Eine überwiegende Neigung zum geistlichen Stande in sich verspürend, begann er nach vollendetem philosophischem Cursus das Studium der Theologie. Der würdige Schmid, nachher Domherr an der Prager Metropolitankirche, war sein Professor in der Kirchengeschichte. Geängstigt durch einen Defect an dem sogenannten kanonischen oder linken Auge, welchen unser Hermann zu dieser Zeit bemerkte, und fürchtend, deßwegen vielleicht von dem Priesterstande ausgeschlossen zu werden, studierte er auf Einrathen des damahligen Prager Weihbischofs Twrdy, welcher sein vorzüglicher Gönner war, die Rechte. Weil sich aber bald darauf das Hinderniß mit dem Auge hob, und die Neigung zum geistlichen Stande in ihm immer stärker wurde, entschloß er sich abermahls zu demselben.

Er lernte um diese Zeit die damahligen Professoren in Kommottau, welche sämmtlich Dominikaner waren, kennen, und diese braven Männer nahmen ihn so sehr ein, daß er auf ihr Zureden in ihren Orden trat. Nach überstandenem Probejahre legte er in Leitmeritz wirklich die feyerlichen Ordensgelübde ab. Das folgende Jahr darauf erging die Hofverordnung, daß alle Religiosen, welche die theologischen Studien noch nicht absolvirt haben, diese an der Universität hören sollten. Hermann kam nun nach Prag in das Altstädter Dominikanerkloster zu St. Aegid. Da blieb er durch zwey Jahre, und studierte die Patrologie unter dem Benedictiner Schleicher, die Hermenevtik unter dem Weltpriester Christoph Fischer, die Dogmatik unter dem Dominikaner Hafeneker, und die Moral unter dem Prämonstratenser, nachherigen Abbé Commandateur, Schmid. Noch hatte er einige Theile der theologischen Wissenschaften zu hören, so erschien das Hofdekret, daß alle Religiosen, welche den theologischen Curs noch nicht vollendet haben, in das, ein paar Jahre vorher vom

Kaiser Joseph II. errichtete Generalseminarium aufge-nommen werden sollten. Hermann mußte also auch in dieses Institut treten, und seine Ordenskleidung mit der eines Generalseminaristen verwechseln. Als solcher hörte er unter dem Consistorialrathe Dr. Woldrzich das Kirchenrecht. Noch brachte er das practische Schuljahr in dem Generalseminarium zu; und oft gestand er seinen Freunden, daß er in diesem, ihm unvergeßlichen, durch den gegenwärtigen Hofrath Zippe vortrefflich organisirten Institute seine meisten reelen Kenntnisse gesammelt habe. Sein Durst nach Wissenschaften wurde besonders durch das Beyspiel mehrerer helldenkender junger Männer, die mit ihm zugleich in dieser Bildungsanstalt lebten, ungemein vermehrt. Unter diese zählt er vorzüglich den jetzigen Tepler Prälaten Pfrogner, den Domprobsten Jüstl zu Grätz in Steyermark, den Wischehrader Domherrn und Prof. der Kirchengeschichte an der Universität zu Prag, Dittrich, dann die Pfarrer Fehndrich, Kladrubsky, Hlawa und Püttner.

Der damahlige Rector, jetzt Leitmeritzer Domdechant Hurdalek, ein in religiöser und literarischer Hinsicht religiöser Mann, gab unserm Hermann nach seiner ersten Probepredigt, die er in der St. Salvatorskirche hielt, das aufmunternde Lob, daß er herrliche Rednertalente besäße, und traf sogleich bey dem damahligen Probsten, nachherigen Bischofe von Schulstein die Anstalt, daß Hermann für das deutsche Schulwesen vorgemerkt wurde. Dieß geschah hauptsächlich aus der Absicht, damit er bey seinem Austritt aus dem Generalseminarium um so weniger in das Kloster zurückgefordert werden möchte. Hermann schrieb also dem Außiger Dominikaner-Convente, auf welches er angenommen war, daß er für das Schulfach bestimmt wurde, und überhaupt alle Neigung zur Seelsorge hätte, und das Convent gab seinen Wünschen nach.

So wurde er nun im Jahre 1788 zum Priester geweiht, und begab sich noch in diesem Jahre, weil keine Stelle bey dem Normalschulfache für ihn ledig war, nach Ockenau, einem zur Herrschaft Klösterle gehörigen Dorfe in die Seelsorge.

Nach einem Jahre wurde ihm die Directorsstelle an der Kladrauer Schule angetragen, die er auch anzunehmen entschlossen war; allein die Ockenauer Kirchkinder baten ihn so herzlich, bey Ihnen zu bleiben, daß er ihren Bitten nicht widerstehen konnte. Er blieb auch um so lieber bey ihnen, als er einen sehr braven Mann (Franz Kosch) zum Pfarrer hatte, und ihm auf dem gräfl. Thunischen Patronate, zu welchem Ockenau gehörte, die baldigste Beförderung zugesichert wurde. Indessen vergingen 9 Jahre, ohne daß auf gedachtem Patronate eine Pfründe für ihn leer geworden wäre. Zufälligerweise hörte ihn einst der Staatsminister Graf von Pergen, Herr der Herrschaft Pohlig, in einer Kirche seines Patronats predigen, und trug ihm die damahls ledige Pfarre Knöschitz an. Hermann nahm diese Pfründe, obschon sie vielleicht die magerste im ganzen Saazer Kreise war, mit Danke an, lebte da wirklich sehr vergnügt, und fing daselbst an, seine Predigten herauszugeben. Nach 5 Jahren starb der Pfarrer in Deßlau, und Hermann (trotz vielen Kabalen) erhielt von dem Billigkeit liebenden Patron diese etwas bessere Pfründe, wo er bis jetzt sein Leben in ländlicher Ruhe vergnügt zubringt.

Die wenigen Stunden, die ihm das Seelsorgeramt und das ihm von der hohen Landesstelle Böhmens im Jahre 1806 aufgetragene Amt eines Schulenbezirksaufsehers übrig lassen, wendet er mit rastloser Verwendung dazu an, die Geistesproducte zu vermehren, die er bisher geliefert, und die mit verdientem Beyfall aufgenommen worden sind. Bisher hat er folgende 30 Bände

theologischer und pädagogischer Schriften in Druck gegeben, welche alle in der Caspar Widtmann'schen Buchhandlung zu Prag erschienen sind:

1) Sittenlehren in Beyspielen. 2 Theile mit Kupfern. gr8. 1803.
2) Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage des ganzen Jahrs, für die Seelsorger auf dem Lande. 3 Jahrgänge, jeder in 2 Bänden. Von 1804 — 1806. Zweyte vermehrte Auflage.
3) Fest- und Gelegenheitspredigten. 3 Jahrgänge. Jeder in zwey Theilen. Von 1807 — 1808. gr8. Auch das zweytemahl aufgelegt 1808.
4) Einige der gangbarsten Sprichwörter näher erläutert und zu Predigten und Katechisationen anwendbar gemacht. 3 Bändchen gr8. 1805.
5) Gebethbuch für Kinder von etwas reiferem Verstande. Zweyte vermehrte Auflage in 12. 1806.
6) Unterhaltungen eines Christen mit Gott, besonders in der Charwoche. gr8. 1803.
7) Gebeth- und Erbauungsbuch, besonders für junge Leute. Zweyte Auflage 12. 1808.
8) Christus unter den Menschen. Ein Gebeth- und Erbauungsbuch für aufgeklärte Christusverehrer. In Taschenformat auf Velinpapier 1804.
9) Unterhaltungen eines Christen mit Gott und seinen Heiligen. Fünfte Auflage in 8. 1807.
10) Biographien verklärter Freunde Gottes, mit angehängten Sittenlehren auf alle Tage des Jahrs. 2 Bände. gr8. 1808.
11) Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. 2 Theile. gr8. mit dem Portrait des Verfassers 1809.
12) Gespräche zur Verminderung des Aberglaubens und der gewöhnlichsten Volksirrthümer. gr8. 1810.
13) Achtzehn Fastenreden. gr8. 1810.

14) Schul- und Erziehungsreden. 8. 1810.
15) Interessante Wahrheiten nach den Bedürfnissen unserer Zeiten, in Briefen. 8. 1810.

Mehrere dieser Schriften unsers Hermanns sind auch in ausländischen kritischen Blättern, z. B. in Erfurt, Stendal 2c. 2c., mit allem Lobe recensirt; und dessen Gebethbuch für Kinder ist von dem geschickten Neuhofer Hauptschuldirector Rautenkranz, dann die Unterhaltungen mit Gott und seinen Heiligen sind von dem rühmlich bekannten Canonicus Parzizek in das Böhmische übersetzt worden.

Möge die Vorsehung unsern verdienstvollen Hermann zur Fortwirkung des Guten, dessen Wirkungskreis sich durch seine nützlichen und salbungsvollen Schriften immer mehr erweitert, noch lange erhalten! Und möge er, der Treffliche, uns bald wieder mit neuen Producten seines thätigen Geistes erfreuen!

Kunstnachrichten.

Joseph Platzer,*) k. k. Kammermahler und Mitglied der Akademie der Künste, einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Architecturmahler. Er ist aus Prag gebürtig, und seit 32 Jahren in Wien. — Bey ihm sah ich fertig folgendes Gemählde für den kunstliebenden Grafen Fries. Ein Säulengang führt zu einem Tempel. Vor dem Weihaltar knieet Admet, die Götter um Alcesten bittend. Diese erhören sein Gebeth; denn schon nähert sich Herkules, sie ihm zuzuführen. Eine doppelte Beleuchtung der Vorhalle durch den Mond, so wie des Innern des Tempels durch das Opferfeuer des Altars, machen sich ungemein gut.

---

*) Ist indessen gestorben.

Ein Meisterwerk aber ist Platzers großes Gemählde für den kaiserlichen Hof, das Innere eines egyptischen Mausoläums darstellend. Von einer herabhängenden großen Lampe werden die hohen Gewölbe des Doms erleuchtet, an dessen Seitenwänden man Grabmähler egyptischer Könige erblickt. Am Boden liegt der todte Antonius, von der Cleopatra beweint. Nach dem Hintergrunde führt ein gewölbter Gang, durch Alabaster-Lampen sanft beleuchtet. — Dieses vortreffliche, architectonische Gemählde führte der Künstler im Jahre 1802 aus, und erhielt 3000 fl. dafür.

Platzer hat sein Talent als Decorationsmahler auch in vielen Arbeiten für die kaiserl. Hoftheater gezeigt. Schade nur, daß die Haupt-Decorationen, die nicht doppelt da sind, bald von einem Theater in das andere geschafft werden müssen, welches um so nachtheiliger für die Erhaltung ist, da die vordere Oeffnung des Burgtheaters kleiner, als die des Theaters am Kärnthnerthor ist.

Außer Platzer sind noch die Herren Sachetti und Gail geschickte Decorationsmahler.

*
* *

Pichler (Johann) *), aus Botzen in Tyrol gebürtig, lernte zuerst die Handlung, ging dann aber zu der Kunst über, und machte seine ersten Fortschritte darin in Verona. Späterhin kam er nach Wien, wo er bey Jacobi die Schabkunst erlernte, und jetzt in einem Alter von einigen vierzig Jahren gegen 120 Blätter gearbeitet hat. Seine Manier ist kühn, kräftig und mehr auf den Effect berechnet, als die von Kininger; der letztere hingegen übertrifft Pichler an Zartheit der Behandlung, und weicher, vollendeter Zusam-

*) Ist ebenfalls gestorben.

menstimmung der einzelnen Parthien. Interessant ist es daher, von beyden trefflichen Künstlern dasselbe Sujet bearbeitet zu sehen, wie es jetzt mit der Virginia nach Füger der Fall ist, wo sich die einzelnen Vorzüge eines jeden der Künstler am besten erkennen und beurtheilen lassen. — Pichlers Behandlungsart hat das Eigenthümliche, daß er die stärksten Schattenparthien, noch während des Ausschabens der Lichter, mit dem Wiegeisen in die Platte nacharbeitet, wo hingegen die übrigen Schabkünstler den Grundton der überwiegten Platte als den stärksten Schatten annehmen, und, ohne das Wiegeisen fernerhin zu brauchen, ihre Arbeit auf das Ausschaben und Poliren der Lichter beschränken. Pichler hat von seiner Verfahrungsart, wie man mir sagt, den Vortheil, daß er die im Drucke schwach kommenden Parthien der Platte theilweise mit Sicherheit wieder aufarbeiten kann. — Da es jetzt so schwer ist, englische Wiegeisen zu bekommen, so hat sich der thätige Künstler auch eine Maschine gebaut, wo er seine Instrumente selbst zurichtet.

Gegenwärtig hat Pichler die obenerwähnte Virginia in Arbeit, welche Kininger schon früher geschabt hat. Zu seinen neuesten Blättern gehören Johannes der Täufer und Evangelist, nach den Gemählden von Pesaro und Guido in der Lichtenstein'schen Gallerie.

Da man in Hubers Handbuch der berühmtesten Kupferstecher wenig Blätter von Pichler angeführt findet, so zeichne ich hier mehrere, dort nicht angeführte auf.

Johannes in der Wüste, nach Battoni, in der Dresdner Gallerie.

Magdalena, nach Battoni, ebendaselbst.

Anbethung der Hirten, nach Guido, in der Lichtenstein'schen Gallerie.

Orpheus vor Pluto, nach Füger.

Phidias, welchem Jupiter erscheint, nach Füger.

Brutus verurtheilt seine Söhne, nach demselben.

Maria mit dem Kinde, nach demselben.

Die Grablegung Christi, nach van Dyk. Lichtensteins Gallerie.

Der Hermaphrodit, nach Albano. Lichtensteins Gallerie.

Die Geburt des Adonis, nach Franceschini, ebendaselbst.

Diana und Actäon, nach demselben. Ebendaselbst.

Die Gefangennehmung des Julius Sabinus, nach Hetsch.

Die Verurtheilung des Julius Sabinus, nach demselben.

Melchior von Birkenstock, nach Zeichnung von Pichler.

Ein Blumenstück, nach van Huysum.

Homer in Begeisterung, von Zuhörern umgeben, nach einer Zeichnung von Füger.

Semiramis, indem sie Nachricht von dem Aufstande einer Provinz erhält, nach Füger.

Die Söhne des Rubens, nach van Dyk.

Die Grablegung Christi. Gemahlt in Rom nach M. A. da Caravaggio von P. P. Rubens.

Silen in einer Gruppe von Kindern und Frauen. Nach C. Cignani.

Amor der Bogenschütze. Nach Correggio in der Wiener Gallerie.

Portrait des Landschaftsmahlers Wutky. Gezeichnet von Tusch.

Portrait der Gräfinn Mostowska. Nach J. Grassi.

Andromeda und Perseus, nach J. Arpino.

Lucretia und Tarquinius, nach Pesaro.

Le Silence, nach Corregio.
Portrait des Königs von Pohlen.
Portrait von M. T. Charlotte von Frankreich.
Portrait des Fürsten Louis Lichtenstein.

*

Kininger (V.), aus Regensburg gebürtig, war von Jugend auf in Wien, wo er mit Pichler die schwarze Kunst bey Jacobi lernte. Er ist zugleich guter Zeichner und seine historischen und militärischen Compositionen, welche mit Leichtigkeit und Geschmack entworfen und ausgeführt sind, sprechen für sein Talent. In der schwarzen Kunst hat er vortreffliche Blätter geliefert, die sich durch Vollendung und Zartheit der Ausführung vorzüglich empfehlen. Folgende kenne ich:

Grosse historische Blätter.

Der Tod der Virginia, nach Füger. Dasselbe Blatt, welches jetzt Pichler auch bearbeitet.

Achill bey der Leiche des Patroclus, nach Füger.

Socrates vor den Richtern, nach Füger. Dann arbeitete er

Portraits:

Graf Joseph Fries, } nach Füger.
Graf Czernichev, } nach Füger.
Graf Meerveld, } nach Füger.

Fanny Freyinn von Arnstein, geb. Itzig, nach Guerin.

Graf Mnischek, nach Lampi.

Mahler Quadal, nach demselben.

Dies (A. C.), als Landschaftsmahler längst bekannt, war früher in Rom, wo er mit Reinhart und Mechau eine grosse Sammlung italienischer Gegenden in gestochenen Blättern herausgab. Seit acht Jahren lebt er mit seiner Gattinn, einer Römerinn, in Wien. Bey ihm fand ich folgende neuere Compositionen in Oehl:

1. Im Vorgrunde einer reichen Landschaft steht links die Statue des Merkur; an dem Piedestal sieht man den Apoll, wie er den jungen Aesculap zum Chiron bringt; eine große Baumparthie beschattet diese Statue. Weiter hin öffnet sich eine reitzende südliche Gegend, rechts durch eine Gebirgskette geschlossen. Das Thal durchströmt ein Fluß, und jenseits desselben sieht man den Tempel des Aesculaps.

2. Der im Netz gefangene Satyr, nach Gesners Idylle. Schroffe Felsenwand, unter welcher der Teich liegt, wo ein Faun den gefangenen Satyr findet. Die untergehende Sonne bricht noch durch, und röthet die Wolken und die Felsenwand. — Schilf und Pflanzen machen den Vordergrund aus.

3. Pendant zur vorigen Landschaft. — Links ein am Ufer eines Bachs durch Menschenhände gegen wilde Wasser geschützter Baum. Die Dryade dankt dem guten Hirten, der dieses that, dafür. — Blick in eine weite schöne Gegend.

Vielleicht verdanken wir Herrn Dies in der Zukunft auch eine interessante Lebensbeschreibung von Joseph Haydn. Dies ist nähmlich außer unserem Freunde, dem Sächsischen Legations-Rathe Griesinger, einer von den Wenigen, welche der würdige Greis von Zeit zu Zeit sieht. Bey diesen Besuchen erzählte ihm Haydn nach und nach alle merkwürdigen Ereignisse, seines so thätigen Lebens in ununterbrochener Folge,

welche Die's nach jedem Besuche getreu niederschrieb. Da diese Gespräche bereits bis zu Haydns Aufenthalt in England vorgerückt sind, so läßt sich hoffen, daß das Ganze wenigstens in des Ueberlieferers Portefeuille geendigt niedergelegt wird.

*
* *

Molitor (Martin), ein vortrefflicher Landschaftsmahler, Schüler von Friedrich Brand, componirt grosse, reiche Landschaften. Er mahlt wenig in Oehl, sondern gewöhnlich en gouache auf blaues Papier, welches er meisterhaft zu benutzen weiß. Zu diesen Landschaften, deren Preise in größerem Format 20 — 30 Ducaten sind, braucht er gewöhnlich nur vier Farben, Sepia, weiß, lichten Ocker, und etwas roth, in deren geschickten Verbindung mit dem blauen Grundton der Künstler Meister ist.

Eine Suite von Molitors schönsten Landschaften besitzt der jetzt hier lebende Fürst Reuß-Köstritz XLVIII. — Auch sind von Molitor mehrere radirte Landschafts-Entwürfe in kleinerm Format zu haben.

*
* *

Knip *), reisete in dem Jahre 1804 mit dem Erzherzog Johann durch Kärnthen nach Venedig, und von da durch Tyrol bis Salzburg, wo er die vom Erzherzog selbst gewählten Gegenden entwarf, und dann in einer Folge von 64 Blättern in Aquarell für diesen geistvollen Prinzen ausführte.

Miscellen.

Die Sr. Majestät in Rücksicht auf das Studium der Anatomie vorgelegten Anträge: „alle Prosectoren

*) Ist gestorben.

und Lehrer der Anatomie an den Universitäten und Lyceen wieder in den Rang der Professoren zu erheben, den Lehr-Curs der Anatomie, wie vormahls, auf 2 Semester auszudehnen, und den Professoren der Anatomie an den Universitäten wieder Prosectoren mit einem jährlichen Gehalte von 300 fl. zuzugeben, zugleich aber die Professoren der Physiologie und höhern Anatomie an den Universitäten noch ferner beyzubehalten," haben die höchste Genehmigung erhalten.

* * *

Die Erfahrung zeigte, daß die Vereinigung der reinen und angewandten Mathematik im ersten Jahre des philosophischen Curses nicht den erwünschten Erfolg habe. Für angehende Schüler der Philosophie sind diese zwey Lehrgegenstände ein allzu umfassendes Studium; bey der Mathematik, dieser strenge systematischen Wissenschaft ist kein Fortgang in den spätern Theilen derselben zu hoffen, wenn der Schüler nicht in den ersten Hauptstücken eine vollkommen helle und deutliche Einsicht, und in den Operationen derselben einen gewissen Grad von Fertigkeit, der nur durch häufige Uebung erlangt wird, sich eigen gemacht hat. Diese Betrachtung bewog Se. Majestät, zu genehmigen: daß die reine und angewandte Mathematik wieder getrennt, und die letztere im zweyten Jahre des philosophischen Curses von dem Professor der Physik vorgetragen, und mit der Naturlehre in Verbindung gesetzt werde.

* * *

Der wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse allgemein bekannte und verehrte k. k. Rath und Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets, Franz Neumann, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, welcher bisher das Lehramt der Numismatik und Alter-

thumskunde an hiesiger Universität supplirte, ist nun als ordentlicher Lehrer dieser Fächer eingerückt.

*
* *

Dem Professor der Hermeneutik des alten Bundes am Lycäum zu Grätz, Weltpriester Luschin, wurde für die ausserordentlichen Vorlesungen, welche er im vorigen Schuljahre über die der hebräischen Sprache verwandten Dialecte hielt, eine Belohnung von 100 fl. bewilligt.

*
* *

An der Hauptschule zu Marburg hat man den Gehalt des Directors von 300 auf 400, jenen der zwey Lehrer von 200 auf 300, und den Gehalt des Gehülfen von 120 auf 150 fl. gesetzt. Zur Erleichterung des Schulfonds, welcher diese neuen Gehaltszulagen bestreiten muß, wurde das Schulgeld, welches bisher monathlich 12 kr. betrug, für die erste und zweyte Classe auf 18, und für die dritte Classe auf 24 kr. erhöhet.

*
* *

Der Aenderung ungeachtet, welche in Ansehung des landesfürstlichen Territorial-Rechtes über den Villacher Kreis Kärnthens bey dem letzten Friedensschlusse vorging, ist von Sr. Majestät für den übrigen Theil dieser Provinz wohlthätig genehmiget worden, daß das philosophische und theologische Lycäal-Studium, und daher auch die Lycäal-Bibliothek noch ferner zu Klagenfurt beybehalten werde. Ob, und in wie weit dieses Loos auch das medicinisch-chyrurgische Studium treffen werde, ist noch unentschieden; indessen wird der Professor der Thierarzneykunde, Johann Schnedit, welcher schon im zweyten Semester des vorigen Schuljahres die Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykun-

de hielt, diese mit höchster Genehmigung noch fortse-tzen, wofür ihm eine Belohnung von 300 fl. angewiesen wurde.

* * *

Johann Jahn, Professor der Anatomie am Lyceum zu Ollmütz, hat nebst seinen bisherigen Vorlesungen auch jene über gerichtliche Arzneykunde übernommen, wofür derselbe jährlich eine Remuneration von 300 fl. erhält.

* * *

Die Leitung der Gymnasialstudien in Mähren und Schlesien ist dem Domherrn, Consistorial-Kanzler und Director des bischöflichen Seminariums zu Brünn, Aloys v. Ruprecht, der einst selbst Gymnasial-Lehrer war, von Sr. Majestät anvertraut worden.

* * *

Der Piaristen-Priester, Reginald Kneifel, hat für die zum Gymnasial-Unterrichte verfaßte Geschichte Mährens eine Belohnung von 200 Gulden erhalten.

* * *

An der Hauptschule zu Ollmütz wurde der Gehalt des Lehrers der vierten Classe, der zugleich Zeichenmeister ist, von 300 auf 450, jener des Lehrers der zweyten Classe von 300 auf 350, die Besoldung des Lehrers der ersten Classe endlich von 250 ebenfalls auf 350 fl. erhöhet.

* * *

Dem Actuar am Lyceum zu Ollmütz, Johann Grabner, ist eine Gehaltszulage von 200 fl. bewilliget worden.

* * *

Den zwey theologischen Lehrern am Lycäum zu Lemberg, Basilianer-Priestern, Arsenius Radkiewicz, und Modestus Hryniewiecki, welche bereits über 20 Jahre sich dem Lehramte mit gutem Erfolge widmen, ist nebst dem ordentlichen Gehalte ein Emolument von jährlich 200 fl. für jeden bewilliget worden.

* * *

Da die vielen Geschäfte, welche dem Decan der medicinischen Facultät an Universitäten obliegen, sich mit einem Lehramte nicht wohl vereinigen lassen, so darf, wie es schon seit langer Zeit an der hohen Schule zu Wien beobachtet wird, in Zukunft auch an der Universität zu Prag kein wirklicher Professor des medicinisch-chyrurgischen Studiums zum Decan gewählt werden; auch soll bey der Wahl darauf gesehen werden, daß der Gewählte der böhmischen Sprache vollkommen kundig sey, da wenigstens manche Schülerinn der Geburtshülfe nur dieser Sprache mächtig ist, folglich auch nur in dieser Sprache geprüft werden kann.

* * *

An der Universität wurde der Gehalt des Actuars von 200 auf 500 fl. erhöhet; bey der erhobenen Unzulänglichkeit des bisher systemisirten Kanzelleypersonals zur Bestellung der vorfallenden Arbeiten bewilligten Se. Maj. die Anstellung eines neuen Kanzellisten mit dem Gehalte von 400 fl.

* * *

Der in dem Königgrätzer Priesterhause angestellte Lehrer der Dogmatik, Joseph Hajek, erhielt für die ausser seiner Verbindlichkeit übernommenen Vorlesun-

gen über die griechische Sprache eine Remuneration von 100 fl.

* * *

An dem Leitmeritzer-Gymnasium wurde der Grammatical-Lehrer Joseph Jungmann, zum Lehramte der Humanitätsclasse befördert, Carl Skalitzky, Supplent des Lehramtes der lateinischen Sprache, Joseph Eichler, Supplent des Lehramtes der Geographie und Geschichte, und Joseph Fichtner, Supplent des Lehramtes der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre, rückten als ordentliche Lehrer ein.

* * *

Dem vormahligen Professor der Kirchengeschichte an dem Lycäum zu Linz, jetzt Pfarrer zu Zellendorf in Oesterreich unter der Enns, Bernhard Wagner, Priester des Benedictinerstifts in Wien, haben Se. Maj. zur Belohnung seiner ausgezeichneten Verwendung in den verschiedenen Lehrämtern eine goldene Ehren-Medaille sammt Kette bewilliget.

* * *

Die am erwähnten Lycäum neu errichtete Lehrkanzel der Oekonomie, mit welcher ein Gehalt von 1200 fl. verbunden ist, wurde dem Doctor der Rechte, Franz Schuck, der durch verschiedene für die Oekonomie und das Fabrikwesen vorgeschlagene Verbesserungen sich vortheilhaft bekannt gemacht hat, verliehen.

* * *

Das häufige Zuströmen der Jugend zur vierten Classe der Normal-Hauptschule ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, indem es den Beweis liefert, daß die Jugend der untern Stände immer mehr von dem Verlan-

gen

gen belebt werde, sich die, den Bestimmungen ihres Berufes entsprechenden, Kenntnisse beyzulegen. Um diese schöne Stimmung zu erhalten, wird, da man aus Mangel an Raum nicht alle lehrbegierigen Jünglinge in die bestehende Zeichnungs-Classe aufnehmen kann, eine neue Zeichnungs-Classe errichtet, und daher auch ein neuer Zeichnungslehrer, dem ein Gehalt von jährlichen 500 fl. bestimmt worden ist, angestellt.

Ankündigung

der Schilderungen schöner und merkwürdiger Gegenden Kärnthens und verschiedener Eigenheiten seiner Bewohner. I. Jahrgang. Mittelkärnthen.

Kärnthen ist vom Vorwurfe noch nicht gereiniget, daß es eines der verwahrlosesten Länder der österreichischen Monarchie sey, wenn von topographischen und statistischen Notizen die Rede ist. Die kärnthnerische Flora hat an v. Wulfen, v. Vest, und dem hochwürdigsten Bischofe zu Linz, v. Hohenwart, ihre Mäcene aufzuweisen. Der II. Theil von Hohenwarts botanischen Reisen wird bald die Presse verlassen. Es läßt sich hoffen, daß die Fauna laut der naturhistorischen Bitte vom 16. Aprill 1809 in der Klag. Zeit. Beylage Nro. 3e, durch den Dr. der Medicin, Hrn. v. Vest bereichert werde. Für die Verbesserungen des Ackerbaues und der Viehzucht hat Kärnthen von den empirisch berichtigten Einsichten des Hrn. Dr. Burger das Beste zu erwarten.

An getreuen Oerterschilderungen ist aber bisher nicht so fleißig gearbeitet worden. Der Hr. Appellationsrath Mayer und de Luca haben Rhapsodien gelie-

fert. Die Bemerkungen flüchtiger Reisenden, die sie uns schriftlich über dieses Land mitgetheilet, und während der Umspannung der Postpferde skizzirt haben, sind meistens trügerische Gestalten, die an einer magisch erleuchteten Wand vorüberschwinden. Der königl. bayerische Rath, Hr. Dr. Schultes hat Beyträge geliefert, die den Erwartungen von seinen umfassenden Kenntnissen und seiner scharfen Urtheilskraft ganz entsprechen. So hervorgehoben der Glockner, und so treffend die Schilderung der Bewohner des Möllthales ist, so neu sind auch die Ansichten über die Städte und Flecken, die der königl. Rath an der Hauptstrasse von Frießach bis heiligen Blut zwischen den zwey Grenzpuncten an Obersteyer und Tyrol mit philosophischem Blicke traf. Eine andere Richtung nahm sein würdiger Nachfolger, Dr. Franz Sartori, von den salzburgischen Tauern nach der Pack, von Norden gegen Morgen. Seine naturhistorischen Entdeckungen werden eben so wichtig, wie seine vollendete Darstellung des Zustandes der religiösen, moralischen, medicinischen und geselligen Cultur der Bewohner in seiner großen Reise wird gehaltreich seyn.

Ungeachtet aller dieser meistens vortrefflichen Bemühungen sind doch viele Gegenden, die man an einem mindern Grad der Merkwürdigkeit setzte, vernachläßigt und unbekannt. Der geringe Verkehr brachte ihnen keine Reisenden zu. Viele Thäler in Kärnthen sind einer Beschreibung so wenig werth gehalten worden, wie die Länder am Oronoko in Südamerika. Der Kärnthner ist sich selbst noch fremd, und kennt weder die merkwürdigen Theile seines Geburtlandes, noch seine verschiedenen Bewohner, die meistens doch so, wie ein Gebirg eine Scheidewand zwischen ihnen aufgestellt hat, auch in Sitten und Gebräuchen getrennt sind.

Der Unterzeichnete hat es unternommen, zur Vervollständigung der Kenntniß des Landes und seiner Bewohner manche Lücke auszufüllen. Ohne Aufmunterung, ohne Unterstützung arbeitet er seit mehreren Jahren an den Schilderungen solcher schöner und merkwürdiger Gegenden Kärnthens, die von Gelehrten noch wenig durchforscht und beleuchtet worden sind; und zwar desto unverdroßener, als der Genuß der entdeckten Naturschönheiten seinen gesunkenen Muth erfrischet. Die meisten beschriebenen Striche ist er selbst in frühern Jahren durchwandert; denn jetzt halten ihn in einem Alpenwinkel, an einer armen und höchst beschwerlichen Pfarre, (die wegen des Ausbleibens der Entscheidung über einen geringfügigen Streit seit dritthalb Jahren provisorisch versehen wird,) die Pflichten der geistlichen Obsorge fest, deren Strenge sich nur im Sommer, wo die Gesundheit der Bergbewohner andauernd ist, zu kleinen flüchtigen Excursionen mildert. Indessen scheinet die Fortsetzung des Werkes unter günstigeren Auspizien, die zu deuten, ihm nicht schwer werden kann, keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten ausgesetzt zu seyn; zumahl er auf Beyträge von edlen Männern rechnet, denen die Kunde dieser Provinz nahe liegt, und von vielen seiner vielwerthen Amtsbrüder; jedoch mit wohlbedächtlicher Ausschließung derjenigen, die seine um Nachrichten und Aufklärung bittenden Briefe bisher unbeantwortet ließen, und sich um die Beschreibung des Thales, das sie bewohnen, nicht zu kümmern scheinen, wenn es sie nur ernähret.

Unterzeichneter theilet den Inhalt des I. Jahrganges mit, der Mittelkärnthen enthält. 1) Die Einsiedeley oder Maria am Rain. Die Stimmen Gottes in der Natur, ein Gedicht. 2) Castell Osterwitz und seine Umgebungen. 3) Das Wietingthal. 4) Mütterliche Zärtlichkeit einer Wendinn, ein Gedicht. 5) Die Saualpen.

Ausländische Nachrichten.

Landwirthschaftliches Fest in Hofwyl, und Stiftung der agronomischen Gesellschaft.

Der von der Direction der Anstalten zu Hofwyl angekündete landwirthschaftliche Verein hat sich den 28. Juny schon früh sehr zahlreich in ihrem Aufenthaltsorte vereinigt. Da aber außer dem Hrn. Emanuel Fellenberg niemand aus Bern gegenwärtig war, und dieser sehnlich wünschte, seine eingeladenen Mitbürger zur Constituirung der beschlossenen Gesellschaft mitwirken zu sehen, so bath er diese Letztere, die Ernennung eines Präsidenten u. s. w. so lange als möglich zu verschieben, und unterhielt die anwesende Menge indeß mit einem Bericht über den Landbau von Hofwyl und mit Erklärungen der mechanischen Hülfsmittel desselben. Die übrigen Zweige und die Endzwecke seiner Anstalten betreffend, verwies er diejenigen, welchen sie einiges Interesse einflößen mochten, auf die landwirthschaftlichen Blätter und auf das pädagogische Journal von Hofwyl. Am Freytag des Abends ward die Gesellschaft endlich durch die Ankunft des würdigen Hrn. Oberamtmann von Fraubrunnen, R. v. Steiger, in

dessen Amtsbezirk Hofwyl liegt, erfreut. Die Theilnehmer eilten nun von mehrern auf dem Felde mit verschiedenen neu erfundenen Geräthschaften zur allgemeinen Befriedigung angestellten Versuchen zur Präsidentenwahl zusammen und vollbrachten diese auf Hrn. Fellenbergs Vorschlag hin mit einhelliger Acclamation. Sie fiel auf den Hrn. Oberamtmann von Fraubrunnen, als auf einen Veteranen in der Bernerschen Landwirthschaft, der als amtlich zur Prüfung der Hofwyler Cultur Beauftragter auch den Vorzügen dieser Letztern hat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der Hr. v. Steiger verlangte zwar, daß Hr. Emanuel Fellenberg an seiner Stelle der Gesellschaft vorstehen möchte; dieser trug sich aber darauf sogleich zur Secretär-Stelle unter des Erstern Präsidentschaft an, und ward auch alsobald dazu ernannt.

In Folge der nachher von dem Präsidenten geschehenen Aufforderung zu der Wahl eines Ausschusses für den Entwurf einer gesellschaftlichen Verfassung wurden nun die Herren Oberst Burckhard aus dem Kirschgarten in Basel, Stadtsekelmeister Heß von Zürich, Pfarrer Sauge von Matran, Kanton Freyburg, und Professor Albrecht von Rothenburg an der Tauber mit diesem Auftrage beladen. Der Hr. Oekonomie-Rath Eitzl aus Steyermark, Mitglied des Hofwyler Instituts, unterhielt darauf die Gesellschaft mit einer interessanten Vorlesung über die Ausartung und Vervollkommnung der landwirthschaftlichen Pflanzen und Thiere. In der folgenden Sitzung der Gesellschaft nahm sie einhellig den ihr vom ernannten Ausschusse vorgeschlagenen Verfassungs-Entwurf an, wie er hiernach folgt, und es schrieb sich gleich nach seiner Annahme eine große Zahl der Anwesenden zu Mitgliedern ein.

Zweck der landwirthschaftlichen Verbindung von Hofwyl.

1. Bedürfniß gesellschaftlicher Verbindung entsteht, wenn uns Rath und Hülfe Noth thut. — Arbeiten, deren Ausdehnung im Umfange und in der Zeit zu groß ist, um von Einem begonnen und beendet zu werden, sind Sache vereinter Kräfte, sind Sache der Gesellschaft. — Ein Gewerbe, das ganz auf Erfahrung sich gründet, wird allmählig seiner Vollendung näher kommen, durch treue und genaue Mittheilung der Beobachtungen Vieler. Dieses und redliche und ernste Unterstützung des Einzelnen durch Rath und That der Verbundenen ist der Zweck der Gesellschaft.

2. Jedes einzelne Mitglied verbindet sich, an allen von der Gesellschaft durchgängig gut gefundenen und unternommenen Arbeiten nach seinen Kräften Theil zu nehmen.

3. Jedes Mitglied verbindet sich, in seiner Gegend so viel für Landbau zu thun, als ihm möglich ist, entweder unmittelbar durch eignes Arbeiten, oder mittelbar durch amtlichen oder bürgerlichen Einfluß.

4. In der Willkür jedes Mitglieds steht es, die Resultate seiner Arbeiten oder Beobachtungen, oder seiner Nachforschungen im Fache der landwirthschaftlichen Maschinerie und dergleichen, der Gesellschaft zur Beurtheilung und Belehrung vorzulegen.

5. Jedem Mitgliede steht es frey, durch vorgelegte Fragen die Erfahrungen der Gesellschaft für seine Zwecke zu benutzen.

Verfassung der Gesellschaft.

1. Jeder ist fähig, Mitglied der Gesellschaft zu werden, welcher beweisen kann, daß er wirklich Landbau

treibe, oder zuverlässig treiben werde, oder sonst auf irgend eine Weise Einfluß auf den Gang der Landes-Cultur habe. Die Aufnahme geschieht bey Anwesenden durch Nahmensunterschrift und Angabe der Fähigkeit zur Aufnahme, bey Abwesenden durch Einsendung des Nahmens u. s. w.

2. Die Gesellschaft versammelt sich an zu bestimmenden Tagen jährlich Ein Mahl zu Hofwyl.

3. Das Comité versammelt sich jährlich zwey Mahl.

4. Jährlich wird von der Gesellschaft ein neuer Präsident, Secretär und andere Mitglieder des Comité gewählt; jedoch können auch die vorigen wieder gewählt werden.

5. Gemeinschaftliche Arbeiten werden im Verlaufe des Jahrs von dem Comité vorgeschlagen, bey den jährlichen Versammlungen von der Gesellschaft gebilliget oder verworfen.

6. Die oben erwähnten Rapporte der Mitglieder müssen nicht umfassende, große, aber doch bedeutende Gegenstände betreffen, und müssen mit Belegen ihrer Zuverlässigkeit versehen seyn.

7. Hofwyl ist der Centralpunct der Gesellschaft; dahin werden die Berichte geschickt und die Fragen gesendet.

Den 30. Juny fanden sich schon früh eine Menge Landwirthe zum landwirthschaftlichen Feste ein. Die Versuche mit den Geräthschaften, die bereits am Donnerstage begonnen hatten, und am Freytage fortgesetzt wurden, gewannen nun ein allgemeines Interesse. Den größten Beyfall erhielt von allen Classen der Anwesenden Hrn. Fellenbergs neuerfundene Construction des Extirpators und des Furchenziehers, wie auch seine letzte Ausführung des Schwingpfluges. Die neueste Säemaschine von Hofwyl gefiel um der glücklichen Ideen willen, die in ihr ausgeführt sind; aber

auf dem Felde ließ Hr. Fellenberg, mit auffallender Zurücksetzung der eigenen Hofwyler Kunst-Producte, nur die Anwendung der Säemaschine des geschickten Berner-Mechanikus Schenk in die gehörige Evidenz setzen; man hat wiederhohlt beobachtet, daß er die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf das Verdienst dieses talentvollen Schweizer-Künstlers zu ziehen suchte. In der Hofwyler Gesellschaft, welche am Sonnabende Statt fand, las Hr. Albrecht, Professor der Naturgeschichte in Hofwyl, einen interessanten Versuch einer Geschichte des schweizerischen Landbaues der Vorzeit, und Hr. Dr. Giesberger, Lehrer der Agricultur, Chemie und Physik, erklärte, wie man erkennen könne, ob die Jauche hinlänglich gegohren habe, um ohne Nachtheil zur Begießung der landwirthschaftlichen Pflanzen gebraucht zu werden.

Zum Mittagsessen vereinigte man sich wieder, wie an den vorigen Tagen, auf einem mit Ulmen dicht beschatteten Platze. Die eingeladenen Gäste langten nun in zunehmender Menge an. Die Herren Anton und Wilhelm Grafen von Magnis aus Schlesien, Baron von Ow aus Würtemberg, und Hr. von Meyenburg aus Schafhausen, insgesammt Mitglieder des Hofwyler Instituts, hatten den Auftrag übernommen, die Ankommenden, da wo Hr. Fellenberg nicht selbst seyn konnte, zu empfangen, und ihm unmittelbar beyzustehen, um das ganze übrige Personale zu leiten. Ein großer Theil der schweizerischen Tagsatzung, des Corps diplomatique und der Honoratioren der Stadt und des Kanton Bern waren um 3 Uhr bereits in Hofwyl vereinigt, wo auch Ihre kaiserl. Hoheit, die Großfürstinn von Rußland, eingetroffen waren; der Landamann von Wattenwyl traf gegen 4 Uhr ein. Die Musik kündete ihn an. Hr. Fellenberg war Sr. Excellenz mit den vier oberwähnten Mitgliedern seiner Institute entgegen ge-

fangen, und führte ihn jetzt auf den Platz, wo das Personale dieser Letztern, der obersten Bundes-Behörde der schweizerischen Eidgenossenschaft, den Kantonal-Behörden von Bern, dem Corps diplomatique u. s. w. vorgestellt werden sollten; Hr. Fellenberg sprach sich nun aus, wie folgt:

„Hochgeachter Herr Landammann der Schweiz! Hochgeachte Herren dieser ehrwürdigen Versammlung! Ich habe die Ehre Ihnen hier das Personale meiner Institute vorzustellen. Da stehen meine Gehülfen, die Lehrer bey dem landwirthschaftlichen und dem Elementar-Erziehungs-Institute für höhere Stände. Wir treten mit dem Bewußtseyn hoher und heiliger Verpflichtungen vor Sie, und sind fest entschlossen, alles, was wir nur immer vermögen, anzuwenden, um uns unserer Aufgabe und Ihres Schutzes würdig zu erweisen. Hier, hochgeachte Herren, stehen die Mitglieder des landwirthschaftlichen Instituts! Ihre natürlichen Anlagen, ihr Fleiß und die Würde, mit der sie ihre Laufbahn unter uns auszeichnen, sind mir Bürge dafür, daß diese hoffnungsvollen jungen Männer vieles dazu beytragen werden, den Landbau wieder zu der blühenden Höhe zu erheben, auf der wir ihn in der Vorzeit bewundern, und ihn zu jener Vollendung zu bringen, die von den wissenschaftlichen Fortschritten unsers Zeitalters darf erwartet werden. So soll sich unser Segen weithin über die Welt verbreiten, und ihr Dank einst wohlthätig auf die Schweiz zurückfließen. Die schönsten Hoffnungen meines Herzens gründen sich jedoch auf unsere Elementar-Zöglinge aus den höheren Ständen, die Sie hier sehen, hochgeachte Herren! Da wir diese von ihrer ersten Entwickelung an, durch die erwünschtesten Umgebungen bis zu ihrer Berufsbildung, und auch bey dieser, falls sie Landwirthe oder Kameralisten werden, ihrer erhabenen Bestimmung zuzuführen haben,

so kann uns hier der Endzweck unsers Strebens am allerwenigsten entgehen; sowohl die Fehlgriffe ohne Zahl, die im Erziehungsgange unsers Geschlechts warnend vor uns stehen, als was seit 6000 Jahren alles zu desselben Cultur beygetragen hat, wird uns hier ohne Ausnahme zu gut kommen müssen. Es soll endlich einmahl ausser Zweifel gesetzt werden, was sich vermittelst einer vollständigen Benutzung aller unserm Zeitalter eigenen Bildungsmittel für die höhern Stände der Gesellschaft und durch sie für das ganze Menschengeschlecht thun läßt. Die oberste Bundesbehörde der Schweiz wird auch dieses Unternehmen ihres hohen Schutzes nicht unwürdig finden, und unseren Landesvätern von Bern muß es, bey dem Werthe, den wir auf ihr Wohlwollen und ihren Beyfall setzen, zur besondern Freude gereichen. Ich bin so frey, hochgeachte Herren! es Ihrer hohen Gunst eben so dringend als ehrerbiethig zu empfehlen."

Als Hr. Fellenberg ausgeredet hatte, begrüßte der Volkschor die hohen Gäste des Festes durch Absingung eigens für diesen Anlaß verfertigter und gedruckt ausgetheilter Gesänge. Nachher begab man sich auf ein benachbartes Feld, um dort die Anwendung der neuesten Ackergeräthschaften zu beobachten; die Musik aber war angewiesen, das Gedränge auf eine andre Seite zu ziehen. Das bunte Gewimmel mehrerer tausend Personen, die mit den Pflügen, Pferdhacken und Säemaschinen auf dem Felde umherzogen, gewährte einen reitzenden Anblick, und weiterhin sah man auf den um den Wylhof herumliegenden Auen zahlreiche Gruppen, die sich um die Schwinger, Steinstoßer und Hornuß-Spieler, welchen jener Spielraum zugetheilt war, gesammelt hatten. Die zur Preisaustheilung festgesetzte Zeit war indeß eingetreten. Die Gesellschaft versammelte sich auf dem dazu bestimmten Platze, und beobachtete,

während die Feyerlichkeit vorbereitet wurde, die Wirkung zweyer neu construirter Instrumente, wovon das eine Wurzelgewächse und das andere Stroh verschnitt; sie wurden beyde sehr gut geheissen.

Die oberste Bundesbehörde der schweizerischen Eidgenossenschaft hatte dem Hrn. Fellenberg hundert Louis-d'or zu beliebigen Prämien für seine verdientesten landwirthschaftlichen Gehülfen zustellen lassen. Diese Summe beschloß nun die Direction des Instituts zur Hälfte bey diesem und zur andern Hälfte bey einem zukünftigen Feste zu vertheilen.

Die Preiswürdigen wurden nun aufgerufen, und unter vorzüglich passenden, für jeden einzeln berechneten Anreden des Hrn. Fellenberg beschenkt. Gesänge folgten dem Acte. Dann erhob Hr. Fellenberg seine Stimme so vernehmlich, daß ihn die ganze anwesende Volksmenge verstehen konnte: „Liebe Landsleute!" sprach er: „Ihr habt nun gesehen und gehört, wie ausgezeichnete landwirthschaftliche Verdienste hier belohnt werden. — Möchten doch immer mehr fähige, mit kräftigem, gutem Willen begabte Männer aus Eurer Mitte Hand in Hand mit mir schlagen, um im Dienste des Friedens zu erreichen, und wo möglich noch zu übertreffen, was unsre Väter im Dienste des Krieges geleistet haben. So werden wir uns des Glückes würdig erweisen, das unserm Vaterlande auf's neue zu Theil wird. Die Liebe, der Dank und die Hochachtung der Welt werden uns besser als keine andre Macht im Besitze alles dessen bewahren, was uns über alles am Herzen liegen und heilig seyn soll."

Hr. Fellenberg schritt dann zur Adoption der Armen-Kinder für seine Industrie-Schule fort, und sprach zu den Anwesenden:

„Man hat sich bey der Landwirthschaft schon so viele Mühe gegeben, um vortheilhafte Geräthschaften, starke

zwar immer in der Hauptstadt. — Diese Lycäen haben mehrere Katheder. — 3) Besondere öffentliche Anstalten hat es folgende: In Mayland, a. das Musik-Conservatorium, das schon sehr viel geleistet. b. Die Taubstummen-Schule. c. Die Veterinar-Schule, die, obgleich noch neu, schon sehr fähige Subjecte geliefert; der durch mehrere veterinärische Werke berühmte Hr. Pozi ist erster Professor und Director davon. d. Die Strassen- und Wasserbau-Schule. e. In Venedig die Schule der schönen Künste, besonders Zeichnen, Mahlen, Kupferstechen, Bildhauen u. s. w. Ein Hr. Ludwig Martens von Hamburg, Sohn des königl. dänischen Consuls in Venedig, hat sich im ersten Jahre seines Studiums im Zeichnen und Kupferstechen berühmt gemacht, und ein Prämium erworben; dieser unermüdet thätige und talentvolle junge Mann, der schon jetzt manchen seiner Lehrer fast übertrifft, verspricht unserm Zeitalter einen grossen Künstler. f. In Modena ist die Militär-Schule, die sich auch schon einigen Ruhm erwarb. — Unter die niedern Classen gehören: 4) Die Stadtschulen, wo die ersten Principien der nöthigsten Wissenschaften gelehrt werden. — Dann folgen die gemeinen oder Normal-Schulen, deren es zwar nach den Gesetzen in jeder Gemeinde eine haben soll, was jedoch noch nicht strenge vollzogen wird; aber auch da, wo diese Schulen bestehen, werden sie sehr wenig besucht, denn fast kein Bauer sendet seine Kinder in die Schule, und zwar die Mädchen noch viel weniger, als die Knaben.

Eine in fast keinem andern Staate bestehende Einrichtung fand ich in Italien, sowohl unter der höhern als mittlern Volks-Classe — es besteht diese darin, die Kinder, sobald sie kaum gehen können, in eine Art von Winkelschule zu senden, die von alten Weibern gegeben zu werden pflegt; da bleiben sie den ganzen Tag,

in

indem man ihnen das Essen mitgibt. Sie sollen da zwar buchstabiren und lesen lernen, aber wie? Diese Einrichtung mag für träge Mütter viel Bequemes haben; meines Bedünkens aber ist sie im Allgemeinen nicht die beste. Wie können die Kinder Liebe zu ihren Aeltern bekommen, wenn diese solche, wo sie können, von sich entfernen? Die größte Classe dieser Lehrerinnen ist unwissend und ungebildet; wie sollen sie die Kinder lehren, wie sie bilden können? Unter einer solchen Schaar von Kindern gibt es natürlich viele, die Unarten und böse Gewohnheiten an sich haben, und wie leicht pflanzen sich diese auf andere fort, besonders in einem solchen Alter.

Bildungsanstalten für das schöne Geschlecht hatte es keine andere, als die Nonnenklöster; da diese nun aufgehoben sind, so wird wohl auf andere gedacht werden müssen.

Nekrolog.

Den 15. Juny wurde die morsche Hülle des am 13. in gänzlicher Ermattung verschiedenen Seume in Töplitz auf dem dortigen Todtenacker eingesenkt. Er war seiner großherzigen Freundinn, Elise von der Recke aus Leipzig, in jene, auch ihm Heil versprechende, Bäder gefolgt. Diese edle, überall hülfreich mitfühlende Frau; so wie sie in Rom an der Pyramide des Cestius einem andern Freunde die letzte Gebühr zahlte, besorgte auch hier dem müden Wanderer seine Ruhestätte. Ein erwählter Kreis guter Menschen, die sich gerade hier zusammen fanden, umschlossen sein Grab. Der katholische Dechant war an ihrer Spitze. Der Sänger der Urania, Tiedge, sang ihm einen Nachruf, Professor Clodius aus Leipzig sprach die Rede an der Gruft. Ein Lied von Hölty und das Requiem wurden gesungen. So ward ihm auch außer seiner eigentlichen Heimath

eine beneidenswerthe Todtenweihe. Er hatte in den letzten zwey Jahren unaufsprechlich gelitten. Eine höchst schmerzhafte Unterleibskrankheit, deren Keime er in sehr frühen Jahren in seinen sonst felsenfesten Körper legte, als er bey einer Desertion vom Regiment zwey Mahl vier und zwanzig Stunden in Sümpfen versteckt lag, hatte seine edelsten Lebenstheile angegriffen. Zwar hatte er bey einer scheinbaren Besserung schon der bösen Morbona ein Absagegedicht, das Niemand in der neuesten Sammlung seiner Gedichte ungelesen lassen soll; allein selbst der freundliche Aeskulap, dem er diese dritte Ausgabe seiner Lieder aus Dankbarkeit zueignete, hoffte nur wenig. Dennoch hatte er noch in den letzten Osterfeyertagen eine kleine Wallfahrt zu seinem väterlichen Freund Wieland nach Weimar gemacht, kam gestärkt von dem Gespräche dieses Patriarchen, für den er stets die reinste Ehrfurcht empfand, zurück, und begann mit frischen Lebenshoffnungen seine Badereise. Aber den unermüdlichen Fußwanderer bis Syracus und bis Abo ereilte hier doch der Tod, der ihn unter dem Kartätschenfeuer der Unterjochungskämpfe in Pohlen, auf den Eisfeldern in Canada und unter den Dolchen der römischen Banditen im Haine bey Aricia noch immer schonend vorübergegangen war. Hätte er wenigstens die Schicksale seiner Jugend, und die Erfahrungen seines Mannsalters erst noch niederschreiben können, wozu er im letzten Winter, durch Freundes Bitten und Mahnungen der Natur geweckt, wirklich schon den Anfang gemacht hatte. Denn dieser reingediegene deutsche Mann und originelle Dichter ist viel von Schicksalsschlägen gehämmert, aber nie platt geschlagen worden. Auf seinem Grabe steht ein Stein in fester Würfelgestalt. Unerschütterliche Festigkeit für Alles, was er als recht und wahr und gut erkannte, auch Kerker und Bajonnetstiche nicht zu scheuen, und ein viereck-

ger Mannsinn, in der Bedeutung, wie eins die Griechen dieß Wort nahmen, waren die Hauptzüge seines Charakters. Er mochte sich wohl selbst gern zuweilen einen Sonderling schelten hören, und erzählte es in vertrautem Zwiesprach wohl auch einem Herzensfreund, daß Vater Wieland ihm die Ehre angethan habe, ihn für den einzigen achtbaren Cyniker seiner Zeit zu halten; er verglich im Scherz den Tornister, den er auf seinem Rücken am Aetna und zu Sipolli getragen hatte, mit der Pera der Nachkömmlinge des Antisthenes; auch pflegte er es wohl mit Freundlichkeit zu erwähnen, daß in den letzten Jahren bey seinen sthenischen Uebeln die Heilkunst ihn zuerst genöthigt habe, ein Glas Wein zu trinken, und der Schnurrbart, der sein männlich braunes Gesicht in den letzten vier Jahren zierte, war die einzige Toilette, die ihm zuweilen einen Blick in den Spiegel abgewann; aber dieß Alles war bey ihm durchaus keine Maske und Aefferey. Er erwuchs natürlich aus seiner ganzen Art, zu seyn und zu denken.

Ein innerer, heiliger Zwang geboth dem, der mit schweren Entbehrungen und Aufopferungen die höchste bürgerliche Unabhängigkeit und Freyheit behauptete, nur dem reinen Sittengesetz in seiner Brust gemäß zu handeln. Wahrer Hellenensinn durchglühte seine Brust, und er erwärmte sich täglich an der Lectüre der großen Alten, klagte über nichts bitter, als daß seine letzte furchtbare Ischurie ihn mitten in der Lectüre des Thucydides unterbrochen habe, hatte zu seinen einzigen Begleitern nach Sicilien den Theokrit, nach Finnland den Aristophanes, dichtete in diesem Sinn noch spät sein Heldenspiel Miltiades, und schrieb eine lateinische Vorrede zu Plutarchs Biographien, die sobald wohl noch nicht gedruckt werden dürften. Aristogiton und Thrasybul waren seine Helden, und er wäre in Zeiten,

wo jene lebten, auch ein Tyrannicida geworden. Jetzt hauchte er seinen Griechensinn wenigstens in Gedichten, deren Muse nur zu oft die Indignation war, und in Vorreden zu seinen Wanderungen aus. Nichts ekelte ihn mehr an, als die Halbheit dieser Tage, und darum rief er oft im vollen Eifer: es muß noch mehr zerstört werden! Aber nie brachte ers, der aus voller Brust liebte, und nie Groll noch Haß hegte, zu tymonischer Menschenfeindlichkeit. Derselbe, gegen sich selbst so strenge Mann bewährte die schon aus Homer abgezogene Regel, daß des Helden Auge leicht Thränen vergieße; umfaßte mit unaussprechlicher Zärtlichkeit seine Freunde, besuchte regelmäßig das Grab seines Vaters, und schlug die Stelle eines russischen Hofraths mit 2500 Rubeln Gehalt, die ihm auf seiner letzten Reise nach St. Petersburg nach einer Audienz bey der Kaiserinn Mutter angetragen wurde, bloß deßwegen aus, weil seine alte Mutter im Dorfe Posern bey Weissenfels noch lebe, die er nicht verlassen könne; lief, um eine Stunde lang einen Freund zu sehen, 11 Meilen in einem Tage, und war selbst der süssesten Empfindung, der reinsten Frauenliebe nicht unempfänglich. Gewiß, es war ein köstlicher, seltener Kern in dieser rauhen Schale, die sein Pylades Veit Schnorr in Leipzig, mit dem er einst bis Wien pilgerte, brav, aber noch immer zu sanft vor den Titel seiner Gedichte zeichnete, die aber ein zweyter erlesener Freund, der gemüthvolle Gerhard v. Kügelgen, so wie sie Natur und Schicksal ausprägten, ergreifend wahr mahlte, und in seiner Gallerie aufbewahrt. — Denn wie hart prüfend hatte auch das Schicksal ihn erzogen! Sein Vater, einst ein wohlhabender Landbauer in Posern bey Weissenfels, war ihm durch Unglücksfälle und Krankheiten früh ins Grab gesunken. Des hülflosen Knaben nahm sich ein edler Menschenfreund, der Graf Hohenthal-Krauthayn an, und gab ihn zum Rector Korbinski in Borna, des-

sen altväterische aber gründliche Zucht der Zögling später selbst in struppichtkomischen Hexametern schilderte. Er wurde mit dem Geist der Griechen und Römer vertraut, aber die theologische Schnürbrust in Leipzig beengte den gewaltigen Springinsfeld. Der Wanderungstrieb ergriff den 18jährigen Jüngling unwiderstehlich. Er bezahlte am Abend noch seine geringen Schulden pünctlich, und lief am folgenden Morgen, mit keiner Habe, als dem Tacitus, in der Tasche, spornstreichs nach Kassel, fiel dort in die Schlingen werbender Seelenverkäufer, und wurde mit andern, von ihrem Landesvater für Blutgeld verkauften Hessen nach Amerika eingeschifft. Es war in den Sternen geschrieben, daß der enthusiastische Freund der Freyheit zwey Mahl gezwungen seyn sollte, in den Linien derer zu stehen, die gegen die Freyheitslustigen kämpften. Dort in Canada und an den Alleghannies schloß er den Freundschaftsbund mit dem edeln von Münchhausen, und hauchte in Wechselgesängen, deren einige sich noch in seinen Gedichten erhalten haben, seinen kochenden Unmuth so gut, als seine glühenden Freundschaftsgefühle aus. Als man ihn bey der Rückkehr nach Europa seine Capitulation nicht hielt, entsprang er, wurde ergriffen, und erhielt, als er Spießruthen laufen sollte, nach seiner kräftigen Vertheidigung einen ehrenvollen Abschied.

Zum zweyten Mahl gerieth er in preußischen Dienst, und wurde in eine Stadtgarnison gesperrt. Auch hier rettete er sich durch die Flucht, und kam nun durch allerley Schicksale zur russischen Armee in Pohlen, gewann des General Igelströms Gunst, expedirte als Secretär die diplomatische Correspondenz in der wichtigsten Krise Pohlens, ward gefangen nach Warschau geführt, und erlebte dort in der Gefangenschaft die Schreckensscenen des von Suwarow erstürmten Praga. Der Lieutenant Seume, dem mancher Geiger des Günst-

lings Subow vorgezogen wurde, erhielt den Auftrag vom General Igelström, einen kranken Jüngling in die Bäder nach Pisa zu bringen, kam aber nur bis Leipzig. Die Kaiserinn Katharina starb. Seume konnte unmöglich an dem Tage zurück auf seinem Posten seyn, den Kaiser Paul bestimmt hatte, und wurde aus der Liste gestrichen. Eine freymüthige Vorstellung brachte ihm den ehrenden, aber nicht lohnenden Abschied, und damit hatte sein Kriegsdienst ein Ende, zu welchem er doch, als der Kampf für Herd und Vaterland näher und näher rückte, oft zurückkehren wollte. Nun begann ein bloß literarisches Leben für ihn, und mit diesem seine zweyte Epoche. Er hatte durch eine Disputation in lateinischer Sprache, eine Paralelle der alten und neuen Bewaffnung, die er später in einer deutschen Schrift weiter ausführte, schon als Gelehrter Platz ergriffen. Privatvorlesungen über alte Classiker und in der ihm sehr geläufigen englischen Sprache, später das durch ihn ehrenvolle Amt eines Correctors in seines edeln Freundes Göschen Druckerey zu Grimma, wo er auch wohnte, war mehrere Jahre hindurch sein Erwerb, von dem er auch seiner guten alten Mutter mittheilte. Die Schriftstellerey war ihm nie Speculation, nur Mittel und Hebel, große Lieblingsideen auszusprechen. Seine politischen Blicke über Pohlens Schicksal, über Suwarow's und des Königs Poniatowsky Charakter, über Katharina und Paul sollten von dem Geschichtschreiber dieser Zeit nicht unbeachtet bleiben, und wurden von Johannes v. Müller nach Gebühr gewürdiget. Sein Wahrheitssinn widerstrebte sogar jeder poetischen Verschönerungslust und Schmeichelrede. Als Matthison in seinem Sarkophag aufs Jahrhundert zu liebkosend sprach, zeigte er flugs die Rückseite in seinem Kraftgedicht: das scheidende Jahrhundert. So ist fast jedes seiner Gedichte ein echt individuelles

Kind eines momentanen Frohsinns oder noch häufigern Mißmuths, und ein Beleg für sein eigenes Geständniß: „ich habe mich von Furcht und Hoffnung los gemacht; aber für die Menschheit, für Licht und Recht und Vernunft zu sprechen und zu schreiben, will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge den letzten Gedanken stammelt.“ Die letzte Politur verschmähte er ihnen zu geben. Es widerstrebte dieß Ausfeilen seinem ganzen Wesen. Doch hat er in drey schnell auf einander folgenden Ausgaben redlich gebessert. In dieser Epoche war es vorzüglich, wo ihm der Umgang mit den damahls noch lebenden Veteranen Leipzigs, mit Morus, Weiſſe, Blankenburg, mit Oeser, Klausing, Carus, aber auch ausser Leipzig mit Wieland, Schiller, Gleim, mannigfaltigen Genuß und bildende Belehrung zuführte. Vor allen war ihm Gleim ein väterlicher Freund, auch, wie bey so manchem andern nicht vom Glück begünstigten jungen Musenfreund, ein helfender Genius!

Mit dem Jahre 1801 beginnt gleichsam der letzte Abschnitt seines Lebens. Die Herausgabe seiner Gedichte verschaffte ihm den Reisepfennig zur Ausführung seines Lieblingsplans, auf der Landspitze von Syrakus den Theokrit in der Ursprache zu lesen. So entstand sein berühmter Spaziergang nach Syrakus im Jahr 1802. Mit denselben Stiefeln und einerley Tornister legte er fast 600 Meilen zu Fuß zurück, und berührte rückwärts auch die Metropole an der Seine. In Rom schloß er den engsten Bund mit Fernow. Beyder Freunde kosmopolitische Betrachtungen auf dem Capitol sind auch verschiedentlich zur Kenntniß des Publikums gekommen, und Manches hat seitdem die Nemesis erhörend ausgeführt. Vier Jahre darauf folgte: mein Sommer im Jahr 1805, wo er nach St. Petersburg pilgerte, durch den edeln Beck bey Klinger eingeführt wurde, in Pawlowsk gnädige Aufnahme fand,

I. Verzeichniß

der im Octoberhefte 1810 recensirten inländischen Schriften.

II. Verzeichniß

der im Octoberhefte 1810 recensirten ausländischen Schriften.

III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im Octoberhefte 1810 recensirt worden sind.

IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im Octoberhefte 1810 recensirt worden sind.

V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenznachrichten im Octoberhefte 1810.

VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenznachrichten im Octoberhefte 1810.

Anzeige

betreffend

die Fortsetzung der Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume.

Das Publikum hat besonders den zu Ende laufenden Jahrgang der Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes so theilnehmend unterstützt, daß sich der bisherige Herausgeber derselben zu dem lebhaftesten Danke dafür verpflichtet fühlt. Anderweitige Geschäfte hindern ihn, die Redaction dieser literarischen Zeitschrift auch fernerhin zu besorgen, und es tritt daher mit dem Jahre 1811 ein neuer Herausgeber an die Spitze dieses Instituts, das man auch schon deßhalb nicht untergehen lassen wollte, um den Literatoren der Oesterreichischen Staaten doch einiger Maßen eine Gelegenheit darzubiethen, auf die literärische Betriebsamkeit im Inlande wohlthätig einzuwirken, ihr die gehörige Richtung zu geben, und durch Mittheilung interessanter literarischer Notizen alle die, die an der vaterländischen Literatur und ihrem Gedeihen Antheil nehmen, mit den wichtigeren Erscheinungen und Ereignissen auf dem Gebiethe derselben bekannt zu machen.

Die neue Redaction der Annalen wird es sich stets zur Pflicht machen, von ihrer Seite alles zu thun, um den billigen Forderungen der Interessenten zu entsprechen. Die Wünsche der letzteren sind ihr nicht unbekannt, und sie wird nichts unterlassen, sie zu erfüllen. Sie rechnet dabey mit voller Zuversicht auf die thätige Theilnahme und Unterstützung von Seiten der österreichischen Gelehrten und Literaturfreunde, von denen nicht wenige der wackersten bereits versprochen haben, sich für das Institut thätig zu interessiren.

Die bedeutenderen Erscheinungen der Literatur des Oesterreichischen Kaiserthums kritisch, mit Unpartheylichkeit und Offenheit, zu würdigen, das Ausgezeichnete der Aufmerksamkeit zu empfehlen, dem minder Vorzüglichen durch berichtigende Winke nützlich zu werden, das Schlechte, das sich mit Anmaßung vordrängt, in

den Schranken der Bescheidenheit zu erhalten, und durch ein zweckmäßig eingerichtetes Intelligenzblatt gleichsam eine fortlaufende Geschichte des literarischen Verkehrs in der Oesterreichischen Monarchie zu liefern, dieß bleibt immerfort die Haupt-Tendenz unserer Annalen. Nur das Vorzügliche soll, nach unserm Wunsche, in denselben weitläuftiger beurtheilt, das weniger Wichtige kurz und gedrängt angezeigt, das Unbedeutende nur dann berührt werden, wenn es in irgend einer Rücksicht Veranlassung zur Erwähnung desselben gibt. Wahrheitsliebe soll — unsern Wünschen gemäß — das Urtheil aller Mitarbeiter leiten, immer nur die Sache, nie die Person berücksichtigt werden; freymüthig, aber bescheiden, nach Umständen streng, aber immer mit möglicher Schonung und Würde verbunden, männlich und edel der vorherrschende Ton in unserer Zeitschrift seyn.

Wir haben gefunden, daß die Einrichtung des gegenwärtigen Jahrganges der Annalen, nach welcher zur Hälfte ausländische Schriften in denselben angezeigt wurden, den Wünschen und Erwartungen des Publikums und der Redaction in der Ausführung der ihr zu Grunde liegenden Idee nicht entsprochen habe, und daß ihr manche, nicht ganz wegzuräumende, Hindernisse im Wege stehen. Diese Einrichtung wird daher mit dem kommenden Jahre in so fern wieder aufgehoben, daß man die Oesterreichische Literatur künftighin fast ausschließlich berücksichtigen, und von wichtigen ausländischen Werken nur dann Notiz nehmen wird, wenn sie entweder einigen Bezug auf unsere Staaten haben, oder ihre schnelle Bekanntmachung, nach unserer Meinung, dem inländischen Publikum erwünscht seyn dürfte. Dasselbe gilt auch von den Intelligenz-Nachrichten.

Es bleibt übrigens bey der alten Einrichtung der Annalen, nach welcher der Inhalt derselben in zwey Theile zerfällt, in den kritischen (Recensionen) und in den historischen (Intelligenz-Nachrichten). Wir fordern alle Freunde der Literatur auf, uns mit wichtigeren literarischen Nachrichten aus ihrer Gegend zu erfreuen, und ihre Briefe an die Anton Doll'sche Buchhandlung in Wien, mit dem Beysatze auf dem Couverte: „für die Annalen" zu addressiren. Zweckmäßige Beyträge sollen uns willkommen seyn, und die Einsender derselben für ihre Bemühung entschädigt werden. Unser innigster Wunsch ist es, zum Besten der inländischen Literatur nach Kräften beyzutragen. Er wird in Erfüllung gehen, wenn recht viele würdige und ge-

schickte Gelehrte des Vaterlandes sich mit uns zur Erreichung dieses Zweckes vereinigen. Mit der angenehmen Hoffnung, daß dieß geschehen werde, haben wir uns der ferneren Herausgabe der Annalen unterzogen, und wünschen nun nichts mehr, als denen zu genügen, die sich auch fernerhin für die Fortdauer derselben interessiren.

Wien, im October 1810.

Die neue Redaction der Annalen der Literatur und Kunst in dem Oesterreichischen Kaiserthume.

Annalen der Literatur und Kunst.

November, 1810.

Inländische Literatur.

Theologie.

Lelki Pásztori Gondviselés. Készitette, 's kiadta Tóth Ferentz (Ferencz) (,) a' Reformatusok' Pápai Collegiumában Theologiát, és az azzal öszvekötött Papi Tudományokat tanitó Professor. A' Lelki Pásztori Theologiának II. Darabja. Györben, özvegy Streibigné betüivel. (Pastoralklugheit. Verfaßt und herausgegeben von Franz Tóth am reformirten Collegium zu Pápa Professor der Theologie und der damit verbundenen Pastoralwissenschaften. Der Pastoraltheologie zweyter Theil.

Raab, mit Schriften der Wittwe Streibig.) 1806. 8. S. 214.

Hr. Professor Tóth nimmt die Pastoraltheologie im weitern Sinne, und rechnet zu ihr Homiletik, Pastoralklugheit und Liturgik. Die Homiletik handelt er in dem früher erschienenen ersten Theile ab; die Pastoralklugheit, die man gewöhnlich Pastoraltheologie im eigentlichen Sinne nennt, ist der Gegenstand des vorliegenden Theils.

Rec. nahm dieses Werk mit gespannter Erwartung in die Hand, da es bisher an einer Schrift über die Pastoralklugheit in ungrischer Sprache mangelte, und las es mit Vergnügen wiederhohlt durch, da er es brauchbar fand. Der an der Universität zu Göttingen gebildete und in den besten theologischen Schriften Deutschlands belesene Verf. war der Ausarbeitung dieses Werks gewachsen. Er liefert keineswegs eine Compilation aus deutschen Werken über die Pastoralklugheit, sondern dachte über die vorzutragenden Gegenstände selbst reiflich nach, benutzte fremde Schriften mit Vorsicht, hatte überall die Verhältnisse und Bedürfnisse der protestantischen, vorzüglich reformirten, Prediger in seinem Vaterlande im Augenmerk, und schreibt practisch. Rec., selbst ein Prediger, wird das vorliegende Werk kurz anzeigen, und nach seinen Ueberzeugungen und Erfahrungen prüfen.

In der Einleitung (S. 1 bis 6) stellt Hr. Tóth den wahren Begriff der Seelsorge auf. Der

Seelsorger ist nicht bloß Prediger und Ausspender der Sacramente, sondern er soll zugleich der Rathgeber, Vater, Aufseher der Gemeindemitglieder, das Muster der Tugend und Frömmigkeit für seine Gemeinde, der Sorger für das Wohl derselben, der oberste Leiter des Schulunterrichts und der Jugenderziehung, der Ausführer der Verordnungen der Kirchen-Vorgesetzten seyn. Die Seelsorge ist daher ein beschwerliches, aber zugleich höchst wichtiges verdienstvolles Amt. Von ihr handelt die Pastoralklugheit (Cura vel Prudentia pastoralis; Lelki Pásztori Gond vagy Gondviselés), die wieder in die Elementar-Pastoralklugheit und in die specielle oder angewandte Pastoralklugheit zerfällt. Als obersten Grundsatz der Seelsorge stellt der Vrf. S. 5 die Regel auf: bestrebe dich in allen deinen Amtsverrichtungen so zu betragen, daß du die Liebe, Hochachtung und das Zutrauen deiner Zuhörer gewinnst. Die Literatur der Pastoralklugheit S. 6 ist zu mager ausgefallen. Rec. vermißt mehrere bedeutende deutsche Werke, z. B. Gräffe's Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange, zweyte Hälfte enthaltend die Seelsorge, die Administration der kirchlichen Güter, das Betragen in besondern Verhältnissen, den innern und äussern Beruf des Predigers und das allgemeine protestantische Kirchenrecht. Göttingen bey Vandenhoek und Ruprecht. 1804. gr. 8.

Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste Abtheilung handelt von den Verpflichtungen

der sich zur Seelsorge vorbereitenden Theologen vor ihrem Eintritt in geistliche Aemter, die zweyte von den Verpflichtungen und dem klugen Betragen der bereits angestellten Seelsorger.

Die erste Abtheilung (S. 7—87) besteht aus drey Kapiteln. Das erste Kapitel lehrt, worauf diejenigen vorzüglich zu sehen haben, die den geistlichen Stand wählen. Der Vrf. setzt den Zweck des geistlichen Amtes gut auseinander, und fordert von denjenigen, die den geistlichen Stand wählen wollen, eine natürliche Neigung zu demselben. Das zweyte Kapitel lehrt, welche Eigenschaften und Kenntnisse ein Seelsorger haben müsse. Als wünschenswerthe körperliche Eigenschaften führt er an: einen gesunden, kraftvollen, nicht gebrechlichen Körper, vorzüglich eine gesunde starke Brust, eine reine, sonore, anmuthige, leicht verständliche Stimme, Augen, welche ohne Gefahr des Nachts bey Kerzenlicht arbeiten können. In Ansehung der körperlichen Gebrechen fügt er mit Recht hinzu: Praestat Ministrum alterutro carere oculo, quam Ecclesiam idoneo ministro. Zu den Geisteseigenschaften der Seelsorger zählt er: einen natürlich guten Verstand, eine gebildete Vernunft, eine durchdringende Urtheilskraft, eine lebhafte Einbildungskraft, ein leichtes und geübtes Gedächtniß, Kühnheit im Reden u. s. w. Den ästhetisch gebildeten Geschmack hätte der Vrf. auch anführen sollen. Als Wissenschaften, die dem künftigen Seelsorger unentbehrlich sind, führt der Vrf. an: die

theoretische und practische Theologie, die Exegese; die Religions- und Kirchengeschichte, die Pastoraltheologie mit ihren Theilen, Homiletik, Pastoralklugheit, Liturgik, die Philosophie, die Wohlredenheit. Dagegen hat Rec. zu erinnern, daß die Wohlredenheit mit der Homiletik zu verbinden ist, und daß der Verf. den künftigen Seelsorgern das Kirchenrecht und das Studium der Classiker nicht hätte erlassen sollen. Auch Aesthetik (welche aber der Verf. vielleicht unter der Philosophie mitbegreift;) ist den künftigen Seelsorgern unentbehrlich. Von künftigen Landpfarrern haben in neuern Zeiten viele noch das besondere Studium der Oekonomie und Medicin zum Besten der Landgemeinden verlangt. Hr. [illegible] erinnert mit Recht, daß der Landprediger nur so viel ökonomische Kenntnisse brauche, um seiner eigenen Wirthschaft vorzustehen und daß dem Candidaten der Theologie das eigentliche Studium der Oekonomie auf höhern Schulen schon aus dem Grunde erlassen werden müsse, da sie nicht wissen, ob sie Land- oder Stadtpfarrer werden würden. Das Studium und die künftige Ausübung der Heilkunde verwirft Hr. L. mit Recht ganz, da die medicinischen Wissenschaften ein eigenes gründliches, nicht oberflächliches Studium erfordern, und die Ausübung der Medicin und Chyrurgie das nöthige Ansehen der Landpfarrer schwächen und herabwürdigen würde. Welche schamhafte Kreisende würde sich auch wohl ihrem Seelsorger anvertrauen! Rec. macht auch noch darauf aufmerksam, daß eigentli-

tige Pfarrer sich lieber mit dem einträglichen [illegible]
ziren als mit der Seelsorge beschäftigen, und zu
Quacksalbern herabsinken würden. Mit Recht ver-
langt der Vrf. von jedem künftigen Prediger unbe-
scholtene Sitten. Das dritte Kapitel handelt
von der Art des Eintritts in den Predigerstand
kurz und gründlich. Die traurigen Folgen des Ca-
nons „Vocatio et dimissio est penes plebanum,"
die bey den Reformirten in Ungarn häufig eintre-
ten, schildert der Vrf. treffend. Es ist Thatsache,
wie auch der Vrf. S. 28 anführt, daß ein alter
verdienter Prediger oft von einer Gemeinde versto-
ssen, und in einen hülflosen Zustand versetzt wird,
weil ein Vorsteher seine Tochter durch Beförderung
eines jungen Candidaten an Mann bringen will.
Der ungarische Dichter Gvadányi singt daher nicht
unwahr:

Sok faluk hágnak [illegible] Pápistáknak
Az mint [illegible] hét [illegible]
[illegible] jakkal.

(D. i. viele Dörfer behandeln ihre verdienten Seel-
sorger so, wie sie ihre Schweinhirten zu behandeln sich
nicht unterstehen.) Bey den Evangelischen von der
A. C. in Ungarn ist es so arg nicht.

Die zweyte Abtheilung handelt von dem
vorsichtigen Betragen der schon angestellten Seel-
sorger. (S. 57—214.) Es besteht aus acht Kapiteln.
Im ersten Kapitel gibt der Vrf. allgemeine

Regeln, welche diejenigen zu beobachten haben, die ein geistliches Amt antreten. Rec. gibt den vom Vrf. aufgestellten Klugheitsregeln seinen vollkommenen Beyfall. Im zweyten Kapitel handelt der Vrf. zweckmässig von dem vorsichtigen Betragen des Seelsorgers im Predigen und in den verschiedenen liturgischen Functionen. Er ertheilt den Predigern guten Rath über das Studieren und Bücheranschaffen. Ein guter Prediger studiert bis an seinen Tod. Der Vrf. empfiehlt den Predigern vorzüglich nachdrucklich das Lesen der heiligen Schrift mit Benutzung eines guten Commentars, der Moral und Polemik. Da die Besoldungen der Prediger in Ungarn sehr schmal sind, so ermahnt er sie, bey dem Bücheranschaffen nicht auf das „was werden wir essen? womit werden wir uns kleiden?" zu vergessen, und sich um so mehr nach dem Beutel zu richten, da Bibliotheken für die Erben das schlechteste Kapital sind, mithin nicht alle guten, sondern nur die nothwendigsten guten Bücher zu kaufen, und auch nützliche Bücher von benachbarten Amtsbrüdern und weltlichen Bücherfreunden zum Lesen zu borgen. Das dritte Kapitel handelt von dem Privatleben des Predigers oder von seiner Sorge für sein eigenes Haus und seine Familie. Der Vrf. ertheilt den unverheiratheten Predigern guten Rath, wie sie sich zu betragen haben, um allen Anstoß zu vermeiden. Ganz nach Recensentens Ueberzeugung beweist er, daß es für die Prediger rathsamer sey, zu heirathen, als ehelos zu bleiben.

(S. 47—58.) Ein Hauptgrund ist unstreitig dieser, daß ein hagestolzer Prediger seinen hohen Beruf nicht in seinem ganzen Umfang vollkommen erfüllen kann. Ein hagestolzer Prediger kann nicht genug erbaulich predigen vom ehelichen Leben, von der vernünftigen Wahl des Ehegatten, von den Mitteln einer glücklichen Ehe, von dem ehelichen Frieden, von der Kindererziehung, von der ehelichen Treue, von der Unzucht und vom Ehebruch, von den Vorzügen des ehelichen Lebens vor dem ehelosen gegen die Feinde und Verächter des Ehestandes; ihm können sich schamhafte kranke Jungfrauen und Frauen bey Krankenbesuchen nicht so herzlich anvertrauen, als dem verheiratheten Prediger; er kann über gute Kinderzucht aus Erfahrung den Aeltern keinen Rath ertheilen; er kann von vergnügter Ehe und guter Kinderzucht kein eigenes Beyspiel geben. Ueber die Wahl einer Gattinn ertheilt der Vrf. den Predigern gute Rathschläge. Den Dorfpastoren wird mit Recht widerrathen, sich aus einer Stadt eine Frau zu hohlen. Ueber das Betragen des Predigers als Ehegatten, Vaters und Hausherrn werden gute Vorschriften ertheilt. Viertes Kapitel. Von dem öffentlichen Leben des Predigers oder von seinem Betragen in dem Umgange und den Unterhaltungen mit seinen Zuhörern. Gut werden die Gründe auseinander gesetzt, wegen welchen der Prediger in seinem Umgang mit andern durch Anstand sich auszeichnen soll, und überzeugend wird dargethan, daß der Prediger auch in Gesellschaften und

Unterhaltungen erscheinen darf. Die Tanzhäuser und Kartengesellschaften werden den Predigern mit Recht widerrathen. Doch findet Rec. den Tanz in Privatbällen und den Besuch anständiger Bälle in großen Städten für Prediger zulässig. Ueber den Besuch des Theaters hat sich der Vrf. nicht verbreitet; Rec. hält den Besuch eines wohleingerichteten Theaters von Predigern für schicklich und nützlich. Ueber das Betragen des Predigers gegen seine Collegen, wenn an einem Orte mehrere Prediger sind, findet man gute Regeln. Beherzigungswerth ist der Wunsch S. 78, daß die reichen Prediger (deren giebt es freylich in Ungarn äusserst wenige) Capläne halten möchten, weil dadurch die besten practischen Prediger-Seminarien errichtet würden. Fünftes Kapitel. Von der allgemeinen Seelsorge und dem klugen Betragen des Predigers in der Ausübung derselben. Der Vrf. sagt viel Gutes über den Nutzen des Besuchs der Zuhörer; über die Aufsicht des Predigers über die Schulen und den von ihm zu ertheilenden Katechisations- und Confirmationsunterricht, über die Empfehlung und Verbreitung guter Bücher, über die Erhaltung guter Ordnung in der Gemeinde und die Einführung nützlicher Neuerungen. Sechstes Kapitel. Von der speciellen Seelsorge oder von dem besonderen Betragen des Seelsorgers gegen seine Zuhörer von verschiedenen Grundsätzen und Beschäftigungen. Die Verpflichtung des Predigers für die Seelen seiner Zuhörer besondere Sorge zu tragen hat der Vrf. zu

lung erbreitet. Die specielle Seelsorge handelt der Verf. in folgenden besondern Artikeln ab. I. Artikel. Von dem Verfahren gegen diejenigen, die sich in Ansehung der christlichen Religion auf eine besondere Art betragen. Der Verf. zeigt insonderheit, wie sich der Prediger betragen soll gegen Religionsspötter, Religionszweifler, Separatisten, Fanatiker, Apostaten und zur Religion des Predigers Uebergetretene. II. Artikel. Von dem Betragen des Seelsorgers gegen Leidende aller Art, nahmentlich gegen Arme und Unglückliche, am Geist leidende z. B. gegen Melancholische und gegen sogenannte Anfechtungen Unterworfene; endlich gegen Kranke. Von dem rechten Verhalten des Predigers bey Krankenbesuchen handelt der Verf. am ausführlichsten und sehr practisch. Mit Recht stellt er als Regel auf: daß der Prediger zu Kranken nicht ungerufen gehen soll. III. Artikel. Von der Behandlung der Sünder. In diesem Abschnitt handelt der Verf. von der Verpflichtung des Predigers, die kleineren und grösseren Sünder zu ermahnen, Feinde zu versöhnen, streitende Familien zu besänftigen, Ehezwistigkeiten beyzulegen, dann von der Behandlung der Criminalverbrecher, von dem Besuche der Gefangenen, von der Behandlung der zum Tode verurtheilten Missethäter, ihrer Vorbereitung zum Tode und Begleitung zur Hinrichtung. Da nicht alle Prediger zur zweckmässigen Behandlung der Missethäter und ihrer Vorbereitung zum Tode geeignet sind, so gibt der Verf. S. 179 für Ungarn den guten Rath, daß

vier beträchtliche Gespannschaften zu diesem Ende einen katholischen, reformirten und evangelisch=lutherischen Seelsorger unter dem Titel „Comitats=prediger" zur Besuchung der Gefängnisse und Vorbereitung der Missethäter zum Tode anstellen und dazu tüchtige Männer wählen sollen.

Siebentes Kapitel. Von der Kirchen=Disciplin und dem vorsichtigen Betragen des Predigers in der Anwendung derselben. Hier handelt der Verf. von der Kirchengewalt und den Kirchenstrafen, von den besonderen Zweigen der Kirchen=Disciplin, wohin er den Privat= und öffentlichen Tadel und die Excommunication rechnet, von der Verpflichtung des Predigers, die Kirchendisciplin auszuüben, von der Nothwendigkeit der Kirchendisciplin neben den bürgerlichen Gesetzen und neben den Predigten, von der Verpflichtung der Zuhörer, sich der Kirchendisciplin zu unterwerfen, von den Ursachen, daß die Kirchendisciplin heut zu Tage fast ganz außer Uebung gekommen ist, und theilt am Ende Regeln für Prediger über die Anwendung der Kirchendisciplin mit. Rec. versichert, daß der Vrf. liberale Grundsätze über die Kirchendisciplin vorträgt. Die engen Grenzen der Recension erlauben keinen Auszug.

Achtes Kapitel. Von der Besoldung der Kirchendiener und von den Wirthschaftsangelegenheiten der Prediger. Mendelsohn's bekannte Behauptung, daß die Seelsorger sich nicht sollen besolden lassen, wird gründlich widerlegt. Die Unge=

rechtigkeit der Anmaßungen mancher Gemeinden gegen die Prediger aus dem Grunde, weil die Prediger von ihnen besoldet werden, wird überzeugend auseinander gesetzt. Die Frage: ob es den Predigern erlaubt sey, Wirthschaft zu treiben u. wird mit Recht bejaht. Der Verf. schließt mit Regeln über die Wirthschaftsführung der Prediger.

Der ungrische Styl des Vrfs. ist fliessend und klar. Manche ungrische Ausdrücke sind jedoch nicht correct genug. Der ungrischen Orthographie des Vrfs. kann Rec. nicht überall seinen Beyfall schenken. Der Vrf. schreibt z. B. überall tz und ts an statt cz und cs.

Der Druck ist schlecht und man findet auch sehr viele Druckfehler.

Arzneykunde.

Versuch einer medizinischen Topographie von Wien. Von D. J. Wertheim. Mit fünf Tabellen. Wien 1810. Bey Kupffer und Wimmer. gr. 8. S. 458.

Wenn junge Aerzte die Muße, welche ihnen ihre praktischen Geschäfte noch lassen, dazu benützen, um die von andern gemachten Erfahrungen der Welt bekannt zu machen, so ist ihre Bemühung allerdings lobenswürdig. Höher steigt aber ihr Verdienst, wenn sie hierin eine noch unbetretene Bahn eröffnen. Dem Hrn. Doktor Wertheim ist es zu

lungen, diesen Weg einzuschlagen. Bis auf ihn besaßen wir keine medizinische Topographie dieser Hauptstadt; wenige Bruchstücke ausgenommen, wovon die meisten ganz mißglückten. Aber eben darum, weil dieß Werk an Neuheit und Interesse des Gegenstandes, an Wärme des Vortrags, an Ordnung und endlich auch an vieler Wahrheit keinen Mangel hat, wagt es Rec., sich, wider seine Gewohnheit, in eine etwas weitläufige Zergliederung desselben einzulassen, um mit Freymüthigkeit dasjenige zu rügen, was der Hr. Vrf. bey einer zweyten Ausgabe, wenn es ihm so gefällig ist, verbessern kann.

Nach einer etwas weitschichtigen, mit vieler Zuversicht geschriebenen Vorrede geschieht im Anfange des Buchs von der Lage, Bauart und den Gewässern Wiens Erwähnung. Der Hr. Vrf. beginnt also: „Wien, die Hauptstadt des Kaiserthums Oesterreich, die Residenz der zeitherigen ??! Könige von Ungarn und Böhmen, und von Maximilian dem Ersten bis zur Entstehung des rheinischen Bundes auch die der deutschen Kaiser, liegt" u. s. w. Rec. bedauert auf der ersten Seite dieses Buchs eine historische Unrichtigkeit anzutreffen. Rudolph der Zweyte hat nicht in Wien sondern in Prag residirt, wie es aus der Geschichte dieses Monarchen bekannt ist. Daß Carl der Siebente, der doch auch deutscher Kaiser war, nicht in Wien residirte, wird wohl niemanden fremd seyn. Wie schwankend übri-

gens das Wort zeitherig ist, bedarf keiner Erörterung.

Die Beschreibung der Stadt, der Gebäude, der Wohnungen, ist mit vieler Richtigkeit abgefaßt. Die Rüge wegen des engen Raums der Kinderstuben und der daraus entspringenden nachtheiligen Folgen, ist, obwohl keineswegs neu, doch sehr wahr. S. 12 eifert der Hr. Vrf., was bereits von ihm oft geschehen ist, wider das Wärmen der Füße und des Unterleibes mit dem Untersetzen der glühenden Kohlen in Töpfen, was vorzüglich von den auf offener Straße feilbiethenden Weibern geschieht. Er will unter andern auch den Ursprung des weißen Flußes daher leiten. Allein Rec. fragt jeden praktischen Arzt, ob er nicht das Uebel bey weitem häufiger bey vornehmen Frauenzimmern, die doch ganz und gar diese Gewohnheit nicht haben, als bey den Gemeinen, antrifft. Solche Ansichten verrücken immer mehr und mehr die Nachforschung in die Natur dieser täglich mehr einreißenden und noch so wenig erörterten Krankheit. —

Die fernere Beschreibung Wiens von S. 12—24 enthält hingegen manche schöne Bemerkung.

Bey der Erwähnung des Donauwassers S. 25 wird gesagt, daß aus der chemischen Untersuchung, welche der Hr. Vrf. damit vorgenommen hat, hervorgehe, daß es nur einen äusserst unbedeutenden, fast kaum bemerkenswerthen(?) Antheil von fixer Luft und eine noch geringere Menge ??? von Schwe-

säure enthalte. Rec. wundert sich, hier die alte Benennung, fixe Luft nähmlich, anzutreffen.

Von S. 26—32 wird ausführlich über die hiesigen Badeanstalten, und von S. 32—35 über die verschiedenen Dämme gehandelt. Vortrefflich aber ist alles, was von S. 35—48 über das Trinkwasser gesagt wird, dem auch eine tabellarische Uebersicht der chemischen Analysen verschiedener Wässer von Wien beygefügt ist. Ueber das hiesige Klima enthalten die S. 48—65 viel wissenswerthes. Die meteorologischen Beobachtungen seit fünfzehn Jahren, sind von dem verdienstvollen Hrn. Triesnecker. Das Ganze ist sehr gut geordnet.

Von S. 65—91 wird über die Bevölkerung gesprochen. Ein Staat, sagt er, gelange zur äussern Kraft und zum Ansehn vorzüglich durch viele Köpfe und Hände, auf deren Vermehrung er sorgfältig bedacht seyn muß. Rec. hätte gewünscht, hier den Zusatz zu finden, gute Köpfe und geschickte Hände. Diese bestimmen eigentlich den wahren Gehalt eines Staats. — S. 72 werden die ursächlichen Momente der hiesigen fast ungeheuern Sterblichkeit (warum sie ungeheuer zu nennen sey, begreift Rec. nicht, da sie doch im Verhältnisse mit jener von andern großen Städten steht) angegeben. Sie sind gut zusammengestellt; nur findet Rec., daß bey der Angabe des vierten Momentes, wo vom hiesigen Findelhause die Rede ist, mit viel zu großer Kühnheit behauptet wird: „Daß auch die wenigen, welche in diesem Hause erzogen werden und deren bessere

Natur lange genug der zerstörenden ??? trotzte, endlich schwach und kränklich entlassen werden und gleichfalls, nur etwas langsamer, ihrer Auflösung entgegen reifen." Rec. ist keineswegs ein Vertheidiger dieser Anstalt, jedoch muß er der Wahrheit zur Steuer bekennen, daß er manches Kind gesund und kräftig aus derselben kommen sah. Hr. Wertheim hätte hier und da in seinem Buche an den Spruch denken sollen: qui dit trop dit rien. —

S. 75 wird gesagt, daß es merkwürdig sey, daß gerade in den Sommermonathen mehr Menschen sterben als im Herbste und Winter. Wenn diese Bemerkung durchgehends richtig wäre, so würde sie so viel beweisen, daß unsere angegebenen Ursachen der Sterblichkeit sehr hinken, und bessere aufgesucht werden müssen.

Die S. 77 angenommene Ursache, warum hier mehr Männer als Weiber selbst in ihren späteren Jahren sterben, weil nähmlich mehr Männer als Weiber hierher als Gäste kommen, scheint nicht erschöpfend zu seyn. Denn es müßte erst bewiesen werden, daß die Zahl der männlichen Gäste jene der zu uns strömenden weiblichen Dienstbothen übersteige. Allein wozu diese Ursache so weit herhohlen, da sie sich doch darin finden läßt, weil der Mann in jeder Lebensepoche sich mehr als das Weib, jeder rauhen Witterung, jedem Nachtwachen auf freyer Straße, jeder gefährlichen, schädlichen Arbeit u. s. w. aussetzen muß.

Ganz

Ganz vortrefflich aber sind die Ursachen unserer sparsamen Ehen S. 78 und 79 und der geringen Fruchtbarkeit derselben Seite 80 auseinander gesetzt.

S. 82 erscheint der Hr. Autor auf einmahl mit einem Brownischen Satze, (da er übrigens in seinem Werke, wie es eben jetzt Mode ist, diesem Systeme ganz und gar nicht huldigt) um ein ihm auffallendes Phänomen zu erklären. Die Hetären scheinen ihm darum nicht schwanger zu werden, weil die Geburtstheile durch den allzuhäufigen Beyschlaf und den verschiedenartigen, oft sehr kräftig reizenden männlichen Samen auf eine indirekte Art geschwächt werden, wodurch die Erregbarkeit derselben verzehrt und die Befruchtung verhindert wird. Rec. dünkt dieß leichter erklärbar aus der Schlappheit der Geburtswerkzeuge und aus dem gänzlichen Mangel der Mitwirkung dieser Geschöpfe, da sie sich nicht viel besser als leblose Maschinen dabey verhalten.

Von S. 97—175 wird auf eine sehr interessante Weise, über die physische und moralische Bildung der Wiener, so wie auch über deren Speisen und Getränke gesprochen. Der Hr. Vrf. gibt im Anfange mit vieler Gründlichkeit die Ursache an, warum er diese beyden Artikel zusammen abhandelt. Warum es ihm aber gefiel, so hart über die Morgenländer herzufallen, die gesammten Bewohner des Orient als feige und Unwissende aufzustellen, da es ihnen doch einst nie an Gesetzgebern und Helden,

die den bestimmtesten Einfluß auf den Occident hatten, gebrach, und sie bis zu dieser Stunde keinesweges ihren kriegerischen Ruhm verloren haben, das wundert Rec., besonders vom Hrn. Wertheim, sehr. — —

Sehr wichtig hingegen sind die Bemerkungen über die physische Erziehung, da Wahrheiten, auch noch so oft wiederholt, nie ihren Werth verlieren. Nur ist Rec. nicht zufrieden, daß die gering abführenden Säftchen, zur Entfernung des Meconiums der Neugeborenen, so durchgehends verworfen werden.

Treffend und merkwürdig ist auch die Abhandlung über die erkünstelte Geisteskultur der Kinder der Vornehmen von S. 103—105. Eben so interessant ists, was über die vorzüglichen Eigenschaften mehrerer jungen Männer aus dem Mittelstande gesagt wird; daß aber unsre Jünglinge überhaupt auf Kosten der Mädchen gelobt werden, darin kann Rec. nicht beystimmen. Schriebe er eine Topographie von Wien, er würde beynahe das Gegentheil behaupten, wenigstens von ihrem Verstande und Witze. —

Die Schilderung des Charakters der Wiener ist sehr gut gerathen. Dasselbe gilt von der Rüge der Kleidermoden. Nur thut es Rec. leid, daß unser Hr. Verf. diese schöne Beschreibung mit einer witzig seyn sollenden Sentenz entstellte. „Mit dem Kopfe, sagt er S. 115, geht man am nachlässigsten um, vermuthlich, um voll Bescheidenheit anzu-

zeigen, wie sehr man zuweilen von dessen geringem Werthe überzeugt sey???"

Unter der Beschreibung der Ergötzungsarten von S. 123 — 137 ist besonders merkwürdig, was vom Tanzen gesagt wird.

S. 137 wird behauptet daß der Kaffeh heftig reize und narkotisch sey. Wie sehr nun dieß gegen alle Erfahrung streite, bedarf wohl keiner weitern Erörterung. So erzählt uns der Hr. Vrf. S. 143, daß das Tobakrauchen eine schlafmachende Eigenschaft habe, ??? ferner daß unsre Lungen- und Schwindsüchtigen, ihre langwierigen und beschwerlichen Leiden wohl vorzüglich dem übermäßigen Tobakrauchen zuzuschreiben haben. ??? Rec. muß gestehen, daß er nicht vermuthet habe, auf solche Sentenzen in diesem Buche zu stossen. Von keinem bessern Gehalte ist das, was über das Tobakschnupfen hingeschrieben ward. Wenn unser Hr. Vrf. witzig seyn will, verunglückt er meistens. So behauptet er S. 147, daß das Horner und Mayländer Bier durch sein schneidendes, prickelndes Wesen die Zunge gleich Cantharidenen (warum nicht gar wie Höllenstein) reize???. Besser hingegen ist der Wein abgehandelt.

S. 175 kommt der Hr. Vrf. zur Abhandlung der hier herrschenden Krankheiten. Nachdem er unsere Stadt von dem Vorwurfe zu reinigen sucht, daß sie ungesund sey, fängt er damit an, nach Ferro's medicinischem Archiv für Wien und Oesterreich und nach Hrn. Guldners mündlicher Mitthei-

lung, eine Uebersicht der hier in jedem Monathe des Jahrs erscheinenden Krankheiten zu liefern. Sie leidet keinen Auszug; nur eine Anmerkung will Rec. machen. Unser Hr. Autor behauptet, daß die Aerzte im May viel mit Leber- und Milzentzündungen zu kämpfen haben. Allein schon die Hepatitis, wenn man nicht jeden Schmerz in den rechten Hypochondrien so nennen will, erscheint bey weitem nicht so häufig, als Hr. Wertheim glaubt, noch weit weniger aber die Milzentzündung, die vielmehr unter die seltnern Krankheiten gehört; die traumatische ausgenommen, von der hier doch nicht die Rede seyn konnte. Rec. appellirt mit seiner Behauptung an alle praktischen Aerzte.

Von S. 193 werden diese Krankheiten nach und nach einzeln bestimmt. Sie sind: Typhus, Wechselfieber, Entzündungen aller Gestalten und Formen, häutige Bräune. Rec. hält einen Augenblick inne, um etwas zu bemerken. S. 199 wird behauptet, daß die Witterungsconstitution und dergleichen Einflüße meistentheils nur geeignet seyen, den Karakter der Entzündung im allgemeinen, das ist, ob sie asthenisch oder hypersthenisch ist, zu bestimmen, keineswegs aber ihre eigentliche Form zu begründen, als z. B. jener des Halses, der Lunge u. s. w. Allein wider diese Behauptung, die von Einigen entlehnt ist, die so gern neu seyn wollen, streitet schnurstracks die tägliche Erfahrung. Man fand und findet ganze Epidemien, wo ein Organ,

als der Hals, die Brust, die schneiderische Schleimhaut u. d. gl. v. a. vorzüglich ergriffen würden.

Die ferners erwähnten Krankheiten sind, die Lungensucht, (was hierüber von S. 202—209 gesagt wird, ist sehr gut) die Leber = Bauch = Gedärm= und Gebährmutterentzündung. Seltner kommt das Kindbettfieber, aber weit häufiger der weiße Fluß vor. Die Dysentrie erscheint hier im Sommer, mehr aber noch im Herbste. Nach dieser folgen in der Beschreibung, der Tripper ? ? ?, die Rose, dann Gicht und Rheumatismus. Wohl wahr ist es, daß letzteres das einzige Uebel sey, welches man hier endemisch nennen kann. In Anbetracht der Gicht hat unser Hr. Vrf. Hrn. Malfatti's Theorie unbedingt angenommen. —

Von den Pocken, der Inoculation und Vaccination ward von S. 221—234 alles Merkwürdige gesammelt, so auch von den Masern, dem Scharlach und sogenannten Scharlachfriesel. Rec. hat letztern nicht selten ohne alle Affektion der Schleimhäute beobachtet, und ist daher mit der Benennung Scharlachfriesel nicht zufrieden.

Mit vielem Rechte wird die von einigen Brunonianern bestrittene gastrische Constitution S. 257 und 258 in Schutz genommen. Bey der Abhandlung der Skropheln und Rachitis, Uebel, welche hier keineswegs selten sind; ist abermahls Hrn. Malfattis scharfsinnige Ansicht adoptirt worden.

Die ferners erörterten Krankheiten sind: Scyrrhus und Krebs, Tabes, als Atrophie der

Kinder, Tabes dorsalis, Tabes senilis; Wassersucht, worunter die Haut- und Bauchwassersucht häufiger, Hydrothorax schon seltner, am seltensten aber (was Rec. nicht bestätigt findet) Hydrocephalus vorkommen. Gegen letztern soll Calomel das wirksamste Mittel seyn. Allein alle praktischen Aerzte wissen, daß wenn es der innere Wasserkopf ist, das dieß Medicament eben so unzureichend als alle übrigen sey.

Die Blutflüsse, der etwas hier seltner erscheinende Skorbut, die Nervenkrankheiten, der Schlagfluß, der Krampfhusten, die Manie, die Melankolie und endlich die Lues machen den Beschluß. Auf die beygefügte große Tabelle setzt der Hr. Vrf., nach seinem eignen Geständnisse, keinen sonderlichen Werth.

Nro. VI wird von dem hiesigen Medicinal- und Armenwesen gehandelt. Nachdem im Anfange auf eine sehr faßliche Weise die Einrichtung der medicinischen Studien und die verschiedenen Systeme unsrer ausübenden Aerzte auseinandergesetzt worden, sagt der Hr. Vrf. von den Aerzten: „daß es ein recht biederes, gutherziges und humanes Völkchen ??? sey. Wiewohl nun, wie es aus dem Ganzen hinlänglich erscheint, dieß von unserem Hrn. Autor sehr gut gemeint ist, so ist doch der Ausdruck ungeziemend. Wenn die Heilkünstler sich der Achtung des Publikums erfreuen wollen, so müssen sie sich, wie Hr. Wertheim selbst behauptet, untereinander ehren. So manches [illegible] in unsrer Kunst

wähnt dadurch eine Glorie um sein graues Haupt zu ziehen, wenn er seine Amtsbrüder mit den niedrigsten Ausdrücken, und was dabey das Schändlichste ist, in ihrer Abwesenheit, brandmarkt. Diese waren es, welche den Credit der Kunst und des Künstlers in Abnahme brachten. — —

Von S. 293—299 rügt der Hr. Vrf. die hier, wie in allen grossen Städten, eingerissene Pfuscherey der Afterärzte, worunter aber Rec. auch die gemeinen Chyrurgen, die sogenannten magistri chirurgiae, versteht, welche ohne gehörige Wissenschaft in der Stadt und den Vorstädten, trotz des so oft ergangenen Verboths, ungescheut die innerlichen Krankheiten behandeln, buntscheckige Recepte verschreiben; sich Doctoren schelten lassen, und durch ihre Halbkenntnisse und Arroganz viel Unheil stiften. So lange den Apothekern nicht unter schwerer Ahndung untersagt wird, kein Rezept eines magister chirurgiae, (deren gedruckte Liste sie jährlich so wie jene von den befugten Aerzten erhalten,) sobald es Mittel, die innerlich genommen werden, betrifft, zu verfertigen, und sie nicht in Betretungsfalle exemplarisch bestraft werden, so lange ist keine Hoffnung da, diesem Unfug zu steuern.

Aeusserst lesenswürdig und für jeden Fremden besonders höchst interessant ist die Beschreibung von unsrer Medizinal- und Armenanstalt im Allgemeinen, bis S. 351.

Dasselbe gilt auch in vollem Maasse von der genauen Darstellung unserer verschiedenen und man-

nigfaltigen Versorgungsanstalten insbesondere, deren Errichtung wir größtentheils der weisen und väterlichen Fürsorge unserer Monarchen verdanken. Sie bestehen aus folgenden: Zwangs- Arbeits- und Besserungshaus, Korrektionsanstalt für junge Leute, Taubstummen-Institut, Institut für Blinde, Siechenhäuser, Spital zu St. Marx, der lange Keller, Grundspitäler, Bezirksanstalt für arme Kranke, Institut für kranke arme Kinder, Rettungsanstalt für plötzlich Verunglückte und Todscheinende, dann Hauptspital, das aus dem allgemeinen Krankenhause, Gebähr- und Irrhause besteht, das Lazareth, Findelhaus, Armen- und Vaccinationsanstalt, Spital der barmherzigen Brüder, Spital der Elisabethinerinnen, Spital der Israeliten, Arrestanten-Spital und endlich Militärspital. Alles dieses ist von S. 351—455 mit solcher Ordnung, Bestimmtheit und Wahrheit vorgetragen, daß es in der That nicht besser abgefaßt werden konnte. Nur wundert sich Rec. sehr, daß der Hr. Vrf., bey Gelegenheit der Erwähnung des Israelitenspitals S. 438, dem vorigen, nunmehr verstorbenen, äußerst gutmüthigen, braven Arzte und edeln Menschenfreunde, auf eine etwas lieblose Weise, den Vorwurf in seine friedliche Gruft nachruft, als habe er, durch Verschreibung übermäßig theurer Arzneyen, die Oekonomie dieses Krankenhauses verwirrt. Rec. ist der Meinung, daß letzteres darum geschehen sey, weil die Theurung schon damahls fast mit jedem Monathe zunahm. —

Der Zusatz unseres Herrn Autors S. 439, „daß von dem jetzigen Arzte (des Israelitenspitals nähmlich) sich mit Recht erwarten liesse, daß er, ohngeachtet seiner sehr mittelmässigen Besoldung, doch endlich sein Scherflein beytragen werden, um so viel als möglich, die Finanzen des Hauses verbessern zu helfen," scheint Rec. keinen rechten Sinn zu haben. Wodurch kann ein Arzt, als solcher, sich den Finanzen eines unter ihm stehenden Spitals nützlich zeigen? Nicht anders, als durch schnelle Heilung der Kranken, so weit es in seinen Kräften stehet, und durch Verordnung der einfachen, wohlfeilen Medicamente, wenn sie gleiche Wirkung mit den theuern haben. Beydes nun kostet ihm einerley Mühe, beydes kann, beydes muß er thun, mag er sehr mittelmäßig oder sehr gut besoldet seyn. Sollte etwa hier zu den beyden Worten sehr mittelmäßige ein anderes Hauptwort — —

Den Beschluß dieses Werks macht die Beschreibung der medicinisch-chirurgischen Josephsakademie.

Technologie.

Beyträge zur Eisenhüttenkunde, als ein Versuch, die Eisen-Hüttenmännischen Kunstregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen, des ersten Theils erstes Stück. Von dem Eisen-Schmelz-Processe im Allgemeinen; bearbeitet von Franz Anton von

Marcher, Kaiserl. Königl. Inneröſterreichiſchen Gubernial-Rathe, Oberbergamts-Director in Kärnthen u. ſ. f. 1805. 72 Seiten. Zweytes Stück. Von dem Winde, der aus dem Gebläſe in den Hohofen ſtrömt. 1805. 156 S. Drittes Stück. Erſtes Heft. Von dem innern Baue der Hohöfen. 1805. 218 S. mit 1 Kupf. und 3 Tabellen. Dritter Band, oder dritten Stückes zweytes Heft. Von dem innern Baue der Hohöfen. 1806. 478 S. mit 1 Kupft. und 5 Tabellen. Vierter Band, oder des dritten Stückes drittes Heft. Von dem innern Baue der Hohöfen. 1806. 247 S. mit 3 Tab. Fünfter Band. Von den Vorbereitungen der Eiſen-Minen. 1807. 255 S. mit 1 Kupft. und 2 Tab. Sechster Band. Von den Brenn-Materialien bey den Hohöfen. 1807. 410 S. mit 3 Tabellen. Siebenter Band. Von der Schmelz-Manipulation überhaupt. 1808. 344 S. mit 3 Tab. Achter Band. Von den bey den Manipulationen mit den Eiſen-Minen vorkommenden Stoffen im Allgemeinen. 1808. 249 S. mit 3 Tab. Neunter Band. Von den Beſtandtheilen der Eiſen-Minen, in ſo weit ſie aus Erdarten, Eiſen- und Braunſtein beſtehen. 1808. 289 S. Zehnter Band. Von den Be-

stand- und Nebentheilen der Eisen-Minen, in so weit erstere auch in andern Metallen, dann in Schwefel und Phosphor und ihren Säuren bestehen. 1808. Klagenfurt beym Oberbergamte in Kärnthen, und Salzburg bey Mayer. 255 S. 8.

Obschon man diesem Werke gründliche Darstellung und mühsam gesammelte Erfahrungen nicht absprechen kann, so muß man doch auch bekennen, daß die gegebenen Gegenstände überaus weitläufig behandelt worden sind. Auch der Vortrag des Hrn. Vrfs. ist nicht immer sehr gewandt und behülflich, und manche altmodische Manier verunziert das, übrigens schätzenswerthe, Werk.

Das erste Stück enthält vortreffliche theoretische Bemerkungen über den Schmelzproceß, dessen Theorien man hier, nach Lampadius, Tiemann und Schindler, zusammen gestellet findet. Das zweyte Stück ist ebenfalls meist theoretischen Inhalts. 1) Menge der Luft, die in den Hohofen strömt. Dem Gebläse ist jederzeit ein möglichst hoher Hut zu geben, welcher durch die Höhe der Wasserräder bestimmt wird. 2) Geschwindigkeit der Luft. Eine halb runde, und noch mehr eine halbelliptische, Bildung des Formauges ist die zweckmässigste. 3) Lage des Gebläses. Die Neigung desselben darf in der Regel 3° nicht übersteigen. 4) Güte der Luft. Drittes Stück. Erstes Heft. 1) Vom Bodensteine. 2) Vom Untergestelle. 3) Vom

der Form. 4) Von dem Durchschnitte des Gestelles bey der Form. 5) Vom Obergestelle. 6) Von der Rast. 7) Vom Schmelzraume. 8) Von dem Calcinations- oder Vorbereitungs-Raume. 9) Von der Größe der Gichtöffnung. 10) Vom Kohlensacke oder Bauche des Ofens. Dritter Band, oder drittes Stück zweytes Heft. 11) Von der Höhe der Oefen. Je höher der Schacht von der Form bis zur Gicht ist, desto besser ist der Hohofen. Der Hohofen des Pfeilheimischen Hammerwerks in Kärnthen wurde von 18 Schuh erst auf 20, dann auf 24 Schuh 5 Zoll, zuletzt auf 30 Schuh 5 Zoll erhöht. Bey diesen verschiedenen Höhen erzeugte man in einem Monathe unter einiger Kohlenersparniß, in der ersten Höhe, bey 4483 Gichten, 2031, in der zweyten, bey 4591 Gichten, 2122, in der dritten, bey 4997 Gichten, 2354 Centner Roheisen. Der Schmelzraum muß den dritten Theil der ganzen Höhe des Hohofens über der Form bis zur Gicht einnehmen. Man muß dem Ofen den möglichst weiten Schmelzraum geben, und den Vorbereitungsraum so lange erhöhen, als man davon noch Vortheil verspürt. Die Höhe des Vorbereitungsraumes verhält sich zu der des Schmelzraumes wie 3 zu 1, zur Höhe des Ofens von der Form bis zur Gicht wie 1 zu 3 höchstens 4. Bey Oefen, deren Höhe sich verhält wie 12 zu 26, verhält sich der Kohlenverbrand wie $7\frac{3}{8}$ zu $5\frac{6}{7}$. 12) Von der Hinterfässigkeit der Hohöfen. — Dieser Band ist voll feiner Bemerkungen, welche allenthalben mit

Beweisen belegt werden. Sehr schätzbar sind die dazu gehörigen Tabellen, die mancherley Dimensionen und sonstigen Verhältnisse der Hohöfen in verschiedenen Ländern betreffend, welche der Vrf. noch besonders sehr ausführlich erläutert, diese Verhältnisse mit einander vergleichend, a) nach Verschiedenheit der Eisensteine, in Ansehung des Gehalts, der Schmelzbarkeit, der Oxidation und der Vorbereitung; b) nach Verschiedenheit der Jahreszeit und der Zeitdauer, (warum nicht auch des Clima und der Witterung?) c) nach Verschiedenheit der Kohlen; d) nach der Größe der Kohlengichten; e) nach Verschiedenheit der Höhe; f) des Gestells-Durchschnittes, g) des Gebläses, h) der Rast, i) des Verhaltens des Gestells zum Kohlensacke; k) nach der Entfernung der Durchschnitte; l) je nachdem sie einbläsig oder zweybläsig sind. Den Fehlern der Hohöfen in den Oesterreichischen und in mehreren deutschen Staaten, ferner in Schweden, Norwegen, Rußland, ist ein besonderer, sehr beherzigenswerther Abschnitt gewidmet. — Vierter Band. 1) Ob zwey kleinere Oefen mehr vermögen, als ein größerer mit dem Gebläse von beyden kleinern? Wird bejaht, und aus den zugehörigen Tabellen durch Erfahrung dargethan. 2) Wiederhohlung der für den innern Bau der Hohöfen aus ihren Gründen hergeleiteten Sätze, und ob und wie jeder factisch bewähret worden? Die theoretischen Regeln über den innern Bau der Hohöfen werden practisch erwiesen. 3) Von den zur Berechnung der Dimensionen für den

innern Bau der Hohöfen im Allgemeinen dienenden Formeln. 4) Nachträge. a) Neuerliche Data über einige Hohöfen zu Vordernberg und Eisenerz in Steyermark; b) dergleichen über einige Hohöfen in Rußland, mit brauchbaren Tabellen; c) ferner in Tyrol und Bayern. d) Von der durch Hrn. von Demiani zerlegten Hohofenschlacke von der Heft in Kärnthen. Die Schlacke enthielt: 54 Kieselerde, 2, 25 gekohlt Eisen; 2, 50 Kalkerde; Braunsteinoxyd; 1, 25 Verlust. Hr. Prof. Lampadius fand in der Kalliger Hohofenschlacke, 1, 50 Braunstein; 40 Kieselerde; 38 Thonerde; 8 Kalkerde; 3 Schwererde; 4 Phosphorsäure; 6, 50 Eisen; 1 flüchtige Theile; 1 Verlust. Auch in diesem, im Ganzen vortrefflich ausgebreiteten Bande findet der Eisenhüttenmann eine Menge nützlicher Belehrungen und Winke zu weiterm Nachdenken. Fünfter Band. 1) Vorbereitung der Eisenerze überhaupt. 2) Scheiden derselben. 3) Waschen. Der Vrf. hat das Siebsetzen, Waschen und Schlemmen sehr dienlich befunden. 4) Rösten der Eisenerze überhaupt. 5) Regeln für die Röstung überhaupt. Der Vrf. räth hierbey besonders ein gehöriges Sortiren der Erze. Ueber den Bau der Röstöfen. 6) Röstungsregeln insbesondere. 7) Brenn-Materialien zur Röstung. 8) Von den Röststätten und Röstöfen überhaupt. Der Boden muß trocken, und die Röststätte durfen nicht in die Erde eingegraben seyn, sondern müssen mit der Sohle frey stehen, sich auch nicht an Berge oder Erhöhungen anlehnen. Die länglichen sind

den rundlichen vorzuziehen. Sie sind mit einer Bedachung und mit Wänden zu versehen, diese wiederum mit Oeffnungen, woran man Flügelthüren anbringen muß, von denen man allemahl diejenigen offen zu lassen hat, welche der Richtung des Windes vorzüglich entsprechen. Gute Bemerkungen über Anbringung und Leitung des Luftzuges in dergleichen Oefen. 9) Von den Röstöfen und Röststätten insonderheit. Verschiedene Arten derselben und Röstungs-Methoden. a) Rösten im Freyen. b) Rösten in Gruben. c) Rösten zwischen Mauern. d) Rösten in Reverberiröfen. 10) Vergleichung der verschiedenen Röstungsarten. Die Röstung im Freyen ist am unzweckmäßigsten und kostspieligsten. Am besten geschieht sie in länglich vierseitigen, an den Ecken etwas abgerundeten Röstöfen, die jedoch an einem guten Platze angebracht, und sonst zweckmäßig angelegt seyn müssen; auch ist die Röstung nach Regeln zu bewerkstelligen, womit der Vrf. ebenfalls zur Hand geht. 11) Röstungen in Brennöfen. 12) Wiederhohltes Rösten. Ein zweymahliges Rösten wurde von dem Vrf. in vielen Fällen zweckmäßig, in manchen nothwendig, in einigen sogar unentbehrlich befunden. 13) Pochen der gerösteten Erze. Das Pochen zu Mehl wird verworfen. In Kärnthen hat man seit einigen Jahren mit vielem Nutzen Walzenwerke (Erz-Druck- und Quetschwerke) zum Pochen der Eisensteine angelegt. Diese Walzenwerke werden sehr ausführlich beschrieben und durch Zeichnungen versinnlicht. 14) Verwitterung der Eisenerze.

wird sehr dringend empfohlen. 15) Auslaugen, Abwässern und Rösten der Eisenerze. 16) Ob das Rösten der Eisenerze durch Verwitterung und Abwässern derselben, oder auch durch Erhöhung der Oefen mit Nutzen entübrigt werden könne? Kommt auf die Beschaffenheit der Erze an. 17) Befund des Eisengehaltes und des Gewichts-Verlustes in der Röstung bey einigen Eisenerzen in Kärnthen. 18) Reinigung, Concentrirung und Verröstung der Eisenerze, deren man sich in einigen Provinzen Frankreichs vor einem halben Jahrhunderte bediente, wie auch von der Röstung zu Schmalkalden in Hessen. Alle diese Materien sind, die unlogische Zusammenstellung abgerechnet, sehr gut bearbeitet. Sechster Band. 1) Holzkohle. Dieser Abschnitt hohlt sehr weit aus, beginnend mit einer Analytik der Bestandtheile des Holzes. Bey den Holzkohlen werden mancherley Unterschiede begründet: a) durch die Verkohlung; b) durch das Alter, und c) durch die Aufbewahrung der Kohlen. Schätzbare, obgleich aus andern Schriften zusammengetragene Bemerkungen über den verschiedenen Charakter der Kohlen, nach den nun angegebenen Rücksichten. 2) Unverkohltes rohes Holz. Abermahls vortreffliche Bemerkungen über die verschiedenen Holzarten und deren Gebrauch bey Huttenwerken. 3) Roher Torf. Man hat hier und da nicht ohne Vortheil den Torf zum Gebrauch der Eisenhüttenwerke gepreßt; hierzu sind jedoch nicht alle Arten des Torfs geeignet. Der Vrf. findet die Ursache seiner Untauglichkeit beym

Hüt-

Hüttenwesen in der darin enthaltenen Schwefel- und Phosphorsäure. 4) Torfkohlen. 5) Von den auf Hohöfen unternommenen Schmelzungen mit Torf und Torfkohle. Nachrichten von einigen diesfallsigen Versuchen. 6) Schlußfolge hieraus und über den Gebrauch des Torfs bey Hohöfen. Der Vrf., um seine eigenen Worte anzuführen, glaubt, daß, wenn es nicht auf die Frage des bessern oder mindern Vortheiles ankommt, wenigstens mancher (rohe) Torf, in kleinern Quantitäten unter die Holzkohlen auf eine kürzere Dauer mitgenommen, anwendbar sey. In größern Quantitäten und in längerer Zeit hat er den Gang im Hohöfen allemahl verdorben. Die Torfkohlen haben vor dem rohen Torfe einen offenbaren Vorzug, und man hat sie auf kürzere Zeit ohne Nachtheil angewendet. 7) Steinkohlen. Bestandtheile und Charaktere derselben. Sie sind nur als Coaks, in kleinern Quantitäten den Holzkohlen zugesetzt, anwendbar. 8) Verkohlungs-Proceß bey dem Fürstbischöflich Gurkschen Eisenwerke zu St. Salvator in Kärnthen. Das Holz wird 6 bis 8 Stunden weit in 5 bis 6 Schuh langen Scheitern, theils in kleinen Bächen, theils in Wasserleitungen, in einen grossen Teich bey dem Hammerwerke geflößt, und wenn das Flößen vorbey ist, in demselben Teiche, aus dem man das Wasser zuvor abläßt, in großen Meilern, deren Einrichtung beschrieben wird, verkohlt. 9) Nachtrag über das Verschmelzen der Eisensteine mit untergemischtem rohem Holze, und über die Resultate

fahrungen ist der Braunsteingehalt des Eisensteins dem Schmelzen wohlthätig, und besonders gewinnbringend bey der Stahlbereitung. — Zehnter Band. Verhalten des Eisens zu andern Metallen und zu den metallischen Säuren, und Mittel, den Einflüssen derselben beym Schmelzen des letzten vorzubeugen. 1) Nickel. In geringen Quantitäten, und frey von Schwefel- und Arseniktheilen, macht er das Eisen dehnbar. 2) Kobalt. Er ist möglichst zu vermeiden. 3) Spießglanz. Es ist dem Eisen abhold und aus den Eisensteinen entweder mechanisch oder durch Röstung auszuscheiden. 4) Zink. Ist dem Eisenschmelzen in allen Fällen nachtheilig. 5) Wismuth. Muß durch Rösten der Eisensteine verflüchtiget werden. 6) Kupfer. 7) Bley. 8) Zinn. 9) Gold, Silber, Platina. 10) Uran. 11) Titan. 12) Tellur. 13) Arsenik und Arseniksäure. 14) Molybdän-Säure. 15) Wolfram, Wolfram-Oxyd und Wolfram-Säure. 16) Chrom-Oxyd und Chrom-Säure. 17) Schwefel und Schwefelsäure. 18) Hydrothion-Säure. 19) Behandlung schwefelhaltiger und schwefelsaurer Eisenerze. 20) Phosphor, und Phosphor-Säure. Behandlung gephosphorter und phosphorsaurer Eisenerze. Diese Materien hätten fast durchgängig kürzer gefaßt werden sollen; dafür ist aber hier die Anwendung des Vorgetragenen auf das Eisenhüttenwesen sehr zu loben.

Neuere Sprachkunde.

Toldalék a' Magyar - Deák Szókönyvhez, a' mint végsőször jött ki 1767-ben és 1801-ben. Irá Sándor István. Bétsben (Bécsben) Pichler Antal betűivel. (Anhang zum ungrisch-lateinischen Wörterbuch, wie es zuletzt in den Jahren 1767 und 1801 herauskam. Geschrieben von Stephan Sándor. Wien mit Schriften des Anton Pichler.) 1808. gr. 8. S. XVI und 309.

Das ungarisch-lateinische und lateinisch-ungarische Wörterbuch von Pariz Papay, das zuerst bey Brewer in Leutschau 1707 erschien, erlebte zwar binnen eines Jahrhunderts mehrere Auflagen, wurde aber beynahe gar nicht vermehrt herausgegeben. Seit jener Zeit erhob sich aber die ungrische Literatur immer mehr und der ungrische Sprachschatz ward so bedeutend vermehrt, daß das zur Zeit seiner Ausarbeitung ziemlich vollständige Lexikon des Pariz Papay beym Nachschlagen sehr oft den Besitzer leer ausgehen ließ. Es war daher ein sehr verdienstliches Unternehmen des Hrn. S., daß er zum ungarisch-lateinischen Lexikon des Pariz Papay einen so vollständigen Anhang ausarbeitete, in welchem er nicht nur die Wörter aufnahm, die schon zu Pariz Papay's Zeiten üblich waren, ihm aber nicht beyfielen, sondern auch die späterhin von ungrischen Schriftstellern gebildeten. Zwar hat erst letzthin der Herr Professor Joseph von Márton ein neues un-

garisches Lexikon herausgegeben, aber diesem geht gar viel an Vollständigkeit ab, und es ist ungarisch = deutsch. Was für eine starke Ergänzung und Bereicherung des Pariz Papay'schen ungarischen Wörterbuchs dieser Anhang von Hrn. Sándor enthalte, erhellt schon daraus, daß der ganze ungarisch = lateinische Theil des Pápay'schen Wörterbuchs in der Leutschauer Ausgabe von 1707, die vor dem Rec. liegt, nur 266 Seiten und 12 Seiten Nachtrag (freylich auf breitem Papier und mit kleinen Lettern) enthalte, dieser Anhang dagegen auf 509 Seiten (freylich etwas weitläuftiger und mit etwas größeren Lettern als bey Pariz Pápay) gedruckt ist. Der Buchstabe A geht bey Sándor bis auf die 18. S., bey Pariz Pápay nur bis auf die 11., und so ausführlich ist Hr. S. auch bey den übrigen Buchstaben. Sehr gut ist es, daß Hr. S. die ganz veralteten Wörter mit dem beygefügten Buchstaben R. (Régi d. i. veraltet) bezeichnete. Der lateinischen Bedeutung ist hin und wieder der größern Verständlichkeit wegen die deutsche Benennung beygefügt. Manchmahl hat Hr. S., wenn ihm keine dem ungrischen Worte ganz entsprechende lateinische Benennung beyfiel, nur eine deutsche Benennung oder eine ungrische Erklärung mit andern Worten beygefügt, manchmahl auch ein ungrisches Wort ganz nackt da stehen lassen. Dieß hätte er mehrmahls vermeiden können, z. B. S. 121 konnte er gyalog borsó Zwergerbsen durch pisum nanum lateinisch geben und zu gyak fák Sponi

schreiter (Spanische Reiter) die lateinische Benennung ericius beyfügen und Seite 8 Allybor, das er ungrisch tisztátalan seprős bor erklärt, lateinisch durch vinum impurum non defaecatum ausdrücken. Bey seinen ungrischen Erklärungen werden (fürchten wir) ungrisch lernende Deutsche und Slawen oft anstossen. Hr. S. hat mit Recht auch die ungrischen Provinzialismen, z. B. die den Szeklern in Siebenbürgen eigenen Ausdrücke, und die von den Slawen und Deutschen und aus der lateinischen Sprache entlehnten Wörter aufgenommen, wobey er aber zugleich erinnerte, daß diese fremden Wörter von den Magyaren billig abgeschafft und durch echt magyarische Ausdrücke ersetzt werden sollen, was leicht geschehen könnte. Von ihm selbst neu gebildete ungrische Wörter verspricht er in einer andern Schrift mitzutheilen.

Hr. S. wollte kein etymologisch-kritisches ungrisches Wörterbuch schreiben, welches den Magyaren noch fehlt, und eine sehr wünschenswerthe Arbeit ist. Hr. S. gibt in der Vorrede selbst einige gute Winke zur Abfassung eines vollständigen etymologischen ungrisch-lateinischen und lateinisch-ungrischen Lexikons und verweist auf das Beyspiel der größern etymologischen deutschen Wörterbücher. In dem lateinisch-ungrischen Theile sollten nicht bloß die bey den Classikern vorkommenden lateinischen Wörter, sondern auch die in unsern Zeiten von den Naturforschern gebildeten lateinischen Nahmen der Thiere, Pflanzen und Mineralien, die medizinischen

und Kunstausdrücke und die berühmteren alten Nomina propria vorkommen, so wie im ungrisch-lateinischen Theile die ungrischen Benennungen der Völker, Länder, Städte, Meere, Flüsse; und die ungrischen lateinischen Nahmen.

Ungeachtet Hr. Sz. diesen Anhang mit großer Sorgfalt möglichst vollständig zu machen suchte, so sind ihm dennoch einige ungrische Wörter entgangen, die Rec. bekannt sind z. B. Abár 1. Fechtstange, 2. Rührstecken, Rührlöffel, rudicula; abaj ein Haufen, Menge; odu 1. Höhle 2. Zahnbrand; aggúlni 1. alt werden 2. sich bekümmern; áhítom voveo; elszöktetés das Entlaufen u. s. w.

Von S. 473 bis 502 steht noch ein starker alphabetischer Nachtrag. S. 503 bis 506 steht ein Verzeichniß ungrischer Nahmen verschiedener Speisen, aber leider ohne lateinische Erklärungen. Auf den letzten Seiten steht ein Verzeichniß ungrischer Onomatopoietica.

In der Vorrede beweist Hr. Sz., daß Lexikon im Ungrischen besser durch Szókönyv als durch Szótár ausgedruckt wird.

Der Druck ist rein und correct. Warum Hr. Sándor Paris Papay und nicht Páriz Pápay (wie dieser Nahme auf dem Titelblatt seines Lexikons und in verschiedenen andern Werken steht, schreibt, sieht Rec. nicht ein.

Jugendschriften.

Thekla. Ein Geschenk für gute Töchter zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls, von Jakob Glatz. Ein Seitenstück zur Iduna, einem moralischen Unterhaltungsbuche für die weibliche Jugend. Zweyte verbesserte Auflage. Erster Band 317 S. Zweyter Band 306 S. in kl. 8. Frankfurt am Mayn bey Fr. Wilmanns. 1810. Mit 2 Kupfern.

Die erste Auflage dieses Werkes vom Jahre 1806 wurde in den Annalen 1807 Febr. von einem andern Recensenten beurtheilt. Schon in dieser Beurtheilung wurde dem um die Jugend verdienstvollen Vrf. Gerechtigkeit erzeigt, und des Vrfs. stete Rücksicht auf reine und uneigennützige Sittlichkeit, wie auf Religiosität im wahren Sinne des Wortes gerühmt. Desto mehr scheint der Vrf. sich durch zwey Beurtheilungen dieses Buchs, über welche er in der Vorrede zum ersten Theile der neuen Auflage klagt, beleidigt zu fühlen. Allerdings ist es kränkend, bey seinen redlichen Absichten und bestem Willen mit liebloser Härte sich behandelt zu sehen. Noch fehlt es sehr an guten Werken für die weibliche Jugend, und die Bemühungen des Vrfs., etwas in diesem Fache der Literatur zu leisten, hätten eine andere Begegnung um desto mehr verdient.

da anerkannt denkende und erfahrne deutsche Päda- gogen, wie Dolz, Plato, Gutsmuths, Lossius, Ewald, Salzmann und andere über die Schriften des Vrfs. überhaupt und über die für die weibliche Jugend insbesondere ein weit günstigeres Urtheil gefällt haben. Um dem Verf. Gerechtigkeit zu erweisen, fügt Rec. folgendes Ur- theil des geachteten Salzmann aus seiner Schrift: Ueber die Erziehungsanstalt zu Schne- pfenthal, in welcher der pädagogische Veteran mehrere seiner Mitarbeiter characterisirt, Seite 151 bey. Unter ihnen stehet auch N. 8. H. Consistori- alrath Glatz in Wien, „der, wie Salzmann sich ausdrückt, in seinen Schriften Erzählung, Be- lehrung und Unterhaltung so angenehm mit einan- der zu verbinden weiß, daß er sich ein sehr zahlrei- ches Publikum erworben hat, und mit Recht als einer der ersten Lehrer der deutschen Jugend anzu- sehen ist.“

Mit Ueberzeugung unterschreibt Rec. das Ur- theil des erfahrnen Salzmann's über die Schrif- ten des Hrn. Glatz. Er findet insonderheit, daß Hr. Glatz der weiblichen Jugend durch seine Idu- na und Theone, wie durch Rosaliens Ver- mächtniß und andere seiner Schriften sehr an- genehme Geschenke gemacht hat. Was den In- halt des Werks betrifft, so könnte Rec. zwar sich auf die oben angeführte Recension der ersten Aufla- ge in unsern Annalen berufen, doch findet er es für nöthig, die neue Auflage mit der ältern ge-

neuer zu vergleichen, den Vorzug der erstern vor der letztern zu zeigen, und bey den einzelnen Aufsätzen, von welchen in jener Recension nur ein Paar ausgehoben sind, etwas zu verweilen.

Theils unterscheidet die neue Auflage sich von der ältern durch Verbesserungen im Style und kleinen Zusätzen, durch welche die Erzählung ergänzt und dadurch vervollkommnet wurde, theils durch Unterdrückung mehrerer größerer oder kleinerer Aufsätze der ältern Ausgabe, die den Verf. bey der nochmahligen Durchsichtung des Werkes nicht mehr seinem Zwecke entsprechend schienen. Beweise der erstern Art der Feile finden sich besonders häufig im ersten Bändchen der sehr correct und einladend geschriebenen Schrift, wie in der ersten Erzählung S. 8, 11, 16. In beyden Ausgaben bemerkt Rec. im Vorbeygehen den Druckfehler S. 13 erstere statt ernstere Wissenschaften. Aehnliche kleine Zusätze kommen vor Theil I. S. 51, 34, 84, 126, 204. In der 4. Erzählung wird S. 89 gesagt, daß der Geitz alle weibliche Liebenswürdigkeit raube; warum nur weibliche? In der schönen Rede: der Frühling, ein Bild der Jugend sind S. 268 einige Worte der alten Ausgabe, die in den Zusammenhang zu gehören scheinen, ausgelassen. Uebrigens zeichnen in diesem Bande außer den zwey Reden, von denen die letztere vorzüglich gerathen ist, die Erzählungen Nro. 2 die Freundliche, Nro. 10 das Gewißen, Nro. 12 Mütterliche Liebe und weiblicher Muth, und Nro. 14 Julius sich vor allen aus.

Schon in diesem Bändchen hat der Vrf. das in der ältern Ausgabe S. 70 vorkommende Gedicht am Grabe eines guten Lehrers und den Trost an Lina S. 263 unterdrückt. Zahlreicher sind die Auslassungen in dem 2. Bändchen, in welchem Rec. 5 Nummern der vorigen Ausgabe vermißt, wie die Blumen des Herzens S. 123, an eine Freundinn S. 129, die gräßliche Erzählung mit der Ueberschrift: Die traurige Ueberraschung S. 159—165, Lina an den Mond S. 222 und die Elegie S. 299, Das Glück des Lebens, die dem Vrf. wahrscheinlich zu schwer für junge Mädchen dünkte. Unter den Erzählungen ist die in neun fortlaufenden Nummern fortgesetzte, die Negerfamilie, die rührendste. Auch Alfred von Willingen, das Leben in der Stadt und das neue Jahr haben viel einnehmendes. Den Ausdruck S. 112, „Seine Krankheit hatte auf einmahl, ganz gegen die Hoffnung (Erwartung) des Arztes, eine erwünschtere Wendung bekommen, hat der Vrf. übersehen. Glücklich ist der schon in der Recension der ersten Ausgabe gerühmte, ganz im Vossischen Geiste gedichtete Geburtstag S. 134—141 ausgefallen. Die S. 169 erwähnte Folter, die wenigstens in den österreichischen Staaten längst abgeschafft ist, hatte für Rec. etwas unangenehmes. Auch dieses Bändchen hat einige kleine ergänzende Zusätze wie 194, 219 u. s. w. Belehrend vor allem ist das Vermächtniß des Vaters an Sophie S. 232—250 und treffend das Glaubensbekenntniß des Vrfs. über die Menschen S. 241, das Rec. dem

Schlusse dieser Recension noch beysetzt: Die Menschen sind in der Regel besser als wir sie uns gewöhnlich vorstellen, und selten so gut als sie scheinen wollen. Nicht Bosheit ist ihre Erbsünde, wohl aber Unzuverlässigkeit, Unbeständigkeit und ein leidiges Streben nach kleinlichen Dingen.

Rec. hofft, daß der Verf. die Reihe seiner Jugendschriften mit diesem Werke noch nicht geschlossen haben wird. Es wäre eine verdienstliche Arbeit, wenn er den ganzen Cyclus der einem gebildeten Weibe nöthigen Kenntnisse in einer kleinen Reihe von Bändchen auszuarbeiten sich entschlösse. Die gebildete Sprache und das Einnehmende der Erzählungen des Verfs. ist aus seinen andern Schriften bekannt genug, und bedarf daher an diesem Orte kaum einer Erwähnung.

1. Lina's erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen von Jakob Glatz. Frankfurt am Mayn bey Friedr. Wilmans. 1810. 161 S. kl. 8. mit einem Kupfer und einer Vignette.

2. Neues Bilder-Cabinet. Ein Bilder- und Lesebuch, zur Belehrung und Unterhaltung für Söhne und Töchter von Jakob Glatz. Mit fünfzehn Kupfern. Wien 1809. Im Verlage bey Anton Doll. 100 S.

Schon in diesem Bä
in der ältern Ausgabe S.
am Grabe reines güten Le
Lina S. 263 unterdrückt.
lassungen in dem 2. Bänd
Nummern der vorigen Aus
Blumen des Herzens S. 1
S. 129, die gräßliche Er
schrift: Die traurige Ueber
Lina an den Mond S. 222
Das Glück des Lebens, die
zu schwer für junge Mäd
Erzählungen ist die in neun
fortgesetzte, die Negerfamil
Alfred von Willingen, da
das neue Jahr haben viel
druck S. 112, „Seine Kr
ganz gegen die Hoffnu
tes, eine erwünschtere
der Vrf. übersehen. Ol
Recension der ersten Au
Vossischen Geiste gebild
141 ausgefallen. Die
die wenigstens in den
abgeschafft ist, hatte
Auch dieses Bändche
Zusätze wie 194, 21
lem ist das Verm
S. 232—250 und
des Vrfs. über die

wie der Mond, die Sonne, die Erde, ...ich, das Pflanzenreich, das Thierreich, ...nigen Thieren. Seite 96—112. Der ...ücksicht auf die Bestimmung des weib... ...chts S. 113—116. Gut gewählt sind ... folgenden prosaischen und metrischen ... Darunter Rec. den Freßer S. 133 ...lung unter der Aufschrift: der Held ...echt S. 144 mit andern vertauscht, ...mmlung aber mit mehreren besonders ...nd Gleim'schen vergrößert zu sehen ...e. Die zwey Dialogen S. 146 und ...dem Rec. nicht anziehend genug, und ...ne Lieder für diese Sammlung zu wo... ...nmal Eins macht den Beschluß.

...mentar = Lesebuch hält Rec. diese kleine ...sehr brauchbar, zumahl wenn sie in der ...einem andern an Umfang und Varietät ...rbunden werden kann. Da diese Samm... ...inder, die erst im Lesen sich üben, be... ..., so wäre es zu wünschen, wenn der Vrf. ...epten Cursus für reifere Mädchen von ei... ...is 10 Jahren bearbeitete. Freylich sind die ... Werke des Hrn. Vrfs. die Minona, Idunna ...eone für das erwähnte Alter berechnet, eben ...en glaubt Rec. eine reichhaltigere Sammlung ...iedern für Mädchen, mit Rücksicht auf He... ..., die Würze des Lebens, und einen wesentli... Bestandtheil der alten Erziehung, noch immer ...rmissen.

Nro. 1. Unter der Menge der elementarischen Lehrbücher zeichnet das vorliegende des Hrn. Consi. Rathes Glatz durch mehrere bedeutende Vorzüge sich aus. Da noch bis jetzt für die weibliche zarte Jugend im Ganzen zu wenig gesorgt worden ist, so bestimmt Hr. Glatz dieses kleine Werk zunächst diesem Geschlecht. Ein zweyter Vorzug dieser Schrift ist, daß sie von dem Leichten zum Schweren stufenweise fortschreitet; ein dritter die gute Wahl der darin vorkommenden prosaischen und gereimten Aufsätze, zur Uebung im Lesen bestimmt: ein vierter der nette correcte Druck. Der Hr. Vrf. schließt diese kleine Schrift seinen übrigen für die weibliche Jugend bearbeiteten an, weil das in der Rehm'schen Buchhandlung herausgekommene A B C und Lesebuch im Auslande, buchhändlerischer Verhältnisse wegen, fast ganz unbekannt geblieben ist.

Mit der Buchstabenkenntniß fängt der Verf. an, und fügt dann kleine einsylbige Sätze und Erzählungen hinzu. Es folgen Erzählungen in mehrsylbigen Wörtern, anfangs mit, dann ohne Trennung der Sylben, alle ganz nach der Faßungskraft des Kindes und mit Rücksicht auf seine herrschende Unarten eingerichtet. z. B. das reinliche, das ordentliche Mädchen, das folgsame Kind, das eigensinnige, unartige Mädchen, die höfliche Emilie, die sanfte Karoline, die dankbare Sophie, die gefällige Doris, die aufrichtige Therese u. s. w. Noch einmahl folgen S. 90 einsylbige Wörter mit lateinischen Lettern, dann kurze Aufsätze über Naturge-

genstände, wie der Mond, die Sonne, die Erde, das Steinreich, das Pflanzenreich, das Thierreich, etwas von einigen Thieren. Seite 96—112. Der Mensch mit Rücksicht auf die Bestimmung des weiblichen Geschlechts S. 113—116. Gut gewählt sind die von S. 117 folgenden prosaischen und metrischen Erzählungen. Darunter Rec. den Freßer S. 133 und die Erzählung unter der Aufschrift: der Held und der Reitknecht S. 144 mit andern vertauscht, die ganze Sammlung aber mit mehreren besonders Gellert'schen und Gleim'schen vergrößert zu sehen gewünscht hätte. Die zwey Dialogen S. 146 und 153 scheinen dem Rec. nicht anziehend genug, und nur drey kleine Lieder für diese Sammlung zu wenig. Das Einmal Eins macht den Beschluß.

Als Elementar-Lesebuch hält Rec. diese kleine Schrift für sehr brauchbar, zumahl wenn sie in der Folge mit einem andern an Umfang und Varietät grösseren verbunden werden kann. Da diese Sammlung für Kinder, die erst im Lesen sich üben, bestimmt ist, so wäre es zu wünschen, wenn der Vrf. einen zweyten Cursus für reifere Mädchen von etwa 8 bis 10 Jahren bearbeitete. Freylich sind die andern Werke des Hrn. Vrfs. die Minona, Iduna und Theone für das erwähnte Alter berechnet, aber in ihnen glaubt Rec. eine reichhaltigere Sammlung von Liedern für Mädchen, mit Rücksicht auf Gesang, die Würze des Lebens, und einen wesentlichen Bestandtheil der alten Erziehung, noch immer zu vermissen.

Nro. 2. Ein zur leichten und unterhaltenden Lectüre in müßigen Stunden bestimmtes Werk. Die trefflichen Abbildungen schienen dem Vrf. so lieblich und gut gedacht, daß er sich mit Vergnügen entschloß, einige seiner Mußestunden zur Ausarbeitung eines Commentars mit Benutzung der besten naturhistorischen, technologischen und andern Werke zu verwenden. Dem zu Folge kann der Commentar nur mit Rücksicht auf die recht schönen Kupfer beurtheilt werden, und da die letztern vorzüglich gut gerathen sind, so findet Rec. auch an dem die Abbildungen begleitenden Texte nichts auszusetzen.

In fünf Abtheilungen gibt das Bildercabinet Gegenstände aus der Naturgeschichte der eigentlichen Geschichte, der Künste und Gewerbe, der Völkerkunde und der Mythologie. Die erste dieser Abtheilungen liefert den Hund und das Kaninchen, den Bär und das Rennthier, den Elephanten und den Wallfisch, die Eule, die Dattel- und die Kokospalme. Bekannt ist die anmuthige Erzählungs-Manier des Hrn. Vrfs. Von der Treue des Hundes hätten noch weit mehr Anekdoten angeführet werden können. Etwas romantisch kommt derselbe Reisende Franz Schöbern aus Stockholm nach Lappland, nach Grönland und nach Ostindien.

Sehr gefällig sind in der zweyten geschichtlichen Abtheilung die zwey Erzählungen vom Kaiser Joseph II., und die Todesscenen der weisen und edeln Männer Griechenlands, Phocions und des Socrates, werden für manche junge Leser rührend seyn.

Bey-

Bey dem Kupfer, das des Socrates Abschied an seinen Freunden vorstellt, weiß Rec. nicht, ob es der Antike gemäß sey, den zum Tod Veurtheilten gefesselt und angeschmiedet vorzustellen, da es, wie der Commentator selbst bemerkt, Sitte war, die Verurtheilten, nach dem sie den Giftbecher geleeret hatten, im Gefängnisse auf und ab gehen zu lassen, bis ihre Füße schwer wurden, und sie bald darauf verschieden. Die Gesichter beyder Helden sind übrigens sehr ausdrucksvoll.

Der dritte Abschnitt stellt technologische Wanderungen vor. Wie wichtig die Kenntniß der Technologie fur den jungen Weltbürger seyn mag, und so sehr sie in unseren Zeiten empfohlen worden ist, so zweifelt Rec. doch, ob Kupfer, sie mögen noch so fleißig und darstellend bearbeitet seyn, allein hinlänglich sind, den Beschauern einen deutlichen Begriff der verschiedenen Handthierungen und Gewerbe der Menschen beyzubringen. — In den Werkstätten selbst muß der Jüngling die Bearbeitung und Umformung der mannigfaltigen Naturproducte kennen lernen. Die drey hierher gehörigen Kupfer stellen übrigens den Gärber, den Lichtgießer, den Weber, den Schmid, den Mahler und den Bildhauer vor. Den Papiermacher hat Rec. ungern dabey vermißt.

Die unter der vierten Abtheilung vorkommende Völkerkunde führt Carln auf Reisen an. Die Reise betrifft nur die Gegend um Wien, Oesterreich und einen Theil von Ungarn. Freylich hätte viel mehr

über das leztere Land gesezt werden können. Aber wahr ist die Bemerkung des Verfs. S. 170 über das Elend der ungrischen Bauern in dem fruchtbarsten Lande. Wo keine Cultur ist, da ist auch kein Wohlstand.

Ein artiges Kupfer drängt die gesammte Götterlehre der Griechen und Römer auf einem Blatte zusammen. Eben so kurz, aber doch für Anfänger befriedigend, ist die Beschreibung der zwölf oberen Götter und Göttinnen, und kräftig die Stelle S. 174, 175, wo Theodor auf die Schönheiten der Natur und auf die Größe ihres Schöpfers aufmerksam gemacht wird. Daß übrigens der Sterndienst später als der Cultus der Fetische gewesen seyn sollte, S. 179, bezweifelt Rec.

Der Hr. Vrf. hat in diesem Werke einen Versuch gemacht, wissenschaftliche Gegenstände, in ein anmuthiges Gewand gekleidet, der Jugend beyzubringen. Rec. billigt dieses miscere utile dulci, und glaubt, daß dadurch der Jugend Interesse für die solidere Bearbeitung der Wissenschaften eingeflößt werden kann. Vielleicht wäre es nicht ungerathen gewesen, diesen fünf Abschnitten noch eine kurze Ethnographie beyzufügen. Doch mußte, wie Rec. schon bemerkt hat, der Vrf. sich auf die ihm gegebenen Kupfer beschränken.

Pädagogik.

Interessante Wahrheiten nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten in Briefen, von Michael Kajetan Hermann, k. k. Schulendistriktsaufseher im Kaadner Bezirke, Konsistorialrath und Pfarrer zu Dehlau. Prag, bey Kaspar Widtmann. 1810. 171 S. 8.

Wir kennen bereits unsern Verfasser als einen Mann von gebildetem Verstande und geradem Sinne. Als solcher erscheint er auch in dieser Schrift, die viel Gutes enthält und gelesen zu werden verdient. Sie hat indeß einen großen Fehler, auf den wir vorerst aufmerksam machen, ehe wir die Vorzüge andeuten, die ihr nicht abgestritten werden können. Dieser Fehler liegt darin, daß der Verf. sich das Publikum, für welches er schrieb, nicht scharf und bestimmt genug dachte. Er wollte, wie es scheint, vielerley Lesern nützlich werden, und hat dadurch die Brauchbarkeit seines Buches sehr beschränkt, und die Möglichkeit herbeygeführt, daß es in mancher Hinsicht eher schade als nütze. Mehrere Briefe sind an Jünglinge und Mädchen gerichtet, und ganz brav geschrieben. Aber darf man es wohl wagen, die Schrift der Jugend in die Hände zu geben, wenn man weiß, daß in derselben von Vergehungen gegen die angelobte Enthaltsamkeit mancher katholischen Geistlichen, von ausschweifenden Gatten

lichen begangen werden, verstopft; sondern auch ihre Wirthschaft würde unendlich viel dabey gewinnen, wenn sie brave und sachverständige Frauen hätten. Nach dem Ausspruch des weisen Sirachs muß da, wo die Wirthschaft gedeihen soll, eine Frau im Hause seyn. Nach den weisen Absichten des Schöpfers muß der Mann eine ihm gleiche Gehülfinn und eine Stütze seiner Ruhe haben, die er nur in den Armen einer liebenswürdigen Gattinn findet. Sir. 36, 24. 25. Warum aber weder die geistliche noch die politische Stelle von diesem Mittel Gebrauch machen will, ist meine Sache nicht, zu untersuchen."

Vernünftig und im Geiste Jesu spricht der würdige Vrf. über falschen Religionseifer. Nachdem er dem, an den sein Brief gerichtet ist, versichert hat, ein intolerantes Wesen gegen Andersdenkende sey wahre Beleidigung der Gottheit, sagt er: „Zweifeln Sie noch daran, so richten Sie Ihr Augenmerk auf Jesum, den Stifter einer Religion, zu der Sie sich bekennen. Wer kann den Willen des Vaters im Himmel besser wissen, als sein Sohn, der aus dessen Schooße auf die Erde kam? Und da wir wissen, daß es dessen Speise und Freude war, den Willen seines Vaters zu thun, so brauchen wir nur — wenn wir wissen wollen, wie wir uns dem Willen Gottes gemäß gegen Andersglaubende betragen sollen — darauf zu sehen, wie sich Jesus gegen sie betragen hat. Und was sagt uns die heilige Geschichte von ihm? Hat er Henker und Scharf-

richter zur Verbreitung seiner heiligen Religion gebraucht? oder hat er diese und ähnliche Zwangsmittel seinen Aposteln empfohlen? Nichts weniger als das. . . Jesus machte Liebe zur Grundlage seiner Religion, und die Apostel bauten darauf fort. Nie rügte Jesus unverschuldete Fehler und Irrthümer des Verstandes, wohl aber nicht geachtete Verderbnisse des Herzens. Er duldete ja zwey Samariter, weil ihr Wandel und ihr Herz gut war. Er ließ es ja dabey bewenden, daß er irrenden, aber sonst ehlichen Schülern sagte: „Ihr wisset die Schrift noch nicht,“ ohne mit Ungestüm sie ihres apostolischen Amtes für verlustig zu erklären. „Sie wissen es, daß uns das Grundgesetz unsrer heiligen Religion zu einer alles umfassenden Menschenliebe verbindet, Kraft dieses Gesetzes sind wir sogar die schuldig zu lieben, die unsere Feinde sind, um wie viel mehr nicht unsere andersglaubenden Brüder, die uns nicht beleidigt haben? Verdienen sie wohl darum unsern Haß, weil sie in einem oder dem andern Puncte anders denken, als wir? Wäre das, so hätten sie ja auch das Recht, uns zu hassen, weil auch wir anders denken als sie.“ Ungeachtet sich auch in den österreichischen Staaten der Geist christlicher Duldsamkeit schon seit langem nach allen Seiten hin regt, so ist es doch gut und lobenswerth, wenn Männer, die selbst Priester sind, wie unser Vrf., sich bemühen, die noch hier und da vorfindlichen Ueberreste kirchlicher Intoleranz wegzuschaffen. Dieß ist dem Geiste des Christenthums, so wie

den Wünschen des gütigen Monarchen von Oesterreich angemessen, der noch neuerlich in einer allerhöchsten Resolution sagt: „Ich werde nie zugeben, daß Geburten des Hasses und der ungerechtesten Vorurtheile (gegen die Protestanten) in Meinen Staaten, wo echter Geist der Verträglichkeit und gegenseitige Achtung der verschiedenen Religionspartheyen herrscht, ans Licht treten." Dieß sey zum Lobe der vorliegenden Schrift genug.

Legende der Menschenliebe, oder Beyspiele christlicher Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Mitmenschen, aus den Biographien der Heiligen gezogen. Ein Erbauungsbuch für Christen, von Alex. Parizek, der Theologie Doctor, Ehrendomherr in Leitmeritz, Director der k. k. Normalschule in Prag und Mitglied der Oberlausitz'schen gelehrten Gesellschaft in Görlitz. Prag, bey Kaspar Widtmann. 1809. 245 S. 8.

Der Verf. hat nicht ganz Unrecht, wenn er in der Vorrede behauptet, daß die Menschenliebe heut zu Tage unter den Christen immer mehr sinke, und ein niedriger Eigennutz und wucherische Habsucht überhand nehme; auch ist nicht zu läugnen, daß die Ausstellung von Beyspielen christlicher Liebe

und Wohlthätigkeit eines der wirksamsten Mittel sey, Empfindungen des Wohlwollens zu wecken, so wie das Beyspiel überhaupt mehr zu wirken geeignet ist als Lehre, Ermahnung und Warnung. Wird es vollends genommen aus dem Leben solcher Menschen, die ein Nimbus von Heiligkeit umgibt, und für die das Volk bereits ein günstiges Vorurtheil hat, so ist es seines Eindrucks und Einflusses um so sicherer. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann man es den Schriftstellern der katholischen Kirche um so weniger mißdeuten, daß sie durch so genannte Legenden auf das Volk zu wirken suchten, da es unter denen, die sie heilig gesprochen hat, viele ausgezeichnet treffliche Menschen gibt, die ihren Mitchristen allerdings als Muster aufgestellt werden können. Indeß ist es nicht unbekannt, welcher Mißbrauch oft mit dem Legendenwesen getrieben worden ist, und wie man bald durch fabelhafte Erzählungen zu täuschen, bald durch abgeschmackte Fictionen Phantasie und Gefühl irre zu leiten, bald durch übertriebne Lobpreisungen der geschilderten Heiligen der guten Sache zu schaden, bald durch Erhebungen ihrer Schwächen und Verirrungen zu preiswürdigen Vollkommenheiten und Tugenden die Vernunft irre und das Herz auf Abwege zu führen, keinen Anstand nahm. Aufgeklärte Schriftsteller der katholischen Kirche selbst haben sich in den neuern Zeiten wiederhohlt gegen solche Fehlgriffe erklärt, den Unsinn, der in so vielen Legenden lag, aufgedeckt, und in Hinsicht auf die

Wahl derselben alle Vorsicht empfohlen. Ihre Stimme ist nicht ohne Wirkung verhallt, und wir haben in den letzten Dezennien wirklich so manche Sammlungen von Legenden erhalten, die, weit entfernt, der Vernunft Hohn zu sprechen, dieselbe vielmehr gebührend ehren, und selbst von Nicht-Katholiken ohne Anstoß und mit Erbauung gelesen werden können.

Die vor uns liegenden Legenden verdienen Empfehlung und Auszeichnung. Sie gehören zu den besseren, ja besten, die dem Rec. vorgekommen sind. Ihre Tendenz ist, durch Aufstellung musterhafter Beyspiele von frommen, durch die Kirche ausgezeichneter Menschen, denen Wohlthun Freude war, die Leser zur Theilnahme an dem Glücke Anderer zu erwärmen, und ihr Herz mit Menschenliebe zu erfüllen. Das Buch ist geeignet, seinen Zweck zu erreichen. Wir finden in demselben in fünf Abschnitten 68 Heilige, männlichen und weiblichen Geschlechtes; geschildert, deren christliche Liebe und Wohlthätigkeit sich theils durch Unterstützung der Armen und Nothleidenden, theils durch Bedienung der Kranken, theils durch Befreyung der Gefangenen, theils durch Belehrung der Unwissenden, theils durch edelmüthige Behandlung der Feinde und Beleidiger geäußert hat.

Wenn Rec. dieser Schrift im Ganzen das Lob der Zweckmässigkeit ertheilen muß, so kann er doch auch nicht umhin, zu bemerken, daß der Vrf. ihr

noch eine grössere Vollkommenheit hätte geben können. Hier und da kommt in derselben denn doch noch Manches vor, was mit den Grundsätzen einer geläuterten Moral nicht ganz vereinbar ist, und was daher nicht als Beyspiel aufgestellt, sondern besser mit Stillschweigen hätte übergangen werden sollen. Daß z. B. Vincenz von Paul (wie S. 12 erzählt wird) die Galeeren-Sclaven so herzlich liebte, daß er ihre Fesseln küßte, und solche für sie zu tragen wünschte, daß Karl Borromä sein Erbtheil von 40,000 Ducaten (nach S. 19) an Einem Tage unter nothleidende Familien vertheilte, und Faustinus (S. 168) den Martertod sehnlich wünschte, ist in moralischer Hinsicht mancher Mißdeutung fähig, und kann schwerlich zur Nachahmung empfohlen werden. Wenn von Johann, dem Almosengeber, S. 9 bemerkt wird: „Je mehr er an Nothleidende ausspendete, desto mehr Vermögen erhielt er von der göttlichen Vorsicht, womit er denselben wohl thun konnte," so scheint es doch nicht, dem also zu seyn, da man S. 8 liest: „daß von 8000 Pfund Goldes, die er bey dem Antritte seines Hirtenamtes überkam, bey seinem Tode nur noch eine einzige kleine Goldmünze übrig gewesen sey." Der Styl ist plan und populär, aber die Sprache nicht rein von obsoleten Ausdrücken und Provincialismen.

אמרי שפר

כולל ענייני תורה ומוסר לילדי בני ישראל עלם ועלמה: סדרם ובארם בלשון הקודש אף העתיקם אל לשון אשכנזים הירץ הומבורג שנת תקסח לפק

Das ist:

Imere Schafer. Enthält Religions- und Sittenlehre für die jüdische Jugend, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts. Geordnet und erklärt in der heiligen (hebräischen) Sprache, auch übersetzt in die Sprache der Deutschen, von Herz Homberg. Im Jahre 568 (1808). Wien gedruckt bey Georg Praschanzky k. k. deutsch und hebräischem Buchdrucker und Buchhändler am alten Fleischmarkte Nro. 529. 8. 489 S.

Vorliegendes Werk wurde, wie es Recensenten eben zur nähmlichen Zeit bekannt ward, bereits im vorletzten Quinquennium des verflossenen Jahrhunderts verfaßt. Zwar würde die Bekanntschaft mit der Entstehungsgeschichte dieses Products den Lesern unserer Annalen, so wie jedem, der den Fortschritten zum allgemeinen Besten mit Vergnügen entgegen siehet, und daher die mannigfaltigen Hindernisse, die durch so verschiedenartige Machinationen diesen Progressen mit Macht sich entgegen dämmen, beseitiget wünscht, einiges Interesse gewähren, liesse nur der, einer Recension vorgezeichnete

beschränkte Raum es zu, dieselben in extenso aufzuzählen. Vielleicht — bey einer andern Gelegenheit.

Die Regeneration der jüdischen Nation, die fast in allen Ländern Europens, mehr oder weniger im Werden ist, zu der Joseph der Unvergeßliche, während seiner, leider nur allzukurzen, Regierung die erste Idee angab, und die seinen Lorbern die Unverwelkbarkeit weit evidenter als alle blutigen Trophäen rauchender Städte und verheerter Länder zusichert, hat mehrere talentvolle, mit Muth und Kraft ausgerüstete Männer dieser Nation bewogen, den äußern Einwirkungen der Regierungen, durch Belebung eines innern Funken bey ihren Glaubensgenossen, die Hand zu bieten. Da nun die Religion zur Erfüllung aller Pflichten des Menschen gegen Menschen, und vorzüglich die des Bürgers gegen den Staat, das kräftigste Vehikel, ja das einzige Schwung- und Triebrad ist, so ließen einige dieser Edeln, und zwar Bewohner des österreichischen Kaiserthums, denen beydes, das Wohl des Staats als ihrer Glaubensgenossen gleich nahe am Herzen liegt, es sich angelegen seyn, den Religionsunterricht, der bey diesem Volke bis jetzt noch bloß im Vertiren des Pentateuchs nebst dem Studio des Talmuds und seiner Epitome bestehet, und wo die Grundsätze des reinen Judenthums unter einem Schwalle von Nebendingen vergraben liegen, in Ordnung zu bringen. Zu diesem Ende schrieben diese auf die Fassungskraft der Jugend wohlberechnete Bücher, worin die jüdische Religion in ihrer

Reinheit geläutert von allen bereits durch Klima, Zeit, Umstände und Nothwendigkeit antiquirten Ceremonialgesetzen, und weit entfernt von der sophistischen Casuistik, vorgetragen, und eine ungetrübte Moral gelehrt wird. Zu diesem wohlthätigen Zwecke vereinigte sich auch Hr. Homberg, indem er ein Manuscript, welches er bereits seit dem Jahre 1795 in seinem Pulte liegen hatte, mit Umänderungen, welche Zeit und Umstände heischten, der Presse übergab.

Dieses Werk nun, das die Approbation, in für den Vrf. sehr schmeichelhaften Ausdrücken, von dem mährischen Oberlandesrabbiner, Hrn. M. Bonnet, einem Manne, der in so mancher Rücksicht einen rühmlichen Vorzug vor vielen seiner obscuren Amtsbrüdern verdient, erhielt, zerfällt in zwey Abschnitten und 192 fortlaufenden §en. Der erste Abschnitt behandelt die Religion, so wie der zweyte die Moral. In den ersten §en des ersten Abschnitts macht der Vrf. die Jugend auf den Trieb nach zeitlicher und ewiger Glückseligkeit aufmerksam, sucht ihr den Unterschied zwischen der wahren und scheinbaren Glückseligkeit deutlich zu machen, und beweist, daß ohne Religion niemand glückselig seyn kann. Von da nimmt er Anlaß, von der natürlichen und geoffenbarten Religion zu sprechen. Die jüdische Religion ist ihm der Glaube an und das Verhalten nach dem von Moses und den Propheten geschriebenen, und durch sie mittelst der Tradition mündlich überlieferten Gesetze. Als Grundsätze dieser Religion nimmt er jene von Maj-

monides festgesetzten, und von der Judenschaft in den spätern Zeiten als Credo fast allgemein angenommenen 13 Grundartikel an, die er vorzüglich bey jenen Gegenständen, wo sie mit den Grundsätzen der natürlichen Religion übereinkommen, sehr deutlich, und den Begriffen der Jugend sehr anpassend erklärt, und seine Behauptungen hier wie überall, nebst Vernunftgründen auch durch angeführte Stellen aus der Bibel und dem Talmud erhärtet. Ueber den 8. Artikel, nähmlich Offenbarung, läßt er sich weitläufig aus, und nimmt Gelegenheit von der Tradition und Entstehung des Talmuds zu sprechen, welches auch bey dem 11. Artikel, von Belohnung und Strafen, geschieht; da hingegen bey dem 11. und 13. Artikel, vom Messias und von der Auferstehung der Todten nähmlich, er nur allzu kurz und in wenig Zeilen sich faßt. Weiter paraphrasirt er die zehn Gebothe, bestimmt die Grenzen der Verhältnisse in Ansehung der Pflichten des Menschen gegen Gott und jener des Menschen zum Menschen, und sucht bey der jüdischen Jugend die Idee von einem liebevollen Allvater gegen jene, bey dem größten Theile noch herrschende, von einem racheschnaubenden Zorngotte zu vindiciren. Ferner beweist er die Nothwendigkeit des äussern Gottesdienstes, rechnet haptsächlich dazu das Geboth und die Feyer der Festtage. Bey dieser Gelegenheit macht er die Jugend mit dem Zwecke und der Veranlassung eines jeden, sowohl in der Bibel als im Talmud angeordneten Fest- und Fasttages bekannt.

Dieses wird ihm Anlaß, von dem in der Stiftshütte und dem Tempel zu Jerusalem bestandenen Gottesdienste zu handeln, wodurch er der Jugend einen Fingerzeig auf die Umwandlung der jüdischen Religion in die später modificirte gibt, welches bey fähigern Subjecten eine reichhaltige Quelle zum Nachdenken werden kann.

Der zweyte Theil enthält die Sittenlehre. Hier bestimmt der Vrf. die Pflichten des Menschen gegen den Nebenmenschen, so wie gegen sich selbst, mit aller Präcision, sucht sie der Jugend so deutlich als möglich zu machen, und die Pflicht ihrer Erfüllung mit Kraft und Energie ans Herz zu legen. Vorzüglich dringt er in diesem Stücke auf Beseitigung jener Laster, die theils mit Grund, und theils mit Ungrund dem Pöbel der jüdischen Nation zur Last gelegt werden, als Wucher, Betrug u. a. m.; wogegen er sie zur Arbeitsamkeit, Fleiß und Vaterlandsliebe mit Nachdruck aufzumuntern sucht. Der Hauptaugenmerk desselben ist, der Intoleranz und dem Religionshasse die Wurzel abzugraben, und bey allen Gelegenheiten den Grundsatz der Jugend tief einzuprägen: daß allgemeine Nächstenliebe, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit in Religionsmeinungen, das Grundprinzip des echten Judenthums sey, und weder Moses noch die Propheten, in Ansehung der Pflichten des Menschen gegen Menschen, den geringsten Unterschied zwischen Israeliten und Nichtisraeliten — ausser bey den sieben kanaanitischen

Völ-

Völkerschaften, deren Andenken längst verloschen ist — anerkennen.

Der hebräische Styl ist sehr wohl gerathen. Ungeachtet Popularität das unverrückte Ziel des Verf. ist, und bey einem Buche, für die Jugend geschrieben, wenn es seinem Zwecke entsprechen soll, nothwendig seyn muß, ist die Reinheit und den Geist der echt hebräischen Sprache dennoch so genau beybehalten, daß sehr wenige Werke aus der mittlern, neuern und neuesten Zeit ihm an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Dieses Werk, ganz in dem Style des Maimonides geschrieben, verdient also, abgesehen von seinem lehrreichen und wohlgeordneten Inhalte, als Muster einer reinen und gemeinverständlichen hebräischen Schreibart, der Jugend vorgelegt zu werden. Auch der deutsche Styl ist sehr blühend und edel, und bey der größten Popularität voll der herzerhebendsten Ausdrücke, voll der schönsten und angenehmsten Bilder, so wie der passendsten Gleichnisse, die unfehlbar den gewünschten Eindruck hervorbringen. Mit einem Worte — das Ganze ist so ausgefallen, daß es der Erwartung, zu der die Arbeit eines würdigen Schülers des großen Mendelssohns *) uns berechtiget, vollkommen entspricht.

---

*) Hr. H. hatte das beneidenswürdige Glück, den Unterricht und die Bildung Mendelssohns, dieses in so manchem Betrachte wahrhaft großen Mannes, zu genießen, indem er durch mehrere Jahre

Noch muß hier angemerkt werden, daß die deutsche Uebersetzung nicht nur frey und unabhängig vom hebräischen Originale ist, sondern daß daselbst so Manches vorkommt, welches durch die hypercritische Censur eines bigotten Rabbi nicht passirt wäre, und, um der Wahrheit keinen Abbruch zu thun, zu sagen doch unumgänglich nothwendig war. Gern hätte Rec. einige Proben des Styls, besonders aber der schönen Paraphrase unsers Vrfs. mitgetheilt, wäre ihm dieser Aufsatz nicht ohnehin unter der Feder angewachsen.

Sehr erfreulich war es Recn., diesem Werke 1100, schreibe eilf hundert, in- und ausländische Pränumeranten vorgedruckt zu sehen. Ein untrügliches Zeichen, einer Seits von dem verdienten Zutrauen zu der Arbeit des Verfassers, so wie anderer Seits von dem edeln Streben so vieler Israeliten im In- und Auslande nach der Meliorität.

Obgleich Rec. sich verpflichtet glaubt, dem Verdienste seine Kronen zu geben, und Hrn. L. für seinen bey diesem Werke angewandten Fleiß, verbunden mit seinem rühmlichst bekannten Kenntnissen und trefflicher Darstellungsgabe hier öffentlichen Dank zu zollen, so kann er doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß es ihm bey einer zweyten Auflage dieses Werks gefällig wäre a) den gesuch-

als Lehrer seiner Kinder in seinem Hause stand; wovon sich auch auf die pädagogischen Talente Hombergs schliessen läßt.

ten, rabbinisch klingenden, ja selbst der Bescheidenheit des Verfs. nahe tretenden Titel Imre schafer (treffliche Worte gen. 49. 21) in einen schicklichern, und dem Inhalte des Werks anpassendern umzuwandeln. So viel Rec. sich zu erinnern weiß, war diesem Werke bey seiner Entstehung der Titel: דת ישראל das Gesetz Israels, vom Vrf. zugedacht. b) Dem Werke eine Vorrede, den Zweck, und was bey einem Lehrbuche, besonders über eine Materie, worüber bis jetzt sich noch gar nichts geschrieben findet, von unumgänglicher Nothwendigkeit ist, die Unterrichtsmethode nämlich betreffend, vorzusetzen, oder auf das Wenigste das Alter der Schüler anzugeben, zu deren Behuf dieses Werk geschrieben ist; denn sicher muß der Religionsunterricht bey einem Kinde von 5, bey einem Knaben von 10, und bey einem Jünglinge von 15 Jahren verschiedenartig behandelt werden. Ueberhaupt gleicht ein Buch ganz ohne Vorrede nicht unpassend jenen elenden Hütten, in denen man mit einem einzigen Schritte von der Gasse gerade zu ins Wohnzimmer tritt, und bloß, um Raum und Materialien zu ersparen, von ihren armseligen Bewohnern so kärglich ausgestattet sind, welches doch hier der Fall gewiß nicht ist. Dieses Verfahren scheint der, von jedem Vrf. dem Publikum schuldigen Hochachtung zu nahe getreten. Ist es doch der Convenienz gemäß, daß der Redner seinem Auditorium vor dem Anfange seiner Rede durch eine Verbeugung sich zu empfehlen sucht, um so weniger sollte

ein Vrf. diese Höflichkeit durch einige Zeilen seinem weit größern Lesepublikum zu beweisen ausser Acht lassen. c) Den hebräischen Text (wenn ja etwa der Vrf. nicht der Meinung ist, daß es zuträglicher seye, der Jugend die Grundsätze der Religion und Moral in ihrer deutschen Muttersprache, als in der hebräischen vorzutragen, und dann der doppelten Mühe des Vertirens sich zu unterziehen) zum Behuf der im Lesen der hebr. Sprache nicht hinlänglich erfahrnen Jugend, mit Vocalpuncten zu versehen. d) Die Uebersetzung, wenn nicht lieber mit ganz deutschen Lettern, auf das wenigste mit der sogenannten weiberdeutschen oder Zeny urenu Schrift abdrucken zu lassen, und zwar aus dem Grunde, weil diese Art Schrift den ungelehrten Juden überhaupt, und der weiblichen Jugend insbesondere weit geläufiger zum Lesen als die Quadratschrift ist, und die Letztern im nämlichen Verhältnisse bey dem gemeinen Manne der Juden, als die lateinischen Lettern bey der gemeinen Volksklasse der Deutschen stehen. e) Den Satz S. 153, wo es heißt: „Ein Monath ist die Zeit, binnen welcher der Mond den Kreislauf um die Erde macht, nach der Meinung der Alten; nach der Meinung der Neuern aber macht die Erde die Bewegung, welche uns der Mond zu machen scheint:" in einen der Naturlehre gemässern, so wie f) den Ausdruck S. 403 „dem Wucherer sind daher Gott und die Menschen spinnenfeind" in einen dem schönen Ganzen besser zusagenden umzuän-

dern. g) Die citirten Schrifttexte, die bereits von Mendelsohn übersetzt sind, nach dessen unübertrefflicher Uebersetzung anzuführen. Zum Beyspiel des Unterschieds der Uebersetzung des Hrn. H. und den mendelsohn'schen, will Rec. nur folgende Stelle anführen. Die Stelle Zacharias 8. 9. übersetzt Mendelsohn in seinem Jerusalem S. 57 „die Festtage des 4. 5. 7. und 10. Monaths mag dem Hause Jehudas in Wonne und Freudentag verwandelt werden; nur liebt die Wahrheit und den Frieden. Hr. H. aber übersetzt diese Stelle S. 189 „die Fasttage des 4. 5. 7. und 10. Monaths sollen in Fröhlichkeit, Freude und schöne Festtage verwandelt werden; liebt nur die Wahrheit, liebt den Frieden.“ Welcher Unterschied in dem Wörtchen mag und soll, besonders in exegetischer Hinsicht, und eben bey dieser Stelle liegt, ist leicht zu erachten. Denn nach der Uebersetzung Mendelsohns, die auch der Zusammenhang begünstiget, ist Friede und Wahrheit der Hauptzweck, wo dann das Fasten gar nicht in Anschlag kommt. Oder mit andern Worten: Nur Wahrheit und Friede heischt Gott von Menschen; durch Fasten und Kasteyen kann sein Wohlgefallen so wenig, als durch Freudenmahle erworben werden. Nicht so aber nach der Uebersetzung unsers Verfs. Ihm ist das Verwandeln des Fastens in Freudentage eine zusichernde Belohnung für Beobachtung der Wahrheit und Zuhalten des Friedens. Wahr ists zwar, daß im Hebräischen die Hülfszeitwörter mögen und sollen durch die künftige

Zeit ausgedrückt werden, und das Zeitwort ... durch mögen und sollen übersetzt werden kann; doch entscheidet bey Stellen dieser Art, nach den Regeln einer echten Exegetik, sicher die moralische Tendenz, die wir einer solchen Stelle unterlegen können, welches hier um so mehr Platz greift, da der Kontext so deutlich dafür spricht, ungeachtet wir dadurch eine messianische Weissagung, deren man so viele gleichsam mit Keulen in den Text hinein treibt, weniger hätten. Endlich h) da nach dem unpunktirten Texte zu urtheilen und nach der Behandlung der Materie zu vermuthen ist, daß der Verf. sein Werk auf die bereits erwachsene Jugend berechnet hat, uns mit einem Elementarwerke, zum Gebrauche für das erste Jugendalter, als Vorübung zu vorliegendem ausführlichem Werke, bald möglichst zu beschenken.

Gelegenheitsschriften.

Inauguralschriften der Lehrer an dem Gymnasium der Augsburgischen Confessionsverwandten in Hermannstadt.

In den Annalen der österreichischen Literatur Jahrg. 1803 S. 793 ff. und Jahrg. 1805 B. II. S. 62 ff. wurde von mehreren Inauguralschriften der Lehrer an dem protestantischen Gymnasium in Hermannstadt Nachricht gegeben, und eine Würdigung des literarischen Werthes derselben beygefügt.

Wir geben hier, um der Vollständigkeit der Annalen willen, eine kurze Uebersicht der seither erschienenen Schriften dieser Art, welche von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden wird.

1) De animae cognitione generali dissertatio pro loco inter professores obtinendo. Auctore Joanne Conrad. Cibinii 1801. 8. 13 Seiten.

Die Abhandlung erfüllt dasjenige nicht, was der Verf. zu leisten verspricht; auch fehlt es dem Ganzen an Einheit.

2) De lingua Latina ex auctoribus classicis secundum ordinem quendam digestis addiscenda. A. Sam. Bachner.

Ohne auf etwas neues zu führen, hat der Vrf. das Bekannte richtig in einer dem Gegenstande angemessenen Schreibart dargestellt.

3) De ludimagistrorum paganorum institutione et officio dissertatio. Auct. Dan. Theoph. Heinrich. Cibinii 1803. 8. 13 S.

Die Absicht des Vrfs. ist, durch diese Abhandlung einen Beytrag zur Verbesserung des Schulwesens in den sächsischen Dörfern Siebenbürgens zu liefern. Er würde aber mehr geleistet haben, wenn

er seine Bemerkungen über die Lehrgegenstände enger zusammengezogen, und dafür lieber eine gedrängte Statistik der Dorfschulen geliefert hätte.

4) De re sylvestri habita imprimis ad M. Transilvaniae principatum reflectione (xione) dissertatio, quam defendet Joan. Theoph. Ziegler. Cibinii 1806. 8. 50 S.

Der Verf. macht manche gute Bemerkungen über die Waldcultur in Siebenbürgen. Nur ist die Sprache zu affektirt und dunkel. Das beygedruckte Verzeichniß der inländischen Holzgattungen, eigentlich eine Arbeit des Hrn. Oberschulenaufsehers v. Lerchenfeld, ist sehr schätzbar.

5) De tribus dimensionibus dissertatio, quam defendet Mich. Bergleiter pro loco inter Prof. G. Cib. obtinendo. Cibinii 1807. 8. 14 S.

Der Verf. hat seinen Gegenstand mit vielem Geiste und in einem trefflichen Latein behandelt.

6) De patria potestate Romanorum dissertatio, quam defendet Joan. Andr. Husner pro etc. Cibinii 1807. 8. 14 S.

Eine ziemlich vollständige Bearbeitung dieses Gegenstandes.

7) De occasu Imperii Romani, populorum, que tum temporis Europae partes incolentium situ, dissertatio, quam pro loco inter Prof. Gymn. Cib. A. C. solemniter obtinendo publ. defendet Jos. Filtsch. Cibinii typ. Joan. Barth. 1808. 22 S. 8.

Die Schreibart ist im Ganzen gut. Der Titel der Abhandlung ist nicht bestimmt genug, und der Verf. verfällt hin und wieder auf sonderbare Behauptungen.

8) De Catechisationis ac Socraticae institutionis methodo diss. quam pro loco inter Prof. Gymn. Cib. A. C. obtin. publ. def. M. Andr. Severinus. Cibinii typ. Joan. Barth. 1808. 8 28 S.

Die Schreibart ist gut, und das Ganze so bearbeitet, daß man sich etwas Vorzügliches über diesen wichtigen Gegenstand hätte versprechen können, wenn dem Vf. mehr Zeit zur Ausarbeitung hätte gelassen werden können.

9) De animae immortalitate diss. philosophico-theologica quam pro loco inter Prof. G. Cib. A. C. solemn. obt. publ. def. Frider. Olert. Cib. typ. Joan. Barth. 1808. 8. 28 S.

Eine eben nicht vollkommen reife Arbeit, in der auch in Rücksicht des Styls bedeutende Fehler vorkommen.

10) De Romanorum in Dacia coloniis diss. Auct. Joan. Filtsch. Cibinii typ. Mart. Hochmeister. 1808. 8. 56 S.

Der Verf. hat in dieser Abhandlung vielen Fleiß, eine gute lateinische Schreibart, und genaue Bekanntschaft mit der frühern Geschichte seines Vaterlandes, und mit der Verfassung des römischen Staats bewiesen. Durch den Anhang: Dacia in nummis antiquis, hat sich der Verf. alle Freunde der ältern Geschichte Siebenbürgens verpflichtet.

Am Sarkophage Ihrer Durchlaucht, der Fürstinn Pauline zu Schwarzenberg rc. Elegie von E. T. Hohler. Wien 1810, bey Kupffer und Wimmer.

Dieses Gedicht ist dem Andenken einer Fürstinn geweiht, welche, im Angesichte von zwey großen Nationen, ihren Nahmen verewigt hat. Der Verlust einer Mutter, welche sich für die Pflichten ihres Herzens mit so erhabenem Muthe opferte, muß vor allem für ihre Familie höchst schmerzlich seyn; aber der Herzen viele theilen ihren gerechten Schmerz, und das Vaterland betrauert in der gro-

sten Fürstinn ein, seiner Krone entrissenes, Juwel von unschätzbarem Werthe.

Es kann hier der Ort nicht seyn, die Würde zu rühmen, mit der sich die Verewigte in ihren mannigfaltigen Verhältnissen als Gattinn, Mutter, Hausfrau und Fürstinn zu schmücken wußte. Diese gewann ihr die Herzen alle, welche ihr frühzeitiger Tod mit eben so tiefer Betrübniß erfüllte, als sie ihr Leben mit Verehrung und Liebe beseelet hatte. In diesem Leben äusserten sich aber auch Kräfte und Eigenschaften, welche für die Mittheilung in diesen Annalen geeignet sind.

Mit dem liebens- und achtungswürdigsten Herzen verband die Fürstinn Pauline einen geläuterten Geschmack, einen gediegenen Kunstsinn, ausgezeichnete Kenntnisse und viele vorzügliche Talente, in denen sie mit prunklosem Eifer unablässig fortzuarbeiten strebte. Sie war mit der Sprache und Literatur der meisten, neueren, gebildeten Völker innigst vertraut, und dadurch im Stande, an dem Unterrichte ihrer Kinder thätigen Antheil zu nehmen. Unter andern hatte sie das englische Sprachstudium bey ihren zwey älteren Töchtern fast ausschliessend übernommen, und besorgte es täglich mit Einsicht und Unverdrossenheit. Ihr Talent im Zeichnen und Mahlen wurde allgemein bewundert. Viele treffliche Werke von ihrer Hand zieren die Gemächer der fürstlichen Schlösser in Böhmen; viele sind in den Händen ihrer Freunde, wovon wir hier nur die gelungenen Familienportraite, die in dem

Schlosse auf der Herrschaft Frauenberg aufgehängt sind, und die zwey Hefte böhmischer Landschaften anführen, die sie seit 1805, während ihres Sommeraufenthaltes auf dem Lande nach der Natur gezeichnet und in Kupfer radiert hat. Von ihrem Geschmacke und Kunstsinne werden auch die vielen Anlagen, die sie auf den verschiedenen Besitzungen ihres fürstlichen Hauses theils gründete, theils vervollkommnete, lange redende Denkmahle bleiben.

Diese Vorzüge des Geistes hatten der edeln Weiblichkeit keinen Abbruch gethan; sie besaß und pflegte sie bloß, um in der Erfüllung ihrer vielseitigen Pflichten an das Ideal des vollendeten Weibes so nahe, als möglich, zu reichen. Durch ihren Tod bestätigte sie die Größe ihrer Tugenden. Er war, wie ihr ganzes Leben, dem strengen Gebothe der Pflichten geweiht. Mit unverlöschlichen Zügen trägt ihn die Geschichte in die Annalen des Mutterherzens ein, und taucht ihren Griffel in die von der Wehmuth zweyer Kaiserstädte vergossenen Thränen!

Aber auch dem Dichter ist der Stoff zu einem Gegenstücke zu Bürgers vielgelesenem Liede vom braven Manne gegeben. Rec. will durch diese Bemerkung dem Vrf. der vorliegenden Elegie keinen Vorwurf machen. Die Stimmung, in welcher das Lied entsteht, ist von der elegischen durchaus verschieden. Der Vrf. hat seinen Gegenstand in der von ihm gewählten Dichtungsart mit Würde begr.

beitet; er hat die Gefühle der Wehmuth mit Wahrheit und Lebendigkeit in einer einfachen, ungezwungenen Sprache ausgesprochen. Wir heben den Anfang der siebenten Strophe als Beleg unseres Urtheils aus:

Deinem Herzen sollte nicht gelingen,
Große Mutter! seiner Pflichten Sieg;
Um das größte Opfer darzubringen,
Das, für sie geweiht, zum Orkus stieg!

Ausländische Literatur.

Rechtsgelehrtheit.

Blicke auf die deutsche Rechtswissenschaft von Feuerbach. München, 1810 bey E. A. Fleischmann. 32 S. 8. Eine Vorrede (aus Unterholzners juristischen Abhandlungen besonders abgedruckt).

Wie sehr diese Schrift eines unserer berühmtesten, an der Gesetzgebung Bayerns thätig mitwirkenden philosophischen Rechtsgelehrten von den Priestern der Themis beherziget zu werden verdiene, mag folgender fast wörtlicher Auszug lehren:

Man soll zwischen Theorie und Praxis die innigste Verbindung und Gleichförmigkeit vermuthen, weil die Praxis nur Anwendung der Theorie seyn soll. Nichts desto weniger war die Rechtspraxis bey allen Völkern und zu allen Zeiten mit der Rechtswissenschaft im Streit, und suchte sogar die letztere sich zu unbedingtem Gehorsame zu unterwerfen. Dazu mangelte es ihr weder an Gelegenheit

noch an einem scheinbaren Rechtstitel. Die Praxis hat das ausschliessende Recht, die Gesetze anzuwenden, folglich auch sie auszulegen, oder ihren Sinn zu bestimmen, und weil die Verwaltung des Rechts gleichförmig, nach bindender, äusserlich geltender Authorität geschehen soll, so richtet sie sich nicht nach den mannigfaltigen, oft partheylichen Ansichten der Lehrer und Schriftsteller, sondern ihre eigenen Entscheidungen werden zu ihren Normen, Gebrauch und Herkommen ihre Theorien. Wo die Gesetzgebung (wie die Römische) von grossem Umfange, sehr verwickelt, und (wie für Deutschland) ausländisch, so wie ihres Alterthums wegen sehr dunkel ist, muss sie zwar erst durch wissenschaftliche Forschungen erleuchtet und vereinfacht werden. Allein dieses Bedürfniss hält man bald für befriediget; die einmahl vernommenen Meinungen werden für immer angenommen; sie pflanzen sich Anfangs durch Authorität, dann durch Gewohnheit als altes Erbtheil fort, und es geht aus der Praxis eine eigene, vorzugsweise sogenannte practische Jurisprudenz (usus modernus) hervor, die sich nach dem üblichen bequemt, und entweder ganz oder größten Theils auf Wissenschaftlichkeit verzichtet.

In Deutschland konnte die Praxis nie (so wie in England) eine allgemeine und ausschliessende Oberherrschaft sich erringen. Nebstdem daß ihre Aussprüche in dem zerstückelten Deutschlande selten gleichförmig waren, so hob hier das Römische Recht, ein Meisterstück der Weisheit und des Nachdenkens

vieler Jahrhunderte, immer sein Haupt mächtig empor, und mußte durch seine Tiefe, und anziehende Kraft unter einem wissenschaftlichen Volke sich immer getreue Anhänger und Bearbeiter erhalten. So bildete sich eine Rechtstheorie über der Praxis, die aber in ihrem Verhältnisse zu derselben und durch die Art ihrer Ausbildung keineswegs jene gedeihlichen Wirkungen hervor brachte, die sich unter andern Verhältnissen und aus einer andern Art der Bearbeitung zum Fortschreiten in der Gesetzgebung und zum Wohl der Staaten daraus erwarten ließen. Von der stolzen, starren Praxis verstoßen zog sich die Theorie, vorzüglich die sogenannte Schule der eleganten Rechtsgelehrten, welche das Römische Recht aus den klassischen Werken der Vorzeit historisch-philologisch bearbeiteten, auf sich selbst zurück und lebte größten Theils einsiedlerisch in einer von ihr selbst gebildeten Welt. Angezogen durch die Wunder griechischen und römischen Geistes vergaßen diese Rechtsgelehrten zuletzt den Zweck, für welchen sie dieses Wegs gegangen waren.

Nachfolgende Rechtsgelehrte aus der Wolfischen Philosophie wollten, was sie als ein bloß Geschichtliches in dem positiven Rechte erlernt hatten, als Philosophen demonstrirt zurück geben. Aber es zeigte sich bald, daß sie ihr Versprechen übel erfüllt hatten. Ihre Demonstration war nichts als ein loses Gewebe von Begriffen, das weder neue Wahrheiten gab, noch die alten befestigte. Sie ward mit Recht gar bald nicht mehr beachtet und

die

die Philosophie verschwand für lange Zeit aus der Jurisprudenz.

Erst durch die Kantische Revolution ermuntert kehrte sie in veränderter Gestalt und mit größeren Ansprüchen wieder dorthin zurück. Mit ihrer eigenthümlichen Bestimmung, den ihr gegebenen positiven Stoff zu bilden und geistig zu beleben, nicht zufrieden, wollte sie Gebieterinn der Rechtswissenschaft seyn, wollte nicht bloß die Gesetze erleuchten und erklären, sondern selbst Gesetze geben und schon gegebene, kraft Vollmacht ewiger Vernunft, vernichten. Unter dem Nahmen von Vernunftherrschaft drohte sie allen bestehenden Gesetzen und allem echt wissenschaftlichen Geist den Tod; wodurch sie sowohl die Theoretiker als Practiker gegen sich empörte.

So waren also in Deutschland die Theorie und Praxis des Rechts, die Philosophie, Alterthumskunde und Geschichte in stetem Mißverständniß; sie wurden, statt zum gemeinschaftlichen Zweck einer vollkommenen Gesetzgebung und Rechtsverwaltung zusammen zu wirken, einseitig bearbeitet, und die juridische Literatur trug in mancher Hinsicht den Charakter des Staats, welchem sie angehörte — ein getrenntes in sich selbst entzweytes Reich.

Allein noch eine andere Einseitigkeit bemächtigte sich in Deutschland der Jurisprudenz; sie beschränkte sich immer nur auf das einheimische oder einheimisch gewordene Recht, ohne auf fremde Völker

hinzusehen und deren Sitten und Gesetze zu untersuchen, um hierdurch das Einheimische zu bereichern oder doch unter neuen Gesichtspuncten zu betrachten. Die reichste Quelle aller Entdeckungen in jeder Erfahrungswissenschaft ist die Vergleichung. Nur durch mannigfaltige Gegensätze wird das Entgegengesetzte vollständig klar; nur durch Betrachtung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, der Gründe von beyden, wird die Eigenthümlichkeit und innere Wesenheit jeden Dinges erschöpfend ergründet. Nur aus der Vergleichung der Gesetze und Rechtsgewohnheiten der verwandtesten, wie der fremdartigsten Nationen aller Zeiten und Länder kann eine *Universal-Jurisprudenz*, eine *Gesetzwissenschaft* ohne Beynahmen hervorgehen, welche jeder besonders benannten Gesetzwissenschaft erst ihr wahres kräftiges Leben verleiht. Nur auf diesem Wege kann man zur vollständigen Kenntniß von dem Geist der Gesetze gelangen. Montesquieu war der erste, der uns zu den Stufen des Tempels führte und viele geistreiche Blicke in das Innere that; in das Innere selbst hat uns noch niemand geführt. Die Deutschen, vor andern fähig, die (allgemeine) Gesetzwissenschaft zu bearbeiten, wurden bisher durch den grossen Umfang ihrer einheimischen Jurisprudenz, die ihnen weder Zeit noch Kräfte für das ausländische übrig ließ, theils auch durch ihren Charakter der Gemüthlichkeit, der überall mehr in die Tiefe als in die Breite strebt, davon zurück gehalten. Die deutschen Rechtsgelehrten

begnügten sich, statt der Philosophie der Gesetzgebung, mit dem sogenannten Naturrechte oder der Philosophie des Rechts. Allein so nothwendig uns auch die erstere ist, vorzüglich zur genaueren Bestimmung des wichtigen Unterschiedes zwischen dem Moralischen und Rechtlichen und zur klaren Einsicht in die Natur gewisser metaphysisch-rechtlicher Begriffe, welche zuletzt jeder Gesetzgebung zum Grunde liegen, und deren selbst die Politik in ihrer Anwendung nicht entbehren kann, — so vermag sie doch nicht die Stelle der Philosophie der Gesetzgebung zu vertreten; die nur durch Reflexion, Erfahrung und Beobachtung, nur durch das Studium der verschiedenen Verfassungen, Gesetze, und Einrichtungen erworben werden kann. Hugo verließ zuerst die gemeine Heerstrasse und wagte den Versuch einer Rechtsphilosophie in einer andern als bloß metaphysischen Bedeutung, der aber zu einseitig gefaßt ist, indem er alles in das Gebiet des gemeinen Nutzens herab zieht.

In der gegenwärtigen Epoche hat sich für die Jurisprudenz und Gesetzgebungswissenschaft eine neue Welt gebildet. Das aus den ungleichartigsten Bestandtheilen übel zusammengefügte groteske Gebäude deutscher Jurisprudenz ist zum Theil schon zusammengestürzt, theils dem Sturze nahe. Statt dessen verbreitet Napoleons Gesetzbuch seinen Einfluß immer weiter. Aus dem Römischen Rechte selbst größten Theils hervor gegangen, zugleich aber mit den Erfahrungen späterer Zeiten bereichert,

schließt es sich einerseits unmittelbar an das Römische Recht, andererseits an die Bedürfnisse der Gegenwart an. Der Hauptvorzug des Ersteren besteht in der Analysis (Entwicklung und Anwendung der Rechtssätze und Rechtsbegriffe). Die französische Gesetzgebung sonderte das Analytische, welches sie der Jurisprudenz überließ, größten Theils von ihrem Umfange aus, und setzte sich das Allgemeine, die Principien und Regeln, die eigentliche Synthesis der Gesetzgebung, wo sich Recht und Politik nothwendig vereinigen, zum Hauptziel ihres Unternehmens. Sie gewährt uns zugleich den Vortheil, daß sie sich nicht in die Geheimnisse des Cabinets verliert, sondern daß wir sie gleichsam vor unsern Augen entstehen und sich entwickeln sahen, daß wir alle ihre Gründe kennen, alle Einwendungen, Zweifel und entscheidenden Momente des sich selbst berathenden Gesetzgebers noch jetzt vernehmen. In dem Anfange einer neuen Epoche, schließt der Vrf., hat alles noch eine unbestimmte Gestalt, die jedem Eindrucke weicht. Das Wirken eines Schriftstellers greift in einer solchen Epoche weit tiefer ein und ist von ausgebreiteteren Folgen. Es ist der Tag der Saat, aus der, je nachdem gesäet worden, Unkraut aufgeht, oder der Segen der Frucht.

Allgemeine Bibliothek für Staatskunst, Rechtswissenschaft und Kritik, herausgegeben von den angesehensten Gelehrten Deutschlands.

I — IV. Heft. Giesen und Wetzlar 1808 bey Tasché und Müller.

In einem Zeitalter, wo bald nach Erscheinung des allgemeinen Preussischen Landrechts der Codex Napoleon kund gemacht und in den Staaten des Rheinischen Bundes theils schon eingeführt worden ist, theils noch eingeführt werden soll, wo Rußland sein bürgerliches Gesetzbuch bereits sanctionirt hat, und die deutschen österreichischen Erbstaaten der Sanctionirung des vorgelegten bürgerlichen Gesetzbuches entgegen sehen, kann es dem gebildeteren österreichischen Staatsbürger, vorzüglich aber dem österreichischen Rechtsgelehrten nicht gleichgültig seyn, sich eine deutlichere Kenntniß von diesen Gesetzbüchern zu verschaffen. Vergebens wähnt man, in den Geist der Gesetze auch nur eines einzelnen Staates einzudringen, wenn man sie nicht mit andern Gesetzbüchern verglichen, und den Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten derselben und ihren Gründen nachgeforscht hat. Was die Universalgeschichte der Völker dem Geschichtschreiber eines besonderen Staates ist, das sollte die Darstellung und Geschichte aller Gesetzgebungen dem Rechtsgelehrten seyn. *) Durch das Studium der übrigen Gesetzbücher Europens,

*) Sieh oben die Anzeige der Schrift: Blicke auf die deutsche Rechtswissenschaft, von Feuerbach.

schlüsse recht viele gefunden. Das Buch hat ihn beym Lesen stärker angezogen, als der geistreichste Roman; er bekennt, es beym ersten Durchlesen mehr verschlungen als gelesen zu haben. Die Herausgabe dieses Buchs ist wahrlich ein neues großes Verdienst des regsamen Hrn. Cotta um die deutsche Literatur und Geschichte; er als Verleger unterzeichnet sich auch als Herausgeber. In einer kurzen Vorrede unterrichtet er uns, er sey bereit, das französ. Original, das er einer besondern Huld verdanke, jedem, der die Handschrift der erlauchten Verfasserinn kennt, einsehen zu lassen. Aber auch ohne diese Versicherung wird jeder historische Leser aus innern Gründen an die Authenticität dieser Memoires glauben müssen, und nur das bedauern, daß ein Theil der Handschrift durch einen unglücklichen Zufall abhanden gekommen, der die spätern Begebenheiten der Verf. nach 1733 betrifft. In einigen wenigen Stellen hat eine fremde Hand einige von der Verf. erzählte Thatsachen berichtigen wollen; auch diese Varianten sind beygesetzt. Die deutsche Uebersetzung scheint richtig zu seyn; sie ist dabey fliessend und angenehm zu lesen.

Wiewohl das Buch schon in den angedeuteten Beziehungen jedem Weltmanne und Geschichtforscher schätzbar seyn wird, so wird es doch nächst Preussen am meisten in Oesterreich mit besonderem Interesse gelesen werden. Es dient nähmlich ganz vorzüglich dazu, den Groll zu erklären, den Friedrich der Große, den fast jeder Preusse eine geraume Zeit

hindurch gegen Oesterreich im Busen trug. Es haben einige österr. Schriftsteller diesen Groll als eine Undankbarkeit Friedrichs gegen Oesterreich zu schildern versucht, und für diese ihre Behauptung die Thatsachen angeführt; daß Carls VI. Fürsprache Friedrichen als Kronprinzen das Leben gerettet, und daß nahmhafte Geldgeschenke der Kaiserinn ihm seine Subsistenz bey der notorisch filzigen Kargheit seines Vaters erleichtert haben. Beyde Thatsachen werden hier zwar bestätigt, aber auch in ein anderes Licht gestellt. Der damahls am preuß. Hofe alles geltende Minister Grumbkow, von Oesterreich gewonnen, und der kaiserl. Minister Seckendorf haben nach unserer Vrf., um die von der Königinn intendirte Wechselheirath mit dem königl. englischen Hause zu vereiteln, und sowohl die Vrf. zu ihrer Heirath mit dem Erbprinzen von Bayreuth, als auch den Kronprinzen zu seiner Heirath mit der Prinzessinn von Braunschweig-Bevern zu nöthigen, alle die Verfolgungen und Mißhandlungen angesponnen, welche über die Königinn, den Kronprinzen, und unsere Verfasserinn losbrachen; beyde haben den Katt auf das Blutgerüst und den Kronprinzen an den Rand des Schaffots gebracht, um ihn mürbe und nachgiebig gegen ihre Absichten zu machen. Er stellte sich dann wirklich als Kronprinz, mürbe und nachgiebig geworden zu seyn; aber als König ließ er seiner — von allen Preussen mitgefühlten — Rache vollen Lauf. Zu unserer Zeit, wo der alte Groll besänftigt, wo Oesterreicher und Preußen

ausser dem Französischen auch Englisch und Italienisch; später mußte sie jedoch die Bücher, die sie las, vor ihrem Vater verstecken. S. 48 schildert sie auch den damahligen englischen Hof. Mit dem J. 1725 wird die Lebensgeschichte der Vrf. noch detaillirter und interessanter. Ueber der ostindischen Compagnie zu Ostende und noch mehr über den mit Spanien 1725 heimlich geschlossenen Allianztraktat war Oesterreich mit den Seemächten zerfallen, und arbeitete daran, Preussen von der Allianz mit England abzuziehen, und die intendirte Wechselheirath zu vereiteln. Seckendorf kam als ausserordentlicher kaiserl. Gesandter nach Berlin, und gewann den Grumbkow. Man suchte den Kronprinzen in Liebschaften zu verwickeln, und die Verf. bemerkt an mehrern Orten, daß ihr Bruder, der nachmahls frauenscheue Friedrich, als Kronprinz nichts weniger als ungalant, ja sogar ausschweifend gewesen. Bey dieser Gelegenheit wird auch der Dresdner Hof beschrieben, S. 76—84., damahls der luxurioseste und verdorbenste in Deutschland. Von Kaiserling und Katt ward Friedrich als Kronprinz zu Religionszweifeln und Jugendausschweifungen verleitet. (Katts Schilderung steht S. 111.) Die Begebenheiten des J. 1730, Grumbkows Kabalen S. 149, Katts Hinrichtung am 6. Nov. S. 188. Friedrichs Desertion und Einsperrung, seine nachmahlige Begnadigung, und die Verehelichung der Verfasserinn, dann ihre Existenz als Erbprinzessinn von Bayreuth muß man bey ihr selbst lesen. Mit der innigsten

Achtung gegen die Verfasserinn wird man von der Lectüre des Buchs mannigfaltig belehrt scheiden, und den Abgang des noch übrigen Manuscripts herzlich beseufzen.

Forst-Oekonomie.

Lehrbuch für Förster und die es werden wollen. Von G. L. Hartig, Königl. Würtembergischen Oberforstrathe u. s. w. 1808. Erster Band, welcher die Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften enthält. XXXII und 261 S. Zweyter Band, welcher von der Holzzucht und dem Forstschutze handelt. VII und 376 S. Dritter und letzter Band, welcher von der Taxation und Forstbenutzung handelt. VI und 212 S. Beylagen 64 S. 8. Bey Cotta in Tübingen.

Der erste Haupttheil des Werks handelt von den Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften. Im ersten Abschnitt wird die Nothwendigkeit, daß ein Förster fertig lesen, schreiben und rechnen könne, gezeigt. Der zweyte Abschnitt handelt von den einem Förster nöthigen mathematischen Kenntnissen. Hier sind bloß diejenigen mathematischen Schriften angeführt, woraus ein Förster die nöthigen Kenntnisse schöpfen kann; Rec. hätte jedoch gewünscht, daß der Vrf. hier eine kurze Anleitung zur Flächen-

und Körpermeßkunst gegeben, und dadurch dem Förster die Anschaffung anderer Schriften erspart hätte. — Im dritten Abschnitt wird von den, einem Förster nöthigen, allgemeinen Naturkenntnissen gehandelt. Das erste Capitel theilt die natürlichen Gegenstände in das Mineralreich, Pflanzenreich und Thierreich ab. Im zweyten und dritten Capitel wird die Nothwendigkeit gezeigt, daß ein Förster wisse, welche Wirkung Klima und Lage auf den Boden, und den Holzwachs hervorbringe. Das vierte Capitel lehrt die einem Förster nöthige Kenntniß der verschiedenen Erd- und Steinarten. Der Vrf. hat dasjenige, was der Förster über diesen Gegenstand zu wissen braucht, kurz aber bündig vorgetragen, und alle für den Förster entbehrlichen chemischen und mineralogischen Kenntnisse vermieden. Das fünfte Capitel behandelt die einem Förster nöthigen Kenntnisse der generellen Naturgeschichte der Holzpflanzen. Hier wird die Abtheilung in 8 Familien gemacht, wovon die 8. Familie für den Förster die wichtigste ist, weil sie auch die Holzpflanzen enthält, die in Bäume, Sträucher und Stauden eingetheilt werden. Die Physiologie der Holzpflanzen, so weit der Förster diese zu kennen braucht, oder die innern Bestandtheile und deren Bildung, die äussere Gestalt der Holzpflanzen, die Art, wie sie entstehen und sich fortpflanzen, die Art, wie sie sich ernähren und wachsen, ist dem Zwecke des Ganzen angemessen vorgetragen. Das sechste Capitel handelt von der Ab-

theilung der Holzpflanzen und das siebente Capitel von der Verwandtschaft der Holzpflanzen untereinander. Im vierten Abschnitt werden die für einen Förster nöthigen Kenntnisse von der besondern Naturgeschichte der Holzpflanzen abgehandelt. In der ersten Abtheilung werden in 33 Capiteln eben soviel verschiedener Laubholzgattungen, und in der zweyten Abtheilung werden in 2 Capiteln die verschiedenen Nadelholzarten aufgeführt, und von jeder derselben der Nahme, die Classification, die Beschaffenheit der Wurzel, des Stammes und der Aeste, der Rinde, der Blätter, der Blüthe, der Frucht und der Reifezeit, die Zeit der Aussaat, und die nöthige Bedeckung des Samens mit Erde, die Zeit des Aufgehens, und die Gestalt des Pflänzchens kurz nach dem Aufgehen des Samens, der Boden, die Lage, das Klima, welches die Holzart besonders liebt, oder ihr besonders zuwider ist, die Zeit der Vollkommenheit und der Lebensdauer, die Zeit, wie lange sie vom Stock und der Wurzel wieder ausschlägt, die Fortpflanzung durch Steckreiser, die besonderen Eigenschaften, welche man an ihr bemerkt, die Benutzungen, welche sie gewährt, und die nachtheiligen Zufälle, welchen sie besonders unterworfen ist, bezeichnet. Diese Naturbeschreibung der Holzarten zeichnet sich dadurch vor so viel andern aus, daß der Vrf. bloß das Wesentliche, was darauf Bezug hat, aushebt, und dasjenige übergeht, was für den Förster weniger In-

terese [illegible] und [illegible] [illegible]
[illegible]
[illegible]
mit dem [illegible]
[illegible]
[illegible] in [illegible] Theil [illegible]
[illegible] behandelt [illegible]
[illegible] über [illegible] Fortpflanzung
der Bäume, [illegible]
Regeln aufstellt, welche [illegible]
zucht u beobacht [illegible]
ten Erfolg davon erwarten [illegible]
sodann in [illegible] Capiteln die [illegible]
denen [illegible] Buchen, Eichen, [illegible]
vermischten, aus [illegible]
men, Birken und [illegible]
bestehenden [illegible] wie [illegible]
aus Zerstimmen [illegible]
betreffend bestehenden [illegible]
Behandlung der [illegible]
bestehenden [illegible]
dieser [illegible] und [illegible]
des unter einander [illegible]
schossen und nicht [illegible]
hierin nichts [illegible]
vollommt, [illegible]
[illegible] nicht vorgetragen [illegible]
ze, mit Rücksicht auf die [illegible]
zweckmäßig bearbeitet [illegible]
die [illegible]

[illegible]

Hutungsfugen nöthig findet. Das neunzehnte Capitel zeigt die [illegible], ihre Folgen, und die Mittel, sie nach und nach in [illegible] [illegible] zu verwandeln. Der zweyte Abschnitt handelt von der künstlichen Holzzucht, und zwar zunächst in der ersten Abtheilung von der Niederwald- und Kopfholzwirthschaft überhaupt. Der Verf. gibt hier alle diejenigen auf Erfahrung gestützten Regeln an, welche beym Betrieb der Niederwaldungen, zur Anwendung kommen müssen, wenn ein schöner kräftiger Wiederwuchs Statt haben soll, und beschreibt dann in 4 Capiteln die Bewirthschaftung der Eichen-, der Buchen-, der Hainbuchen-, Birken-, Ulmen-, Eschen-, [illegible], und Erlen-Niederwaldungen. Daß die Eiche von allen Holzarten zum Niederwaldbetrieb und besonders da, wo die Rinde oder Lohe sehr gesucht wird, vorzüglich zu empfehlen, und daß die Buche wegen ihrer harten Wurzeln, besonders wenn sie nach 40 Jahren erst zum Niederwald gehauen wird, weniger tauglich ist, darin stimmen die Erfahrungen des Rec. ganz mit denen des Verf. überein; die Buche sollte man daher selten und nur im Fall dieselbe nach einmaligem Abtrieb als Niederwald, wieder zum Hochwaldbetrieb bestimmen. Vorzüglicher als die Buchen-Niederwaldungen sind diejenigen von gemischten Holzarten, welche man auch noch am häufigsten antrifft. Das fünfte und sechste Capitel gibt die Regeln zur Bewirthschaftung derjenigen Niederwaldungen an, wel-

[illegible] Bauholz zugleich erziehen, und diejeni-
gen, die in der Folge wieder Hochwald werden sol-
len. Das 6te Kapitel lehrt die Kopf-
holzzucht, welche weiter nichts als die Niederwald-
wirthschaft ist, nur mit dem Unterschied ist, daß der
Stamm höher abgehauen und dadurch der Wieder-
ausschlag [illegible] wird. — Die [illegible] Abthei-
lung handelt von der Erziehung neuer Waldungen
durch Aussäung des eingesammelten Holzsamens.
Der Vf. zeigt in 9 Kapiteln die Nothwendigkeit
der Bestimmung der Holzarten, welche sich auf zu
besamenden Districte am besten erziehen lassen, der
Auswahl der Holzart, die den localen Bedürfnissen
am angemessensten ist, der Anschaffung guten Sa-
mens, der Berichtigung der Aussaatzeit, der Be-
stimmung einer hinlänglichen Menge Samens auf
den Acker, der zweckmäßigen Zubereitung des Bo-
dens, der ordentlichen Aussaat selbst, der Beschü-
tzung und Pflege der besamten Districte und der künf-
tigen richtigen Behandlung der durch die Kunst er-
zogenen Wald-Districte. Der Vf. hat diese Ge-
genstände mit vieler Erfahrung und Sachkenntniß
bearbeitet, und besonders über die unter verschiede-
nen Umständen nöthige Samenmenge, so wie über
den Grad der Erdbedeckung, den eine jede Samen-
art fodert, so bestimmte Vorschriften ertheilt, als
man noch in keinem Lehrbuch der Forstwissenschaft
gefunden hat. Auch die Saat einer jeden einzelnen
Holzart ist hier besser, als in jeder andern Schrift,
wenigstens in so weit, als der Förster es zu wissen

[illegible] hat, gelehrt. Die vierte Abtheilung beschreibet die Vermehrung der Waldungen durch Verpflanzung junger Stämme. Das Capitel dieser Abtheilung, worin der Verf. von der Anschaffung der zu den Culturen nöthigen Pflänzlinge gehandelt ist, besonders was den Gegenstand der Anlegung eines Forstgartens oder einer Baumschule betrifft, zu kurz gerathen, und wir hätten gewünscht, daß der Verf. diesen für uns so äußerst wichtigen Gegenstand weiter ausgeführt, und das Verfahren dabey, das doch immer in mancher Hinsicht von jeder andern Ansaat im Großen sich unterscheidet, genauer angegeben hätte. Denn wenn man gleich in vielen Fällen die Pflänzlinge aus gehegten Anflugen, oder aus dem Walde selbst nehmen kann: so ist doch in so manchen Fällen dieß nicht rathsam und möglich; und es ist überhaupt für den besten Erfolg der Pflanzung immer vorzüglicher, wenn die Pflänzlinge dazu gehörig erzogen werden. Die Art der Verpflanzung junger Holzstämmchen im vierten Capitel, ist dagegen so vollständig und gut ausgeführt, daß wir in dieser Hinsicht nichts zu ergänzen für nöthig halten. — Die fünfte Abtheilung, von der Holzvermehrung durch Stecklinge, ist mit derjenigen Kürze behandelt, welcher dieser für den Forstmann unwichtigere Gegenstand verdient. — Im dritten Abschnitte, vom Walde, wenn der zu vor abgeänderter Holzerziehungs-Methode, werden, im 5. Capitel, diejenigen Fälle kurz angegeben, in welchen die natürliche Besamung der Stan-

ausschlag, die künstliche Holzsaat, die Verpflanzung junger Stämmchen, und die Holzerziehung durch Steckreiser ihre Anwendung finden. Der Vrf. stellt bey dieser Gelegenheit eine Untersuchung darüber an, wie sich der Holz- und Geldertrag der Niederwaldungen zu dem der Hochwaldungen verhalte, und legt dabey 1 Morgen Buchen-Hochwald im 120jährigen Umtrieb und 1 Morgen Buchen-Niederwald im 30jährigen Umtrieb, binnen 120 Jahren, zum Grunde. Das Resultat davon ist: daß der Morgen Hochwald jährlich im Durchschnitt $58\frac{7}{12}$ Kubikfuß, und der Morgen Niederwald jährlich nur $28\frac{3}{4}$ Kubikfuß Holz producirt, dagegen ersterer in 120 Jahren nur 541 fl. 27 kr., letzterer aber in 120 Jahren 829 fl. 55 kr. liefert, welches aber daher kommt, weil bey der Niederwaldwirthschaft früher beträchtliche Summen auf Zinsen gelegt werden können, als bey der Hochwaldwirthschaft. Diese wird auch noch weit vortheilhafter erscheinen, wenn man den Ertrag der Mast in Anrechnung bringt, und das Nutzholz in dem allgemein höhern Preise berechnet. Der Vrf. zieht hieraus den Schluß, daß, in einigen von ihm benannten Fällen ausgenommen, die Hochwaldwirthschaft vor der Niederwaldwirthschaft Vorzüge verdiene und einträglicher sey. Die Fälle sind: 1) Wenn ein Wald-District mit Laubholzarten bestanden ist, die ihrer Natur nach keine großen Bäume werden. 2) Wenn ein Wald-District einen sehr magern Boden hat. 3) Wenn durch starke Holzabgabe der

Vorrath in den Hochwaldungen so sehr geschwunden ist, daß dieselben zu jung angehauen werden mußten. 4) Wenn ein Privatmann einen durchaus jungen Laubholzwald besitzt, und durch besondere Umstände nicht genöthiget ist, Hochwaldwirthschaft zu treiben, so wird er den meisten Vortheil von der Niederwaldwirthschaft haben, weil er dann sehr bald beträchtliche Nutzungen aus seinem Wald ziehen kann, die bey der Hochwaldwirthschaft zu lange ausbleiben würden, und worauf ein Privatmann nicht warten kann. Rec. ist auch ganz mit dem Vrf. darin einverstanden, daß in den Fällen, wo es nur irgend möglich ist, die Hochwaldwirthschaft besonders da eingeführt oder beybehalten werde, wo reine Buchenbestände in einem guten Boden und einer guten Lage sich vorfinden, weil die Buche, als Niederwald behandelt, selten und fast nie, der Erfahrung gemäß, einen guten Erfolg gewährt. —

Der zweyte Theil des zweyten Bandes, der vom Forstschutz handelt, begreift die Maßregeln und Vorkehrungen, wodurch die Waldungen überhaupt, und die darin erzogenen Producte insbesondere vor jedem Nachtheil, so viel wie möglich, beschützt werden müssen. Der Vrf. theilt die Uebel, welche den Waldungen mittelbar, mehr oder weniger, schaden, in zwey Haupt-Classen, und rechnet zu der ersten alle Uebel, welche aus einer fehlerhaften Organisation des Forstwesens überhaupt entstehen, oder ihren Grund in einer untauglichen Forstverfassung haben. Sie gehören nicht hierher,

welches nur von der Forst-Direction abgeändert werden können; zur größern Klasse hingegen gehö-ren alle übrigen Waldübel, [illegible] die selbst durch eine gute Einrichtung beim Forstwesen, und durch die beste Forstwirthschaft nicht ganz entfernt, son-dern nur vermindert und unterdrückt werden. Hierin-[illegible] haben diese schon mehr Antheil, indem durch einen [illegible] so viel als möglich beseitiget werden können. — In diesem Kapi-tel werden diese Uebel einzeln aufgezählt, und die Mittel angegeben, um sie so viel als möglich abzu-wenden, wenigstens weniger schädlich zu machen. Es sind folgende: Mangelhafte Waldgrenzen, ver-nachlässigte Hegung und Befriedigung der Schläge und Abfahrt des Holzes. Zur Abwendung dieser Uebel sind die bekannten und aus der Natur der Sache hervorgehenden Mittel alle angegeben worden. Holzverschwendung. Hier sind die verschiedenen Ar-ten der Holzverschwendung aufgezählt, und auch die Mittel zur Abwendung derselben [illegible] bekannt gemacht, [illegible] [illegible] unbedeutenden. Mehrere [illegible] vom Holz [illegible] Holzmesse [illegible] gegen Forst[illegible] mehrt [illegible] Beschwerung [illegible] welche [illegible] Nationen [illegible] einer ganzen Gegend [illegible] [illegible] [illegible] wenig [illegible] gemeinen [illegible] angezogen [illegible] Abnahme des Holzes, [illegible] entstehende [illegible]

rung dieses Products zu beseitigen. Wenn auch der Forstmann von seiner Seite alles anwendet, um der Holzverschwendung im Walde vorzubeugen, so fährt dagegen der consumirende Theil, ist der, ihm unbedeutend scheinenden Holzverschwendung; so wie er die Folgen für das Ganze selten berechnen kann, so sie auch nicht zu berechnen für nöthig hält, immer fort, und alle Vorschläge und Wünsche zur Holzersparung bleiben fruchtlos, wenn selbst von Seiten der Polizey nicht immer die nöthigen Zwangsmittel eintreten können, indem der reichere und mehr consumirende Staatsbürger die durch Verschwendung von Holz herbeygeführte Theurung dieses unentbehrlichen Products weniger [illegible], und der ärmere, also weniger consumirende Classe, allein nicht im Stande ist, dadurch mehr bey seiner Oekonomie zu ersparen. Was die Entwendung oder den Holzdiebstahl, Beschädigung der Bäume [illegible] sich durch strenge Polizey-Gesetze, durch gute Aufsicht des Försters und durch eine strenge Bestrafung wenigstens vermindern, wenn auch die gänzliche Abstellung nicht möglich ist. Die Waldweide, Waldgraserey, das Futterlaubstreifeln, und das Streusammeln sind für die bessere Bewirthschaftung der Waldungen so nachtheilige Uebel, daß für die Abstellung, wenigstens für die Verminderung derselben, oder daß diese Gegenstände so unschädlich als möglich gemacht werden, alles, was in den Kräften des Forstmannes steht, gethan werden sollte. Der Verf. hat zu dem Ende die Bedingungen, unter wel-

[illegible] ist die [illegible] Uebel [illegible]
schen Stämme [illegible] durch [illegible]
[illegible]. Der wenige Schade ist gemacht werden
können. Ein übertriebener Wildstand ist nicht we-
niger nachtheilig als die [illegible] Uebel,
und [illegible], wenn hierbey Leidenschaft
[illegible]. Wenn diese von Seiten des Landesherrn
Neigung für die Jagd [illegible] größern Wildstand be-
[illegible] Nutzen [illegible] gegen Verabschaffung der
Wildungen [illegible]: dann muß dieser Reiz
ganz [illegible] werden. Allein wenn
bloß Leidenschaft von Seiten der Oberbedienten des
Forst- und Jagdwesens die Ursache eines übertrie-
benen Wildstandes ist, wodurch nicht bloß Wal-
dungen, sondern auch Felder verwüstet werden: dann
kann man gewiß mit Recht einen solchen Menschen
als einen [illegible] Diener des Staates betrachten.
Das Plaggen oder Rasenhauen, die Bergwerke,
Steinbrüche, Sand-, Lehm-, Thon- und Mer-
gelgruben, die Torfstecherey, sind minder bedeu-
tende Uebel für den Wald, die durch zweckmäßige
Forst-Polizey-Maßregeln unschädlich gemacht wer-
den können. Der Waldbrand, der entstehe nun durch
Unvorsichtigkeit, Bosheit, Eigennutz oder Zufall,
kann ein sehr verderbliches Uebel werden. Es las-
sen sich jedoch Mittel anwenden, ihn zu ver-
hindern, oder seine [illegible] Verbreitung zu hem-
men, [illegible] die Waldbrände zu löschen. Der
Verf. hat die vorzüglichsten dieser Mittel angegeben,
durch deren Anwendung [illegible] Feuersgefah-

[illegible] Uebel weniger schädlich gemacht wer-
den kann. Ueberschwemmungen, Sturmwinde, Feuers-
schaden, Windbruch und Schneebruch, Hagelwetter,
[illegible] Uebel, die mehr oder
weniger für die Waldungen nachtheilig werden. Da-
hin gehören auch die in manchen Jahren sich unge-
wöhnlich vermehrenden Insekte und saamenfressenden
Vögel. Eins der größten Uebel aber, das besonders
die Nadelholzwaldungen treffen kann, ist das Ueber-
handnehmen einiger Raupen und Käferarten. Die
Zahl dieser schädlichen Insekten ist überhaupt groß,
die allerschädlichsten derselben, besonders für das
Nadelholz, sind die große Kiefernraupe (Pha-
laena bombyx pini), die Forleneule (Pha-
laena noctua piniperda), die Nonne (Phalae-
na bombyx monacha), der kleine Kiefernspanner
(Phalaena [illegible]), [illegible]
[illegible] (Phalaena geometra piniaria), der Kiefer-
[illegible] (Sphinx pinastri), der [illegible]
[illegible] (Dermestes typographus), [illegible]
[illegible] (Dermestes [illegible] vil-
losus), [illegible] (Dermestes Testa-
ceus), [illegible] (Dermestes pi-
niperda), [illegible] von der Naturgeschichte
der eben genannten Insekten [illegible] angeführt, als
ein [illegible] davon [illegible] und [illegible] die
Mittel angegeben, sie zu vertilgen oder zu vermin-
dern. [illegible] durch Hegung von Insecten
fressenden Vögeln, [illegible] aber durch Anwen-
dung der künstlichen Mitteln, wovon verschiedene

angegeben sind, die meisten den verschiedenen [illegible],
deren entweder einzeln oder mehrere zusammen [illegible]
gefährlich werden können. Das beste Mittel, die zu
starke Vermehrung der schädlichen Insecten, beson-
ders des Borkenkäfers, zu verhindern, bleibt ja
nach den bisherigen Erfahrungen immer das, ei-
nige die Waldungen oft zu durchsuchen und, wo
sich die geringsten Spuren von schädlichen Insecten
zeigen, solche sogleich entweder durch Tödten der-
selben, oder durch baldiges Fällen und Wegschaffen
der angegriffenen Bäume, in ihren Wirkungen zu
hemmen. Die Krankheiten endlich, welchen die
Holzpflanzen ausgesetzt sind, entstehen entweder
durch äußerliche Verletzungen oder durch Störung
der innerlichen Verrichtungen im Innern, oder
durch beydes zugleich. Erstere lassen sich leicht ver-
hindern; letztere aber selten anders als durch künst-
liche, oft aber zu mühsame und kostspielige Mittel
vermindern, oder abwenden; sie kommen hier also
nur als Gegenstände des Forstschutzes vor.

In dem dritten und letzten Bande dieses Werkes
[illegible] handelt dann [illegible] Theile von der Forst-
taxation. Dieser Gegenstand gehört zur höhern
Forstwissenschaft, und wenn die Taxation zur Be-
gründung einer dauerhaften und nachhaltigen Forst-
wirthschaft vorgenommen werden soll, ist sie ferner
eine, als die Taxation einzelner Bäume und gan-
zer Holzbestände nach ihrer gegenwärtigen Masse
bis [illegible], kann sie doch jedem Förster gefordert
werden, welcher aber auch von erstrer wenigstens

ganz allgemeine Kenntnisse besitzen muß. In dieser Rücksicht ist daher die Lehre von der Taxation hier vorgetragen. Der erste Abschnitt handelt von der Taxation einzelner Stämme, und zeigt in drey Kapiteln die Taxation eines Baums durch kubische Berechnung, nach dem Augenmaß und nach dem Alter. Im zweyten Abschnitt wird von der Taxation ganzer Wald-Distrikte gehandelt und in 4 Kapiteln gelehrt, wie haubare und nicht haubare Hochwald-Distrikte durch Schlag und Zuwachs-Berechnung aller Bäume und durch Probemorgen, auch wie haubare Niederwaldbestände taxirt werden müssen. Aus dieser weitläuftigen und sehr zusammengesetzten Wissenschaft hat der Verf. das Wesentlichste ausgezogen, und in eine kurze Uebersicht zur nöthigen Belehrung eines Försters gebracht, und übrigens diejenigen Schriften angezeigt, worin er die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange studieren kann.

Im vierten Theile wird die Forstbenutzung abgehandelt. Der Verf. theilt die Forstbenutzung in sieben Haupttheile, und die Benutzungs-Gegenstände überhaupt in unmittelbare und mittelbare Forstnutzungen. Zu den erstern gehören: die Holzpflanzen und die verschiedenen Theile derselben, die Staudengewächse, die Gräser, die Moose und Flechten, die Erden, die Steine. Zu letztern werden gerechnet: die Forststrafgelder, die Holzzölle, die Jagd, die Fischerey, die wilde Bienenzucht. — Der erste Abschnitt be-

schreibt die Ernte der Forst-Producte, woben die schicklichste Jahreszeit zur Fällung des Holzes, und die vortheilhafteste Fällungs- und Gewinnungsart des Holzes in Betracht kommt. Hierüber werden im 1. und 2. Capitel die zu beobachtenden Regeln angegeben. In den folgenden 6 Capiteln wird von Gewinnung der Baumrinde, der Baumsäfte, der Ernte der Holzsamen und von der Mastbenutzung, der Einsammlung der Blätter, der Ernte der Staudengewächse, Gräser, Moose und Flechten, von Gewinnung der Erden, von der Torfstecheren und von der Gewinnung der Steine dasjenige kurz bemerkt, was der Förster davon zu wissen braucht. Im zweyten Abschnitt behandelt der Vrf. das Sortiren der Wald-Producte, und begreift darunter die Abgabe des Holzes an die Handwerker und Gewerbe, wie sie solches zu ihrem Handwerk und Gewerbe gebrauchen. Denn er bemerkt ganz richtig, daß durch das geschickte Sortiren des Holzes nicht nur alle Holzbedürfnisse befriedigt, sondern auch die Forsteinkünfte sehr erhöhet werden können. Der Forstmann wird durch ein solches Verfahren auch in den Stand gesetzt, alle seine Forst-Producte aufs höchste und beste zu benutzen, und dadurch den ersten und Hauptzweck der Forstbenutzung zu erfüllen, der bisher meistens aus der Acht gelassen wurde. — Der Vrf. geht darauf alle Handwerker durch, welche in Holz arbeiten, und alle Gewerbe, welche zum Betrieb derselben Holz bedürfen, und bemerkt bey einem jeden die Arbeit,

welche er verfertigt, die Holzgattung, die er dazu verbraucht, und die Beschaffenheit, wie das Holz seyn kann oder seyn muß. In dieser Hinsicht werden in 24 Capiteln die Holzabgaben für den Häuserzimmermann, den Schiffszimmermann, den Maschinenzimmermann oder Mühlarzt, den Bergzimmermann, den Wagner, den Schreiner oder Tischler, den Ebenirer, den Drechsler, den Glaser, den Küfer oder Böttcher, den Pumpenmacher, den Schindelmacher, den Moldenhauer, den Löffelschnitzer, den Schuh-, Leist- und Absatzschnitzer, den Bildschnitzer, den Sieb- und Schachtelmacher, den Spanzieher, den Flechtarbeiter, den Besenbinder, den Dekonom, den Theerbrenner, den Köhler und den Aschenbrenner beschrieben, und der Förster dadurch in den Stand gesetzt, das für einen jeden benöthigte Holz anzuweisen und abzugeben. — Der dritte Abschnitt handelt von der Formung der Wald-Producte, und die erste Abtheilung von der Formung der Wald-Producte, die roh verkaufet werden sollen. Hierher wird das Bau-, Handwerks- und Brandholz gerechnet, über dessen Formung oder Bearbeitung im Rohen nur sehr wenig gesagt wird. Bey dem wichtigen Einfluß, den dieses auf eine möglichst hohe Forstbenutzung hat, hätte Rec. gewunschet, daß der Vrf. dem Förster eine etwas ausführlichere Anleitung, als hier geschehen, um so mehr ertheilet hätte, als in so manchen Fällen der Förster die wirkliche Ausarbeitung mancher Holzsorten im Groben oder Rohen besor-

[illegible], und bis hierzu noch in so wenigen Forst-
schriften eine ausführliche Anleitung darüber erthei-
let worden. Die zweyte Abtheilung macht mit
der Zubereitung oder Verfertigung der Kunstproducte
beym Forstwesen bekannt, wohin die Kohlenbren-
nerey, die Harz- und Pechbereitung, die Theer-
brennerey, die Kienrußbrennerey und Pottaschensie-
derey gezählet, und in eben so vielen Capiteln ab-
gesondert abgehandelt wird. Der Verf. hat besonders
die Verkohlung des Holzes, als ein dem Förster
näher angehendes Geschäft, ausführlich beschrieben,
und zur Vollständigkeit des Ganzen eine Uebersicht
sowohl von dem Verhältnisse der Brennkraft der
meisten deutschen Waldbaumhölzer, wenn sie roh
und wenn sie verkohlt gebraucht werden, nach des
Verfs. eigenen und nach v. Werneck's Erfahrun-
gen, als auch eine Uebersicht von dem Kubik-In-
halt und dem Gewicht der Kohlen, welche aus ei-
ner gewissen Holzmasse erfolgen, wenn sie von ge-
schickten oder von mittelmäßigen Köhlern verkohlt
werden, hinzugefügt, welche, besonders die letztern,
für den ausübenden Forstmann von großem Inte-
resse sind. Bey der Verfertigung der übrigen Kunst-
producte ist der Verf., weil dieß den Geschäftskreis
des Försters weniger angeht, kürzer gewesen; er
hat jedoch das Wesentliche davon bemerkt. — Der
dritte Abschnitt von Aufbewahrung der Forst-
producte ist nur kurz gefaßt, und enthält diejenigen
Vorschriften, welche zu beobachten sind, wenn man
[illegible], das Bau-, Nutz- und Brennholz [illegible]

ner Zeit aufbewahrt werden soll. — Der fünfte Abschnitt beschreibt den Transport des Holzes, welcher für den Forstmann ein um so wichtigerer Gegenstand ist, als dadurch nicht nur der Werth der Forstproducte erhöht werden kann, sondern derselbe auch auf die Forstwissenschaft selbst einen großen Einfluß hat. In der ersten Abtheilung wird der Transport des Holzes zu Lande abgehandelt. Dieser geschieht durch Tragen, durch Wälzen, durch Werfen oder Uebenshülpen, durch Rutschen oder Riesen, durch Schleifen und durch Ziehen auf Wagen, Karren oder Schlitten. Der Vrf. hat in verschiedenen Capiteln jede dieser Arten und die Anwendung derselben auf die verschiedene Localität kurz beschrieben. Die zweyte Abtheilung handelt von dem Transport des Holzes zu Wasser, der durch Flößen unmittelbar im Wasser und in Schiffen geschehen kann. Im ersten Capitel beschreibt der Vrf. das Flößen des Holzes, welches meistens unter der Aufsicht der Forstbedienten vollzogen wird, so ausführlich als ein Förster es zu wissen nöthig hat. Das zweyte Capitel vom Transport des Holzes in Schiffen wird, als weniger wichtig, nur kurz berührt. — Der sechste Abschnitt von der Taxation der Wald-Producte begreift die nach ökonomischen, staatswirthschaftlichen und physikalischen Grundsätzen berechneten und bestimmten Preise der Forstproducte. Dieser Gegenstand gehört eigentlich in die höhere Forstwissenschaft, für den Förster davon aber nur so viel, um die Grundsätze

zu kennen, [illegible] die Holzarbeit [illegible] werden müssen, die denn auch hier alle kurz angegeben sind. — Der 5te [illegible] handelt von der Benutzung der Forstprodukte, oder vom Forst-Nutzungswesen. Der Vrf. hat auch hier nur dasjenige kurz berührt, was in den Geschäftskreis des Försters von diesem Gegenstande einschlägt. — Die Beylagen zu diesem Bande enthalten, 1) eine allgemeine Instruction für Holzhauer; 2) eine gleiche für Köhler; 3) eine Instruction für gehende Förster oder solche Forstbediente, die vorzüglich wegen des Forstschutzes angestellt sind; 4) eine allgemeine Instruction für reitende Förster, oder solche Forstbediente, die ein Revier oder eine Huth zu administriren haben. Hierbey sind die bekannten, vom Vrf. für die Oranien-Nassauischen Lande bearbeiteten musterhaften Instructionen zum Grunde gelegt. Sie enthalten alles, was dahin gehört, und können daher als Muster zu Instructionen für andere Staaten, mit Anwendung auf die besondern Forstverfassungen, aufgestellt werden. — Ein Geschäfts-Kalender, oder eine kurze Uebersicht der allgemeinsten und wichtigsten Dienstgeschäfte, die bey jedem Förster von Monath zu Monath vorkommen, beschließt den dritten Band und das ganze Werk, wodurch der Vrf. sich nicht bloß um den Förster verdient gemacht hat, sondern auch den Dank des ganzen Forstpublikums einernten wird, den Rec. ihm hier, in seinem und so vieler anderer Forstmänner Nahmen, darbringt.

Sch-

[illegible]

Regifter. Erften Bandes 1. Heft mit 1 Bogen Muſik. gr. 8. Leipzig bey Gräff. 1810. (176 S.)

[illegible]

Ober-Italien im [illegible]

ohne Bemerkungsgeist geschrieben, und ohne große Bedeutung.

Der Solgers Uebersetzung der sechsten Pindarischen Siegeshymne ist ganz im neuesten Uebersetzungs-Geschmack, voll unhörbarer Verschlingungen, und hat uns wenig Freude gemacht, da wir noch an dem altväterischen Vorurtheil hängen, man dürfe Geist und Form der Sprache, in die man übersetzt, nicht so ganz vernachlässigen, aus der man übersetzt; da wir glauben, [illegible] Antigonia und die Szenen aus den Phönicierinnen beurkunden es so schön, es sey sehr möglich, gut aus dem Griechischen zu übersetzen, ohne die deutsche Sprache ihres Charakters zu berauben und in fremde Formen zu zwängen, oder vielmehr griechisch mit deutschen Worten zu schreiben.

Die Legende von der heiligen Kunigunde [illegible] gäbe mit einigen Wendungen einen recht günstigen Stoff zu einem romantischen Gedichte; auch scheint mir dieß der einzige Grund zu seyn, weshalb man sie hier [illegible] konnte.

Das Bruchstück aus Spensers Fairy Queene v. Kannegießer ist recht artig übertragen und mit mehr Besonnenheit und Klarheit als wir an ihm gewohnt sind.

Albrecht Dürer [illegible] sagt uns gar nichts, was wir nicht längst gewußt hätten; auch hat uns Tieck von dem Gemüth und Leben die

ses echten Künstlers, längst ein wahres und lebendigeres Bild gegeben. Die Beschreibung des Holzschnittes [illegible] ist, wie alle ähnlichen Darstellungen, [illegible] Ueberflusse dürftig.

In Bezug auf die [illegible] muß ich gestehen — so sehr ich auch mit dem Uebersetzer einverstanden bin, daß die bisherigen Uebersetzungen des Decameron neue Versuche nicht überflüssig machen — ich glaube kaum, daß er seine Nachfolger [illegible] wird [illegible] zu sagen [illegible]

[illegible] Kleinigkeit mit viel Gefühl [illegible]

Mit [illegible] sind wir schon so sehr überhäuft, und das Beste derselben [illegible] durch [illegible] Auswahl so nahe verwandt, daß wir [illegible] hätten erlassen können, daß er uns hier einige der unbedeutendsten mittheilt. [illegible] beweiset der französische [illegible] doch nur das Mittelmäßige deutsch, französisch schrieb. — So sagt er z. B. c'est un grand vuide que la place d'un ami aimable [illegible]. Wie kräftig und griechisch Hr. Kannegießer seyn kann, zeigt er in den Gedichten [illegible]:

Im Wahnsinnsschlummer singt dich mein schrecklich Lied.

Dann henk' ich dich mit meinen Saiten,
Und an der Leyer zerschellt dein Schädel.

das muß eine eiserne Leyer seyn!

Ferner: Zerstechen ihn der Sehnsucht Sommergluthen u. s. w.

Vor allen aber zeichnet sich der Ungeduldige aus, und wir halten es für Pflicht, alles zu seiner weitern und weitesten Verbreitung beyzutragen:

Fort, fort Zeit!
Immer bleibts Menuetschritt!
Dich getummelt, o Sonne,
Wie ein glühender Ring
Um die Erde gewalzt!
Doch da schleicht sie,
Eltermutter an der Krücke,
Mit den vier und zwanzig Füßen.
Schnecke, Schnecke!
Ich bin verbannt
Dir nachzukriechen;
Könnt ich doch springen
Wie ein Tieger
Da hin und da hin,
In das Glück, in den Sarg,
Und hinaus, und auf einmal
Ueber die Ewigkeit weg!

Ha! ich schlüg dir das Haus
Ueber dem Kopf entzwey,
Und wirf dich aus dem Weltall
Tik, tak!
O du homerischer Esel,
Ein Wald von Prügeln,
Du frässest dennoch ruhig
Dich mit Secunden und Minuten satt;
Und gingest tik, tak! —
Ich bin ermattet!
Ha nun kömmt der Schlaf,
Dein ärgster Feind,
Der dir die Hinterbeine
Auf einen Hieb absichelt.
Schlaf, mache mich zum Siebenschläfer (!!!)

Wir stimmen diesem Wunsche von Herzen bey, wenn der Dichter nicht etwa im Schlaf solche Gedichte macht.

Das Mädchen von Lochowan von Henriette Schubert ist so geistreich erfunden, als lebhaft und zart ausgearbeitet. Hr. Rudolph Abeken in den Bruchstücken aus dem heiligen Herd läßt es sich zu viel merken, daß er nach Goethe und Novalis arbeitete; leider hat er weder die reiche Bildungskraft des Einen, noch das tiefe Gemüth des Andern.

Der Anzeiger enthält, nebst einer Recension der Aufführung des Götz von Berlichingen in Berlin und der Siebmannischen Ue-

verletzung von Cervantes lehrreichen Erzählungen — worin aber nicht diese Recension, sondern die Soltau'sche Uebersetzung (die es wohl zum Theil verdient) aufs unbarmherzigste durchgehechelt wird — ein Eingriff in die Rechte der musikalischen Zeitung durch ein Elogium auf Mozarts Davidde penitente und Schmidts Fantaisie pour le Piano Forte; und um nicht dasselbe Unrecht zu begehen, enthalten wir uns alles Urtheils über die beyden Compositionen von Wolfart und Rumpenhagen.

Zeitschriften.

Miscellen für die Neueste Weltkunde. November und December 1808. [illegible] Wöchentlich 2 Nummern; monatlich gewöhnlich 2 Intelligenzblätter.

Eine der trefflichsten Zeitschriften, welche Deutschland besitzt; in [illegible] dem anspruchlosesten Titel, doch ein wahres Welt-Blatt. So umfassend ist der Plan: homo sum — ist die echte cosmopolitische Tendenz des Blatts. Alles, was wahrhaft schön, groß, denkwürdig, von Interesse für den gebildeten Menschen ist, — weiß der Herausgeber meistens in großen, eigenthümlichen Ansichten aufzufassen, und in seinen Kreis zu ziehen. Kein anderes Blatt bisher charakterisirt sich durch diese sorgfältige

gediegene Auswahl, — durch diese ausgesuchte Correspondenz — durch diese Fülle wichtiger, schätzbarer Original-Aufsätze — durch diese anständige Freymüthigkeit, Umständlichkeit und Unpartheylichkeit, — durch diesen Fleiß in der oft zu edeln, zu poetischen Darstellung — durch diese typographische Annehmlichkeit. — Bekanntlich ist Herr Forstrath Zschokke in Aarau der Herausgeber, geschätzt schon wegen seiner anderweitigen Verdienste um unsere Literatur und wegen bewiesener vielseitiger Kenntnisse. Wenn man auch nicht immer seiner oder seiner Mitarbeiter Meinung seyn kann, so muß man doch allezeit den Geist und Scharfsinn bewundern, mit welchem letztere oft vorzüglich über politisch-historische Gegenstände motivirt wird, so wie den blühenden, oft verführerischen Styl, womit der Herausgeber unwillkürlich an sich zieht. Und daher auch so viel Gedrängtheit in Worten und Sätzen! Wir ziehen aus ganz natürlichen Ursachen einen Schleyer über alle Aeusserungen, zu denen der letzte Krieg Veranlassung gegeben, und verweilen über bey friedlicheren Gegenständen. Wie interessant sind in der Gallerie ausgezeichneter Menschen die Umrisse: Fellenberg (Num. 88.) wie früher Pestalozzi. Wir hoffen, Rath André wird sie in seiner Zeitschrift unserm größern Publikum mittheilen. — Wie reich, oft mahlerisch sind nicht die sogenannten skizzirten Bemerkungen über den Charakter der Russen von einem Augenzeugen (Num. 89 — 91.) ein interessantes

Gegenstück zu früher gelieferten Gemählden über Spanien. Der Aufsatz Nro. 99.: Ueber den Meinungs-Wasserstand der Finanzen des österreichischen Reichs ist bereits in Nro. 10 und 11. des bey Schrämbl in Wien herauskommenden Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst aufgenommen. Die Generalcharte der österreichischen Monarchie nach dem Wiener Frieden vom 14. Oct. 1809 ist doch nur als ein augenblickliches Spielwerk zur kärglichen Unterstützung einer schwachen Phantasie zu betrachten. Ein wesentliches und höheres Bedürfniß des Kenners befriedigt sie nicht.

Ausser diesen und andern größern Aufsätzen sind fast jeder Nummer kleinere von großer Mannigfaltigkeit unter dem Titel: Varietäten angehängt, meistens Merkwürdigkeiten aus den cultivirtesten Ländern und Städten Europens, und meistens lauter eigenthümliche, die sich gar selten mit den Wiederhohlungen anderer Blätter kreuzen.

Nordische Miscellen. Sechster Jahrgang. Zwölfter Band. Fünftes und sechstes Heft. November und December 1809. Hamburg auf Kosten des Herausgebers; und in Commission bey Hoffmann. gr. 8.

Eins unserer besten Journale vermischten Inhalts. (Das zur [illegible] habe. Gebirge zur Cha-

[illegible] der Zeit und des Lebens zu liefern, und das sich hauptsächlich durch seine regelmäßigen, monathlichen, gründlichen Raisonnements über den Gang des Hamburger Handels zuerst auszeichnete, und Aufmerksamkeit auch im südlichen Deutschland erregte. Aber auch abgesehen hiervon behauptet es durch geschickte Auswahl des Interessanten und weniger Bekannten, wobey es meistens Collisionen mit seinen zahlreichen, aus denselben Quellen schöpfenden Nebenbuhlern geschickt zu vermeiden weiß, einen ehrenvollen Rang. Schon der November enthielt eine biographische Skizze Spencer Percevals, jetzigen Kanzlers der Schatzkammer und ersten Lords des Schatzes — also englischen Premierministers. Er ist 1762 geboren, studierte zu Cambridge und widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, ging durch verschiedene Aemter und ward 1802 General-Fiscal, blieb es bis Fox und Grenville ans Ruder kamen, wo er als eifriger Anhänger Pitts Gefahr litt, Amt, Ansehn und sein reichliches Einkommen zu verlieren. Allein nach der einjährigen Dauer dieses Ministeriums kam er selbst ins Cabinet und ward Kanzler der Schatzkammer. Seit 1807 ist er als eigentlicher Premierminister zu betrachten gewesen, der er jetzt nun auch der Form nach geworden ist, nachdem er durch die Entzweyung des Lords Castlereagh und Mr. Canning als erster Lord des Schatzes und als Kanzler der Schatzkammer die höchsten Cabinetswürden in sich verei-

nigt. Seit 1790 ist er verheirathet und zählt 16 Kinder. Er steht im Rufe großer Redlichkeit und der besten Sitten, ist beredt, lebhaft und gewandt, und weiß (ohne hervorragende Rednertalente) doch durch deutlichen, zusammenhängenden Vortrag und Fluß der Rede das Unterhaus zu gewinnen. Nach seinen politischen Grundsätzen vertheidigt er den Krieg gegen Frankreich. Seine größte Stärke hat er im Finanzfach, hat aber auch trefflich für die Seinigen zu sorgen gewußt. Seine wirklichen Staatsämter tragen ihm 9950 Pf. (ungefähr 50–60000 fl. Wiener, heute den 17. Febr.) Außerdem hat er nach Ableben seines Bruders die Anwartschaft auf dessen Staats-Revenue von 1256 Pf., was wieder circa 50000 fl. ausmacht. Es gibt Fürsten bey uns, welche nicht ein solches reines Einkommen beziehen. Das ist der Mann, der jetzt die übrigen Ministerialstellen ausboth, und kaum an Mann bringen konnte.

S. 382 enthält die Uebersicht des Verlustes der österreichischen Monarchie durch den Wiener Frieden nach Hassel mancherley Unrichtigkeiten, wegen deren Berichtigung wir der Kürze halben, auf Andrés Zeitschrift: Belehrung und Unterhaltung verweisen. So wird z. B. Idria zu der Grafschaft Görz zugetheilt!

Die Auszüge aus Cordiners Beschreibung von Ceylon (S. 594) sind auch nach Percival noch interessant, so wie die aus Rennys history of Jamaica S. 458.

Die Nachricht S. 412, daß Röding sein Marine-Lexicon in 6 großen Quart-Bänden und 100 B. schöner Kupfer unter dem Titel: Universale Marine-Encyclopedia umarbeitet und daraus einen Auszug unter dem Titel: Allgemeines See-Lexicon; Universal-Marine Dictionary mit englischer deutscher und französischer Nomenclatur veranstaltet, wird Vielen neu seyn.

So etwas, wie Lord Pagets Proceß gegen Sir Wellesley S. 498, die ganz eignen Vertheidigungsgründe seines Advokaten Dallas, und das Urtheil der Geschwornen, 20000 ₶ Sterl. Sir Wellesley zur Schadloshaltung zu zahlen, weil er ihm die Frau entführt — so etwas kann nur in England vorkommen.

Ein wahres Wort zu seiner Zeit ist die Vertheidigung des Handels S. 513 gegen den galsüchtigen Geoffroy.

Jäner 1810. 8. S. 1—76 ohne Extrablätter.

Wir heben nur das Wichtigste aus. Dahin gehört 1) das interessante, geographische Gemählde der Prinz Wales-Insel nach Johascha. 2) Die schöne Stelle aus der Rede des Regierungsraths Friedrich im Canton Aargau, aus der wir nur ein Paar Perioden mittheilen: „Lassen wir uns nie auf Irrwege leiten durch den Mißbrauch des herrlichsten Geschenkes, welches der Mensch im Erdenleben hat; ich meine die Religion! In die

Hölle sey verbannt, wo er herstammt: der fanati-sche Eifer, wodurch unter dem Deckmantel der Re-ligion Unruhen unter den Bürgern eines und dessel-ben Staates angezettelt, und Haß und Verfolgungs-geist gegen andere Religionspartheyen erweckt wer-den sollen! — Solche feindselige Gesinnungen kön-nen am allerwenigsten bey den Bewohnern der Schweiz starke Wurzeln fassen, wo seit Jahrhunderten ein Staatsbürger den andern, möge er auf dem Wege über Rom oder über Genf das Heil seiner Seele suchen, mit Herzlichkeit als Freund und Mitеidge-nosse zu lieben und in Unglücksfällen und Noth thätig zu unterstützen gewohnt ist." (S. 34[illegible])

London und Paris. Zwölfter Jahrgang oder drey und zwanzigster Band. Rudolstadt in der neuen Hof-, Buch- und Kunsthandlung. Nro. I und II. 210 S. 8.

Eigentlich ist es bey diesem, seit 1798 erschei-nenden Journal so genau nicht mit den Jahrgängen zu nehmen, indem überhaupt 8 Stücke einen solchen schliessen und jedesmal 2 Bände machen. Den Zweck desselben gibt der Titel und das Motto auf dem ei-nen gelben Umschlag

Quidquid, quos Tamisis nutrit, quos Sequana, rident
Gaudia; discursus nostri est farrago libelli.

hinlänglich an. Es ist hauptsächlich auf contrasti-
rende Sittengemählde der Londoner und Pari-
ser Welt abgesehen; nebenher dann Nachrichten
über Kunst und Literatur, Anekdoten, und was sonst
noch die gewöhnliche leichte Beyfracht der Journa-
le zu enthalten pflegt. Wenn die letzten Jahr-
gänge etwas mager ausgefallen waren, was auch
in Betreff Englands in den vorliegenden Stü-
cken wegen der erschwerten Communication der Fall
ist, so debütirt der gegenwärtige Band wirklich, wie
neu belebt, recht munter und unterhaltend. I. Mis-
cellen aus Paris: Compositeur Hirnsen
(ein Deutscher) — Talma — italienische Oper,
Maler Schmidt (ein Deutscher) — Anekdoten
von Napoleon — Ursprung der Lutheri-
schen Kirche in Paris, Erleuchtung der Tuil-
lerien am Krönungsfeste. — II. Einige Erin-
nerungen einer Reise von Paris über
Bourdeaux nach Bayonne 1808. Aus
dem Portefeuille eines Deutschen
(mit der artigen Abbildung einer mit jungen Hüh-
nern im eigentlichsten Sinn behäuften Bäuerinn, die
auf ihrem Esel zu Markte nach Bayonne rei-
tet; im zweyten Stück fortgesetzt, mit Leben und
Interesse vorgetragen. Man sieht sich selbst in
Bourdeaux; man lebt am Fuße der Pyre-
näen. III. Beytrag zur frühesten Ge-
schichte der französischen Schaubühne.
IV. Duell über einen Brey-Umschlag
(komisch). V. Der frühe Morgen in Pa-

ris. (Mit Laune, Witz und sprechenden Zügen geschildert.) VI. Neue, in Paris erschienene Kunstwerke. VII. Wedgwoods grosses Waarenmagazin in London (mit einer Abbildung. Mit einer kurzen Uebersicht der Geschichte der Töpfer in England und ihrer Ausbildung im XVIII. Jahrhundert.) VIII. Bemerkungen über das Brittische Museum in London (dieser Titel sagt zu viel; denn es ist nur die Rede von den Terra cottas und den Reliefs, zum Schluß eine kurze Notiz vom dem dort befindlichen Sarkophag Alexanders, auch durch eine Abbildung erläutert).

Das II. Stück enthält außer der oben erwähnten interessanten Fortsetzung: I. Etwas über das Melodram der Franzosen, das Théatre de l'Ambigu comique, das grosse Ballet und den Jardin des plantes. II. Bruchstücke aus des Marschalls Lannes Leben (nebst dessen Portrait. Wir haben aber den ganzen Aufsatz schon in einem andern Journal gelesen). Desto origineller und anziehender ist: III. Die Schilderung eines Pariser Sonntags, vermuthlich aus derselben gewandten, geistreichen Feder, die uns den Pariser Morgen schilderte. IV. Die französische Carricatur (mit illum. Abbild.) der Abreise des Schauspieldirectors einer Provinzialtruppe will nicht viel sagen.

Intelligenzblatt

Annalen der Literatur und Kunst.

November 1810.

Inländische Nachrichten.

Schönfelds technologisches Museum in Wien.

Ich glaube, keinen unwillkommenen Beytrag in diese Blätter zu liefern, wenn ich die Leser mit einem Gegenstande bekannt mache, der sich sowohl wegen seines großen innern Werthes, als auch wegen des gemeinnützigen Gebrauchs, der bisher davon gemacht wurde, für eine öffentliche Bekanntmachung hinlänglich zu eignen scheint. Dieß ist die zahlreiche Sammlung von einheimischen und auswärtigen Kunstproducten aller Art, welche Herr von Schönfeld unter dem Nahmen: Technologisches Museum in mehreren Zimmern seiner Wohnung in der Preßgasse Nro. 488 zum Vortheil des Künstler- und Gewerbs-Standes seit 1799 in dieser Hauptstadt aufgestellet hat.

Ehe ich meine, freylich nur skizzirte Darstellung dessen beginne, was diese, für einen Privatmann höchst beträchtliche Sammlung enthält, halte ich es nicht für unzweckmässig, ein paar Worte über die Entstehung derselben vorauszuschicken, weil sich daraus zugleich die gemeinnützige Tendenz ergibt, um welcher willen der Besitzer seine Kunstschätze so patriotisch der Benutzung von Künstlern und Handwerksleuten dargebothen hat.

Die Geschichte desjenigen Theils der Slaven, die sich im heutigen Böhmen und Mähren niedergelassen haben, bezeugt unwidersprechlich die entschiedene Neigung, und die vorzüglichen Anlagen dieses Volks für Kunst und Wissenschaft aller Art.

Die ganze Reihe der Beherrscher dieser Nation aus dem Luxemburgischen und Habsburgischen Hause hat diese Eigenthümlichkeit des Volkes anerkannt, und zu veredeln gestrebt; besonders aber hält man in dieser Hinsicht mit Recht die Regierungsjahre Rudolph II. für die goldene Zeit böhmischer Industrie und Gewerbfleißes; denn unter diesem Regenten, der aus entschiedener Vorliebe für Böhmen fast die ganze Zeit seines Lebens in diesem Lande zubrachte, und, wie man weiß, einen außergewöhnlichen Hang für alles Wissenswürdige hatte, — unter Rudolph II. ward eigentlich der Grund zu all den Fortschritten in jeder Gattung von Gewerbfleiß gelegt, welcher den Böhmen noch heut zu Tag vor manchen andern Völkern ehrenvoll auszeichnet. Die königl. Burg zu Prag war schon im Jahre [illegible] der Wohnsitz und die Niederlage der böhmischen Kunst und Industrie, fast alle Gemächer derselben waren von Gelehrten und Künstlern bewohnt; selbst jeder Hofbediente wurde bey einem Gewerbe thätig angestellt, um außer seinem, in der Regel so wenig Anstrengung erfordernden Hofdienste sich zu einem in der bürgerlichen Gesellschaft brauchbaren Mitgliede bilden zu können.

Der

Der Adel, und selbst die Geistlichkeit wetteiferten in der Unterstützung aller Art von Kunst und Gewerben. Hier baute man einen Tempel im erhabensten antiken Styl, um den schon veralteten gothischen Geschmack zu verdrängen; dort bildeten angehende junge Künstler in ihren Werkstätten im königlichen Schlosse selbst sich nach den besten Mustern der damahls so hoch blühenden italienischen Mahlerschule; die Bildhauerkunst wurde in Stein, Bronze und Holz geübt. Ohne den hochklingenden Nahmen einer Akademie zu führen, waren Zöglinge für alle Arten der höhern Kunst dort vereinigt, die der Fürst zu ihrer weitern Ausbildung auf seine Kosten auf Reisen besonders nach Italien gehen ließ, und mit Gelehrten aus allen Theilen der Wissenschaften waren beynahe alle Fächer doppelt besetzt. Es sey mir erlaubt, zum Belege dessen, was ich so eben behauptet habe, die eignen Worte Pelzels hier einzuschalten:

„Sonst war Rudolph ein gelehrter Fürst, und schätzte die Wissenschaften und Künste hoch. Man kann behaupten, daß unter seiner Regierung für die Gelehrsamkeit das goldene Zeitalter in Böhmen gewesen. Denn Rudolph schätzte alle diejenigen, die sich auf Wissenschaft und Kunst verlegten, und überhäufte sie oft mit reichen Belohnungen. Er rief verschiedene Gelehrte aus fremden Landen nach Prag: Tycho Brahe, Johann Keppler, Johann Jessenius ꝛc. Weil Rudolph Liebhaber und Kenner der Naturgeschichte war, so hatte er immer einige Naturforscher, besonders Chemisten und Kunstverständige an seinem Hofe. Die vaterländische Geschichte wurde auch zu dieser Zeit glücklich getrieben.“

„Die lateinische Dichtkunst war noch immer ein Lieblingsstudium der damahligen Böhmen.“

„Insonderheit bemühte man sich in diesem Zeitraume die böhmische Sprache auszubilden; die Böhmen brachten es damahls in ihrer Muttersprache so weit,“

daß uns jetzt die Schriften dieser Zeit noch immer zum Muster dienen müssen, wenn wir echt böhmisch schreiben wollen."

Der Carolin oder die hohe Schule zu Prag war zu dieser Zeit auch mit Männern besetzt, die ihrer gründlichen Gelehrsamkeit und des aufgeklärten Verstandes wegen sich Ruhm erworben haben."

„Eben so waren die kleineren Schulen nicht nur in Prag, sondern auch auf dem Lande mit den geschicktesten Lehrern versehen. Es war kein Marktflecken in Böhmen, der nicht seine besonders wohleingerichtete Schule gehabt hätte. Die größern Städte hatten derselben einige. Zu Prag zählte man ihrer 16, zu Kuttenberg zwey, zu Jungbunzlau auch zwey. In jeder derselben waren wenigstens zwey Lehrer, in manchen drey, vier oder fünf, je nachdem die Anzahl der Schüler groß war."

„Für die schönen Künste war auch unter dem Kaiser Rudolph das goldene Zeitalter in Böhmen. Dieser Monarch legte eine der schönsten Bilder-Gallerien zu Prag an, wozu er Gemählde der berühmtesten Mahler, die an seinem Hofe arbeiteten, und königlich unterhalten wurden, waren: Barth. Spranger, Johann von Achen, Joseph Heinz, Roland Savery, Georg Hufnägel rc."

„Den Egid Sadeler, einen der besten Kupferstecher dieser Zeit, hat Rudolph von Rom nach Prag kommen lassen."

„Unter den Bildhauern war Johann Dumont der Vornehmste."

„Weil der Kaiser einen großen Schatz von Edelsteinen besaß, so hatte er auch immer treffliche Steinschneider um sich, welche große Kunststücke durch Zusammensetzung verschiedener geschliffener und geschnittener Steine verfertigten."

Rudolph suchte überdieß die, von seinem Vorfahrer Maximilian 1565 an bis 1576 mit Eifer gesammelten Kunstwerke und Handarbeiten der alten Slaven in eine Art von Folge zusammen zu stellen, um dadurch die Entstehung und die Fortschritte aller Künste und Gewerbe anschaulicher zu machen; ein Geschäft, worin dem wißbegierigen Könige vorzüglich Tycho Brahe große Dienste leistete. Dieser Weise war nähmlich, wie seine hinterlassenen Handschriften hinlänglich beweisen, mehr als vielleicht irgend ein anderer Gelehrter damahliger Zeit im Stande, durch seine Forschung das Steigen und Fallen der Künste und Gewerbe bey den Völkern in chronologischer Ordnung aufzuführen; er leistete dieses so, wie man es von einem so scharfen Denker und tiefen Forscher nicht anders erwarten konnte; die Resultate seiner Untersuchungen ergeben denn auch, daß die Benutzung und Bearbeitung der zahlreichen Natur-Producte Böhmens nicht eher von Bedeutung werden könne, als bis die Künstler und Manufacturisten hinlängliche Muster und Vorbilder vor sich haben, nach welchen sie ihre Kunsterzeugnisse nachahmen, abändern oder verfeinern können.

So groß und nützlich auch diese, mit echter Kunstkenntniß und fürstlichem Aufwande errichtete Anstalt unter dieser Regierung war, so zerfiel sie doch leider mit dem Tode Rudolphs, und konnte auch nachher nie wieder zu jener Höhe gelangen; weil der unselige dreyßigjährige Krieg ausbrach, der, außer andern fürchterlichen Plagen für das Land, auch noch jene besonders für Kunst und Wissenschaft so wichtigen Folgen hatte, daß die Regenten von nun an ihre Residenz zu Wien nahmen. Gelehrte und Künstler verloren natürlich dadurch ihre ganze bisherige Existenz; die zum öffentlichen Gebrauch und Nutzung bestimmte Sammlung unter der Benennung Schatz- und Kunstkammer, wurde

gesperrt, und die Schlüssel davon mit nach Wien genommen.

In diesem apathischen Zustande blieb das so mühsam und mit so grossem Aufwande errichtete Institut — selbst von einheimischen Gelehrten und Künstlern kaum dem Nahmen nach gekannt — unter Schlössern und Riegeln verborgen über ein ganzes Jahrhundert ungenützt, und selbst die Stelle eines königlich-böhmischen Schatzmeisters, die Graf Wenzel Hržan von Harras bis zum Jahre 1737 bekleidete, ward nach seinem Tode nicht wieder besetzt.

Im Jahre 1782 wurde unter Joseph II. die Prager Residenz, worin dieser Schatz so lange schlummerte, in eine Artillerie-Caserne umgewandelt. Bey dieser Gelegenheit wurde jene ganze Sammlung an Gold, Silber, Kupfer, Stein, Glas, Thon, Bein und Holzarbeiten den 13. und 14. May an die Meistbiethenden verkauft, nachdem man zuvor die grossen Gemählde an die Wiener Hofgallerie abgegeben hatte.

Durch diese öffentliche Versteigerung kam nun leider jene mit so viel Sinn, Kenntniß, Geschmack und Aufwand durch lange Jahre zusammengebrachte Sammlung von Kunst- und Naturseltenheiten aller Art in mehrere Hände. Jeden Liebhaber und Kenner aber, der da weiß, welch einen unläugbaren Nutzen für Kunst und Industrie die Aufstellung einer Sammlung von Gegenständen hat, wodurch die Entstehung und das Fortschreiten der Künste und Gewerbe anschaulich gemacht werden, und wie unterhaltend und belehrend auch in historischer Hinsicht eine Folge von Dingen ist, die unsern Vorfahren zur Bequemlichkeit, zum Bedürfniß oder auch nur zum Luxus dienten, — den mußte es, ja wohl in der Seele schmerzen, jene merkwürdige Rudolphische Sammlung vereinzelt, und dadurch den vor-

trefflichen Zweck zerstört zu sehen, weßwegen man sie ehemahls mit so viel Mühe aufgestellt hatte.

Glücklicher Weise fand sich unter den damahligen Käufern in Prag ein Mann von Kenntnissen und entschiedener Liebhaberey für dergleichen Gegenstände, und der zugleich Vermögen genug besaß, um eine beträchtliche Summe zur Wiederherstellung eines solchen Institutes anwenden zu können. Herr von Schönfeld, lange schon mit allen Zweigen böhmischer Industrie vertraut, durch Versuche mancherley Art zur Verbreitung des Gewerbsfleißes unter seinen Mitbürgern bekannt, legte durch den Ankauf eines großen Theils obiger Kunsterzeugnisse den Grund zu einer neuen Sammlung, welche er nach und nach durch neuen Ankauf, Tausch &c. immer vermehrte, und dadurch, daß er auch die böhmischen Alterthümer des durch seine Schriften rühmlichst bekannten Herrn von Bienenfeld an sich brachte, seiner Sammlung einen Grad von Vollständigkeit zu geben gewußt hat, wie sie schwerlich eine Privat-Sammlung, ja selbst wenige öffentliche Sammlungen haben dürften.

Jetzt erst, nach jahrelangem Nachforschen und Ankaufen war es dem Besitzer möglich, alle die mannigfachen Gegenstände zu ordnen und zu classificiren, um sie nach einem besonnenen System aufzustellen.

Aber zu patriotisch, um diese Schätze nur für sich zu besitzen und allein zu genießen, both er schon seit 1799 unter der einfachen Benennung: Technologisches Museum seine für alle Classen von Künstlern und Handwerkern, für den Kammeralisten, Oekonomen und jeden gebildeteren Mann so anziehende und nützliche Sammlung zum Gebrauch an, öffnete wöchentlich an gewissen Tagen sein Cabinet für jedermann, und opferte dann mit einer patriotischen Liberalität, die nur ein echter Eifer für das Fortschreiten in Kunst und

ständige Sammlung von falschen Münzen verschiedener Zeiten von allen Gattungen gehört.

23. Alte und neue Waffen verschiedener Nationen: Armbrüste, Morgensterne, Streithämmer, Spieße, Hellebarden, Bauchstecher, Stilette, Fangmesser, Klingmesser, Degen, Hirschfänger.

24. Lackirarbeiten, geflochten, in Papier, Holz, Kupfer, Blech ꝛc. mit Gold, Silber und Perleneinlagen.

25. Alle Gattungen Pasten in Glas, Seife, Leim, Gyps von verschiedensten Arten.

26. Possirarbeiten in Thon, Wachs, Seife, und Mehlteig.

27. Weberarbeiten in Atlas, Mohr, Gros de Tours, Taffet, Leinwand, aus [illegible], in Haaren, Draht ꝛc.

28. [illegible]arbeiten, Schuhe, Handschuhe, Taschen, Gürtel, Stiefel, [illegible], Pfeilköcher, [illegible] ꝛc.

29. Stickarbeiten, Spiegelarbeit, Obernaht, Rahmnähterey, Fliegengitterarbeit, [illegible] in Gold, Silber, Seide, Wolle und Haaren.

30. Alle Arten von Instrumenten, mathematische, Schlosser-, Uhrmacher-, Zeugschmied- und Messerschmied-Instrumente.

31. Arbeiten, die gewöhnlich in Klöstern verfertiget werden, in Wachs, Thon, Gyps, Brodteig und dergleichen, nebst Probstücken von mosaischen [illegible].

32. Näh- Strick- und Stickproducte, in allerley Formen und Stoffen, aufgelegte Arbeit, Tambour, Kreuzstich, Fingerstich, Knopfarbeit, Zweyseitenstich.

33. [illegible]arbeiten in Papier, Wolle, Leder, [illegible], Holz, Bein, Stein ꝛc.

34. Papiermacherarbeiten, gedruckte, geschriebene, gemahlte, [illegible], geglättete, gebrauchte Papiere aller Nationen, nebst den filzbaren Naturproducten.

35. Urstoffe aller verarbeitbaren Naturproducte.

36. Nach Möglichkeit eine Sammlung von verfälschten Producten aller bekannten Gewerbe.

37. Ein bloß in technologischer Hinsicht gesammelter Büchervorrath aller hierher gehörigen alten und neuern Schriftsteller.

Von allen diesen hier nur im Allgemeinen unter 37 Rubriken aufgeführten Gegenständen sind nicht etwa bloß einzelne Exemplare, sondern fast von jeder Gattung eine Menge, oder wenigstens mehrere in dieser Sammlung vorräthig, so daß, was wegen Beschränktheit der Wohnung nur in zwey geräumigen Zimmern in einer — fast möcht' ich sagen, unangenehmen Gedrängtheit aufgerichtet steht, man leicht in sechs Zimmern vertheilen, und in eine bestimmtere, faßlichere Uebersicht bringen könnte.

Einen besondern Werth hat dieses Cabinet in der Menge der Originalurkunden und schriftlichen Nachrichten über die angesehensten Familien nicht bloß von Deutschland, sondern von Ungarn, Böhmen, Pohlen, Italien und selbst Frankreich und England, welche häufig als Quellen benutzt werden, und die nicht bloß dem Heraldiker und Genealogisten, sondern auch selbst dem Historiker nicht selten die trefflichsten Aufschlüsse gewähren.

Trotz ihrer Publicität scheint die Schönfeldische Sammlung selbst manchem Wiener kaum dem Nahmen nach bekannt zu seyn; und ich denke daher durch diese kurze Nachricht davon mir ein kleines Verdienst um alle diejenigen zu erwerben, die nicht bloß aus einer vorübergehenden Neugierde, sondern aus dem edleren Drange, sich über gemeinnützige Gegenstände zu unterrichten, diese in ihrer Art einzige Sammlung von jetzt an ihrer Aufmerksamkeit würdigen werden. R.

(Aus d. vaterl. Blätt.)

Stiftungen.

Da die zunehmende Theuerung der Lebensmittel die Verköstung der zahlreichen Alumnen an dem evang. Gymnasio zu Presburg erschwert hat, und die einheimischen, sonst freygebigen Erhalter dieser Lehranstalt, durch den eben geendigten Krieg, ihr beyzustehen außer Stand gesetzt wurden, so haben sich in glücklichern Gegenden Ungarns Gönner gefunden, welche durch Seine Excellenz den geheimen Hofrath **Peter Balogh** von Ócsa, als General-Inspector der evangelischen Gemeinden Augsb. Confession im Königreiche Ungarn, dem erwähnten Gymnasio folgende Wohlthaten zufließen ließen:

Ihre Excellenz, die verwitwete Gräfinn Teleky geborne Roth	1000 fl.
Seine Excell. Geheimer Hofrath, des Gömörer Comitats Obergespan Freyh. Gabriel Prónai v. Tót-Prona	500 —
Freyh. Alexander Prónai v. Tótprona, Prodirector der evang. Schulen A. C. in Ungarn	500 —
Seine Excellenz Freyh. Joseph Podmanitzky v. Aszod	400 —
Graf Ladislaus Teleky v. Szék	100 —
Hr. Thomas Tihanyi Assessor der Septemviral Tafel	100 —
Die Fr. Wittwe des Freyh. Ladislaus Podmanitzky, gebohrne Radvansky	100 —
Freyfr. Gen. Mengheim, gebohrne Rosenfeld	100 —
Fr. Johanna Balogh, Witwe des Obergespanns Gyürky	100 —
General Gosztonyi	100 —
Frau Ostroluczky, gebohrne Ratschütz	100 —
Hr. Karl Földváry	200 —

Hr. Michael Parniczky Hofrath . . . . 50 fl.
— Stephan Götzy von Garamszegh, Secretär bey der k. ung. Statthalterey . . 100 —
— Dan. Ottlik, Ober Notair des Pesther Comitats . . . . 50 —
— Andreas Friska, Fiscal . . . . 100 —
— Macher Großhändler zu Pesth . . . 300 —
— Friedrich Keppel . . . . . 100 —
— Kaytsch und Frayburg . . . . 200 —
— Christ Lenk . . . . . 100 —
— Ropko und Frölich . . . . 100 —
— Weber, Böhm und Comp. . . . 100 —
— Fuchs und Comp. . . . . 100 —
Seine Excellenz Peter v. Balogh haben aus eigenem zugesetzt . . . . . 300 —

Summa [illegible] fl.

Da die meisten Evangelischen Aug. Conf. in Ungarn, geistlichen und weltlichen Standes die auf einige Bildung Anspruch machen, dieselbe großentheils diesem Gymnasio zu verdanken haben, so ist es zu hoffen, daß, durch dieses schöne Beyspiel der Wohlthätigkeit, aufgemuntert, und zugleich aus Dankbarkeit gegen das genannte Gymnasium, auch der entlegenere, zumal der möglichere, evangelische Adel, demselben seine Wohlthaten zufließen lassen wird.

Fortsetzung der Beyträge zur Dotation des evang. Districtual-Gymnasiums zu Schemnitz.

In den Monathen May, Juny und July sind nachstehende Summen für das evang. District. Gymnasium zu Schemnitz subskribirt worden:

Hr. Franz v. Plachy Inspector der Honter Gemeinen . . . . 100 fl.

Hr. Paul v. Datso . . . . . . 200 fl.
— Alexander v. Datso . . . . . 100 —
— Ladisl. v. Semberg . . . . . 50 —
Jährlich:
— Emerich v. Buocz . . . . . 10 —
— Matth v. Boucz . . . . . 10 —
— — v. Muranyi . . . . . 10 —
— Joh. v. Muzay . . . . . 12 —
Für eine daselbst zu errichtende slavische Katheder:
— Tablicz Prediger zu Maroth . . . 300 —
— Schimka — zu Leden . . . 100 —
— Jasrty — zu Leszór . . . 50 —
— Abaffy — zu Lissó . . . 50 —
— Haluby — zu Beluj . . . 50 —
— Szekerka — zu Cuall . . . 50 —
— Petian — zu Pribely . . . 50 —
— Godra — zu Bagony . . . 50 —
— Goldberger — zu Lam . . . 50 —
— Molitoris — zu Patojta . . . 50 —
— Kanka Professor zu Schemnitz . . 50 —
— Rojko — daselbst . . . 50 —
— Miletz Prediger zu Derzen . . . 30 —
— Kuzma — zu Frauenmarkt . . . 40 —
— Pracatoris — zu Mitsine . . . 40 —
— Pracatoris Lehrer zu Karpfen . . . 50 —

Man hat die zuversichtliche Hoffnung, daß diese wohlthätigen Beyträge noch ansehnlich wachsen werden.

Preisaufgaben.

Ankündigung der ordentlichen Preisaufgabe vom Jahre 1810 bis Ende des Jahres 1811.

Die k. k. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie hat zum Thema ihrer letzten or-

deutlichen Preisaufgabe die Bearbeitung medicinischer Topographien der Festungen und Standquartiere der österreichischen Monarchie gewählt. Die Akademie hat damahls die Gründe aus einander gesetzt, welche sie bey dieser Wahl leiteten; sie sind von der Art, daß sie für einen grossen militärischen Staat das höchste Interesse haben müssen. Von den eingelaufenen, größten Theils gut, nur nicht mit der gewünschten Allseitigkeit und Vollständigkeit bearbeiteten Preisschriften sind zwey des Preises werth befunden worden, nähmlich die medicinische Topographie der Festung Ollmütz und jene der Festung Josephstadt.

Da die Gründe zur Motivirung dieser Preisaufgabe noch fort bestehen, so glaubt die Akademie das allgemeine Interesse der Wissenschaft mit dem besondern des österreichischen Staates nicht besser vereinigen zu können, als wenn sie die kais. österreichischen Feldärzte zur Fortsetzung dieser medicinischen Topographien einladet. Sie setzt demnach aus Veranlassung des von dem verstorbenen k. k. Stabsarzte Brendel von Sternburg für die österreichischen Feldärzte gestifteten Preises, zwey Preise: einen ersten von einer goldenen Medaille zu 80 fl. und einen zweyten von einer ähnlichen Medaille zu 40 fl. auf die vorzüglichste

Medicinische Topographie irgend einer Festung der österreichischen Monarchie, oder was immer für eines Standquartiers eines Infanterie- oder Cavallerie-Regiments, (mit Ausschluß der zwey Festungen Ollmütz und Josephstadt.)

Bey Verfassung dieser medicinischen Topographien ist eigentlich nur auf die physischen Einflüsse Rücksicht zu nehmen, ohne sich mit den moralischen, die bey Soldaten möglicher Weise mit im Spiel seyn können, zu befassen. Die Akademie ist weit entfernt, die Freyheit

des Talents durch die Fesseln einer strenge zu beachtenden Form der einzuschickenden Concurrenz-Schriften beschränken zu wollen; doch muß sie darauf halten, daß keines der wesentlicheren Momente einer medicinischen Topographie übergangen werde. In dieser Hinsicht stellt sie folgendes Schema auf, das statt eines Regulativs dienen mag.

Erstens. Das klimatische Verhältniß.

a) Die Ortslage gegen die Weltgegenden, Gebirge, Thäler, Flüsse, Teiche, Sümpfe.

b) Meteorisches Verhältniß der Jahrszeiten.

c) Fruchtbarkeit des Bodens, Getreidearten, wilde und officinelle Pflanzen; Ueberblick des Vegetations-Zustandes überhaupt.

d) Hausthiere, Fische, Wildpret, Geflügel; Ueberblick des Animalitäts-Zustandes überhaupt.

Zweytens. Nahrung — mit Rückblick auf Quantität und Qualität.

a) Brot, Fleisch, Hülsenfrüchte, Gemüse, Mehlgerichte.

b) Wasser, Bier, Wein, Brantwein.

c) Differenz der Nahrung zwischen den Eingebornen und Soldaten.

Drittens. Die Salubritäts-Verhältnisse der Kasernen, Quasi-Kasernen, Wachtstuben, Bauernhäuser und Hospitäler, Bettläger, Heitzungsanstalten, Küchen, Brunnen, Abtritte, Einnahme des Stubenraums, Ventilation und Stubenreinigung, Wäsche, Marketender und Marketenderinnen.

Viertens. Die Eigenthümlichkeiten der Körperbewegung, mit Rücksicht auf die Andauer und Jahreszeiten, und ihr Verhältniß zur Ruhe.

Fünftens. Die der Gegend eigenthümlichen (endemischen) oder auch sporadisch herrschenden Krankheitsformen, mit Rücksicht auf specifisch

krankmachende Ursachen, ihre etwaigen Abweichungen von den Krankheitsformen der Eingebornen. — Vergleichende Rückblicke mit den Krankheiten der Thiere und Pflanzen dieser bestimmten Gegend.

Sechstens. Verhältniß der Kranken zu den gesunden Soldaten in den verschiedenen Zeiten eines Jahres, und dieses Verhältniß verglichen mit den der gesunden und kranken Eingebornen.

Siebentes. Verhältniß der Genesenden zu den Todten.

Achtens. Winke über die Eigenthümlichkeiten der herrschenden Krankheiten, und der Cur-Maximen in Bezug auf die Topik.

Neuntens. Hinweisung auf bestimmte, für die Gesundheit der Soldaten verderbliche Einflüße, nebst ausführbaren, der Localität und dem Soldatenstande adaequaten Vorschlägen, diese Einflüße unschädlich zu machen.

Zehntens. Gesundbrunnen und Badquellen einer Gegend, oder der nächsten Umgebungen — Ihre chemischen Bestandtheile — Ihre erprobten heilsamen Kräfte bey bestimmten chronischen Krankheiten — In wie fern für die Unterkunft chronisch kranker Soldaten schon gesorgt ist, oder gesorgt werden könne?

Mit diesen zehn Puncten ist der Stoff einer medicinischen Topographie nicht so erschöpft, daß einem scharfsinnigen Beobachter nicht noch Feld genug belassen seyn sollte, manche interessante Relationen des Soldaten zu seiner Umgebung aufzufinden und darzustellen.

So sehr die Akademie wünscht, daß sich recht viele Feldärzte in der Mitarbeit versuchen, so wenig fordert sie von Allen vollendete Meisterwerke. Jeder Versuch

einer medicinischen Topographie der Standquartiere aus was immer für einer Gegend des österreichischen Kaiserthums wird der Akademie willkommen seyn, und die vereinigte oberstfeldärztliche und akademische Direction wird aus diesen Versuchen die jüngern Männer in den unteren feldärztlichen Chargen mit Vergnügen bemerken, welche gerade durch diese Arbeiten ihre derseinstigen Fähigkeiten gerade für oberärztliche Aemter in der Armee deutlich beurkunden werden. Auf den erwünschten Fall, als mehrere preiswürdige Schriften, die medicinische Topographie differenter Gegenden betreffend, einlaufen sollten, wird es sich die Akademie zu einem angenehmen Geschäfte machen, jede nach Verdienst auszuzeichnen.

Da die Willensmeinung des Stifters nur für Feldärzte Oesterreichs bestimmt ist, so können auch nur diese, und zwar ohne Unterschied des Ranges, Concurrenten seyn.

Die Antworten können in deutscher, lateinischer, französischer oder italienischer Sprache abgefaßt werden. Doch soll die Schrift deutlich und leicht zu lesen seyn, auch alle unnöthige Weitschweifigkeit vermieden werden.

Jeder Verfasser schreibt seinen Nahmen, nebst Charakter und Wohnort, in ein versiegeltes Billet, welches, von aussen mit einem Denkspruche überschrieben, der eingeschickten Antwort beygeleget wird. Eben dieser Denkspruch wird zugleich auf die Abhandlung geschrieben. Erhält diese den Preis, so erbricht die Akademie das Billet; alle übrigen Billete wird sie ungeöffnet verbrennen. Dieß versteht sich jedoch nur von jenen, die ihre Nahmen der Abhandlung nicht beysetzen wollen.

Die Antworten müssen postfrey vor Ende des Jahres 1811 an die Direction der Akademie eingesendet werden.

Wien den 1. August 1810.

Dr. Wilh. Jos. Schmitt,
k. k. Rath, Secretär der k. k. medic. chirurg. Josephs-Akademie, ord. öffentl. Professor der Geburtshülfe, der gerichtlichen Heilkunde und der Medicinal-Kriegs-Polizey, Beysitzer der permanenten Feld-Sanitäts-Commission und Stabsfeldarzt.

Preisfragen.

Ein ungenannter ungarischer Patriot hat im Jahre 1808 durch die Cottasche Buchhandlung in Tübingen einen Preis von hundert Ducaten in Gold für die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: „In wie weit würde es ausführbar, räthlich, mit dem Wohl, und mit den Privilegien der verschiedenen, das Königreich Ungarn, und die mit demselben vereinigten Länder bewohnenden Nationen verträglich seyn, die ungarische Sprache ausschließlich zur einzigen Geschäfts-Sprache bey Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten, bey der Justizpflege, und bey dem öffentlichen Unterrichte zu erheben? Besitzt diese Sprache die hierzu unumgänglich nothwendig erforderliche Ausbildung? und welches sind die Vortheile, welches die Nachtheile, die hieraus in politischer, Commerzial- und literarischer Hinsicht entständen?

Ueber diese Aufgabe sind 11 Abhandlungen eingegangen; der auf das Verlangen einiger Preiswerber verlängerte Termin wird nunmehr als geschlossen betrachtet, und die Preisschriften werden an die ernannten Richter übergeben. Man hofft, die Urtheile in einigen Monaten bekannt machen zu können.

Beförderungen, Belohnungen, und Ehrenbezeigungen.

Der [illegible] Herr Hofsekretär Michael [illegible], ist [illegible] höchst interessantes Werk [illegible] und [illegible] Sr. königl. Hoheit dem Erzherzog Carl mit folgendem [illegible] Handschreiben beehrt worden:

An
den [illegible] Herrn Hofsekretär [illegible]

Lieber Herr Hofsekretär! [illegible] Mittheilung Ihres Werkes [illegible] mit Vergnügen [illegible] des [illegible]
Empfangen Sie mit diesem Zeugnisse die Versicherung meiner besondern Wertschätzung, mit der ich bin

Ihr

Wien den [illegible] ergebenster
Erzherzog Carl m. p.

[illegible]

Der [illegible] verdienstvolle [illegible] Deutschland durch sein vortreffliches topographisches Postlexikon rühmlich

bekannte controllirende k. k. Postoffizier, Hr. Christian Crusius hat folgende Ehrenbezeigungen und Belohnungen seines rastlosen Fleißes erhalten:

Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Rudolph beehrte denselben mit einer goldenen Dose; ebenfalls eine solche erhielt er von Sr. kaiserlichen Hoheit, dem Erzherzoge Ludwig.

Die Akademie der Wissenschaften und nützlichen Künste in Erfurt hat denselben als Ehrenmitglied aufgenommen.

Dann erhielt er auch ein eigenhändig unterzeichnetes Handbillet Sr. Majestät des Königs von Preussen, allerhöchstwelcher ihm schon früher die große goldene Huldigungsmedaille, dann 12 Stück Friedrichsd'or, dann eine goldene Dose zugesendet haben. Mit der Empfangsbestätigung des 3. Registerbandes sammt der Beylage von 5 Friedrichsd'or.

* * *

Se. k. k. Majestät haben dem durch die Herausgabe der bey den Postkarten von Deutschland und Italien rühmlich bekannten gewesenen k. k. O. P. A. Offizier Herrn Ignaz Heymann in Triest in Rücksicht seiner 25 jährigen ausgezeichneten Dienstleistung den k. k. Raths-Titel taxfrey zu verleihen geruhet.

Nekrolog.

Am 23. Jänner 1810 starb zu Ofen Moriz Gomez de Parientos, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des kaiserl. österr. Leopold-Ordens, Director des k. k. Kriegs-Archivs und General-Quartiermeister der königlich-ungarischen Insurrection. Er wurde am 26. December 1744 zu Nieuport in den Niederlanden geboren. Sein Vater war damahls Hauptmann des

[illegible]. War durch diese [illegible] man Wallensteins schauervolles Ende pragmatisch beurtheilen lernen. Spä-ter schenkte ihm der Monarch und Sein erlauchter Bru-der der Erzherzog Palatinus das Zutrauen, einen zweck-mäßigen Plan zur Einrichtung der von den ungarischen Ständen so rühmlich begründeten Academie Ludovicea von ihm entwerfen zu lassen, welcher auch am ungari-schen Reichstage von einer eigenen Commission geprüft, genehmigt, und den Reichstags-Abschlüssen einverleibt wurde. Und wie viel Großes und Gemeinnütziges war noch von einem Manne zu erwarten, der nichts sehnli-cher als die zweckmäßigere Ausbildung der k. k. Officie-re wünschte, und fest entschlossen war, alles beyzutra-gen, was zum Glanze und Ruhm der Monarchie bey-tragen konnte. Seine Majestät der Kaiser würdigten und belohnten auch seine Verdienste dadurch, daß Sie ihm (6. Julius 1801) das ungrische Indigenat verliehen, ihn bey der Errichtung des kaiserl. Leopoldordens zum Rit-ter desselben ernannten, und (9. Julius 1808) zum Feld-marschall-Lieutenant beförderten. — Beym Ausbruche des letzten Krieges 1809 stand Gomez als General-Quartier-Meister bey der k. ungarischen Insurrections-Armee, und auch hier strebte er mit lebendigem Eifer, seine großen und schweren Pflichten zu erfüllen. Allein er fing auch an, zu fühlen, daß die damahlige Lage der Dinge nicht nur Weisheit, sondern auch physische Kräfte in Anspruch nehme, und an diesen begann es ihm mit dem vorgerückten Alter zu mangeln. Dessen ungeach-tet blieb er noch immer, seinem Berufe getreu, auf dem angewiesenen Posten stehen, bis ihn eine herrschende Krankheit, die Folge mächtiger Anstrengungen, ergriff, und viel zu früh dem Staate, seiner Familie und sei-nen geliebten Freunden entriß. So ausgezeichnet Gomez als Soldat lebte, eben so hochgeschätzt war er in sei-nen übrigen Verhältnissen. Seit 9. Nov. 1800 mit

Fräulein Barbara Mayer von Heldenfeld vermählt, war er auch als Vater eines hoffnungsvollen Knaben überaus glücklich. Wer ihn in seinem häuslichen Zirkel antraf, der mußte den zärtlichen Familien-Vater lieben, und wer ihn für brauchbare Menschen uneigennützig thätig sah, mußte sein wohlwollendes Herz verehren. Um so empfindlicher ist sein Verlust für alle, die ihn kannten, vorzüglich aber für den Verfasser dieser Skizze, der viele Jahre das Glück und die Ehre genoß, sich seinen Freund nennen zu dürfen.

Herr Joseph Valentin Zlobicky war geboren zu Welehrad in Mähren den 14. Februar 1743; studierte zu Hungarisch-Hradisch, Nikolsburg und Brünn; gieng nach zurückgelegter Philosophie 1761 zur Landökonomie, trat 1763 in die scientifische Laufbahn zurück, studirte die Rechte in Wien (hörte nebstbey die Collegien über Experimentalphysik, Chemie, Mechanik) practicirte bey verschiedenen Stellen; ward 1773 mit dem Character eines Lehrers der böhmischen Sprache und Literatur an der Theresianischen Ritterakademie angestellt; 1775 als Professor der böhmischen Sprache und Literatur an die Universität übersetzt; zugleich aber 1776 bey der Justiz-Hofstelle angestellt, wo er bis zur Stelle eines Registrators-Adjuncten vorrückte. Slavische Sprache und Geschichtskunde, verbunden mit allgemeiner Literar- und Weltgeschichte war sein Element. Sein doppeltes Amt, als Beamter und Professor, so wie seine seltene Bescheidenheit und Scheu vor gelehrten Zänkereyen ließen ihm weder Muße noch Lust, ein eigentliches Buch herauszugeben; aber beynahe jeder Autor, der in der österreichischen Monarchie über diese Gegenstände schrieb, Dobner, Voigt, Ungar, Delucu, Pelzel, Schimek, Durich, Alter u. a. m.

erfreuten sich, dankbar und undankbar, seiner Beyträge. In seinem Nachlasse finden sich reichhaltige Collectaneen, besonders zur böhmischen Literatur und Schriftstellerkunde, Abschriften, vielleicht auch Originale von Urkunden zur böhmischen Geschichte, Rosa's böhmisches Lexicon, von ihm (Zlobicky) aus seiner fünfzigjährigen Lectüre supplirt und vervollständigt, und andere dergleichen Schätze mehr, von denen es zu wünschen und zu hoffen ist, daß sie, so wie Popowitschs und Heyrenbach's schwerlich so reichhaltiger Nachlaß, in die kaiserliche Hofbibliothek kommen. So würde auch die im böhmischen Fache vielleicht vollständige, und an Grammatiken und Wörterbüchern nach der übrigen Slavischen Dialecte überaus reiche Büchersammlung eine schöne Grundlage einer Slavischen Bibliothek abgeben, und es wäre Jammerschade, wenn was der glückliche Fleiß eines sachkundigen Sammlers in fünfzig Jahren vereinigt hat, durch eine Auction wieder in alle vier Winde zersplittert würde, oder auch nur, vereint, in Privathände käme, wo sich die nähmliche Gefahr bey jedes Besitzers Tode immer von neuen wiederhohlte! — Oesterreich, das über Slaven aller Dialecte herrschet, (Rußland theilt nur einen mit uns) kommt es zunächst zu, in seinem Mittelpuncte, Wien, der bey so viel in- und extensiver Kraft zu Riesenschritten bestimmten Slavischen [illegible]

[illegible] Bibel [illegible] von [illegible]

[illegible] war Erzbischof von [illegible] und Mähren.

Cattaro bis St. Petersburg und an China's Grenze hin, ertönt. Nach Oesterreich also gehört der altslavische Kirchendialect zu Hause. So hat Oesterreich auch hierin die natürlichen, aus der Sache selbst entspringenden Vortheile für sich voraus; auch hierin also Oesterreich über alles, wenn es nur will! *)

* * *

Am 5. Apr. 1810 starb zu Caschau in Oberungarn der verdienstvolle Stadtarzt Joseph v. Kis Vitzay nach 40 Jahren seiner medicinisch-practischen Laufbahn, und nach eben begonnenen 65. Jahre seines ruhm- und thatenvollen Lebens. Folgende kurze Notizen sind aus einer auf Veranlassung seiner Beerdigung erschienenen Schrift (Vitzay's Todenfeyer (Todtenfeyer) Eine Trauerrede, gehalten bey Gelegenheit der feyerlichen Beerdigung des verewigten allgemein verehrten Greises, von Michael Heckenast Prediger an der Evangel. deutschen Gemeine in Caschau den 8. April 1810. Caschau. Auf Kosten der von Landerer'schen Buchhandlung. Ohne Abzug der Kosten zum Vortheil der durch Vitzay's Tod verwaisten Armuth. 19 S. 8. Preis 15 kr.) genommen.

---

*) Wir sind überzeugt, daß sich Schlözer's Schatten im Elisium über diese Stimme aus Oesterreich höchlich freuen müsse! Was würde er z. B. zu einer Kanzel des altslavischen Kirchendialects in Wien sagen, er, der schon dem bloßen Rufe vom Carlowitzer Seminarium so warm (in seinem Nestor) gratulirte! (Diesem Kirchendialecte sind freylich, als einem selbst südlichen, die heutigen südlichen Dialecte am analogesten) aber auch die nördlichen (böhmisch und pohlnisch um so analoger, je näher man sie bis an ihre Quelle verfolgen kann).

Joseph von Kis-Ruszka, geboren zu Caschau den 23. März 1746, genoß frühe einer guten, christlichen Erziehung, und legte späterhin unter der Leitung seines kunsterfahrnen Vaters, des Stadt- und Comitatschirurgs und verdienstvollen Senators Joseph Kis-Ruszka, den ersten Grund seiner chirurgisch-medicinischen Kenntnisse. Von hier begab er sich auf die hohen Schulen nach Wien, wo er sich den medizinischen Wissenschaften mit dem größten Fleiße volle fünf Jahre hindurch widmete, und sodann nach absolvirtem Curs und nach abgelegten dreyfachen ehrenvollen Examen die medizinische Doctorswürde erhielt. So ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, so wie allen wissenschaftlichen Auszeichnungen von Seite der Facultät, deren Mitglied er nun war, erschien er im Jahre 1771 in seiner Vaterstadt als practischer Arzt, wurde deshalb darauf zum ordentlichen Physikus der löblichen Tornaer Gespannschaft, und dann im Jahre [illegible] zum Stadtphysikus von Caschau ernannt, welchen beyden Aemtern er nach dem einstimmigen Zeugnisse aller, die ihn kannten, bis an sein Lebensende mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit vorstand.

Unermüdeter, gewissenhafter, sich stets gleich bleibender Berufseifer, verbunden mit einer beyspiellosen Uneigennützigkeit, reine Geradheit und Offenheit des Gemüths, wie sie nur wenigen Menschen und nur dem selbstständigen Manne zu eigen ist, eine christliche Theilnahme und Wohlthätigkeit gegen die unterdrückende Armuth, und vorzüglich auch gegen arme Fremdlinge, echte Religion, die sich mehr durch Thaten als durch Worte und Mienen äußerte: das waren die Hauptzüge in dem Charakter-Gemälde [illegible].

[illegible] Leben, ihr [illegible]. Ihm ging nichts über seinen hohen Beruf, Kranke zu heilen; ihm war keine Gefahr, keine Anstrengung zu schwer.

ne Unterstützung zu [illegible]. Selbst in der [illegible], ungestümmsten Witterung, selbst als im nächst verflossenen Sommer die überhand genommenen Faulfieber den höchsten Grad erstieg, und der [illegible] Greis täglich von Hause zu Hause [illegible] zum Theil in den [illegible] Kranken, und in den [illegible] Fiebern zu besuchen [illegible], [illegible] sein Eifer nicht nach, [illegible] verdoppelte sich nur in eben dem Grade, als die Krankheiten immer mehr zunahmen. Und eben diese [illegible] Anstrengungen [illegible] zur Beschleunigung [illegible] Todes beigetragen haben. Er [illegible] Er wurde deßhalb allgemein geschätzt, [illegible] einen [illegible] von Seiten aller seiner Mitbürger. Sein [illegible] Trauer. Sein [illegible] der [illegible] und [illegible] Stadtphysikus von Großwardein ernannt, welchen Dienst verwaltete er nach dem einstimmigen Zeugnisse aller, die ihn kannten, bis an sein Lebensende mit der größten

Am 18. November 1803 starb zu Pesth [illegible] Professor der Pastoraltheologie an der königlichen ungarischen Universität. Er war geboren 1753 [illegible] Er studierte die Anfangs[illegible] zu Güns und Raab, [illegible] dann Priester in der Steinamangerer Diöcese, studirte [illegible] an der Universität zu Ofen, hierauf zu Rom, wo er die Doctorwürde der Philosophie und Theologie erhielt. Von Rom wurde er auf Befehl des Kaisers Joseph II. nach Padua geschickt, wo er zum Doctor der Rechte ernannt wurde. Nach seiner Rückkunft ward er nach und nach Kaplan zu [illegible], Notar des Consistoriums zu Stein am Anger, [illegible] zu [illegible], Professor der Theologie im Seminarium zu Stein am Anger. Endlich [illegible] an die Pesther Universität [illegible]

Professor der Pastoraltheologie berufen. Er war ein guter Priester und Docent; er war gelehrt, hatte einen klaren Vortrag, und erwarb sich durch seine Aufrichtigkeit und Herzlichkeit viele Freunde und großen Beyfall. Er ist Verfasser des ungarischen Gedichts, welches 1808 unter dem Namen Sányoló im Druck erschien. Unter seinen Handschriften müssen sich viele ungerische Uebersetzungen aus dem Italiänischen finden. Sein Andenken ward am 16. August 1810 vor der theologischen Facultät der Pesther Universität in der Universitätskirche durch eine Gedächtnißrede gefeyert. Die Gedächtniß-Rede hielt Herr Professor Johann Lang, gegenwärtig Decan der theologischen Facultät. (Sieh Hazai és Külföldi Tudósitások 1810 August, n. 14.

Zu Ende des Monaths Juny machte in Pesth seinem thätigen Leben in einem hypochondrischen Anfall durch einen Pistolenschuß ein Ende der junge ungerische Gelehrte Michael Kovàts Martinyi, Hofmeister bey dem Freyherrn von Pronay zu Acsa. Er studierte an dem evangelischen Gymnasium zu Preßburg und dann an der Universität zu Jena, wo er ordentliches Mitglied der lateinischen Societät und Secretair der ungerischen Nation bey der herzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie wurde. Er litt schon lange an der Hypochondrie und nahm an dem Tage, an welchem er sich nach Mittag erschoß, vor Mittag aus einer Apotheke Medicamente gegen hypochondrische Anfälle. Er war ein talentvoller junger Mann, der mit der Zeit ein sehr guter ungerischer Literator hätte werden können. Während seiner Universitätsjahre und gleich darnach trat er aber noch mit unreifen und nicht genug gefeilten (leider achten die jungen Schriftsteller nicht auf das Horazische nonum prematur in

annum) Producten im Fache der Geschichte, Pädagogik, Philosophie und der schönen Künste auf. Er war sehr reizbar und der Tadel seiner Schriften in der Halleschen und Jenaschen Literatur-Zeitung hat ihn sehr geschmerzt. Er hat auch ein sogenanntes Perpetuum mobile construirt, von welchem er eine besondere Beschreibung im Druck herausgeben wollte. Seine Schriften sind: Fragmenta literaria rerum Hungaricarum, ex Codd. Mss. nec non rarioribus quibusdam libris bibliothecarum exoticarum eruta. Jena, in der neuen akademischen Buchhandlung. Erster Theil. 1808. 76 S. in 4. Zweyter Theil 1809. 106 S. in 4. (Preis 1 Thlr. 8 Ggr.) Moralische Erzählungen für Kinder und ihre Freunde. Jena, ebendaselbst. 1809. XIV und 224 S. 8. (16 Ggr.) Wie kann ich errathen, was ein Anderer denkt? Etwas über den Umgang mit den Menschen. (Am Ende steht ein Schauspiel.) Leipzig bey Friedrich Wilhelm Römer. 1809. in 8. (16 Ggr.)

Im August 1810 starb zu Pesth im 54. Jahre seines Alters Ladislaus Fabriczy, adjungirter Professor der allgemeinen Naturgeschichte, Oekonomie und Technologie, am Faulfieber. Er ward am 4. August begraben.

Biographie.

Johann Nep. Edler von Kalchberg, Reichsritter und Landstand in Steyermark, Herr der Herrschaft Freihofen im Marburger Kreise, ständischer Ausschußrath und Kanzleydirector, der arkadischen gelehrten Gesellschaft in Rom, und der höhern Wissenschaften in Jena Ehrenmitglied. Ein vortrefflicher Dichter, der seinem Vaterlande auch im Auslande Ehre macht, und dessen The-

aterstücke auf mehreren Bühnen Deutschlands mit ver-
dientem Beyfall aufgeführt werden. Er wurde auf dem
väterlichen Schloße Pichl im Mürzthale am 24. März
1765 geboren. Sein Vater, Joseph Erhard von
Kalchberg, welcher bereits aus der zweyten Ehe ei-
nen Sohn und drey Töchter hatte, verehelichte sich zum
vierten Mahle mit Katharinen von Gurner-
storf, wodurch unser Kalchberg und noch zwey jün-
gere Brüder das Daseyn erhielten. Nachdem er das
Lesen und Schreiben von einer alten, eben so unwissen-
den als bigotten Tante erlernet hatte, gab man ihn zu
einem benachbarten Pfarrer, der ihm die Anfangsgrün-
de der lateinischen Sprache beybrachte. Das Schulbuch
zu seinem Unterrichte kaufte er in Wien aus einer Tröd-
lerbude, weil der die neueren Schulbücher verwarf. Drey
Jahre — Kalchberg nennet sie die unglücklichsten seines
Lebens — brachte er bey diesem Manne zu, der, von
äusserst heftiger Gemüthsart, ihn fast täglich mißhan-
delte. Diese harte Behandlung legte in seiner Seele
den Grund zu einer gewissen Schwermuth, die ihn wohl
bis in das Grab begleiten wird. Vierzehn Jahre alt
verlor er seinen Vater, und seine Mutter ließ sich end-
lich bewegen, ihn nach Grätz in das vereinigte k. k.
Seminarium zu geben, dem damahls der würdige Kop-
ko vorstand. Hier erfuhr er zuerst, daß es, außer dem
Schulbuche, auch noch andere Bücher in der Welt ge-
be. „Der [illegible]“ war das
erste, das er las. Da er wie ein Noviz erzogen war,
so wurde er von seinen Schulgefährten verspottet; er
zog sich also von ihnen zurück, und indeß sie ihre frey-
en Stunden zu jugendlichen Spielen benützten, saß er
in einem Winkel und las. Kleist, Utz, Wieland,
Bürger, Goethe und Schiller wurden bald sei-
ne vertrauten Freunde, und besonders waren es die letz-
tern zwey, die er wie Götter verehrte. Sein kleines

Monathgeld wurde fast gänzlich auf den Ankauf von Büchern verwendet, und der Durst seines Geistes war fast immer stärker, als der Hunger seines Magens. Dieser Hang zum Lesen erregte bald die Aufmerksamkeit seiner Vorsteher, man untersuchte seine Bücher, nahm sie ihm weg und untersagte ihm das Lesen unter der Bedrohung von Schlägen. Allein ihm ging's wie der guten Mutter Eva: die verbothene Frucht erregte die Begierde noch mehr. Er wurde vorsichtiger, verbarg seine Bücher bey einem Freunde, las oft Stunden lang im Mondscheine, wodurch er seine Augen schwächte, und trug unter andern die vier Theile der ersten Auflage von Goethe's Werken einige Wochen immer in seinen Rocktaschen verborgen mit sich herum. Als der verdienstvolle Royko das Seminarium verließ, und Kalchberg zu ihm in die Kost, und [illegible], wo er sich seinem Hange zur Lectüre ganz überlassen konnte, da er ihm selbst seine grosse Büchersammlung zur freyen Benützung überließ. Dichtkunst und Geschichte waren seine Lieblingsgegenstände. In seinem 19. Jahre machte Kalchberg den ersten dramatischen Versuch mit der Agnes von Habsburg, welches Stück er nachher ganz neu unter dem Titel Wülfing von Stubenberg umarbeitete. Das [illegible] die Tempelherren, welches dramatische Gedicht in der oberdeutschen Literatur-Zeitung sehr empfohlen wurde. Nach und nach folgten seine übrigen Werke, so wie sie hier alle in chronologischer Ordnung angezeigt werden.

1) Agnes Gräfinn von Habsburg, Schauspiel. Grätz 1786.

2) Die Tempelherren, ein dramatisches Gedicht mit 1 Kupf. Grätz 1788. 2. Auflage.

3) Lyrische Gedichte. Grätz 1793. 8.

4) Früchte der vaterländischen Musen, zum Besten des abgebrannten Ortes St. Lorenzen im Mürzthale, 2 Bändchen. Grätz 1789—90. 8. bey Andreas Leykam, von Kalchberg herausgegeben, und worin auch die meisten und schönsten Gedichte von ihm sind.

5) Die Grafen von Cilli, eine Begebenheit der Vorzeit, dramatisirt. Erster Theil. Cilli und Marburg bey Jenko 1790. 8. 2te Auflage 1792. Zweyter Theil 1793.

6) Die Ritterempörung, eine wahre Begebenheit der Vorzeit, mit 1 Kupfer. Grätz 1792. bey Aloys Tusch. 8.

7) Marie Theresie, ein dramatisches Gedicht. Grätz 1793 bey Franz Ferstl. 8.

8) Wülfing von Stubenberg, Ritterschauspiel mit Kupf. Wien 1794. 8.

9) Die deutschen Ritter in Akkon, ein dramatisches Gedicht mit 1 Kupf. Wien 1796. 8.

10) Historische Skizzen, 2 Theile mit 2 Kupf. Wien 1800. 8.

11) Attila, König der Hunnen ein dramatisches Gedicht. Wien und Grätz 1806 bey Fr. Ferstl. 8.

Verschiedene seiner Gedichte sind in Wienerischen Musenalmanachen und in anderen Zeitschriften enthalten, so wie auch mehrere Gelegenheitsgedichte welche erschienen sind, worunter zu bemerken sind: An Joseph Adam, Fürstbischof von [illegible] 1792, und Franz den Zweyten Wien 1792. [illegible] Auch sind seine gesammelten Schriften zu Grätz [illegible] und in einer zweyten Auflage 1802 bey Franz Ferstl erschienen. Herr von Kalchberg hat noch einen Vorrath [illegible] Gedichte und mehrerer Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte, und er [illegible] Literatur und seinem Vaterlande, wenn er dieselben nicht zur Kenntniß des Publicums bringt; auch wäre Kalchberg der Mann, eine Geschichte unsers Vaterlan-

[illegible]

des zu schreiben; um so mehr, da ihm das ständische Archiv zur Benützung offen steht. Was sein bürgerliches Leben betrifft, so führte ihn die Liebe schon in seinem 22. Jahre in Hymens Fessel, die aber der Tod im 24. Jahre wieder löste. Er verehelichte sich im Jahre 1790 zum zweyten Mahle, und seine Familie besteht aus drey Söhnen und drey Töchtern. Seit 13 Jahren weihet er seine Dienste den Herren Ständen Steyermarks, bey denen er dem Vaterlande durch seine Kenntnisse und Fähigkeiten große Dienste leistet.

Wenzel Haan, öffentlicher Professor der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur zu Krakau, geboren zu Grätz am 30. Aprill 1763, ältester Sohn des Doctor Andre Leopold Haan. Er studierte mit Auszeichnung auf dem Lyceo zu Grätz, und schon frühe entwickelten sich seine Geisteskräfte, besonders in der Dichtkunst und griechischen Sprache. Durch seine Kenntnisse, Belesenheit und Fertigkeit in mehrern Sprachen brachte er es auch dahin, daß er Doctor der Philosophie, und Anfangs außerordentl. Professor der Aesthetik, der schönen Wissenschaften und der griechischen Sprache, bald darauf aber öffentl. ordentl. Lehrer der schönen Wissenschaften und der classischen Literatur an der k. k. Josephinischen Universität zu Lemberg, und zugleich ostgallizischer Bücher-Revisor wurde; er genoß auch die Ehre, Rector dieser hohen Schule und Vorsteher des damahligen Studienconsesses gewesen zu seyn. Da vermög Hof-Decret vom 12. Julius 1807 die Universität Lemberg in ein Lyceum verwandelt wurde, so ward Haan als öffentl. ordentl. Professor der griechischen und lateinischen Sprache und Literatur (Philologie) mit 1100 fl. Besoldung und mit dem Rechte der Vorrückung an der neu hergestellten k. k. Univer-

bisher zu Krakau angestellt. Dieser talentvolle, liebenswürdige Mann schrieb:

1) Gedichte, 2 Bändchen.

2) Kenakiak, ein Gedicht in 7 Abtheilungen, 2. Auflage 1787.

3) Albert der Abenteurer. Wien und Leipzig 1794, bey Aloys Doll, 8.

4) Kriegslieder, in Reichardts Revolutions-Almanach. Göttingen 1793.

Er übersetzte auch einige Pohlnische Werke in das Deutsche.

Jetzt veranstaltet er eine Sammlung seiner poetischen und prosaischen, größten Theils noch ungedruckten Aufsätze in 8 Bänden. Den Zug hat eröffnet: Erstlinge der Muse geopfert. Lemberg und Breslau [illegible] in Commission, bey W. G. Korn. 8.

Kunstnachrichten.

Professor Wolfgang Köpp oder Felsenthal der Vater, wurde in Eisenstadt in Ungarn geboren. Mit großem Eifer und Liebe widmete er sich der Kunst, und studierte bey der Wiener Kunst-Akademie, vorzüglich unter dem Director von Meytens und dem Professor Maulbertsch. Er wurde Professor der Zeichenkunst an der ehemahligen Theresianischen Ritter-Akademie, und fing nun an, die von seinem Vater bloß aus Liebhaberey getriebene Gyps-Mosaik mit allem Fleiße zu bearbeiten, — eine Arbeit, die bis dahin in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt war. Seine in dieser Manier verfertigten Kunstarbeiten erhielten auch im Auslande den verdienten Beyfall, und Köpp der Vater wurde Mitglied der Akademie der bildenden Künste von Florenz, Berlin, Wien und Rom. Merkwürdig der Größe wegen sind zwey Altarblätter

von ihm in der hiesigen St. Stephanskirche. Sie haben zehn Fuß Höhe und fünf Fuß Breite; noch zwey grössere, von zwölf Fuß Höhe, die Apostel Petrus und Paulus vorstellend, befinden sich in der Schatzkammer derselben Kirche. Köpp erhielt von dem Kaiser Joseph II. ein eigenes Schutz-Privilegium auf diesen Kunstzweig, und arbeitete mit seinen beyden Söhnen thätig fort. In seinem 58. Jahre erfand er eine eigene Art von Mosaik, welche er die Spartanische nannte. Sie besteht aus lauter abgerundeten, sorgfältig ausgewählten Bachkieseln, welche auf eine Marmorplatte gekittet werden, und durch ihre Schattirungen Köpfe bilden. Mit unglaublicher Mühe (indem solch eine Platte aus mehreren tausend Steinchen zusammengesetzt ist,) verfertigte er auf diese Art die Köpfe der berühmtesten Helden und Weisen des Alterthums. Diese Köpfe haben, trotz des wenigen Colorits der Steinchen, viel Haltung und Stärke des Ausdrucks. Zwey von diesen Köpfen befinden sich in dem k. k. Naturalien-Cabinette in Wien.

Diese spartanische Mosaik dürfte wohl mit Wolfgang Köpp zu Grabe gehen; die Mosaik-Scagliuola hingegen wird von seinem Sohne, Anton Köpp, Professor der Baukunst an der Theresianischen Ritter-Akademie fortgesetzt. — Hr. W. Köpp der Vater, lebt gegenwärtig im 68. Jahre im glücklichen Kreise seiner Familie, und noch immer mit seiner Kunst beschäftigt. Sein Cabinett, in drey Zimmern aufgestellt, besteht aus Stücken nach Titian, Correggio, Rubens, Rembrand und andern großen Meistern. Die dargestellten Gegenstände werden nach ihren Schattirungen in gefärbten Gypsmassen, gewöhnlich auf gebrannten Thonplatten aufgelegt, und dann geschliffen. — Jugendliche Gestalten, wie z. B. der Amor nach Correggio, haben mir in dieser Manier nicht gefallen wol-

len, da die an einander gesetzten Gypsmassen hier immer etwas Hartes und selbst Unreines haben, welches der Verschmelzung des Colorits entgegenstrebt. Besser gelingen Characterköpfe vorzüglich nach den Niederländern, worin ich hier ausgezeichnete Arbeiten fand.

[illegible], ein geborner Wiener, und Zögling der Akademie der Künste, ist ein talentvoller Figuren- und Landschaftszeichner. Bey ihm sah ich eine interessante Suite von landschaftlichen Skizzen, auf einer Reise nach dem Schneeberg und durch Steyermark gefertigt, theils braun, theils blaugrau getuscht. — Die Schweiz scheint sich in diesen kühnen Bergmassen zu wiederholen, welche theils liebliche, theils wilde Thäler einschließen.

* *

Unter den Dilettanten habe ich hier für das Landschaftsfach an Hrn. J. N. Schödlberger ein ausgezeichnetes Talent kennen gelernet. Er ist in der Mariahülfer-Vorstadt als Schullehrer bey einer Stiftung angestellt. Mehrere von ihm componirte große ideale Landschaften vereinigen gute Anordnung, Wahrheit und Reichthum, mit sorgfältiger Behandlung des Details. Da er seine Landschaften mit idyllischen und mythologischen Gruppen staffirt, so läßt die Kritik wohl auch das etwas bunte Colorit zu. — Von großen Landschaften sah ich bey Hrn. Schödlberger folgende in Oehl gemalt: 1) Hylas und die Nymphen nach Theocrit; 2) die Tänzerinn nach Vossens Uebersetzung von Virgils ländlichen Gedichten; 3) Homer in einer ländlichen Gegend sitzend, von lauschenden Hirten umgeben, singt ihnen seine Lieder vor; 4) der heimkehrende Hirt.

Stiftungen.

Der reiche und verdiente Stadtrichter der königl. Freystadt Debreczin Johann von Szombathi starb am 15 Juny 1810 ohne Kinder und ohne hinterlassenes Testament. Man wußte, daß er Willens war, für die reformirte Kirche und das reformirte Collegium zu Debreczin fromme Stiftungen zu machen. Doch bald nach seinem Tode erfüllte seinen nicht schriftlich hinterlassenen Willen seine edle Witwe durch ein förmliches Testament. Sie legirte darin zu einer neu zu erbauenden dritten reformirten Kirche zu Debreczin 20000 Gulden, dem Collegium auf die Unterhaltung dürftiger Studenten 12000 Gulden, und zur Errichtung einer neuen Professur der Theologie 10000 Gulden.

Alterthümer.

Zu Tabajd in der Stuhlweissenburger Gespannschaft in Ungarn wurden vor kurzem zwey alte römische Grabsteine gefunden. Der eine ist zwey Ellen hoch und 1/2 Elle breit, und unter zwey Brustbildern liest man deutlich geschrieben:

M. VLP. PROVIN
CIALIS. ANN. L
H. S. E.
VLP. MATVLIE
CONIVGI PIENT
ISSIMO ET SIBI
VIVA FL.

Unter dieser Schrift ist ein Basrelief, welches einen Wagen mit zwey vorgespannten feurigen Pferden darstellt, auf welchem Wagen ein Mann hinten sitzt, ein anderer vorn die Pferde antreibt. Der andere Grabstein ist von derselben Form und Größe, aber die Inschrift ist fast ganz unleserlich, man sieht nur daraus, daß es ein Grabstein der Gattin des M. Ulpius ist. Vor zwey Jahren wurden bey Ivancsa in der Stuhlweissenburger Gespannschaft zwey Denksäulen des römischen Kaisers M. Aurelius Severus gefunden, wovon zu seiner Zeit in den Annalen Nachricht ertheilt [illegible]

Der durch seine historischen, diplomatischen und [illegible] Kenntnisse, durch seinen unermüdlichen Fleiß und [illegible] betriebsamen literarischen Verdienste allgemein bekannte ungarische Gelehrte, Martin von [illegible] hat im Juny des laufenden Jahres mit [illegible] Genehmigung Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs [illegible] eine literarische Reise durch Oberungarn unternommen, welche mehrere Monathe währen soll, und die ergiebigste Ausbeute zum Besten der einheimischen Staatskunde, Geschichte, Diplomatik u. s. w. [illegible]

Herr Gottfried von Asbóth aus Oedenburg, Inspector zu Toponár in Ungarn, hat eine neue, sehr vortheilhafte Säemaschine erfunden, mit der zu Keszthely glückliche Versuche angestellt worden sind.

Ungarisches Nationaltheater.

Der Gömörer Comitat hat vor kurzem der ungrischen Schauspielergesellschaft zu Pesth 4164 fl. 27 kr., und der Szaboltscher Comitat der ungarischen Schauspielergesellschaft zu Debreczin 426 Gulden geschenkt. — Im May 1810 wurden dem ungarischen National-theater zu Pesth zwey neue ungarische Original-Schauspiele aufgeführt, nähmlich am 4. May Hunyadi János a' Szendröi várban (Johann Hunyadi in dem Schendröer Schloß), ein Ritterschauspiel von Johann Tarnóczy; am 7 May az elsö Hajós (der erste Schiffer), eine Originaloper von Ladislaus von Vida, Director des ungarischen Nationaltheaters, mit Musik von Caspar Pacha, Operndirector des ungarischen Theaters. Im July 1810 ward zum erstenmal aufgeführt das ungarische Original-Schauspiel von Vándza: Don Fernando és Eugenia (Don Fernando und Eugenia) und die Uebersetzungen A' Tolvajok (die Räuber) nach Schiller Nagy Zürzavar (der Wirrwarr) nach Kotzebue. Am 6. August ward aufgeführt die Oper: Az uj hold vasárnapi gyermek (das Neusonntagskind). Unter den Schauspielern zeichneten sich Frau Czagányinn und Herr Kemény aus.

Hofrath Anton von Szirmai hat das ungarische National-Museum mit 187 wichtigen Handschriften bereichert. Der Palatin ließ ihm zum Ersatz der Schreibkosten 3000 Gulden auszahlen.

Antwort

auf die Bemerkungen des Hrn. F. ... über die Recension ... Olmütz [illegible]

Hr. F. spricht in einem sehr vornehmen Tone gegen die so bescheidene und schonende Recension (Heft ... S. 22. – 223.) Es thut ihm leid, daß sein Werk in die Hände eines Rec. kam, dessen Kritik einer Widerlegung bedarf. Ob nun Hr. F. durch seine Bemerkungen die ihm misfällige Kritik einiger Stellen, (über andere ging der Rec. mit Nachsicht hinweg,) wirklich widerlegt habe oder nicht, muß natürlich dem Urtheile der Kenner überlassen bleiben. Einiges aber muß Rec. doch gegen diese seichten Bemerkungen erinnern, um zu zeigen, daß er nicht nach Laune, sondern nach Gründen geurtheilet habe. Alles, was Hr. F. in diesen Bemerkungen behaupten will, ist ja immer noch nicht erwiesen, nicht einmal erweislich. Nicht erwiesen, daß [illegible] die Stadt Olmütz mit Mauern umgab. Unerwiesen, daß sich die Mährer im 10. Jahrhunderte der [illegible]ischen Buchstaben bedienten. Nicht erwiesen ist das abgeschmackte Mährchen von den eingemauerten Benediktinern zu Hradisch. Unerwiesen, daß schon im ... vier Kupferstecher in Olmütz waren, die mit ihren Bildern bis nach Rußland handelten. Dadurch, daß Hr. F. die Olmützer (um das J. 1548 von einem Ungenannten compilirte) Chronik auch in Rücksicht viel älterer Begebenheiten, wie z. B. der im J. 973 verstorbenen 2604 Menschen, noch immer für eine glaubwürdige Quelle ansieht, zeigt er doch klar, daß er, als ein unerfahrner Anfänger in der historischen Kritik, gar keinen Sinn für strenge Prüfung und Würdigung seiner

Quellen hat. Ehe noch Hr. F. daran dachte, eine Geschichte von Olmütz zu schreiben, hatte sich Rec. mit dem sel. Professor von Monse, dessen Geschichte von Mähren er selbst auch unter seine Quellen zählt, über den Werth und Unwerth der Olmützer Chronik besprochen. Beyde erklärten sie schon damals in Rücksicht älterer Daten für eine sehr unzuverlässige Geschichtsquelle. Sie mag immer die einzige Vorarbeit zu einer Olmützer Geschichte seyn. Dieser Umstand erhebt noch immer nicht ihre Glaubwürdigkeit. Allein Hr. F. will in seinen alten Urkunden (wie alt wohl?) den Nahmen Holomuc schon im 10. Jahrhundert gefunden haben. Man nenne sie doch, diese alten Urkunden. Die Richtigkeit der Beschreibungen der Stadt Olmütz von den J. 1060, 1105 und 1139 soll auch eine gleichzeitige Handschrift auf Pergament ungefähr vom J. 1169 beweisen. Wer kennt sie, wo ist sie, diese unschätzbare Handschrift, zu finden? Kann ein kritischer Schriftsteller eine Handschrift von 1169 auch in Rücksicht des J. 1060 gleichzeitig nennen? Hr. F. will auch eine Urkunde vom J. 1150 besitzen, worin der eingemauerten Benedictiner gedacht werde, indem der Kirche St. Mauritz jährlich 10 Mark Silber angewiesen werden, damit für sie alle Wochen eine h. Messe gelesen werde. Rec. kann ihm den Besitz dieser verdächtigen Urkunde nicht rauben, aber bedauern muß er ihn, daß er nicht im Stande ist, die Aechtheit einer Urkunde nach Grundsätzen zu prüfen. Gar lächerlich ist die Aeußerung: ich bin fast der Meinung, der Hr. Rec. sey ein Benedictiner. Also meint Hr. F. nur ein Benedictiner könnte die Einmauerung der Hradischer Benedictiner läugnen. Der sel. Dobner, ein Piarist, erklärte doch schon vor 28 Jahren (Annal. P. VI. p. [illegible]) diese ganz neue Sage für eine alberne Fabel, cum insulsa fabula sit, saeculo primum XVII. excogitata. Man möchte vor

eingeschlossenen Wäldchen (Lindenau) [illegible]
worauf die Sage [illegible] Wie
der die Kupferstecher Mathäus vom J. 1440 erschienen
in einer unbedeutlichen Handschrift vom J. 1401, S. 17.
sagt Hr. F. und Rec. bittet ihm, die Handschrift noch
einmahl durchzusehen, ob nicht etwa Kupferschmiede dar-
in stehen. Wer kann, dem die Geschichte der Kupfer-
stecherkunst nicht ganz unbekannt ist, an einen schwäbi-
sche Kupferstecher zu Olmütz vom J. 1460 glauben?
Hr. F. will wissen, daß die träge March in ältern Zei-
ten mit guten Ufern eingeschlossen war, daß ehedem ihr
Wasser geschwinder lief, und folglich bey Olmütz kein ste-
hendes Wasser verursachen konnte, daß die Sümpfe
und Moräste daher herum erst später entstanden seyen,
um hier nicht zugeben zu müssen, daß mac (von [illegible]
abgeleitet) einen sumpfigen Ort bezeichne. Und wenn
er sagt, die slavischen Wörter [illegible] bedeuten nie-
mahls [illegible] Wasser [illegible], so verräth er nur
seine Unkunde in der slavischen Sprache. Er schlage
alle [illegible] Russischen und andern Wörterbüchern nach.
Es heißt [illegible]. Daher auch [illegible]
[illegible] der [illegible] Kanal [illegible] Olmütz [illegible]
wird. Wer sie an der March [illegible] eine Stunde weit
sich von Olmütz [illegible], und die ganze Lage in Augen-
schein genommen hat, wird keinen Augenblick anstehen,
die vorgeschlagene Ableitung des Wortes Mare ([illegible])
passend zu finden. [illegible] Sümpfe, wo sich [illegible]
haben, als die Burg oder Stadt angelegt wurde. S.
Dobrowsky. — [illegible] eigends [illegible] Rec. den ver-
fälschten Nahmen Holanus und schreibt Holomus, weil
doch nur der bekannte Martinus Holanus gemeint seyn
könnte. Auch Rec. begreift [illegible] nicht, und will [illegible]
einen [illegible] Werk [illegible], indem [illegible]
[illegible] seinen [illegible] Leipzig,
1792, und den [illegible] citirt. Weder jenen, noch den

anderer Landstände den einzigen Factum (S. [illegible] Jul. 1788) für einen tüchtigen Zeugen gelten lassen. Und so hätte denn [illegible] Kritik seine Geschichte nicht widerlegt, sondern nur den [illegible] gehabt, mich den [illegible] gezwungen, ihm den Wahn zu benehmen. Also hätte er sich in der Hoffnung, einen unpartheyischen und sachkundigen Recensenten zu finden, getäuscht.

Da der Hr. Verf. im [illegible] Hefte der Annalen [illegible] Band seiner politischen Geschichte selbst angezeigt und empfohlen hat, so ist es [illegible], dessen Inhalt noch einmal [illegible]. Bey aufmerksamer Durchlesung desselben [illegible] auf wenig Stellen, die richtiger und bestimmter, auf mehrere aber, die fliessender hätten gegeben werden sollen. So steht S. [illegible] Carl von Zierotin unter den mährischen Herren, welche der katholischen Religion zugethan waren und in der Treue gegen ihren Landesfürsten nicht wankten. Bekanntlich aber war der ältere Carl Zierotin ein mährischer Bruder. S. 78 zeichneten sich die Olmützer im Türkenkriege 1663 durch patriotische Geldbeyträge sehr aus. Eben so im J. 1788. [illegible] Man möchte es doch wohl [illegible] wissen wollen. [illegible] wie (S. 132 – 133) folgendes [illegible]. Es wäre [illegible] nöthig, daß gleiche lange Säbel, gleiche Cartouchen und gute schöne Flinten mit langen Bajonetten von den Bürgern [illegible] angeschafft würden [illegible]. Im Letztern möge auch die Ursache [illegible] Abfeuern zu gleicher Zeit der [illegible] stets mißlinge. Im Verhältnisse zu den Gemeinen ist die Anzahl der Officiere zu groß. Auch sollte es den Bürgern nicht an der Zeit und Mühe fehlen, sich an Sonntägen in den Waffen zu üben, und mehr militärische Geschicklichkeit [illegible] zu können. Nach einigen [illegible] Schießstätte besser einzurichten, mehrere Spaziergänge um die

Stadt anzulegen. [illegible] öffentlichen Unterhaltungsörtern im Sommer, [illegible] Gesellschaf[illegible] Bädern, fehlt es unsrer Stadt noch an einem schönerem und festerem Schauspielhause, an einem geräumigen Redoutensaale, an einer nächtlichen Beleuchtung u. [illegible]

[illegible]

Bey J. L. Schrag, in Nürnberg ist, in diesem Jahre erschienen:

Hoven (Dr. F. W. von) Versuch einer praktischen Fieberlehre gr. 8. 3 fl. 30 kr. rhein.

Der Verfasser dieses Versuches hat sich bereits durch seine frühern Schriften auf eine so vortheilhafte Art bekannt gemacht, daß der Verleger für überflüssig hält, dieses neue Werk desselben dem medizinischen Publikum durch eine weitläufige Ankündigung zu empfehlen. Jeder, der es liest, wird sich von dem Werth desselben selbst überzeugen, und das Verdienst, welches sich der Verfasser dadurch um die praktische Heilkunde erworben hat, um so höher schätzen, je seltner die Erscheinung echt praktischer Schriften in unserm gegenwärtigen speculativen Zeitalter ist.

Siebold (Dr. Elias von) Lehrbuch der praktischen Entbindungskunde für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe gr. 8. 3 fl. rhein. Dieses Lehrbuch wurde schon bey seinem ersten Erscheinen mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen, und besonders von mehrern Lehrern zum Leitfaden ihrer Vorlesungen gewählet. Der berühmte Herr Verfasser machte es sich zur besondern Angelegenheit, dieser neuen Ausgabe die möglichste Vollkommenheit zu

[illegible], daß man dieser wesentliche Vorzüge vor jenem zugestehen muß; besonders aber hat derselbe darauf Rücksicht genommen, daß es nicht nur zu Vorlesungen, sondern auch jedem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer als practisches Handbuch dienen kann, in dem er [illegible] nichts vermissen wird, was auf die neuesten Fortschritte der Entbindungskunst Beziehung hat.

Beyde Bücher können durch jede Buchhandlung bestellt werden, finden sich aber immer vorräthig in Wien bey Schaumburg und Comp., in Pest bey Georg Kilian und in Prag bey C. Widtmann.

Pränumerations-Anzeige.

Wir leben in einem thatenreichen Zeitalter, wo die Geschichte eines einzigen Jahres oft die Begebenheiten ganzer Jahrhunderte aus der Vorzeit aufwiegt. Unaufhaltsam rollen in dem Strom unserer Zeit die wichtigsten Ereignisse einher; der Augenblick der Gegenwart verdunkelt die Vergangenheit, und wie viele Veränderungen sind durch den Geist der Zeit nicht in mehreren wissenschaftlichen Fächern erwirkt worden!

Tausend Federn sind beschäftigt, die Resultate einzelner Beobachter, Bruchstücke zur Geschichte unserer Tage, so wie die Früchte neuer [illegible] Entdeckungen in einer — fast zahllosen — Menge von Journalen und anderen Werken der Literatur niederzulegen. Kaum ist das kurze Menschenalter hinreichend, um diese alle lesen und ordnen zu können, und der Mensch müßte ein eisernes Gedächtniß besitzen, der in dem Drange dieser großen Begebenheiten die einzelnen Züge und Gemählde ihrer zahlreichen Urheber oder Mitwirker zu behalten wollte, wie es der Gebildete wünscht, und der Geist der Zeit fordert. Und doch vermag nur der Reiche, in unsern Tagen alle diese Werke, deren Zweck

[illegible] Sammlung gewidmet ist, [illegible] zu [illegible] der [illegible], eingeschränkt [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] diese — [illegible] [illegible] des [illegible] — [illegible], und [illegible] so [illegible], [illegible] [illegible] für [illegible]. [illegible] dessen [illegible] [illegible] Augen [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] Zeitschrift [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Vorsätzen [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] der großen Anzahl Journale [illegible] [illegible] ausländischen Litera[illegible] [illegible].

[illegible] bewogen, wird die [illegible] [illegible], dem Bedürfnisse [illegible] Herausgabe eines für [illegible] Journals unter dem Titel: [illegible] [illegible] zu kommen.

[illegible] [illegible] gedrängter Kürze [illegible] ausländi[illegible] [illegible] sich auszeichn[illegible] [illegible] auf Geschichte [illegible] Statistik und [illegible] [illegible] dem Publikum [illegible]

[illegible] Journal soll alle Monath [illegible] [illegible] in der unterzeichneten [illegible] [illegible] wenigstens 10 Bogen erscheinen [illegible] [illegible] ausmachen, welcher [illegible] [illegible] Register versehen, [illegible] [illegible] nimmt jede Buchhandlung [illegible] [illegible] Kaiserl. Kanzleiamt an.

[illegible] Verlagshandlung macht es sich [illegible] zu [illegible] schöne und möglichst [illegible] [illegible] das Publikum an den Tag zu [illegible] [illegible] so wie durch den äußerst billigen [illegible]

weisen, daß sie dieses Unternehmen nicht aus Handelsspekulation, sondern einzig und allein aus der Absicht unternommen habe, um so viel nur in ihren Kräften steht, zur Verbreitung der Wissenschaften und Literatur nützlich zu seyn.

Die Herren Buchhändler werden ersucht, bis Ende November die Zahl der Herren Pränumeranten anzuzeigen, um sich in Rücksicht der Auflage darnach richten zu können. Brünn am 30. Oktober 1810.

Joseph Georg Traßler.
Buchhändler.

dieser Sammlung gewidmet ist, sich zu verschaffen; der Minderbegüterte, eingeschränkt durch die Bedürfnisse des Lebens, muß diese — meist Werke des Auslandes — entbehren, und mit ihnen so Manches, was doch hohes Interesse für ihn hätte, und dessen Kenntniß von entschiedenem Nutzen für ihn und sein Vaterland wäre.

Sollte der daher nicht Ansprüche auf den Dank und die Unterstützung seiner Mitbürger haben, der es versuchte, das vereinigt zu geben, was Wissenswerthes und Schätzbares in der großen Anzahl Journale und anderer Werke der ausländischen Literatur zerstreuet sich befindet?

Durch diese Gründe bewogen, wird die unterfertigte Handlung es versuchen, dem Bedürfnisse der gebildeten Leser durch die Herausgabe eines für den obigen Zweck geeigneten Journals, unter dem Titel: Geist der Zeit, entgegen zu kommen.

Die Redaktion macht es sich dabey zum Gesetze, mit der strengsten Auswahl, in gedrängter Kürze, die vorzüglichsten Aufsätze ausländischer Journale und anderer sich auszeichnenden Werke in Rücksicht auf Geschichte, Politik, Geographie, Statistik und Kriegskunst so schnell als möglich dem Publikum mitzutheilen.

Von diesem Journale soll alle Monath vom Jänner 1811 angefangen, in der unterzeichneten Handlung ein Heft von wenigstens 10 Bögen erscheinen, deren drey einen Band ausmachen, welcher mit einem Kupfer oder Charte und Register versehen, 6 fl. kosten wird. Pränumeration nimmt jede Buchhandlung des österreichischen Kaiserstaates an.

Die Verlagshandlung macht es sich dabey zur Pflicht, durch eine schöne und möglichst korrekte Auflage ihre Achtung für das Publikum an den Tag zu legen, und dadurch, so wie durch den äußerst billigen Preis zu be-

weisen, daß sie dieses Unternehmen nicht aus Handelsspekulation, sondern einzig und allein aus der Absicht unternommen habe, um so viel nur in ihren Kräften steht, zur Verbreitung der Wissenschaften und Literatur nützlich zu seyn.

Die Herren Buchhändler werden ersucht, bis Ende November die Zahl der Herren Pränumeranten anzuzeigen, um sich in Rücksicht der Auflage darnach richten zu können. Brünn am 30. Oktober 1810.

Joseph Georg Traßler.
Buchhändler.

Ausländische Nachrichten.

Nekrolog.

Brandes, starb den 13. May 1810.

Die erste Schrift: „Ueber die Weiber," durch welche sich der zu Hannover verstorbene Cabinets-Rath Brandes bekannt machte, wurde es mehr durch Sonderbarkeiten, als wegen ihres innern Werthes. Die Schreibart des Verfassers ist auch in den spätern Werken nachlässig und fehlerhaft. Ein bleibendes Verdienst aber als Schriftsteller erwarb sich Brandes dadurch, daß er zu einer Zeit, da selbst viele der Bessern (obwohl nichts Uebles ahndend, und in Verblendung) vom Schwindel der neuen Freyheitsgrundsätze ergriffen und fortgerissen wurden, in seiner Schrift: Ueber die französische Revolution, die Größe der Gefahr, und den wahren Geist jener Neuerungen und grossen Bewegungen besser und richtiger erkannte. Doch hat sein Freund Rehberg dasselbe ungleich gründlicher geleistet. — In Brandes Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland ist Wahres und Falsches, Treffendes und ganz oder halb Verfehltes vermischt, wie es bey einer unzusammenhängenden Rhapsodie einzelner Be-

Bemerkungen immer der Fall seyn wird. Es trifft daher dieses Werk derselbe Vorwurf, wie so manche andere mißlungene Characteristik des Zeitalters. Einzelne treffende Bemerkungen finden sich wohl darin; wer, der irgend die Welt kennt und selbst gelebt hat, fände nicht Gelegenheit, eine oder die andere Bemerkung dieser Art zu machen, wenn er Muße und die Fähigkeit hat, sie in Worte zu fassen! Aber, was helfen solche einzelne Züge und Striche in noch so großer Menge, so lange der Sinn des Ganzen fehlt? Das ist es, worüber die Menge, worüber das Zeitalter selbst Aufschluß verlangt, wo denn eigentlich diese großen Begebenheiten am Ende hinzielen und hinaus wollen, welche Stelle unser Zeitalter wohl einmahl in der großen Reihe der Jahrhunderte in der Weltgeschichte einnehmen werde, was mit einem Worte die Bestimmung des Zeitalters sey? Ein Schriftsteller, der in seinem eigenen Geiste noch zu keiner festen Ansicht und Ordnung, zu keiner Einheit gelangt ist, der wird uns schwerlich die Einheit und den wahren Sinn des Zeitalters aufzulösen im Stande seyn. — Indessen hoffen wir doch, daß die angekündigte und noch vor dem Absterben des Verfassers vollendete Schrift: Ueber den Einfluß des Zeitgeistes auf die höhern Stände in Deutschland im Einzelnen manches Merkwürdige, wenn auch nichts für das Ganze Befriedigende enthalten, und dadurch uns Gelegenheit geben wird, auf den Verfasser und auch auf den Gegenstand zurück zu kommen.

In den Bädern von Balaruc (District Montpellier, Departement von Herault) starb am 26. Juny 1810 Hr. Joseph de Montgolfier, in einem Alter von ungefähr siebenzig Jahren. Er war einer der vorzüglich-



und zu einem [illegible]
Künstler seinen schönsten Beruf erfüllet;
[illegible] Zeitgenossen gleichsam [illegible]
[illegible] und ihn [illegible]
[illegible] nähmlich [illegible]
das Leben des blossen Sinnes und Triebes
[illegible] Da ist es, wo man in froher Begeister[illegible]
[illegible] des Künstlers theilt, das Unsichtbare
[illegible] hingezogen zu haben; aber eben da,
[illegible] wo man dem Künstler den Dank nicht ver[illegible]
[illegible] der ihm gebühret, dafür, daß er uns in
[illegible] Gefühle des Schönen alle schöneren [illegible]
[illegible] das einzige, worin der veredelte Mensch
[illegible] näher bringe, und gleichsam von der
[illegible] des blossen Stoffes befreyt. Mit solchen [illegible]
[illegible] Gebände
[illegible] des Künstlers [illegible] Nicht in
[illegible] häufen sich seine Werke, oder in ihren
[illegible] Aufsehen [illegible] hat sich
[illegible] seiner [illegible] und schaffenden Kraft, und
[illegible] es nicht, ihm den Kranz des [illegible] zu
[illegible] Geist würd vielen Künstlern [illegible] Wer
[illegible]
[illegible] selbst zu sagen,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Vaterstadt oder Heimath eines echten Sohnes
Kunst nicht ihres Zöglinges sich erfreuen dürfen? —
Hr. Eberhard ist gebürtig aus Neubeuren, einem
[illegible] Orte, der zwischen Kempten und dem Boden[illegible]
liegt. — Sein Vater war Bildhauer und seine Mut[illegible]
[illegible] ein
[illegible]
[illegible]

sten Mechaniker Frankreichs, und Miterfinder der Aero-
staten,) denen man dankbar, auch wenn die Kunst einst
erfunden seyn sollte, sie willkürlich in den Strömen der
Atmosphäre zu leiten, den Nahmen der Montgolfie-
ren lassen sollte. Sein Bruder J. E. Montgolfier,
der im Sept. 1799 starb, und mit dem er in der Manu-
factur zu Vidalon die Papiermacherkunst gemein-
schaftlich veredelte, (daß sie in Frankreich zuerst, was
vorher nur durch holländische Arbeiter geschah, Velin-
papier fabricierten,) kam freylich auch der Erste auf
den Gedanken der Luftschifferey durch Einschliessung ver-
dünnter Luft in leichte, hohle Bälle. Als er nähmlich
einmahl in seiner Caffetiere Wasser kochen ließ, daß er
mit einem schräg zusammen gefalteten Papier bedeckt
hatte, schwellte dieß auf und stieg empor. Der Wink
war gegeben, die Gebrüder Montgolfier verfolgten ihn
gemeinsam. Ein Patent von der Akademie der Wissen-
schaften, eine ansehnliche Pension und der St. Mi-
chelsorden [illegible] den Erfinder.

Der jetzt verstorbene Montgolfier war, wie
sein Bruder, zu Annonay geboren. Sein erfinderi-
scher Geist ward vielen Künsten nützlich. Wer denkt hier
nicht an Montgolfiers hydraulique, der das Was-
ser zu einer Höhe von sechzig Fuß emportrieb? Er ward
Mitglied des Instituts von Frankreich, Administrator
beym Conservatoire der Künste und Gewerbe, und em-
pfing vom jetzigen Kaiser den Rang eines Reichsrit-
ters.

Kunstnachrichten aus Rom.

Wenn das stille Leben der Seele eines Künstlers
nach und nach in Bildungen, die aus der schaffenden
Idee, die in ihm lag, hervorgingen, sich abdrückt und dem

Genius der Kunst zu einem [illegible] Denkmahl werde, dann hat der Künstler seinen schönsten Beruf erfüllet; er hat den vorübergehenden Zeitgenossen gleichsam aus der Zeit herausgehoben, und ihn vor dasjenige hingestellt, dem alle Zeiten huldigen, nähmlich vor das Idealische, über das Leben des blossen Sinnes und Irrdisches Erhebende. — Da ist es, wo man in froher Begeisterung die Freude des Künstlers theilt, das Unsichtbare in Sichtbarkeit hingezogen zu haben; aber eben da ist es auch, wo man dem Künstler den Dank nicht vorenthalten darf, der ihm gebühret, dafür daß er uns in dem erweckten Gefühle des Schönen alle schönern Ideen von Leben — das einzige, worin der veredelte Mensch dauernd lebt — näher bringt, und gleichsam von der Herrschaft des blossen Stoffes befreyt. Mit solcher Empfindung verläßt gewiß [illegible] unbefangene [illegible] die Werkstatt des Künstlers; aber hier [illegible] nicht in grosser Zahl häufen sich seine Werke, aber in ihnen wurde der Künstler sichtbar, — [illegible] hat sich die Tendenz seiner geistreichen und schaffenden Kraft, und mehr bedurfte es nicht, ihm den Kranz des [illegible] zu sichern.

Es sey uns erlaubt, ehe wir von Hrn. E. [illegible] Kunstarbeiten sprechen, ein Wort über ihn selbst zu sagen, um so der Nachfrage des Lesers [illegible] kannten, [illegible] Ideen [illegible], [illegible] soll die Vaterstadt oder Heimath eines ächten Sohnes der Kunst nicht ihres Zöglinges sich erfreuen dürfen? —

Hr. Eberhard ist gebürtig aus Neubeuren, einem kleinen Orte, der zwischen Kempten und dem Bodensee liegt. — Sein Vater war Bildhauer und seine Mutter [illegible] ihm ein musikalisches Talent, [illegible] und Musik [illegible]. Später

kam er nach München, wo er sechs Jahre lang in dem mechanischen Theile seiner Kunst sich übte. — Die Stille des Landlebens hatte ihn frühe zur innern Anschauung geführet. Am Fuße der Berge geboren, verließ der Geist der Einfalt ihn nie. So wurde der Künstler durch den Menschen, und wechselseitig durch den Künstler der Mensch vollendet. — Man verzeihe diese empfundene Digression, und wende sich zu Eberhards Werken.

Sein erstes Kunstwerk war eine sitzende Leda, die einen Schwan liebkost. Es war die Idee der Liebe, die er darstellen wollte, und zwar jener, die zwischen der höchsten geistigen und der bloß sinnlichen steht, jener, die als negative Einheit in Ruhe erscheint, zunächst zwar einem sinnlichen Triebe, aber bewußtseynlos der Freyheit der schönen Empfindung nur erst in dunkler Ahndung angehört. Der so dargestellte Character läßt sich der Unschuld vergleichen, wie sie in einer zweyten Kindheit erscheinen würde, in der sich die höhern Gefühle und Kräfte zu bilden anfangen. — Der Künstler hat seine Idee zu versinnlichen gewußt. Die vollen runden Formen der Leda sind wohlgefällig, aber sie lassen den Beschauer kalt. Es ist eine schöne Statue, in der die erste Regung zum Leben sich offenbart, gleichsam ein zwölfjähriges Mädchen, von dem man ahndet, was es im fünfzehnten Jahre seyn wird, das, indessen noch in einem Zustande der Apathie, sich um die Sympathie nicht bekümmert, aber durch das, was seine Aufmerksamkeit fesselt — nähmlich durch das Behagen an schöner Form — verräth, daß es lebendiger Entwicklung fähig ist. — Das Scharffestgehaltene der Idee macht, wie uns dünkt, dem Künstler Ehre — und verrieth schon im ersten Versuche den talentvollen Bildner.

Das zweyte Werk des Hrn. Eberhards war eine Muse mit dem Amor — nunmehr in Marmor für den Kronprinzen von Bayern ausgeführt. — Auch hier

liegt die Liebe der schaffenden Idee des Künstlers zum Grunde; aber hier wagt er seinen höchsten freyesten Flug ins idealische Land. Es ist die Poesie der Liebe, die er darstellen will, das Unendlichste in begränzter Erscheinung. — Welch eine Aufgabe für den Künstlergeist! — Wir haben nun die Idee gefaßt; wir treten mit ihr zu der Natur und verstummen vor ihr, überrascht, übernommen von der geheimnißvollen Macht einer Kunst, die auf der zartesten Gränzlinie weder rechts noch links sich hinüberneigt, sich festhaltend an der Idee, aus der dieses nicht mehr und nicht weniger so in Gestalt überging.

Die Muse sitzt in unbeschreiblich zarter Stellung; Körper und Gewand verrinnen sich zu gleich reizend verschmolzner Harmonie. Der ihr zur Seite stehende Amor oder Genius sieht mit ausdrucksvollem kindlichem Gesichte zu ihr hinauf. Die Rechte des Kindes oder Knaben rührt sanft an ihre Gürtelbinde. Leicht ruht die Rechte der Muse auf dem Rücken des Amor. Das leidenschaftlose, nur von der reinsten Liebe des Schönen beseelte Gesicht dieser Uranide neigt sich dem Gesichte des Genius entgegen. Die Töne der Empfindung vereinigen sich zur himmlischen Musik der Liebe. Alle Himmlischen sind Zeugen dieser Scene, die nicht der Erde angehört, dieses Lebens, das höher steht, als alles Leben der Sinnlichkeit. — Der Anblick dieser Natur reißt hin, fesselt, begeistert, erhebt die Seele. Sie ist von allen Seiten schön. In dem Ganzen ist die vollendetste Einheit. — Man fühlt sich beglückt, eine so gefaßte, so ausgesprochne Idee nachgefühlt zu haben. Man fühlt sich in die Seele des Künstlers, und möchte den Stolz des Dichters mit ihm theilen: Exegi monumentum aere perennius. Diese Gruppe ist mit aller jener Delikatesse, die ein solcher Gegenstand erforderte, ausgeführt.

Nach diesem Werke, das Hrn. Eberhard's Ruf gründete, verfertigte er ein kleines Basrelief, eine Charitas. Auch hier ist seelenvoller Ausdruck. — Das Kind, dessen Rechte auf der Brust der Mutter ruht, und gleichsam auf sie hinzeigt, ist glücklich durch Liebe. Die Mutter ist, gleichsam Dienerinn und Priesterinn der Natur, in Liebe zu dem Kinde versunken. Lieber mag man sich indessen bey diesem Basrelief an das griechische Wort Charis, als an den schon in Nebenbegriffe des christlichen Mythus übergehenden Ausdruck Charitas halten.

Der Künstler fürchtete mit Recht, beschuldigt zu werden, daß er zu sehr dem Weichlichen und Zarten nachstrebe, und das Männliche, characteristisch-Kräftige vernachlässige. So etwas war es vielleicht, was ihn bewog, einen kolossalen, zwölf oder funfzehn Fuß hohen Herkules zu modelliren. Wir sagen nicht, daß dieser Herkules sein bestes Werk sey; aber Ehre macht ihm schon das bloße Unternehmen, wobey er sich als geschickter Anatomiker und in anderer Hinsicht als echter Bildhauer gezeigt hat, dem die Form seines Werks gleichsam angeboren ist. Sie geht hervor aus ihm, wie groß oder klein immerhin der Umfang sey, den er sich bey seinem Werke vorsetzt. Der Herkules ist von dem Künstler sinnvoll, nicht bloß als Symbol der physischen Kraft, wie ihn Canova genommen hat, sondern als ein Sohn Jupiters dargestellt. Würde des männlichen Selbstgefühls, Bewußtseyn geübter Kraft zu neuen Thaten thronen auf seiner Stirn, und leuchten aus seinem frey hinausschauenden Auge. In der Linken, die gegen die Schulter zurückgebogen ist, hält er die Aepfel der Hesperiden; seine Keule, auf der die Rechte ruht, ist von der Löwenhaut umschlungen. Das Ganze imponirt aber mehr durch die gefühlte Character-Größe, als durch das Kolossale der Formen — und dieß ist es, was der Künstler beabsichtigte.

Das neueste Werk des Hrn. Eberhard gehört zur Folge jener oben angegebenen Ideen des verschiedenen Characters der ästhetischen Liebe. — Dieß Letzte ist unstreitig des Künstlers vollkommenstes Product, das, außer der den Arbeiten des Hrn. Eberhard so eigenen Lebendigkeit, noch den streng beobachteten Character, den man bey den Idealgattungen der Antike bemerkt, ausdrückt.

In dieser Statue ist sinnliche Liebe, nicht aber als ein herrschendes Princip, sondern als Naturerscheinung, die in ihrer Art ihr eignes Anmuthiges hat, dargestellt. Ein junger Faun sitzt mit aller Behaglichkeit der Jugendfülle, die von keinem Unmuth weiß, auf einem Baumstümpfen, über den ein Ziegenfell gebreitet ist. Ein Hirtenstab mit einer Syrinx liegen am Boden, neben einem Weinschlauche. Der junge Faun sitzt gleichsam in der Sonne da. Das rechte Bein ist so ganz nachlässig hingeworfen ausgestreckt, das physische Wohlseyn in der Krümmung der Zehen naiv bezeichnend. Auf dem linken etwas auswärts gebognern Bein sitzt ein Amor. Die Ferse des Fußes ruht auf dem eingedrückten vollen Weinschlauche, so daß es scheinen könnte, als wiegte der Amor sich.

Alle Idee von Härte ist entfernt. Weich sind alle Umrisse und Formen, aber doch nichts weichlich. Ruhe, aber zugleich joviales Leben ist in der ganzen Bewegung. — Der Faun freut sich mit lächelndem kindlichem Gesichte des schönen Kindes, das ihm an dem jungen wolligen Barte spielt. Jugendliche Bonhomie macht die Züge des sonst rohen Sohnes der Natur angenehm. — Der junge Amor ist in Beziehung auf den Faun nur eine fremde Erscheinung. — Er hat sich, wie aus einer anderen Sphäre, nur für einen Moment zu dem Faun herabgelassen, und so theilt sich etwas, wenigstens augenblicklich Veredelndes, dem dargestellten materiellen

Stoffe mit. Der Faun hält mit der Linken das Kind, und zwar so, daß er es kaum berührt. Die Rechte unterstützt die zurückgeneigte Bewegung des Körpers. Beyde Figuren sind ganz nackend, und gewähren von allen Seiten den Anblick gefälliger Linien. — Besonders lieblich erscheint von der Rückseite das Profil des Fauns, und das trauliche Auflehnen oder Anstemmen des Arms des Kindes an den männlichen aber dabey fleischigen Arm des jungen, zum Gefolge des Bacchus gehörenden Waldgesellen.

Was der Idee, welche der Künstler darstellen wollte, noch mehr Einheit gibt, ist dieses, daß man in dem Kinde auch einen jungen Bacchus sehen könnte, wie ihn die Antike öfter vorstellt. So ist z. B. in der Villa Albani ein stehender Faun; auf dessen Nacken ein junger, in einer reitenden Stellung sitzender Bacchus als Kind vorgestellet ist.

Wir freuen uns bey dieser flüchtigen Anzeige, uns auf die Stimme des Publikum berufen zu können, das Hrn. Eberhard in seinen Kunstprodukten dieß als auszeichnende Eigenheit anrechnet, daß seine Figuren beseelt, und strenge der [illegible] ästhetischen Idee, die ihm vorschwebt, untergeordnet sind. — Er hat so, wie uns dünkt, den eigentlichsten Geist der Antike gefaßt, der nicht sowohl in der Strenge der Form, als in der lebendigen Anschauung, die ihr zum Grunde liegen muß, zu suchen ist. Wir möchten sagen, Hr. Eberhard wurde zum Künstler geboren, und vielleicht war es glücklich für ihn, daß ihn die Natur früher erzog als die Antike. Er wird nun einen schönen Kreislauf vollenden, indem er sich dem so schwer zu erreichenden Punkte der Laufbahn eines Künstlers nähert, wo die Natur und Antike sich die Hand biethen, ohne der Individualität des Bildners zu nahe zu treten.

Miscellen.

Mons. Fr[illegible], [illegible] Montmartre, und Verfasser des Trauerspiels [illegible], geht des Abends, nachdem er den Tag über mit aller Bescheidenheit in seinem Laden gearbeitet hat, in die größten Gesellschaften, um seine Verse oder Stellen aus fremden Trauerspielen zu declamiren. So war er unlängst beym Vice-König, beym Fürsten Lichtenstein, Schwarzenberg und andern. Man fand seine Declamatorien ganz außerordentlich. Die Regierung hatte ihm eine Pension angetragen, wenn er etwa sein Handwerk aufgeben, und sich bloß den Musen weihen wollte. Allein er beschloß jenes, was ihm mit solchem Erfolge bereitet, beyzubehalten; und [illegible] der, der ihm [illegible]

Der bekannte Dichter [illegible] lamation auf Napoleons Vermählung [illegible] italienisch [illegible] und französisch [illegible] erschienen.

Der Mahler Landon hat einen Atlas du Musée Napoléon, ou Catalogue figuré de ses tableaux et statues, in 48 Folio-Blättern angekündigt. Hier sieht man in verjüngtem Maßstabe alle Statuen und Gemählde, sammt der Architectur der Säle, worin sie aufgestellt sind, abgebildet, so daß der Atlas zu gleicher Zeit ein Repertorium über jene Meisterwerke, und ein [illegible] von Landons Annales du Musée Napoléon ist.

*

Der Bildhauer Lecomte ist von der Classe der schönen Künste an die Stelle des verstorbenen Bildhauers Moitte zum Mitglied aufgenommen worden. Lecomte ist Professor der Special-Schule der schönen Künste.

*

Se. Maj. der Kaiser hat dem Hrn. Mehul einen Diamantring zum Zeichen seines Wohlgefallens mit der Musik der Cantaten, die er componirte, überschickt.

*

Hr. Leroux d'Agincourt, der 50 Jahre seines Lebens die Materialien zu einer Geschichte der Kunst von ihrem Verfall bis zu ihrem Wiederaufblühen im sechszehnten Jahrhunderte sammelte, und der auf seine Kosten 325 Kupfertafeln dazu stechen ließ, wird nun das Werk nächstens herausgeben, und dadurch die unsterbliche Arbeit Winkelmanns ergänzen. Von Hrn. Michaud erwartet man eine Geschichte der Kreuzzüge, und von de Lille und Mad. de Vannoz zu gleicher Zeit ein Gedicht sur la Conversation.

I. Verzeichniß

der im Novemberhefte 1810 recensirten inländischen Schriften.

V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenznachrichten im Novemberhefte 1810.

Biographie.

Kunstnachrichten.

Buchhändlerankündigungen.

VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenznachrichten im Novemberhefte 1810.

Annalen der Literatur und Kunst.

December, 1810.

Inländische Literatur.

Rechtsgelehrtheit.

Caroli Wittig. C. R. Fori Nobil. Leopol. Consiliarii commentarius in jurisdictionis normam die 9. Aprilis 1784 in regnis Galiciae et Lodomeriae publicatam. Leopoli. Typis Josephi Schnayder 1810. 8. 137 S.

Der Verf. hat durch diese sorgfältige Sammlung aller auf die Jurisdictions-Norm Bezug habenden Gesetze den galizischen Rechtsgelehrten überhaupt, insbesondere aber den, das Richteramt verwaltenden Beamten, den Advokaten, und Grenz-

kämmerern einen wichtigen Dienst geleistet. Selbst ausser Galizien ist dieser Commentar ganz brauchbar, indem die galizische Jurisdictions Norme von jenen, welche für Oesterreich, Böhmen, Mähren u. s. w. bestehen, nur in ein paar Zusätzen unterschieden ist. So z. B. handelt der §. 5 der Jurisdictions Norme (27. Sept. 1783 Nro. 192 Just. Ges. Saml.) von den Berggerichten, wovon die galizische schweigt. Indessen hat der Verf. diesen Gegenstand ergänzt, indem er alles, was von Berggerichten zu sagen ist, von S. 44 bis 48 anführt. Der §. 10 und 22 der Jurisdictions Norme handelt einzig von Baustreitigkeiten und Schätzungen der Häuser in Wien, welche nicht zu dem städtischen Grundbuche gehören. Beyde §. sind bloß für Wien anwendbar, folglich ganz recht von dem Vrf. mit Stillschweigen übergangen worden.

Dieser Commentar ist für jetzt das vollkommenste und in allen österreichisch-deutschen Provinzen das brauchbarste Werk, theils, weil darinn alle bis zum Jahr 1810 ergangenen Verordnungen enthalten sind, theils weil die Worte des Gesetzes selbst erläutert, derselben Zusammenhang erkläret, und hieraus viele Fälle mit Scharfsinn und richtiger Beurtheilungskraft entschieden werden. Rec. vermißt zwar sehr ungern im §. XIII den §. 33 gal. G. O., und das Hofdekret vom 9. Dec. 1807 über das Benehmen der Gerichtsbehörden in Fällen, wo über die Zuständigkeit des Richters gestritten wird. Eben so hätte die Beantwortung der Frage

hierher gehört, wie zu verfahren sey, wenn zwey Gerichtsherrn (Dominien) über die Gerichtsbarkeit streiten. Beyde Fälle sind praktisch: Ersterer kömmt häufig vor, und die Beantwortung des Letztern hätte der Vrf. in Gustermanns Oest. Privatrechts = Praxis zweyte Auflage 1805 §. 49, in Betta's Handbuch für Justizmänner I. §. 14 und in dem Hofdekret vom 9. May 1785 lit. a Nro. 428 Just. Ges. Samml., welches der Vrf. S. 77 Nro. 7 ganz unrichtig erklärt, gefunden. Auf den §. 33 der gal. G. O. wird zwar im §. XVI, jedoch am unrechten Orte, und nur Beziehungsweise, berufen.

Von der Militär Gerichtsbarkeit handelt der Vrf. etwas unvollständig im §. XXII. So geschieht, z. B. S. 106 von judiciis delegatis militaribus mixtis Erwähnung, ohne zu bemerken, daß selbe entweder bloß judicia delegata militaria sind, nähmlich in Ungarn und Siebenbürgen, weil daselbst Niemand von einer Civil = Justiz = Behörde beysitzt, oder judicia delegata militaria mixta genennt werden, z. B. in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Galizien, weil daselbst zwey Landräthe beysitzen. Ferner nahm der Vrf. auf die Jurisd. Norm vom 31. Dec. 1762 und Justiz Norme vom 25. Juny 1754 ganz keine Rücksicht, obwohl diese beyden Normen die Grundgesetze bey Bestimmung der Militär = Gerichtsbarkeit sind. Vielleicht aber fand es der Vrf. überflüssig hiervon in einem Werk, welches bloß für Civil = Justiz = Beamte geschrieben ist, umständlicher zu handeln.

Mit der Meinung des Vrfs. S. 31 Nro. 4, daß gegen einen Ausländer die Aufforderungsklage bey einem hiesigen Gerichte nicht eingereichet werden könne, ist Rec. nicht einverstanden, denn warum sollte ein Ausländer befugt seyn, ungeahndet sich zu rühmen, daß er gegen einen Inländer Rechte und Ansprüche habe, die er vor Gericht nicht geltend machen will? — warum sollte ein Ausländer den Kredit des hiesigen Kaufmanns oder Gutsbesitzers durch eine solche Berühmung ungeahndet untergraben dürfen? — warum sollten unsere Gesetze den Inländer gegen derley Anmassungen eines Fremden nicht schützen? — Der Ausländer ist freylich unseren Gesetzen nicht unterworfen, daraus folgt aber bloß, daß er auf eine solche ihm zugestellte Aufforderungsklage Red' und Antwort zu geben nicht schuldig sey, und gibt er wirklich keine Antwort; so ist der Aufforderer schon gesichert, weil dem Aufgeforderten das ewige Stillschweigen auferlegt wird. Hat hingegen der Aufgeforderte wirklich ein Recht und irgend einen Anspruch gegen den Aufforderer, so müßte er ihn, um dasselbe geltend zu machen, ohnehin vor dem hiesigen Gerichte belangen, und dieser Rechtsstreit nach den hiesigen Gesetzen beurtheilet werden; es wäre denn, daß in Beziehung auf Zeit, und Ort der Handlung ein anderes Recht bewiesen würde (§. 16 I. galiz. bürg. Ges. Buch) folglich unterliegt in einem solchen Falle der Fremde allerdings unseren Gesetzen. Wäre endlich die Behauptung des Verfs. wahr; so könnte

auch im Concurs-Prozesse der Ausländer nicht verhalten werden seine Foderung bey sonstigem Verlust derselben zu liquidiren; welches der Vrf. gewiß nicht behaupten wird.

Wenn der Vrf. von der Wirksamkeit des Richters erster Instanz so umständlich handelte, so liesse sich von ihm erwarten, daß er im §. XXIX den Wirkungskreis des Appellations-Gerichtes näher bestimmen, und sowohl in diesem als in dem folgenden §. XXX die hierher gehörigen §§. der gal. Gerichts-Ordnung einschalten würde, um so mehr als die Worte des §. XXX (in quantum vigore cod. jud. obtinet) hierzu den Fingerzeig gaben.

Der Styl des Vrfs. ist zwar Gerichtsstyl, aber reinerer Gattung um von allen Geschäftsmännern leicht verstanden zu werden. Der Druck ist correct, die Lettern schön, das Papier gut, wodurch sich auch Herr Joseph Schnayder, ein angehender Buchdrucker in Lemberg, ganz vorzüglich anempfiehlt.

Przewodnik Testatora, czyli ważne uwagi z dwóch części złożone: iak? i o czym? testamenta pisać się powinny przez Ignacego Lubicz Czerwińskiego Oby: z. Lwowskiey We Lwowie, Drukiem Józefa Schnaydera 1810. 8.

Das ist:

Leitfaden für Testamente, oder wichtige in zwey Theilen gesammelte Bemerkungen, wie?

und worüber? man Testamente schreiben müsse. Von Ignaz Lybicz Czerwinski Gutsbesitzer im Lemberger Kreise. Lemberg mit Joseph Schnayderischen Schriften 1810. 8. Vorrede IX. Inhalt 202 S.

Die Absicht des Vrfs. ist, den sämmtlichen galizischen Einwohnern auf eine leicht faßliche und verständliche Art die Vorschriften über die Testamente zu erklären, weil, wie er sagt, die Erfahrung zeigt, daß d. h bis jetzt selten ordentlich, und gut verfaßte Testamente bey Gerichten zum Vorschein kommen. Er theilt sein Werk in zwey Abtheilungen: In der ersten wird die Frage wie? d. h. nach welchen Förmlichkeiten ist ein Testament zu verfassen? erörtert. In der zweyten Abtheilung beantwortet der Vrf. die Frage: worüber sind die Testamente zu errichten? Diesem folgt ein Anhang, in welchem acht Testamente als anschauliche Beyspiele enthalten sind.

Erste Abtheilung.

Das erste Kapitel enthält sehr treffliche Bemerkungen und wohlgemeinte Ermahnungen über die Nothwendigkeit bey Zeiten darauf zu denken sein Testament zu verfassen, welches Jedermann, der ein Vermögen besitzt, wohl beherzigen soll, besonders, wenn er Ursache hat mit seinem Vermögen andere Verfügungen zu treffen, als welche die Gesetze im Abgange eines Testamentes vorschreiben.

In dem zweyten Kapitel wird der Begriff eines Testaments, und Kodicilles, dann der Unterschied zwischen beyden wörtlich so angeführt, wie dieß der §. 346 und 347 II. des gal. bürg. Gesetzbuches enthält.

Das dritte Kapitel handelt eben so von jenen Personen, welche fähig, oder nicht fähig sind, ein Testament zu errichten.

Von den Förmlichkeiten, welche bey Testamenten unabweichlich beobachtet werden müssen, kommt im vierten Kapitel ebenfalls nichts vor, als bloß was in dem Gesetzbuch hierüber vorgeschrieben ist. Indessen vermißt Rec. S. 21 lit. n. den Inhalt der angezeigten §. 376 und 377, obwohl beyde §§. wesentliche und merkwürdige Förmlichkeiten in Hinsicht auf Testaments-Zeugen enthalten, folglich allerdings zur Kenntniß des Lesers kommen sollten. Aus eben diesem Grunde hätte auch dort, wo von begünstigten Testamenten die Rede ist, der §. 393 II. angezeigt, und der Inhalt desselben eingeschaltet werden sollen, welches zu thun der Verf. unterließ.

In dem fünften Kapitel, von Zeugen, und welche dazu unfähig sind, sind die §. 386 bis 392 beynah wörtlich abgeschrieben.

In dem sechsten Kapitel kommen diejenigen Testaments-Verfügungen vor, welche gesetzlich nicht erlaubt sind. Hier geschieht von den Enterbungs-Ursachen bloß Beziehungsweise auf den §. 578 bis 584 und 587 Erwähnung. Allerdings hätten auch

diese Enterbungs-Ursachen wörtlich eingeschaltet werden sollen, um den Leser dieses Buches damit bekannt, dieses Werk aber vollständig brauchbar zu machen. S. 28 lit. n. ist der §. 328 ganz falsch übersetzt. Der deutsche Grundtext heißt: Ein Nachlaß (Verlassenschaft) noch lebender Personen ist ein Widerspruch, welches in der ämtlichen pohlnischen Uebersetzung des gal. bürg. Ges. Buches ganz recht lautet: Spadek po osobach ieszcze zyiących iest rzeczą opaczną. Der Vrf. aber sagt: Maiątek także po osobach ieszcze zyiących wcale nie może bydź nikomu zapisany. Dieß heißt aber wörtlich: Auch das Vermögen noch lebender Personen kann keinerdings Jemanden verschrieben werden. Dieser Satz hat offenbar einen ganz anderen Sinn, als das Gesetz selbst, führt folglich den Leser irre. Eben so kann auch der Leser irre geführt werden dadurch, daß der Vrf. S. 28 lit. u. den §. 405 nicht vollständig anführt, indem der Nachsatz ausgelassen ist, daß in Ansehung eines anderweiten Vermögens die Ernennung eines Nacherben der väterlichen Seite allein zustehe. Hierauf begeht der Vrf. sogleich den Fehler, daß er mit Berufung auf den §. 406 zu behaupten scheint, dieser §. 406 beziehe sich bloß auf des Kindes eigenes freyes Vermögen, obwohl sich derselbe auf alle im §. 405 enthaltene Fälle bezieht.

Daß der Vrf. den §. 488 S. 29 lit. w nur zur Halbscheid anführt, kann Mißverstand veranlassen, weil der Zusatz in dem angeführten §.: Aber man kann ihnen die Bedingung auflegen, daß sie eine bestimmte Person nicht heirathen; so wie man einer mit Kindern versehenen Wittwe auflegen kann, daß sie im Wittwenstande bleibe, eigentlich den Vordersatz des Gesetzes, welchen der Vrf. anführt, nähmlich: Eine unerlaubte Bedingung ist es, daß ein Erbe oder Legatar, denen sonst kein Ehehinderniß im Wege steht, sich niemahl vermählen sollen, erklärt, und näher bestimmt.

Eben aus dieser Rücksicht hätte auch S. 30 lit. c. im §. 407 der Zusatz: das Verbot die Sache nicht zu veräussern, schränkt das Recht zu testiren nicht ein, keinerdings ausgelassen werden sollen.

In dem siebenten Kapitel: Von Einsetzung der Erben und Nacherben beruft sich der Vrf. ganz unrichtig auf den §. 523. Sonst enthält dieses Kapitel nichts als die blossen Worte des Gesetzes.

Das achte Kapitel handelt von der Verschiedenheit des Vermögens. Es kömmt darin nichts vor als die bekannten Eintheilungen der Sachen nach den §. 11 bis 16, 18, 20, 22, 23, 25 und 27 II., welche beynah wörtlich ausgeschrieben sind. Eben dieß gilt auch

Von dem neunten Kapitel: Von Bedingnissen und ihren Gattungen.

Das zehnte Kapitel: Von der Nothwendigkeit einer deutlichen Willenserklärung ist nicht vollständig bearbeitet. Der §. 467 wird nicht angeführt, der doch dießfalls der wichtigste ist, und von jedem Testator berücksichtiget werden sollte. Viele andere §. vermißt Rec. welche hierher gehören: z. B. §. 451 bis 454, 458 bis 462, 465, 468, 470 u. s. w.

In dem eilften Kapitel kommen verschiedene den Testamenten zugestandene Begünstigungen vor. Aus dem Gesetzbuch sind hier die §. 359 (welcher eigentlich in das zehnte Kapitel gehört) 586, 361, 480 (richtiger 483) 486, 497, 507 und 508 eingeschaltet.

Zweyte Abtheilung.

Ganz zweckmässige Erinnerungen enthält das erste Kapitel für jene, welche zur Verfassung eines Testamentes schreiten wollen. Eben dieß gilt auch von dem zweyten Kapitel, worin von dem Eingang und der ersten Einleitung der Testamente die Rede ist.

Das dritte Kapitel handelt von Vormundschaften. Sehr schön zeigt der Vrf. die Vollständigkeit und Zweckmässigkeit der jetzigen Gesetzgebung, im Gegensatz zu der vormahls pohlnischen. Er berührt die daraus für das Wohl des Pupil-

len, und für die Sicherheit des Pupillar-Vermögens entspringenden mannigfaltigen Vortheile, obwohl andererseits die Pflichten und Verbindlichkeiten, welche dem Vormund aufgeleget werden, manchem sehr lästig zu seyn scheinen.

Im vierten Kapitel rathet der Vrf. den Bestand, und den Werth des Vermögens zu bestimmen, welches aber in manchen Fällen Schwierigkeiten unterliegen, und nach dem Tode Widersprüche und Streitigkeiten veranlassen kann.

Das fünfte Kapitel ist dem Pflichttheil gewidmet. Auch hier bemerkt Rec. eine ganz unrichtige Auslegung des Gesetzes, nähmlich S. 89 lit. t. heißt es mit Bezug auf den §. 369: der Pflichttheil müsse nicht nur von dem beweglichen, sondern auch von dem unbeweglichen Vermögen ausgemessen werden. Allein dieser Sinn liegt in dem §. 369 ganz und gar nicht, indem derselbe bloß festsetzt: daß, um den Pflichttheil richtig ausmessen zu können, alle zur Verlassenschaft gehörigen beweglichen und unbeweglichen Sachen u. s. w. genau beschrieben, und ordentlich geschätzt werden müssen. Nach den Worten des Vrfs. sollte man glauben, der Pflichttheil müsse insbesondere von dem beweglichen und insbesondere von dem unbeweglichen Vermögen ausgemessen werden, da doch das Gesetz diese Ausmessung mit Beziehung auf die Gesammt-Verlassenschaft anordnet. S. 90 lit. w.

deutet der Vrf. in Hinsicht der Enterbungsursachen wieder bloß auf das Gesetz hin, da es doch, wie schon oben gesagt worden, dem Testator gewiß sehr daran gelegen ist, die Enterbungsursachen in diesem Leitfaden ausgedrückt zu finden. Uebrigens enthält dieses Kapitel ebenfalls sehr viele vortreffliche Belehrungen.

Von der Vertheilung des Vermögens zwischen Kindern und zwischen anderen Erben, endlich von den Verfügungen einer Gattin über ihr Vermögen in Hinsicht auf ihren Ehegatten ist im sechsten Kapitel, im siebenten aber von den Vermächtnissen überhaupt, insbesondere aber von den Vermächtnissen für die Frau, für Kinder, und Stiefkinder, für Blutsfreunde, für den Vormund, für einen Freund, für Dienstboten, für Unterthanen, und für milde oder fromme Stiftungen die Rede. Alles verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Ganz recht eifert der Vrf. im achten Kapitel gegen den übermässigen Aufwand bey Leichenbegängnissen, denn es gibt neue Beyspiele in Galizien, daß Leichenbegängnisse 1000 bis 10000 fl. kosteten. Ein Aufwand, der nur Eitelkeit, Prachtsucht und Verschwendung ist, folglich in keiner Rücksicht Nachahmung verdient.

Mit vieler Religiosität empfiehlt der würdige Vrf. im neunten Kapitel, daß Väter ihre Kinder segnen sollen, und fürwahr, diese Scheidestunde des redlichen und tugendhaften Vaters von seinen guten

Kindern ist ganz zu dieser heiligen und feyerlichen Handlung geeignet.

Welche Personen der Erblasser zur Vollstreckung seines letzten Willens ernennen soll, kommt im zehnten Kapitel vor. Dessen Verfügungen sind in Fällen, wo ein grosses Vermögen, mehrere und verschiedene Kinder oder Erben vorhanden sind; auch Vermächtnisse vorkommen, nicht nur nützlich, sondern meistens nothwendig. Sehr genau und richtig setzt der Vrf. die Pflichten der Testaments-Exekutoren auseinander.

Das eilfte und letzte Kapitel enthält bloß generelle Bemerkungen, und den Umstand, daß um das bisher Gesagte anschaulich zu machen einige Formulare beygefügt werden.

Der Anhang

enthält acht sehr brauchbare aber auch sehr weitläuftige Formulare. Rec. hätte daher sehr gewunschen, auch einige kurze Testaments-Formeln zu finden, um nicht manchem Rechtsunkundigen Leser glauben zu machen, er könne und dürfe sich nicht kürzer fassen.

Aus dieser sehr umständlichen Auseinandersetzung des vorliegenden Werkes, erhellet, daß der würdige Verf. desselben den gerechtesten Anspruch auf den Dank seiner Rechtsunkundigen Mitbürger habe, für welche er diesen Leitfaden schrieb. Rechtsgelehrte aber finden darin weder neue Ansichten,

noch Erläuterungen, oder Vergleichungen der Gesetze. Der Vrf. war durch eine lange Reihe von Jahren Gerichtsadvokat in Lemberg, und zeichnete sich stäts durch Thätigkeit, Fleiß, Geschicklichkeit und Redlichkeit so sehr aus, daß er das allgemeine Zutrauen aller rechtlichen Menschen besaß, und in allen wichtigen Fällen zu Rath gezogen wurde. Das vorliegende Werk zeigt einen Mann, der viele Erfahrungen gesammelt hat, ein wohlwollendes Herz besitzt, und noch als Greis, obwohl er schon seit einigen Jahren das Amt eines Advokaten resignirte, durch Schriften jenen Personen nützlich seyn will, welche das bürgl. Gesetzbuch nicht studieren, oder doch daraus sich in Hinsicht auf Testamente zu belehren nicht hinreichende Fähigkeit besitzen. Daher ist auch dieses Buch, weil es dort, wo es sich auf Gesetze beziehet, dieselben beynah wörtlich enthält, für einen Rechtsgelehrten entbehrlich. Die Schreibart des Vrfs. ist einfach, herzlich und überredend. Jedermann liest dieses Werk gewiß gerne, und benützt es bey sich ergebender Gelegenheit. Der Druck und das Papier ist gut. Bloß in den Citaten kommen viele Druckfehler vor, ausserdem aber wenige.

Philosophie.

Herczeg Rochefoucauldnak Maximái és morális reflexioi, három nyelven, Nemetre fordotta Schultz, Magyarra Kazinczy Fe-

rentz. Bétsben és Triestben Geistinger könyvárosnál 1810.

Das ist:

Des Herzogs von Rochefaucauld Maximen und moralische Betrachtungen, in drey Sprachen. Ins Deutsche übersetzt von Schulz, ins Ungarische von Franz von Kazinczy. Wien und Triest beym Buchhändler Geistinger. 1810. 8. XXII und 202 S.

Die Maximen des Herzogs von Rochefaucauld sind allgemein als eines der vorzüglichsten Produkte der französischen Literatur aus der glänzenden Epoche Ludwigs XIV. bekannt. Aber eben so allgemein anerkannt ist auch die Schwierigkeit, diese Sätze, von denen man im eigentlichsten Verstande sagen kann: quot verba, tot pondera, in eine andere Sprache zu übersetzen. Hr. v. Kazinczy, der schon mehrere vorzügliche Geistesprodukte anderer Völker in trefflichen ungarischen Uebersetzungen lieferte, hat sich auch an dieses Meisterwerk gewagt, und sein Ziel erreicht.

Hr. Johann Kis, Prediger zu Nemes: Dömölk hat sich in der Vorrede als den Herausgeber dieses Werkes genannt. Er spricht zuerst von den Lebensumständen des Vrfs., und dann mit Einsicht von den Schwierigkeiten, welche einer guten Uebersetzung dieses Werkes entgegen stehen. Mit dem

vorzüglichen Lobe, welches er dem deutschen Uebersetzer Schulz ertheilt, ist Rec. gar nicht einverstanden. Er hat sich vielmehr durch eine genaue Vergleichung des Originals mit der Verdeutschung überzeugt, daß Hr. Schulz zwar die meisten der Rochefaucouldischen Sätze gut übertragen hat, daß aber mehrere derselben verdreht, verstümmelt, wohl auch gar verkehrt übersetzt sind. Ueberhaupt sieht man dieser Uebersetzung, nach der Meinung des Recensent, die Eilfertigkeit der gewöhnlichen Meßprodukte etwas stark an. Desto mehr freut es Recensent, alle Mängel der Schulzischen Uebersetzung bey jener des Hrn. v. Kazinczy nicht gefunden zu haben. Dieser würdige Schriftsteller hat die Präcision, Bestimmtheit und Zierlichkeit des Originals in dem höchst möglichsten Grade erreicht. Es würde überflüssig seyn, hier Beyspiele zum Belege dieser Behauptung anzuführen, da das Werk selbst ohne Zweifel bald in den Händen jedes Kenners und Liebhabers der ungarischen Literatur seyn wird.

Hr. v. Haykul hat dieses Werk sehr sauber und correct gedruckt. Den Bezug des Titelkupfers und der Vignette auf das Werk selbst kann Recensent nicht einsehen, wahrscheinlich waren sie ursprünglich zu einem andern Buche bestimmt.

G. s

Geschichte.

Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts im Allgemeinen, und jedes einzelnen welthistorischen Volkes insbesondere. Von Mark Anton Gotsch, vormahls k. k. Professor der Reichs- und allgemeinen Geschichte am Lycäum zu Linz, dann der politischen Wissenschaften und der Statistik an der Universität zu Lemberg in Ostgalizien. Erster Band 374 S. Zweyter Band 376 S. Dritter Band 339 S. 8. Wien 1803. Im Verlage bey Anton Doll.

Eine herrliche Idee faßte der während der Bearbeitung seines Werkes verstorbene Verfasser auf, eine Culturgeschichte des menschlichen Geschlechtes, mit besonderer Rücksicht auf die welthistorischen ältern und neueren Nationen. Ein Vorgefühl seines nahen Todes leitete ihn am Schlusse seiner noch im Jahre 1801 zu Linz geschriebenen Vorrede, wenn er bey dem Geständnisse der Unvollkommenheit seines Werkes, sich mit der süssen Hoffnung tröstete, daß seine Bemühungen im Fache der Historie für die ihm anvertrauten Zöglinge und für die Leser des herauszugebenden Werkes nicht fruchtlos seyn werden. Und er erlebte kaum den Abdruck des ersten Bandes. Ein anderer Gelehrter mußte

es auf sich nehmen, seine Arbeit im Geiste des früh Verstorbenen fortzusetzen und zu vollenden.

Ein niederschlagender Gedanke ergreift den Rec., indem er die Beurtheilung eines vor sieben Jahren erschienenen Werkes beginnt; der Gedanke, daß manche sehr brauchbare Werke durch einen Zusammenfluß ungünstiger Umstände weniger bekannt werden, als sie es verdienen, indessen es weit schlechteren gelingt, zu einer sehr gelesenen und beliebten Lectüre sich hinauf zu schwingen. Bey aller seiner Unvollkommenheit verdiente das Werk des Hrn. Gotsch das Schicksal nicht, so wenig in und ausser Oesterreich bekannt geworden zu seyn.

Die Beurtheilung desselben wird dem Rec. durch einen doppelten Umstand erschwert, zuerst, da er es mit zwey Verfassern, dem ersten Herausgeber des Werks, und dem Fortsetzer desselben, zu thun hat, und dann, daß keinem der drey Theile, aus welchen es besteht, eine die Uebersicht erleichternde Inhaltsanzeige voransteht. Hierzu kommt der aphoristische Vortrag, dessen Hr. Gotsch sich bey der Menge der Ideen, die seinem Geiste vorschwebten, und die Hr. Gotsch in ein Ganzes zu ordnen suchte, bedient. Weit gefälliger ist allerdings der Vortrag seines Fortsetzers, dem leider eine viel zu kurze Zeit vergönnt war, ein Werk von diesem Umfange zu vollenden. Desto weniger kann man es ihm verargen, wenn er in der Vorrede des zweyten Bandes das offene Geständniß ablegt, daß er sein Werk aus den vortrefflichen Schriften eines

Herder, Eichhorn, Iselin, Jenisch, Wiethaler, Mutzelter, Goguet, Voltaire, Millot und anderer zusammen getragen habe. Rec. ist weit entfernt, ihm diese mühsame Zusammenstellung zum Vorwurfe zu machen; er freut sich vielmehr, wenn nun die österreichische Jugend Gelegenheit hat, die trefflichen Ideen jener Männer in einem mässigen Bande beysammen zu finden, die sie sonst mühsam aus einer Reihe von Werken zusammen suchen müßten.

Eine umständliche Recension eines seit so vielen Jahren erschienenen Werkes scheint dem Rec. desto unnöthiger, da es nun doch in den Händen vieler Leser seyn muß, und gewiß unter der aufblühenden Jugend Oesterreichs wegen seines sehr interessanten Inhalts sehr vielen Nutzen gestiftet haben wird. Doch wird Rec. mehr an das originellenere Werk des Hrn. Gotsch selbst sich halten, und mit einem allgemeinen Urtheile über die im Ganzen sehr gerathene und empfehlungswürdige Fortsetzung sich begnügen.

Nach einer Darstellung des Begriffs der allgemeinen Menschengeschichte, wo der Vrf. Menschheit und Menschengeschlecht, wie psychologische und pragmatische Menschenkenntniß, nach Kant unterscheidet, gibt er von S. 10—19 einen gedrängten chronologischen Ueberblick der Menschengeschichte, in welchem er die Zeit der ersten Staatsvereine, der großen Völkerwanderung und der französischen Revolution als die drey Hauptruhepunkte bey der Darstellung des gesellschaftlichen Zustandes der Men-

schen, annimmt. Rec. ist bey der Behauptung S. 14., daß man seit Anfang des historischen Zeitalters nur eine grosse Völkerrevolution, nähmlich die Völkerwanderung des 5. Jahrhunderts kennt, angestossen, indem die Wanderungen der Cimbern, Teutonen und Helvetier, die Marius und Cäsar bändigte, ihn an frühere Zeiten erinnerten.

Es folgt nun unter drey Titeln ein Prospect des ganzen Werks. Die Haupttriebfedern der Cultur findet der Vrf. in dem Menschen selbst, in der ihn umgebenden Natur, und in seinen bürgerlichen Verhältnissen. Die Natur und die Kunst ziehen seine Betrachtung auf sich, daher der detaillirte Plan, welcher in sechs Hauptrubriken zerfällt, darunter die Bemerkungen über sittliche und politische Verhältnisse der Menschen, und die pragmatische Darstellung der ältesten Cultur vorzüglich merkwürdig sind, und darum den größten Theil dieses Bandes ausfüllen. Dazu kommen Bemerkungen über Clima, Nahrung, Gegenden, Wohnort und Kleidung.

Ein charakterisirender Ueberblick der welthistorischen Völker des Alterthums, S. 25—58 macht dem Leser mit den Gegenständen des Werkes vorläufig bekannt. Wie in einer Camera obscura eilen die in wenigen Zeilen treffend geschilderten Völker vor unsern Augen vorüber. Von hohen Gebirgen steigen dem Vrf. höchst wahrscheinlich die Stammvölker der Völker herab, und große Bergstrecken waren immer die Werkstätten der Revolu-

Vorsehung und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts. Doch hätte der Vrf. nicht Landsaten wie S. 26 und anderwärts schreiben sollen.

Rec. übergeht die Schilderungen der sanften Indier, bey welchen der Vrf. die unwandelbare Beybehaltung der alten Gebräuche des Orients auszeichnet; der Perser, als des ersten grossen Volks der Welt, das thätig und fleissig sich ein fruchtbares Vaterland bildete; der Assyrier, welchen der Vrf. einen grossen Charakter und das Gepräge höherer Menschencultur zuschreibt; der Aegypter, bey welchen die Cultur zuerst mit hoher Individualität sich ausbildete; der in mannigfaltiger Hinsicht weltberühmten Hebräer; der Phönicier, als des ersten mit höchst consequenter kaufmännischer Politik handelnden Volkes, und der Carthaginenser. Bey dem Ursprunge der griechischen Republiken wandelt die Geschichte in helleren Regionen. Es folgen die Griechen, deren Geschichte die der Jugendblüthe der Menschheit enthält; die Hetrusker, das älteste cultivirte Volk in Europa; die Römer, nach des Vrfs. Meinung für die gesammte Menschheit von einem näheren Interesse als die Griechen; die Chineser, Männer in der Moral, Kinder in den Wissenschaften, die tatarischen und mongolischen Völker, die Völker des Mittelalters und die neuern, zwischen denen die Araber eingeschaltet sind.

Noch schickt der Vrf. S. 58 ff. einige Hauptmomente der allgemeinen Geschichte voraus, und setzt einen detaillirten Inhalt der Gegenstände in der

Geschichte der einzelnen Perioden hinzu, um S. 66 auf die Ausführung seines vorhin gezeichneten Plans zu kommen. Nur Fragmente gibt die älteste Geschichte des Erdballs. Auf die umständliche Schöpfungsgeschichte der Erde mit Anführung der nöthigsten Literatur folgt die Bildungsgeschichte der Erde durch Natur und Kunst. Sehr durchdacht und gut ausgeführt ist der Abschnitt, Gährungen der Natur, S. 75. Wie aber England durch Naturrevolutionen von Schottland getrennt worden seyn könne S. 78, begreift Rec. nicht. Vielleicht ist Irland gemeint. Ueberall zeigt der Vrf. viele Belesenheit. Er kommt S. 88 auf den Ackerbau und Kunstfleiß des Menschen, auf Erdtheilentdeck:, Erdumsegler, große beharrliche Menschen, auf Reisen, Handel, Colonialsystem, Wanderungen ganzer Völker, Religion und Missionäre, Kriege und auf den Hang zur Bequemlichkeit, Eitelkeit und Ruhmbegierde der Menschen. Kluge (Rec. möchte sagen humane) Religionen, sagt der Vrf. in seiner aphoristischen Manier S. 99, verschönerten die Erde, dumme verwüsteten sie.

Von S. 104 beginnt im zweyten Hauptabschnitt der Mensch mit seinen körperlichen, intellectuellen und sittlichen Anlagen und Ausbildungen. Viel Vortreffliches sagt hier der Vrf., indem er sich auf die besten hierzu gehörigen Werke bezieht, über Organismus und über die Anlagen des Menschen, dessen Würde in seiner Erhabenheit über die ganze übrige Natur der Vrf. darstellt. Er handelt

von S. 146 über den Einfluß der Natur und Kunst auf den Menschen. Wohl den einzelnen, sagt der Vrf. S. 150 und ganzen Nationen, die sich den langsam bildenden Gesetzen der Natur bequemten. Die nächste Ursache aller Verschiedenheiten in dem Charakter mehrerer Nationen findet der Verf. in der Erhöhung oder Verminderung des Empfindungsvermögens: der Mensch kann selbst sein Clima verändern, obwohl alles sein Thun und Handeln und seine Aeusserungen jeder Art climatisch sind. Die Lehre vom Einflusse des Clima scheint dem Vrf. eine der wichtigsten. Er schickt die Resultate voraus S. 158, und erläutert sie im folgenden durch die Wirkungen des heissen, des kalten und des gemäßigten Clima. Der Raum verbietet dem Rec. die wohlgetroffene Schilderung S. 159—166 auszuheben.

Auch der Wohnort ist für die Bildung des Menschen nicht gleichgültig. Jedem hat die Natur der Erde und die Sonne, unter der sie liegt, ihr Siegel aufgedrückt. Wie Seen, Gebirge und Ströme sich theilten, theilen sich auch die Völkerschaften, daher haben die Bergbewohner, die Insulaner und die Bewohner des flachen Landes andere Sitten, daher bestimmte die Lage des kleinen Phöniciens seine Einwohner zum handelnden Volke, und die physische Bildung Griechenlands kürzte die Periode seiner Kindheit ab. Die Armuth des Bodens vermehrt den Fleiß des Menschen, der Aufenthalt in wilden, schauerlichen Gegenden, in weiten Wü-

sten, in einem felsigten Lande, an stürmischen Küsten, am Fusse feuerspeyender Berge, wirkt auf Geist und Herz. Immer war die arabische Wüste die Mutter hoher Einbildungen. Die blauen Nebel in Irland haben den Menschen Ossians Geister vorgemalt, und die schöne Natur in Sicilien, in Neapel und in der Schweiz bildeten grosse Mahler und Dichter. S. 176—182.

Eben so ist und sollte die Nahrung des Menschen immer climatisch seyn. Viele artige Bemerkungen über vegetabilische und animalische Speisen, über eckelhafte Gemüse, über berauschende Getränke und über Fasten kommen S. 183—200 vor. Eben so interessant ist der folgende Abschnitt von der Kleidung der Menschen S. 201—208. In allen Zeiten, sagt der Vrf., machte ausgezeichnete Eitelkeit die Franzosen zu Schöpfern der Moden. In Wien verkaufte man in einem Jahre über 150,000 Centner Haarpuder, (doch wohl nicht blos zu eigenem Gebrauch?) Selbst die politische Wichtigkeit der Völker hat Einfluss auf die Art sich zu kleiden.

Die verschiedene Lebensart der Menschen ist der Gegenstand des folgenden Abschnittes S. 208—214. Sie hat Einfluss auf die Organisation, wie auf Geist und Herz. Der Jäger kleidet sich wie sein Wild, und baut wie sein Biber. Einzelne Spiele wirken auf ganze Zeitalter, wie die Turniere, die Kartenspiele u. s. w. In jedem Erdstriche ist die Art, die verschiedenen Gewerbe zu treiben, anders.

Rec. kann die folgenden Abschnitte, erste Einrichtungen, Gebräuche, Manieren und Religionen S. 214—233 nur kurz berühren. Zu allen Zeiten und unter allen Nationen findet man bey dem großen Haufen, und selbst bey e r a l t e t e n? Gelehrten eine unzerstörbare Beharrlichkeit an alte Sitten und Gebräuche. Die Weiber in Indostan stürzen sich seit Jahrtausenden in die Flammen. Je civilisirter die Menschen wurden, desto mehr wurden sie Schauspieler. Nur Wahrheit und Sittlichkeit ist unabänderlich. Nie hat unter irgend einem Volke der Weise die Religion seines Vaterlandes angefeindet, aber er haßte den Aberglauben, weil der eben so schädliche Unglaube sein nächstes Resultat ist. Die wahre Aufklärung spricht von Gott am überzeugendsten. Ihr antwortet das Herz des Menschen auf jedem Flecke der Erde. Immer hat sich der Mensch in seinen Göttern gemalt. Der Feuerdienst im Orient ist wegen der Napthaquellen am Caspischen Meere ganz local. Eine dumme Religion, sagt der Vrf. zum zweyten Mahle S. 299 verwüstet, eine kluge verschönert. Welche dumme und boshafte Züge bringt Bigotismus und Fanatismus in das Antlitz des Menschen! —

Ueber Gesetze, Regierungsverfassung und Staatskunst verbreitet sich der Vrf. S. 234—241. Auch das edelste Volk, sagt der Vrf. S. 237, verliert unter dem Joche des Despotismus in kurzer Zeit seinen Adel. Die Gesetze bestimmen den Charakter des Menschen, sie wirken auf den Anstand und das

äussere Betragen. Noch sind wir nicht hinlänglich moralisirt, nur verfeinert, civilisirt und raffinirt finden wir die Menschen. Doch ist in unsern Zeiten eine menschenfreundlichere Politik, eine allgemeine Schätzung der Humanität sichtbar geworden.

Nur wenig sagt der Vrf. über Erziehung S. 242—245, mehr über den Krieg, dem er das Wort zu reden scheint. Er behauptet, daß auch durch Kriege die Vervollkommnung des Menschen befördert worden ist, daß sie dem Menschengeschlechte auf der gegenwärtigen Stuffe der Cultur noch unentbehrlich sind, daß der Krieg in seinen übrigen Wirkungen gleichsam nur eine Krankheit mehr ist, durch die uns ein Weg aus diesem Leben geöffnet wird. S. 245—252.

Von den Betrachtungen über den Krieg geht der Vrf. zu Handel und Colonien über. S. 253—260. Zu allen Zeiten war jener ein Mittel zur Beförderung der Cultur, obgleich auch niedrige Gewinnsucht grosses Verderben der Sitten nach sich zieht. Aber das größte Beförderungsmittel der Aufklärung, der Sittlichkeit, des Anstandes, sind Künste und Wissenschaften S. 260—280. Immer haben die Gelehrten zu dem edelsten Theile der Nationen gehört, sie sind im Reiche der Wahrheit das, was die Heroen der Fabel; überall war Dummheit ein Gegenstand der Verachtung. Keine der Menschheit wichtige Erfindung ist verloren. Ob aber die reifende Vernunft des griechischen Feuers, der Purpurfärberey u. s. w. mit Absicht vergaß S. 270,

bleibt eine Frage. Aber nie können die Wissenschaften auf einmahl, nie ganz ausgerottet werden. Mitten unter Inquisitionen, unter Foltern, (in) Ketten und Armuth lebten und wirkten die grossen Erleuchter des Menschengeschlechtes, und noch im vorigen Jahrhunderte philosophirten mitten unter den Scheiterhaufen der unphilosophischen Inquisition ein Campomanes und Olavides. Immer fruchtbar an Werken der Phantasie waren die südlichen Länder, in den gemässigten Climaten gedeihen die ernsteren Wissenschaften vorzüglich. In den Künsten ist das Giganteske den meisten Völkern des Orients eigen. Nur in einem glücklichen Clima gedeiht ein feines Gefühl. Wie der amerikanische Gott Vitzlipuzli S. 273 nach China kommt, begreift Recensent nicht.

Gut gezeichnet sind die Charaktere S. 281—289. Je edler der Mann, desto mehr schäzt er das Weib, das Weib haßt den Gleichgültigen und Weiber vollenden unsere Cultur. Große Männer verdankt man immer edlen Müttern. Ausserordentliche Zeiten waren die Ernte großer Männer. Immer hatte der Ruhm, die Tugend, aber auch das Laster seine Helden. Der Ausdruck entknospete S. 285 ist doch ungewöhnlich.

Rec. kommt auf den letzten Hauptabschnitt dieses Bandes, auf die Darstellung der ältesten Cultur bis auf die Gründung der grossen Reiche in Asien. S. 290—378. Nach einer Einleitung spricht der Vrf. über den muthmasslichen Stand der Natur und

über die erste Ausbildung der Menschheit. Nur unter Menschen wird der Mensch ein Mensch. Schon das erste Menschenpaar bedurfte einer Erziehung. Wir gravitiren gleichsam zum geselligen Stande, wie unsere Erde zur Sonne. Der isolirte Mensch schämt sich vor nichts, nur der Mensch unter Menschen sucht das Häßliche zu verbergen, das Schöne zu zeigen, und alles zu verschönern. Der Erhaltungstrieb erzeugt durch Schmerz die Thätigkeit, der Fortpflanzungstrieb erhält die Gattung, Geselligkeit bildet den Menschen.

Der Vrf. spricht nun von dem Stande der Wildheit S. 330, vom Jägerleben S. 333, von der Sprache S. 336, und der Religion S. 358. Die zweyte Epoche der Geschichte der menschlichen Gesellschaft ist der Zustand barbarischer Völker oder der Nomaden S. 345. Das Gefühl des Bedürfnisses regiert zu werden, zeigt von einer Revolution der Ideen. Die Menschheit thut einen Schritt vorwärts. Der Schritt vom Jagen zum Weiden bewirkt die Vorbereitung des Ackerbaues. Die größten Revolutionen unseres Geschlechtes gingen von Nomadenvölkern aus. Der neue Fortschritt zum Ackerbaue war für die Künste ungemein wichtig. Allmählig entstand Landeigenthum. Es gab einen Gottesdienst, ehe es gottesdienstliche Ceremonien gab. Die ersten Ideen einer öffentlichen Macht entwickelten sich. Freywillige Unterwerfung und das Recht des Sieges waren die natürlichen Entstehungsgründe der Unterwürfigkeit. Aus dem Schoo-

se politischer Stürme entstand allmählig ein gesellschaftliches System.

Indem Rec. mit Vergnügen bey den Ideen dieses ersten Bandes verweilte, bedauert er, daß ein früher Tod den Vrf. hinderte, sein Werk zu vollenden. Freymüthig bekennt sein Fortsetzer, daß er das folgende nach den besten Schriften, in welchen die Culturgeschichte bearbeitet ist, geordnet und vollendet habe. Der Raum erlaubt es dem Rec. nicht, die beyden noch übrigen Theile des brauchbaren Werks mit gleicher Umständlichkeit anzuzeigen. Er muß sich damit begnügen, die Hauptideen derselben anzuführen, und dem ihm unbekannten Fortsetzer das Zeugniß zu geben, daß er die bewährtesten Hülfsmittel benutzt, und ein für die Jugend sehr interessantes Werk geliefert habe.

Noch vieles blieb ihm von der allgemeinen Culturgeschichte übrig, das er in drey Hauptstücke zusammenfaßt. Band II. S. 1—173. Vieles von dem schon im ersten Bande kurz angedeuteten führt er besonders im 2. und 3. Hauptstücke ausführlicher aus. Er geht nun im 2. Buche zur Culturgeschichte jedes Volkes insbesondere, nach der vom Hrn. [illegible] beliebten Ordnung über, und liefert eine kurze, recht wohl gerathene Ethnographie aller welthistorischen älteren und neueren Völker; der Inder S. 174—258, Perser S. 259—276, Babylonier und Assyrier S. 276—294, Phönicier S. 294—318, Aegyptier S. 318—365, Hebräer S. 365—376, über welche letzte der Vrf. doch etwas zu ungünstig

über die erste Ausbildung der Menschheit. Nur unter Menschen wird der Mensch ein Mensch. Schon das erste Menschenpaar bedurfte einer Erziehung. Wir gravitiren gleichsam zum geselligen Stande, wie unsere Erde zur Sonne. Der isolirte Mensch schämt sich vor nichts, nur der Mensch unter Menschen sucht das Häßliche zu verbergen, das Schöne zu zeigen, und alles zu verschönern. Der Erhaltungstrieb erzeugt durch Schmerz die Thätigkeit, der Fortpflanzungstrieb erhält die Gattung, Geselligkeit bildet den Menschen.

Der Vrf. spricht nun von dem Stande der Wildheit S. 330, vom Jägerleben S. 333, von der Sprache S. 336, und der Religion S. 358. Die zweyte Epoche der Geschichte der menschlichen Gesellschaft ist der Zustand barbarischer Völker oder der Nomaden S. 345. Das Gefühl des Bedürfnisses regiert zu werden, zeigt von einer Revolution der Ideen. Die Menschheit thut einen Schritt vorwärts. Der Schritt vom Jagen zum Weiden bewirkt die Vorbereitung des Ackerbaues. Die größten Revolutionen unseres Geschlechtes gingen von Nomadenvölkern aus. Der neue Fortschritt zum Ackerbaue war für die Künste ungemein wichtig. Allmählig entstand Landeigenthum. Es gab einen Gottesdienst, ehe es gottesdienstliche Ceremonien gab. Die ersten Ideen einer öffentlichen Macht entwickelten sich. Freywillige Unterwerfung und das Recht des Sieges waren die natürlichen Entstehungsgründe der Unterwürfigkeit. Aus dem Schoo-

ße politischer Stürme entstand allmählig ein gesellschaftliches System.

Indem Rec. mit Vergnügen bey den Ideen dieses ersten Bandes verweilte, bedauert er, daß ein früher Tod den Vrf. hinderte, sein Werk zu vollenden. Freymüthig bekennt sein Fortsetzer, daß er das folgende nach den besten Schriften, in welchen die Culturgeschichte bearbeitet ist, geordnet und vollendet habe. Der Raum erlaubt es dem Rec. nicht, die beyden noch übrigen Theile des brauchbaren Werks mit gleicher Umständlichkeit anzuzeigen. Er muß sich damit begnügen, die Hauptideen derselben anzuführen, und dem ihm unbekannten Fortsetzer das Zeugniß zu geben, daß er die brauchbarsten Hülfsmittel benutzt, und ein für die Jugend sehr interessantes Werk geliefert habe.

Noch vieles blieb ihm von der allgemeinen Culturgeschichte übrig, das er in drey Hauptstücke zusammenfaßt. Band II. S. 3—173. Vieles von dem schon im ersten Bande kurz angedeuteten führt er besonders im 2. und 3. Hauptstücke ausführlicher aus. Er geht nun im 2. Buche zur Culturgeschichte jedes Volkes insbesondere, nach der [illegible] beliebten Ordnung über, und liefert eine kurze, recht wohl gerathene Ethnographie aller welthistorischen älteren und neueren Völker; der Inder S. 174—258, Perser S. 259—276, Babylonier und Assyrier S. 276—294, Phönizier S. 294—318, Aegyptier S. 318—365, Hebräer S. 365—37[illegible], über welche letzte der Vrf. doch etwas zu umständlich

8. I. Theil XVI und 286 S. II. Theil XVI und 426 S.

Die Provinzen des türkischen Reiches in Europa, besonders die zunächst an die österreichischen Staaten gränzenden, gehören noch immer unter diejenigen Länder, welche am wenigsten bereist und beschrieben sind, ungeachtet bey den jetzigen politischen Verhältnissen für jeden, der sich mit der Zeitgeschichte beschäftiget, eine genauere Beschreibung derselben ein sehr willkommenes Geschenk seyn würde. Hr. Dr. Wolf, der sich mehrere Jahre hindurch in der Moldau aufhielt, hat diesem Mangel in Hinsicht auf das genannte Land abgeholfen. Nur einige besondere Umstände haben die Anzeige dieses Werkes, welches allgemein bekannt zu werden verdienet, in den Annalen verzögert, und Rec. hält es für seine Pflicht, diesen Fehler zu verbessern.

Hr. W. hat sein Werk in zwey Theile getheilt, deren erster der Statistik und Geographie, der zweyte der Geschichte des Fürstenthums Moldau gewidmet ist. Der erste enthält nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über die Moldau, im 1. Abschnitt Notizen über die verschiedenen Benennungen, die Lage, Grenzen, Flüsse, Bäche, Seen, Teiche, Gebirge, das Klima und die Naturprodukte der Moldau. Im zweyten Abschnitt handelt der Verf. von der politischen Eintheilung der Moldau, ihrer Bevölkerung und den Woywo-

den

dem [illegible], dann von der Regierungsform, den vornehmern Mitgliedern des Divans, den vorzüglichsten Hofbeamten, den Polizeybeamten, Ispravniken oder Kreisbeamten, den Gesetzen und der Justizverwaltung. Der dritte Abschnitt gibt Aufklärungen über den Tribut, die Einkünfte und Ausgaben der Woywoden, die Einkünfte der abgesetzten Woywoden, das Kontingent, die laufenden Münzsorten, die Maße und Gewichte. Der 4. Abschnitt schildert die kirchliche Verfassung, die Metropolie oder das Erzbisthum, das Romaner und Huscher Bisthum, die Klöster und Kirchen der Moldau, den Religionszustand der Katholiken, Protestanten und Juden, die Kirchenzucht, das Schulwesen, und enthält noch einige Bemerkungen über den Unterschied der walachischen Sprache in der Moldau und Walachey. Der 5. Abschnitt behandelt die Arzneykunst und das Medizinalwesen; der 6. den Charakter der Moldauer und einige ihrer häuslichen Gebräuche, insbesondere, die Brautwerbung, Hochzeitsfeyer, die Spiele und öffentlichen Begräbnisse. Im 7. Abschnitte endlich findet man eine kurze Topographie der Hauptstadt Jassy, eine Uebersicht der vornehmeren jetzt daselbst lebenden Familien, und einige biographische Züge aus dem Leben des verstorbenen moldauischen Erzbischofs Jakob, dessen sauber gestochenes Porträt auch dem ersten Bande beygefügt ist.

Der zweyte Theil enthält ein aus dem walachischen ins deutsche übersetztes Woywoden-Ver-

zeichniß vom Jahr 1352 bis 1795, eine kurze Geschichte der moldauischen Woywoden (Fürsten) und ein nach dieser Geschichte berichtigtes Woywoden-verzeichniß.

Man sieht aus diesem kurzen Inhaltsverzeichnisse, daß der würdige Verf. sich bemüht hat, seinem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben. Durchaus findet man die Resultate seiner eignen Beobachtungen, oder wenigstens vollkommen glaubwürdige Angaben anderer. Hr. W. zeigt sich im Ganzen als ein aufgeklärter, einsichtsvoller, vorurtheilsfreyer Beobachter, und wenn man die wenigen Hülfsmittel in Erwägung zieht, welche ihm zu Gebothe standen, so muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er das Möglichste geleistet hat. Auch die Geschichte der Woywoden hat er mit sehr vielem Fleiße ausgearbeitet, und jeder, der sich mit der Geschichte Ungarns und seiner Nebenländer beschäftigt, wird den zweyten Theil des Werkes mit Vergnügen und Belehrung durchlesen.

Druck und Papier sind bey dem Werke mittelmäßig, doch zeichnet es sich, eine vorzügliche Empfehlung für ein geographisch-statistisch-historisches Werk, durch Correctheit sehr zu seinem Vortheile aus.

Erbauungsschriften.

Legende der Menschenliebe, oder Beyspiele christlicher Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Mitmenschen, aus Biographien (Lebensbeschreibungen) der Heiligen gezogen. Ein Erbauungsbuch für Christen, von Alex. Parizek, der Theologie Doktor, Ehrendomherr in Leitmeritz, Direktor der k. k. Normalschule in Prag, und Mitglied der oberlausitzischen gelehrten Gesellschaft in Görlitz. (Mit einer Titelvignette den Samaritan vorstellend, unten aus Lukas 10, 37: Gehe hin, und thue desgleichen.) Prag, bey Kaspar Widtmann, 1809. kl. 8. X und 245 S.

Beyspiele frommer und tugendhafter Menschen erzählen, und zur Nachahmung in Umlauf bringen, ist ein Erforderniß des moralischen Zweckes, den die Menschheit zu erreichen strebt. Diese Prämisse stützt ihren Beweis auf psychologische Grundsätze, nach welchen der Philantrop den Menschen ins Auge fassen muß, wenn er denselben nicht aus der Sphäre rucken will, deren entgegengesetzte Tangenten, die eine von einem Engel, die andere vom blossen Thiere berührt werden.

Bey der Auswahl der genannten Beyspiele nimmt der Menschenkenner vorzügliche Rücksicht auf den Wirkungskreis derer, denen er vorerzählt; da-

mit nicht etwas unterläuft, was weder Brauchbarkeit noch Gültigkeit hat; weil man sonst den gezeigten Weg zur Nachahmung unnöthiger Weise verlängern, oder den Zuhörer vielleicht in unwirthbare Gegenden führen würde, woraus alle Geselligkeit verbannet ist; wo der menschliche Fleiß in unnützen Grübeleyen sich beschäftigt; wo das praktische Leben der Contemplation weichen muß; wo die Religion zur Mutterschaft schwermüthiger Tugenden gezwungen wird, die in fruchtloser Abgesondertheit kraftlos vegetiren; und wohin sich die Menschenliebe in der Geleitschaft des Mitleids und der brüderlichen Theilnahme nur selten verirret. Hätte man diese Rücksicht zur Anwendung gebracht, als für die Nachahmung eine Zahl von Beyspielen gesammelt wurde, so wären die Legenden nicht so dickleibig geworden, und ihr Inhalt strotzte nicht von Begebenheiten und Wundern, welche die Vernunft in eine Region versetzen muß, worin vielleicht Geschöpfe glauben und handeln können, konform der erbaulichen Erzählung. Was sollen die Beyspiele der Mönche und Einsiedler für Menschen, die in Familien leben, und im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot verdienen müssen? Rechtschaffene Väter und Mütter, christliche Herren und Frauen, fromme Kinder und treue Dienstbothen, verträgliche Nachbarn und gehorsame Unterthanen, dem Kaiser und ihrem Vaterlande getreue Soldaten, mitleidsvolle und

theilnehmende Menschen bey fremden Leiden, Retter in Gefahren, Helfer im Unglücke: das sind die Originale, von denen der Vrf. einer neuen Legende copiren muß.

Auch Hr. Parizek hat noch Beyspiele zur Nachahmung gesammelt, die ihre Existenz dem Kloster, und der Einöde verdanken. Dominik und Vinzenz Ferrerius, Johann der Einsiedler, und sogar die Karmeliter-Nonne Theresia nebst andern, stehen hier mit ihren Klostertugenden für das arbeitsame Landvolk zur Nachahmung bestimmt! Was dem Rec. dabey besonders auffiel, ist das Lob, womit Hr. P. die Schriften anpreist, welche die Reformatrix des uralten Karmeliter-Ordens, sancta Theresia, verfertigt und hinterlassen haben soll. S. 199 sagt er: „sie sind voll göttlicher Salbung, und enthalten die geläutertesten (?!) Grundsätze in Religions- und Moralsache. Rec. hat in seinen Schriften einst auch gelesen, aber er konnte sie nicht ganz durchlesen. Denn der Mysticism, welcher dort sein Wesen treibt, war mit seiner Denkweise unverträglich. Und doch behauptet Hr. P. loc. cit. „daß die sittlichen Maximen, die sie ihren Ordensschwestern hinterließ, so wie ihre eigene Lebensgeschichte, die sie auf das Verlangen (!) ihres Gewissensrathes schriftlich verfaßte, eben so belehrend, als erbauend für jeden Christen sind.“

Gesagt und geschrieben ist freylich so was bald, und die gemeinen Leute, die das lesen, mögen wohl glauben, der Vrf. habe Recht: aber die Kritik,

die nicht alles aufs Wort glaubt, sondern mit Strenge untersuchet und vergleichet, die Kritik erwiedert: daß man nichts sagen und schreiben soll, was die Probe nicht aushält.

Statt der zwey letzten Abschnitte, in denen Beyspiele von solchen Heiligen aufgestellt werden, die in Befreyung der Gefangenen, in Belehrung der Unwissenden sich ausgezeichnet hatten, hätte füglich etwas anderes hier Platz verdient. Denn jene Zeiten der Rohheit und Unwissenheit sind vorüber, wo einzelne und unbedeutende Menschen auf ihr Zeitalter einflußreich wirkten. Heut' zu Tage bedarf man keiner Pilgrime, welche aus der Türkey Gefangene hohlen; keinen Missionäre, die bekehren und predigen: man stelle also auch dergleichen Unternehmungen nicht als Muster auf, sondern zeige den heutigen Christen nur solche Beyspiele, welche die Möglichkeit bewähren, daß jeder Mensch die Pflichten seines Standes erfüllen könne. Warum bleibt man in dieser Hinsicht nicht bey den Mustern, die das Evangelium vorstellt? warum nicht bey jenen des apostolischen Zeitalters?

Mit den zwey ersten Abschnitten, die von Unterstützung der Armen und Nothleidenden, von der Bedienung (Pflege und Wartung) der Kranken handeln, ist Rec. zufrieden, sowie mit der Schlußrede an die christlichen Leser dieses Buches. Nur muß er hier noch bemerken, daß die Seitenhiebe des Vfs. S. 235 auf Humanität und Menschengefühl, und S. 242 auf die Philosophen,

um, so weniger Bücher gehören, je wahrer es ist, daß böse Beyspiele auf die Sitten nachtheilig wirken.

Christliche Tugendschule für Kinder, oder Anleitung, wie die Jugend schon in ihrem ersten Alter tugendhaft zu werden sich bestreben soll. Ein neues Prüfungsgeschenk für lehrbegierige und wohlverhaltene Schüler, von Alex. Parizek, der Theologie Doktor, Ehrendomherrn in Leitmeritz, Direktor der k. k. Normalschule in Prag, und Mitglied der oberlaus. Gesellschaft in Görlitz. Prag 1801 bey Caspar Widtmann.

Wer die Kinderschriften des Herrn Parizek, die von ihm im Druck erschienen sind, alle kennt, und ein competentes Urtheil über dieselben zu fällen weiß, der wird es gleich einsehen, daß die christliche Tugendschule [illegible] seinen übrigen Werken nachstehen müsse; aber dem ohngeachtet hat diese kleine Schrift doch auch einen nicht geringen Werth.

Sowohl in seinen frühern Werken, welche er zur Bildung der Jugend herausgab, als in diesem, beweist der Hr. Vrf., daß ihm die Verbesserung des Menschengeschlechts am Herzen liege. Zur Erreichung dieses großen und menschenfreundlichen Endzweckes wählt er gerade das schicklichste und be-

ste Mittel, nähmlich, die Bildung ihrer Jugend; denn wer das Menschengeschlecht verbessern will, muß bey der Jugend anfangen. Wenn man einen guten Obstgarten anlegen will, so wählt man dazu keine alten, sondern junge Bäume, und veredelt sie durch das Einpfropfen der auserlesensten Arten von Früchten; eben so muß man auch, wenn man das Menschengeschlecht veredeln will, bey der Jugend anfangen.

Dieß thut Hr. P. in diesem Werkchen, in welchem er den jungen und empfänglichen Herzen der Jugend Liebe zur Tugend einzuflößen sucht.

Sein Plan zerfällt in fünf Abschnitte.

Im ersten wird der Begriff von Tugend festgesetzt. Der zweyte enthält ein alphabetisches Verzeichniß jener tugendhaften Handlungen, die von [illegible] Kindern ausgeübet werden sollen. Im dritten wird die Tugend [illegible] Jünglinge aus der Geschichte [illegible] dargestellt. Der vierte liefert [illegible] Sentenzen oder Denk- und Sittensprüche zur Beförderung christlicher Rechtschaffenheit und Tugend. — Im fünften kommen moralische Fabeln und Gedichte vor. Mithin folgen zum Beschluß in einem kleinen Anhange ein paar poetische Schilderungen der vier Jahrs- und Tageszeiten.

In dem ersten Abschnitt legt der Hr. Vf. den Begriff von Tugend deutlich und auf eine solche Art auseinander, die der Fassungskraft junger Seelen ganz angemessen ist.

6) Obschon die neuere Philosophie von den sitt- lichen Aufforderungen durch die Moralität, dem Triebe nach Vergnügen und nach Glückseligkeit sehr un- günstig urtheilet: so thut der Hr. Verf. doch recht, daß er sich des Glückseligkeitstriebes, als eines Be- förderungsmittels der Moralität bedienet. Denn da der Mensch weder ganz Vernunft, ganz Güte wie Gott, noch ganz Sinnlichkeit oder das Thier ist, sondern Vernunft und Sinnlichkeit in einem We- sen vereiniget: so muß er folglich auch weder wie ganz Vernünftige, noch wie ganz Sinnliche, son- dern wie ein gemischtes Wesen betrachtet und be- handelt werden.

Endlich sagt unser Verfasser sehr wahr zu den metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre) daß, wenn Glückseligkeit (das Eigenglückseligkeitsprincip) statt der Vollkommenheit (des Autonomieprincips der inneren Gesetzgebung) zum Grunde gelegt wird, die Folge davon Euthanasie (der sanfte Tod) aller Moral sey. Soll man denn aber beyde Prinzipien nicht mit einander verbinden? Oder vielmehr, — kann es nicht zwey höchste Moral- principe aufgestellt erscheint? — jenes diesem unter- ordnen? Und eben das thut auch, des Rec. Urtheil, der Hr. Verf., wenn er S. 4 sagt: „Aber ist uns auch erlaubt, z. B. bey unseren tugendhaften Hand- lungen auf den zeitlichen Nutzen zu sehen, den sie uns, oder anderen Menschen verschaffen können. Denn da Gott so gütig ist, daß er uns auch zeit- lich glücklich haben will: so ist es nicht gegen seinen

ren, wie die Kinder diese oder jene Tugend erfüllen könnten; beyläufig so, wie es von Hermann in seinen Biographien verklärter Freunde Gottes geschehen ist.

Daß Hr. N. seinem Werkchen auch Denk- und Sittensprüche beygefüget hat, verdient den gänzlichen Beyfall des Rec. Sie sind nicht allein wegen ihrer Kürze leicht zu behalten, sondern haben auch ein solches Ansehen und Gewicht für sich, daß sich Niemand einfallen läßt, an ihrer Wahrheit und Gewißheit zu zweifeln. Man kann es daher leicht möglich denken, daß ein Mensch in einer gefährlichen Lage, wo er zwischen dem Laster und der Tugend schwanket, durch einen Denkspruch, der für seine Lage paßt, wenn er ihm zur rechten Zeit einfällt, zum Besinnen und Nachdenken gebracht und vom Laster zurückgeschrecket werden kann.

Die moralischen Fabeln sind recht gut gerathen, und dem Kinderverstande angemessen. Die metrischen Aufsätze, die nach des Hrn. P. Geständniß meistens aus der Feder eines seiner Freunde geflossen sind, enthalten manchen recht schönen Gedanken; sind nicht ohne poetischen Werth, bedürfen aber doch hier und da noch der Feile.

Geisteserhebungen zu Gott, für die Jugend, von Oktavian Hanel, Priester der frommen Schulen, Rektor und Gymnasialpräfect zu Duppau. Prag, bey Gottlieb Haase, 1810. 162 S. 16.

Dieses kleine Buch enthält theils moralisch-religiöse Betrachtungen und Gebethe, theils vermischte Gesänge. Die letztern erheben sich nicht über das Mittelmässige, dagegen sind die erstern größtentheils zweckmässig und gut. Das Büchlein gehört immer zu den bessern seiner Art. Die Verlagshandlung hat es gut ausgestattet und es empfiehlt sich auch durch ein nettes Aeussere.

Geschichte.

Siebenbürgische Provinzialblätter. Hermannstadt bey Martin Hochmeister. 8. 1. Band 1805. 296 S. 2. Band 1807. 290 S. 3. Band 1808. 279 Seiten.

Die siebenbürgischen Provinzialblätter sind eine Fortsetzung der siebenbürgischen Quartalschrift, deren letzter Jahrgang in den Annalen der österr. Lit. (Jahrg. 1804 B. I. S. 49 ff.) bereits gewürdigt worden ist. Nach dem Plane des würdigen Herausgebers (Hrn. Stadtpfarrers Filtsch von Hermannstadt) sollen von denselben jährlich drey Hefte erscheinen, welche zusammen einen Band ausmachen. Sie sollen der Quartalschrift an der Tendenz ähnlich, aber doch von erweitertem Umfange seyn. Rec. glaubt, daß der biedere Herausgeber bey dieser Ankündigung etwas zu sanguinische Hoffnungen genährt habe; denn bey seinem bekannten Eifer für Kultur und Literatur kann es wohl nicht

mit Fug ihm zugeschrieben werden, daß diese Zeitschrift nicht nur keinem Vorzug vor der Ungarischen Zeitschrift, besonders vor den ersten Bänden derselben verdient, sondern derselben vielmehr weit nachsteht. — Siebenbürgen zählt der gebildeten, vorzüglichen Männer viele, aber ihre Indolenz ist vielleicht grösser, als in irgend einem andern Theile der Monarchie. Die Ursachen davon zu entwickeln liegen ausser dem Kreise dieser Blätter. Aber jeder, der die Lage des siebenbürgischen Literaturwesens kennt, wird dem braven Herausgeber innigen Dank dafür zollen, daß er bey den vielen Hindernissen, die ihm entgegen standen, dennoch sein Unternehmen nicht aufgab, und damit, unter vielem Mittelgut und schlechter Waare, doch manches Vorzügliche und Interessante zu Tage förderte.

Da dieses Journal ausser Siebenbürgen eben nicht in zu viele Hände kommen dürfte, so hält es Rec. nicht für überflüssig, den Inhalt desselben etwas umständlicher anzuzeigen, und einige kleine Bemerkungen beyzufügen.

I. Band. 1. Heft. I. Kronstadt Burg von dem Rektor Marienburg des Kronstädter Gymnasiums. An allen seinen Schriften merkt man wohl, daß das Horazische: nonum prematur in annum, ihm ganz unbekannt sey. Er glaubt, alles, was er hinschreibt, müsse, so übelverdaut, inkorrekt und mangelhaft es auch immer seyn mag, dem Publikum angenehm seyn. Alles, was über die kleine siebenbürgische Geschichte dieses Thres

manches in den Annalen gesagt worden ist, paßt auch auf seine Aufsätze in der gegenwärtigen Zeitschrift, und Rec. wünscht, daß bessere Mitarbeiter den würdigen Herausgeber von der Nothwendigkeit befreyen möchten, solche Lückenbüßer in seine Sammlung aufzunehmen. II. Ueber die Prädicate in dem sächsischen Nationalprivilegium des Königs Andreas II. vom J. 1224. Ein gehaltreicher, mit Sachkenntniß geschriebener Aufsatz von dem verstorbenen Conrector Wallmann in Mediasch. III. Ueber die Gerichtsbarkeit der ersten Kronstädter. Ein vortrefflicher Aufsatz von dem k. Rath Hermann, der über die Rechte der sächsischen Nation überhaupt, und insbesondere der Kronstädter, viele Aufklärung gibt. IV. Reisebemerkungen naturhistorischen Inhalts. Unbedeutend. V. Biographie merkwürdiger Siebenbürger. Enthält die Lebensbeschreibungen des für sein Vaterland und die Wissenschaften zu früh verstorbenen Grafen Dominik Teleki v. Szék und des in der literarischen Welt rühmlich bekannten Professors Hißmann in Göttingen, eines gebornen Siebenbürgers, beyde gut bearbeitet.

2. Heft. I. Ueber die jetzige Staatsverfassung Siebenbürgens von Wallmann. Dieser Aufsatz, welcher auch besonders abgedruckt ist, war von dem Vrf. zum Gebrauche bey Vorlesungen bestimmt, und ist, ungeachtet mancher Mängel, dennoch als ein Beytrag zur

Statistik des noch so wenig bekannten Siebenbürgens, schätzenswerth. II. Ueber die Verdienste der burzenländischen Reformatoren um das Schulwesen, im Burzenland, von Marienburg. Von einem fähigen Manne behandelt, hätte dieser Aufsatz interessant werden müssen, so wie er hier liegt, ist er es nicht. III. Reise auf den Szurul, von dem verstorbenen Hermannstädter Apotheker Minder. Enthält brauchbare Notizen, nur etwas zu flüchtig bearbeitet. IV. Vaterländische Literatur. V. Kürzere Notizen.

3. Heft. I. Das Kronstädter Gymnasium von Marienburg. So wie die übrigen Aufsätze des nämlichen Verf. II. Auszug aus einem Tagebuche über die Pohlischen Unruhen, vom Juli 1690 bis May 1691 von Marienburg. Enthält nichts neues und wichtiges. III. Bemerkungen und Wünsche das Hermannstädter Buchhandel betreffend. Sind mit Einsicht und Sachkenntniß geschrieben, und verdienen wirklich Beherzigung. IV. Bemerkungen über die unlängst aufgefundenen alten römischen Ruinen bey Grediştie, von dem Obersten Lechy des Geniecorps. Dem Verf. mangelten die nöthigen Vorkenntnisse, um etwas richtiges über diesen Gegenstand zu schreiben. V. Biographie merkwürdiger Siebenbürger A. Joh. Michl Bellmann, Conrector am evang. Gymnasium zu Me-

Me-

[illegible] geb. [illegible] den 15. [illegible] 1765 gest. den
6. [illegible] Joh. [illegible] Pfarrer
zu [illegible] geb. [illegible] 4. [illegible] 1764 zu [illegible]
gest. den 10. August 1799. [illegible]
[illegible] 15.
[illegible] gest. [illegible] 1804. Der [illegible]
Carl [illegible] geb. 1. [illegible] 1775
vor dem Feinde geblieben den 23. [illegible] 1806. VI.
[illegible]

[illegible] I. [illegible]
Person [illegible] der [illegible]
reform. der Superintendent [illegible]
burg. [illegible]
in [illegible] der [illegible]
schaft [illegible]
Sprache [illegible] Englischen [illegible]
[illegible]
[illegible]
III. Die Oberhebammen [illegible]
[illegible]
der [illegible] von [illegible]
1258 [illegible]
leitung [illegible] Marienburg. IV. [illegible]
[illegible]
[illegible] Nation
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

ob sie keiner Pension fähig seyen? Eine gute historische Deduktion. V. Weitere Auskunft über das Kronstädter Stadtwappen, von Marienburg. VI. Tabellarische Uebersicht der Repser Schulanstalten. VII. Nekrolog des H. Joh. Binder, Rektor des Hermannst. Gymn. A. C. geb. zu Mehlburg den 12. Februar 176[illegible], gest. den 12. Nov. 1805. VIII. Vaterländische Literatur. IX. Miscellaneen.

2. Heft. I. Chronologisches Verzeichniß der Pfarrer des Hermannstädter Kapitels seit dem J. 1582. II. Etwas über Wittwen und Waisencassen, vorzüglich in Hinsicht auf die siebenbürgisch-sächsische Nation geschrieben. III. Nekrolog. 1) Nachtrag zum Leben des Prof. Jos. Papp Zagarossi. 2) Michael Neustädter, Doktor der Arzneykunde, Sanitätsrath und Protomedikus, geb. zu Schäßburg den 7. Sept. 1756, gest. zu Hermannstadt den 5. Jun. 1806. IV. Vaterländische Literatur. V. Anmerkung zur Beschreibung des Burzenländer Wappens. VI. Vermischte Anzeigen.

3. Heft. I. Fortgesetztes chronologisches Verzeichniß der Pfarrer des Hermannstädter Kapitels. II. Bemerkungen über den Marktpreis der nach Hermannstadt zugeführten Früchte von 1797 bis 1806. Ein bemerkenswerther Auf-

sen, um die Zunahme der Theurung ersichtlich zu machen, setzen wir die Preise des ersten und letzten Jahrs hieher.

Der Kübel galt	1797 fl.	kr.	1806 fl.	kr.
Weizen	2	24	13	36
Roggen	1	12	7	24
Hirse		53	6	12
Haber		40	2	24
Kukuruz	—		7	24

III. Kurze chronologische Geschichte der Schulrectoren am Alt-Klausenburger Collegium im XVI. Jahrhundert von Thorwächter, ein verdienstlicher Beytrag zur siebenbürgischen Literaturgeschichte. IV. Nachtrag zu dem Aufsatze über Wittwen und Waisenkassen. V. Nekrolog des evangelischen Stadtpfarrers zu Mühlenbach Martin Ritz, geb. zu Marienburg den 3. Sept. 1738, gest. den 1. Oct. 1805. VI. Anzeige neuer inländischer Schriften. VII. Vermischte Notizen.

III. Band. 1. Heft. I. Beschluß des chronologischen Verzeichnisses der Pfarrer des Hermannstädter Kapitels. II. Rede des Freyh. Nikolaus Wesselenyi von Hadad an die versammelten Repräsentanten der löb. Mitt-

lern Szolnoker Gespannschaft, voll treffslicher, aufgeklärter Grundsätze. III. Waisen-Versorgung in Müllenbach. IV. Beytrag zur Geschichte der Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen. Eine gute Schilderung der ersten Einführung dieses wohlthätigen Instituts in Siebenbürgen, und der Männer, welche sich hierinfalls verdienstlich gemacht haben. V. Nekrolog. 1) Georg Preidt, evang. Stadtpfarrer in Kronstadt, geb. 18. April 1786, gest. 21. Sept. 1806. 2) Dr. Georg Tartler, Stadtphysikus zu Kronstadt, geb. 21. März 1762, gest. 13. März 1806. 3) Martin Simonis, evang. Stadtpfarrer in Hermannstadt, geb. 1732, gest. 13. März 1805. VI. Anzeige vaterländischer Schriften. VII. Miscellen.

2. Heft. I. Allerhöchst begnehmigte Vorschrift für die Consistorien der Augsburgischen Confessions-Verwandten in Siebenbürgen. II. Chronologisches Verzeichniß der Pfarrer des Unterwälder Kapitels. III. Genealogische Tafel der Armbruster'schen Familie. IV. Empfindungen auf einer Reise durch Bárhely und Dumsus im Hunyader Komitat. Ein sehr mittelmäßiges Gedicht. V. Nekrolog. Mich. Lebrecht, evang. Pfarrer in Kleinschenern, geb. zu Hermannstadt 16. Nov. 1757, gest. 30. August 1807. VI. Vermischte Anzeigen.

5. Heft. I. Rede bey der feyerlichen Uebernahme des von einigen englischen Officiers dem k. k. Generalmajor Freyh. Andreas Szent Kereszti verehrten Ehrensäbels in das Museum des reformirten Collegiums zu Maros Vasarhely. Schwülstig und ohne Bedeutung. II. Chronologisches Verzeichniß der sächsischen Pfarrer des dermahligen Bolkatscher Kapitels. III. Probe aus des sel. Hrn. Ballmanns in Handschrift hinterlassenen Compendium der Geschichte Siebenbürgens. Der hier gelieferten Probe nach, ist dieses Compendium sehr zweckmässig und brauchbar abgefaßt; und es wäre zu wünschen, daß es bald vollständig im Druck erschiene. IV. Nekrolog. 1) Paul Plecker, Senator in Kronstadt, geb. 8. Dec. 1749, gest. 1. August 1807. 2) Mart. Gottl. Schech edler v. Sternheim emeritirter Administrator des Szaßvaroscher Stuhls, geb. in Schäßburg 25. März 1724, gest. 26. August. 1807. 3) Jakob Michaelis evang. Pfarrer in Stolzenburg, geb. zu Hermannstadt den 3. Febr. 1753, gest. 24. März 1808. V. Neuester Beytrag zu den Ehegesetzen der sächsischen Nation in Siebenbürgen. VI. Anzeige vaterländischer Schriften.

Die Fortsetzung dieser Zeitschrift ist allerdings wünschenswerth, nur sollte die Zahl der Mitarbeiter grösser seyn, und man vermißt mit Bedauern Aufsätze über Geschichte, Statistik u. s. w. der siebenburgisch = ungrisch = und seklerischen Bezirke.

Ausländische Literatur.

Philosophie.

Darstellung des Wesens der Philosophie, von Friedrich Köppen. Nürnberg in der Steinischen Buchhandlung. 1810. Vor. X Text 388 S. in gr. 8.

Wir eilen, unsere Leser auf dieses Werk des Hrn. Köppen aufmerksam zu machen, indem wir mehreren derselben dadurch einen angenehmen Dienst zu erweisen glauben. Wir erhalten endlich damit in einem Grundrisse gleichsam einen Commentar über das Wesen der Jacobischen Philosophie, welchen diese gewiß so sehr als jede andere schon längst verdient hätte und die darin besteht, so evident als möglich nachzuweisen, daß dem Menschen, da in ihm Geist und Körper, Freyheit und Natur, obgleich wesentlich verschieden wie Bedingtes und Unbedingtes, doch wunderbar vereinigt seyen, von daher eine Kunde von Gott durch Wahrnehmungen mittelst Vernunft (durch Ideen), und von der Welt

durch Wahrnehmungen mittelst des Sinnes (durch Anschauungen) werde; daß der Geist des Menschen durch Freyheit aus, und mit dieser Kunde in die Natur eintretend, wahre Begriffe, gute Handlungen und schöne Werke schaffe und sich dadurch offenbare; deren bedingtes Wesen jedoch nicht die Wahrheit, Schönheit und Güte selbst ist, sondern nur aus einem wahren, schönen und guten Geiste stammt; nur Abzeichen von ihm ist und denselben jederzeit voraussetzet; die daher auch für sich als bedingt und in der Zeitlichkeit begriffen nie zum Unbedingten, Ewigen führen, nie es darstellen können; daß es daher auch weder eine wahre Wissenschaft des eigentlich Wahren, des Guten und des Schönen aus Stoff und Form der Begriffe, der Handlungen und Gebilde der Menschen gebe und geben könne, noch eine wahre Wissenschaft von Gott; daß Gott und der freye Geist des Menschen völlig unbegreiflich, und selbst die Natur dem Menschen nur in so weit begreiflich sey, als ihm Verhältnisse in derselben gegeben und bekannt sind, daß alle wahre Naturwissenschaft sich nicht weiter erstrecke, und daß das Apodiktische (Nothwendige) in unserer Erkenntniß auch nur innerhalb dieser Verhältnisse Statt habe, so weit wir nähmlich in denselben eine vollständige Gesetzmässigkeit erkennen, wie in der Mathematik und Logik. Dieses, wie wir glauben, richtig ausgesprochene Wesen Jacobischer Philosophie hat nun, sagen wir, Hr. K. vortrefflich positiv und negativ und mit beständiger

Rücksicht auf andere gangbare Meinungen auf eine Art dargestellt und commentirt, daß er dabey völlig die eigene Selbstständigkeit des Geistes behauptet und gezeigt hat, wie sehr er selbst im Wesen dieser Philosophie heimisch sey; und er hat dadurch gewiß nicht nur allen Verehrern dieser lebendigen, erhabenen Lehre, sondern auch ihren Nichtverehrern, sofern ihnen daran gelegen ist, sie zu kennen und zu verstehn, einen wesentlichen Dienst geleistet, und hat dabey Eigenschaften des Geistes gezeigt, die seinen Beruf dazu für unsere Zeit besonders beurkunden. Bekanntlich ist der edle Jacobi nicht nur in der Philosophie selbst, sondern auch in der Darstellung derselben Platos Verwandter, welches in unserem Zeitalter, wo seit der Kantischen Epoche fast nur in abstrakten Begriffen philosophirt wurde, dem Verständniß dieser Philosophie hinderlich gewesen zu seyn scheint. Hr. K. hält nun in diesem Werke zwischen beyden Darstellungsarten die Mitte, verbindet Deutlichkeit mit Lebendigkeit, nähert sich so der modernen Darstellung ohne diejenige zu vernachlässigen, die dem Wesen seiner Philosophie die angenehmste ist, und beydes soviel möglich in einer edeln Sprache des Lebens, und wird nicht diese Weise vielen seiner Zeitgenossen zugänglicher, als es Jacobi selbst, eben nicht aus eigener Schuld war. Die Abhandlungen über Theologie und Aesthetik haben uns am meisten angezogen, und insbesondere halten wir die erstere ganz würdig eines Jüngers des Meisters, der uns

mit der Schrift: Ueber eine Weissagung Lichtenbergs, ein so theures Geschenk gemacht hat, nur daß jeder, wie es von solchen Männern zu erwarten ist, eigne Art und Kunst übt. An diese reihen wir die Abhandlungen über Bewegung und Physik, über Individualität und Geschichte. Aber auch keine der übrigen ist ohne eigenthümliches Verdienst. Uns genügt hiermit auf diese wichtige Schrift aufmerksam gemacht zu haben, die nähere Beurtheilung andern überlassend.

Geschichte.

Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichten besonders der europäischen Menschheit durch Johannes v. Müller. Stat sua cuique dies. Virgil. 1797. Herausgegeben nach des Verfassers Tode durch dessen Bruder Joh. Georg Müller. Mit allergnädigsten kaiserl. Oesterreichischen u. s. w. Privilegien. Tübingen bey Cotta. Erster Band XXVI und 540 S. Zweyter Band VIII und 552. S. 8. 1810.

Auch unter dem Titel:

Johannes v. Müllers sämmtliche Werke. Herausgegeben von J. G. Müller. 1. und 2. Theil.

Gern hätten wir zur Abfassung dieser Anzeige auch den dritten Theil vor uns gehabt, der die allmeine Weltgeschichte von 1519 bis zum Pariser Frieden 1783 fortführen soll; da aber derselbe von dem Verleger bisher nicht geliefert worden, so wollen wir die Anzeige dieser, in der Geschichte wichtigen Erscheinung in den Annalen nicht länger verspäten, sondern einsweilen von den zwey ersten Bänden Rechenschaft geben, wovon der erste Band bis zum Untergang des abendländischen Kaiserthums 476 nach Ch. G. und der zweyte bis zu den Zeiten der Reformation (1519) reicht.

Einem Beurtheiler des Buchs ist die Geschichte der Entstehung desselben wichtig, und diese hängt mit Müllers Leben und dessen Epochen zusammen.

1. Als ein feuriger, vom Lesen der Alten, und vom Studium der Schweizer Geschichte erwärmter Jüngling, als ein Bewunderer und Verehrer der Schweizer Eidgenossenschaft, und ihrer glücklichen Verfassung, entwarf er die Weltgeschichte, zuerst 1779 zu Genf französisch, „um Jünglingen verschiedener Nationen, welche die Maschinerie der Historie schon wußten, seine Vorstellung von ihrem Geiste mitzutheilen." Er hatte damahls zwar viele Quellen, doch nicht alle, und noch weniger Bearbeitungen gelesen. Der Eindruck, den das Lesen von Quellen in ihm hervorbrachte, hatte er zu Papier gesetzt und geordnet. Viermahl ward das Werk noch in Genf umgearbeitet. So entstand die Grundlage des jetzt erscheinenden Buches. Hieraus folgt

also, was man im Lesen des Werkes auch nach der spätern Form desselben bestätigt finden wird:

a) Daß dasselbe durchaus kein Compendium der Weltgeschichte im gewöhnlichen Verstande, mithin kein Handbuch derselben für Anfänger, sondern eine politisch-moralisch-raisonnirende Uebersicht der Weltgeschichte sey, von jenen zu studieren, welche die Fakta, die Chronologie und den Synchronismus schon kennen.

b) Daß es dem Werke schon in der Grundlage an der nöthigen Vollständigkeit und an dem Ebenmaß seiner Theile, und bey dem Mangel an Benutzung der Arbeiten Anderer hier und da auch an richtiger und folgerechter Darstellung der Begebenheiten, vorzüglich in dem wichtigen Punkte der historischen Entwickelung der innern Verfassung der Völker gebrach: daß aber das eigene Quellenstudium ein wichtiger ausgezeichneter Vorzug des Werkes sey.

c) Daß so wie in der damahligen Grundlage die Vorliebe für die eidgenössische Verfassung durchleuchten mußte, so auch in allen folgenden Umarbeitungen die Individualität des Vrfs. blieb, die er selbst so bestimmt: Haß aller Unterdrückung und Ungerechtigkeit, Liebe der Arbeit, Freyheit und Gesetze, Billigkeit in Beurtheilung menschlicher Schwächen, und Bewunderung großer Talente und Willenskraft in Verbindung mit Humanität.

Nur diejenigen, welche von Freyheit in der Monarchie keinen Begriff, oder dafür keinen Sinn haben, werden diese Individualität des Vrfs. tadel-

haft finden. Nur eine solche Individualität bildet wahrhaft große und politisch nützliche Geschichtschreiber. Recensent hat daher kein Bedenken, den Wunsch zu äussern, daß die französische Grundlage des Werks, so wie sie der Vrf. 1784 selbst unter dem Titel: Les epoques de l'histoire politique des principales Nations herausgeben wollte, besonders gedruckt werden möchte. Es wäre nähmlich interessant zu vergleichen, wie der Jüngling die Geschichte aufgefaßt und im regern Geiste wieder gegeben habe, und wie der durch Erfahrungen und Aemter in monarchischen Staaten vielfältig geprüfte Mann die Auswüchse der Jugend selbst beschnitten, und gelernt habe, sich sanfter und milder auszudrücken, ohne der Wahrheit zu vergeben. Nebenbey müßte es nicht wenig anziehend seyn zu bemerken, wie der Jüngling, der sich den Thucydides und Tacitus zum Muster genommen, die ihrem ganzen Bau nach Klarheit und Bestimmtheit der Ausdrücke fordernde französische Sprache gehandhabt habe, um jenen Mustern nahe zu kommen.

II. Den für höhere politische Wirksamkeit glühenden Jüngling brachte sein Geschick nach Berlin, und als er dort seinen Zweck nicht erreichte, als Professor nach Cassel. Hier übersetzte er die französische Weltgeschichte ins Deutsche, las sie 1781 und 1782 vor, 1785 auch die alte Geschichte in Bern. Die deutsche Handschrift war äusserst abgekürzt, und nicht zum Drucke geschrieben. Hieraus erklärt man sich nun weiter:

d) Daß der Styl dieses aus dem Französischen übersetzten Werks viel mehr Klarheit und Beweglichkeit hat, als die ursprünglich deutsch verfaßten historischen Schriften unsers Vrfs., wiewohl der bekannte Charakter seines historischen Styls auch hier nicht verläugnet ist.

III. Das Werk ruhte, wie es scheint, während der Anstellung des Vrfs. in Maynz, und den ersten Jahren seiner Anstellung in Wien, ausserdem daß er seine Excerpten unermüdet fortsetzte, und seitdem nicht nur Quellen, sondern auch Bearbeitungen gelesen und excerpirt hatte. Die Zahl der excerpirten Autoren betrug schon 1797 an 800—900. Im J. 1796 und 1797 binnen ½ Jahren schrieb er seine deutsche Weltgeschichte aus der abgekürzten Handschrift, wie er selbst sagt, in der Hauptsache um, ohne sie im vollen Verstande des Worts umzuarbeiten; denn zu einer Umarbeitung, die er übrigens fest im Sinne hatte, ermangelte ihm nach seinem Ausdrucke Freyheit und Muße. — Hieraus ergibt sich dann

e) Daß die Lage der Dinge in Europa 1796 und die eigene Lage des Vrfs., aber auch seine bis dahin gehabte Welterfahrung, auf die der Vrf. selbst mit Recht viel Gewicht legt, mehr oder weniger auf diese Umschreibung seines Werks Einfluß genommen habe, und daß diesem Einfluß wohl sein Antheil an einer gedämpften Freymüthigkeit des Vrfs. gebühre. Hingegen sind auch unverkennbare Spuren da, daß das Werk hier und da bey der Umschreibung auch

um- und ausgearbeitet worden, so fern es dem Vrf. seine Muße erlaubte. Und so umgearbeitet ist nun dieß Werk gedruckt, nur wünschte Rec. daß auch die zwey ersten Kapitel der Einleitung ganz so geblieben wären, wie sie 1796 redigirt waren, wobey die Umarbeitung dieser zwey Kapitel von 1806 immerhin als Variante hätte nebenbey abgedruckt werden können.

IV. Nachdem der Vrf. einige Zeitlang in Berlin gelebt, und sich indessen die Zahl der von ihm excerpirten Autoren gegen 1800 vermehrt hatte, faßte er im Frühjahr 1806 den Entschluß, es aufs neue umzuarbeiten. Obgleich nähmlich auch seine Lage in Berlin ihm nicht die günstigste für Geschichtschreibung schien; so konnte er doch damahls nicht mehr leicht eine passendere hoffen. Die indessen gesammelten mehreren Materialien, sowohl als die Begebenheiten und die Lage Europens bestimmte ihn zu dem Entschlusse, ein vollkommneres Werk, und zwar mit der bestimmten Idee zu schreiben, die Ursachen der damahligen Umwandlungen in Europa darzustellen, „durch welche die herrlichsten gewaltigsten Strukturen, welche 500, welche 1000 Jahre und weit länger den Stürmen, den Erschütterungen, dem Alter getrotzt, Ehrfurcht geboten und von der ausdaurendsten Festigkeit schienen, wie morscher Backstein in plötzlichen Ruin versunken, und alle noch stehenden Bauten fürchterlich erhitzt, bey der ersten Drehung des Windes in eine allgemeine Flamme aufzulodern drohen.“ Dar-

stellen wollte, zu diese Ursachen unter andern: auf daß das Getümmel der einander drängenden Begebenheiten die Jugend nicht auf die Meinung bringe, es geschehe Alles durch Kühnheit und physische Kraft, und nicht vielmehr durch die Thorheit und Schwäche derer, die sich selbst vergessen haben. — Welch ein durch Benutzung mehrerer Materialien, und durch Bearbeitung derselben in dieser Tendenz vollkommenes und lehrreiches Werk wäre uns dann geworden! aber die Orts- und Zeitbe- [illegible] des Verf. und endlich sein beklagenswerther Tod kamen dazwischen. Die zwey Capitel der Einleitung und das Fragment einer Vorrede vom Verf. sind, noch übrig, in denen der [illegible] aber der redlich zürnende deutsche Patriot spricht; Schreiben wollte, da sein Werk auch bey der Unwahrscheinlichkeit, daß dasselbe viel wirken werde; [illegible] da wo man voll Unkenntniß und Angst [illegible] den [illegible] lieber auch den wahren Nachsinnen möchte, als wo der Dünkel [illegible] über dem Schimmer und Klang einer herrschenden Phraseologie das gediegene Gold alter Weisheit entbehrlich glaubt. An beyden Orten ist es nicht leicht, eine Verläugnung der Wahrheit zu gefallen. Aber der kommenden Generation wollte er ein Denkmahl hinterlassen, welches die große Wahrheit lehre: daß Reichthum, Wissenschaft und Cultur, daß alle Geschenke der Geburt oder des Glückes eitel sind, sobald, in stolzer oder wollüstiger Selbstvernachlässigung der Mensch vergißt, Mann zu seyn; daß ge-

sitt

sittete Völker die Beute wilder Barbaren werden, wenn sie die Geistesanstrengung unterließen; der wo sie hervorleuchtet, alles blüht, daß wo das meiste Leben, dort auch der Sieg sey, daß Geist und Muth vereint alles geben und nehmen, und daß darum, wer gewinnt, sich selbst zu fürchten habe, und wer verliert, niemand anzuklagen habe, als sich selbst. — Solch ein Werk bleibt also nach unserm unsterblichen Verfasser noch zu schreiben übrig.

Der Recensent hat sich schon im obigen einige Wünsche an den Hrn. Herausgeber erlaubt, er fügt noch einen hinzu. Die Auszüge Müllers aus 1833 Schriftstellern alter und neuer Zeiten, die noch vorhanden sind, und wovon uns der Hr. Herausgeber weitläuftigere Nachricht verspricht, führen nach der vorläufigen, die er uns gegeben hat, den Titel rerum humanorum libri triginta; denn in soviel Perioden ist in denselben die Weltgeschichte eingetheilt. Sie sind alle in deutscher Sprache, allein so stark abgekürzt geschrieben, daß es einen Kenner der Geschichte und der excerpirten Bücher braucht, um sie fertig und richtig lesen zu können. Rec. hat selbst einige Zettelchen solcher Excerpten gelesen und weiß unter andern bestimmt, daß Müller in den letzten Zeiten nicht nur Quellen, sondern auch Bearbeitungen der Geschichte, immer die excerpirende Feder in der Hand gelesen habe. Wenn diese Excerpten entziffert und gedruckt werden könnten, so wären sie gewiß ein angenehmes Geschenk für

[illegible]
heit fortschreitenden [illegible]
feindlichen [illegible]

[illegible] der Rec. das Erwar-
[illegible] was Müller über
die [illegible] sagt, zugleich als Be-
lege dafür [illegible] des Buchs schon
historische Kenntnisse mitbringen müsse. Die Stel-
len stehen I. S. 36 und 56.

„Das Land, worein man aus Asien tritt, das
paradiesische Delta Aegyptens ist nicht so alt, als
die Welt, der Nilstrom hat es nach und nach an-
gesetzt. Von seiner Spitze führt ein langes Thal
über Memphis am Strom hinauf, bis wo Laksor
(Luxor) erstaunliche Ruinen darstellt. Ein anderes
Thal zieht sich von da zu den betäubenden Katarak-
ten des Stroms. Westwärts liegen weite Sand-
wüsten, ostwärts Berge, deren Fuß der schwer zu
beschiffende (doch frühbeschiffte?) Meerbusen Ara-
biens benetzt. Das ist Aegypten.

Es ist allerdings nöthig, die Geschichte eines
Landes von dessen physischer Beschaffenheit zu be-
ginnen. Nach dem Erachten des Rec. hätte aber
hier noch weit mehr zugesetzt werden müssen, um
das frühe Entstehen der Künste und Wissenschaften
in Aegypten begreiflich zu machen, die aber hernach
durch die Kastenverfassung so lange still standen, bis
Psammetich die Kastenverfassung durchbrach,
Aegypten dem Handel und den Griechen auf-
schloß, und die Aegyptier von ihren ehemahligen
Zöglingen den Griechen lernen ließ, die aber frey-

sich schon damahls mit ihrer Cultur auch Sitten-
verderbniß und Sophisterey mitbrachten."

„Als eines der [illegible] Länder des
Erdbodens, der Sitz eines uralten Volkes ist es
auch durch die lange ununterbrochene Dauer seiner Ver-
fassung, [illegible] und Künste merkwürdig. Seine
Verfassung war sehr zusammenhängend, und mit
Land und Volk in dem genauesten Verhältniß."

(Dieß ist alles, was der Vrf. darüber sagt.
Ist dieß genug?)

„Daher so lang sie sich erhielt, eben so un-
statt in der Folge jede ausländische Herrschaft und
Einrichtung war. Gegen vorübergehende Eroberun-
gen durch die Aethiopier hielt sie aus, weil diese
in ihren Sitten dem ägyptischen Volke nicht fremd
waren." (Vielleicht auch in ihrer Abkunft nicht.)

„Nach dem trojanischen Kriege wurde Aegyp-
ten glänzender. Die Dynastien, worein es vertheilt
war, wurden vereinigt. Einem Könige diente das
ganze Land, und er den Gesetzen, über diesen hiel-
ten die Priester als Mittelmacht. Ein Umstand
hätte die Verfassung erschüttern können, daß Seso-
stris den Soldatenstand von dem der Bauern trennte.
(Diese Trennung scheint vor ihm schon bestanden zu ha-
ben. Sesostris brauchte nur zuerst, wahrscheinlich wi-
der den Willen der Priester, den Soldatenstand zu aus-
wärtigen Eroberungen.) Wenn eine Folge solcher
Fürsten gekommen wäre, sie würden Herren der
Gesetze (d. h. wohl eigentlich der im Hintergrunde
unter dem Namen des Königs regierenden Priester)

geworden seyn, [illegible] die [illegible] Wirkung [illegible] daß der Landmann unkriegerisch wurde, und [illegible] Unabhängigkeit von dem Schicksal einiger Schlachten [illegible]

Noch [illegible] ist das [illegible] Kreta [illegible] daß es seine [illegible] und Verfassungen, welche [illegible] Staate nicht [illegible] von Aegypten [illegible] Minos [illegible] hatte die [illegible] menschlich machen wollen, um [illegible] Liebe [illegible] in der Hoffnung, die [illegible] Kreta hat [illegible] die Müller [illegible]

[illegible] Ragusa [illegible] II. S. [illegible] Rom [illegible] 1357 [illegible]

[illegible] schon [illegible] Republiken, [illegible] Monarchien [illegible] wirkt. [illegible] wird von Ragusa [illegible] Vergleichen [illegible] mehrere; [illegible]

und Veränderungen [illegible] erzählt der Verfasser [illegible] sehr viel, [illegible] wenige [illegible] Unabhängigkeit von dem Schicksal einiger [illegible]

An einzelnen unrichtigen Angaben, [illegible] in der [illegible] Geschichte fehlt es nicht. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gleich [illegible] nicht [illegible] Kenntnissen [illegible] die Quellen [illegible] erschöpft [illegible] [illegible] Die Wahrheit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] großer Mann schreibt [illegible] [illegible] Beyspiele. Eben von Ragusa wird gesagt: II. S. 287. Ludwig I. König von Ungarn [illegible] [illegible] [illegible] hatte. Dieß ist schief dargestellt. Der Vertrag Ragusas mit Ungarn vom July 1357 war nicht sowohl mit Ludwig I. [illegible] der ungarischen Krone geschlossen, [illegible] die Sohnlosigkeit Ludwigs I. [illegible] [illegible] Daß Ladislaus I., König von Ungarn, die Schwester [illegible] geheirathet habe (II. 266) ist [illegible] ein Anhalten. Ein solches Unsaleum hat Müller selbst II. 529 wahrgenommen und in einer Note berichtigt.

Dennoch ist das Selbststudium der Quellen sowohl in der alten Geschichte als dieser Weltgeschichte

in hohem Grade eigener Vorzug. Interessant sind bey Müller seine Urtheile über alte Geschichtschreiber und andere Hilfsquellen der Geschichte, eigne Ansicht spricht aus denselben, und führt den unwiderleglichsten Beweis, daß der Vrf. sie selbst und ganz durchgelesen habe. Der Vrf. erklärt noch in der Vorrede vom J. 1806, daß Thucydides und Tacitus seine Meister seyen. Man hat bey der dem Verf. beygelegten Benennung: deutscher Tacitus schon erinnert, daß unser Vrf. liebevoller und liebenswürdiger sey als Tacitus. Desto begieriger war Rec. zu lesen, was Müller selbst über Herodot, über Thucydides, und über Tacitus sagen werde. Aus dem, was er gesagt fand, schließt er, daß es Müllers Bestreben gewesen, die Schriftstellertugenden eines Herodot, eines Thucydides, eines Tacitus zu vereinigen. Wir geben hier das, was Müller über diese drey Geschichtschreiber gesagt hat, um den Lesern das [illegible] anheim zu stellen.

Herodotus: „In dem 53. Jahr nach den Siegen über die Perser las Herodotus, von Halikarnassus, zu Athen vor dem zum Feste der Stadtgöttinn versammelten Volk die 9 Bücher seiner Geschichte der zwischen Europa und Asien geführten Kriege, in einem Geist, welcher besonders richtige Begriffe von den Verfassungen und Lagen der Völker und ein fruchtbares Gefühl für große Handlungen zu bezwecken schien.“

„Kenner des Schönen und Guten werden in Herodotus den größten Meister der Geschichtschreibungskunst bewundern. Er folgt dem Zusammenhange der Sachen; leichter ist aufzuschreiben, was von Jahr zu Jahr geschah. Er ist ein großer Meister in der Sittenmahlerey, und die Einfalt der [illegible] geht in die Seele des Lesers über. Und wie soll ich die Musik seiner melodievollen ionischen Sprache beschreiben? [illegible] [illegible] Ruhms, in [illegible] interessanten Einfalt, in [illegible] geschickt ausgedachten, [illegible] chen, als durch Abwechslung reizenden [illegible]

[illegible] Herodotus [illegible] Geschichte vorlas, [illegible] [illegible] den Jüngling, liebte, dessen [illegible] Thucydides [illegible] Jüngling [illegible] der Natur [illegible] Geschichte des Krieges [illegible] Perserschlacht bis auf das zwey und zwanzigste Jahr des peloponnesischen Kriegs, einen solchen Tiefsinn, [illegible] solche Kenntniß des Menschen und [illegible] zugleich eine [illegible] majestätische Beredsamkeit entwickelte, [illegible] nach der Ständung des [illegible] allen andern vorgezogen [illegible] vortrefflichsten Geschichtschreibers [illegible] zum Geist [illegible] als Redner [illegible] Demosthenes [illegible] So [illegible] an seinem Vorgänger gefallen, so entdeckt [illegible] nähere Studium des Thucydides vollkommnere Kunst. Jener ist an-

muthigen, die Manier des Thucydides ist groß. Von Tacitus ist er darin unterschieden, daß man in dem Römer den starren Geist eines stoischen Weisen, bey ihm den großen Sinn eines attischen Staatsmanns bewundert. Populär war Thucydides weder im Leben, noch suchte er als Schriftsteller diesen Ruhm; er wollte lieber durchgedacht, als schnell allgemein beklatscht werden, und schrieb mehr für Wenige, als für die Menge: daher deutet er an, was andere ausgelegt haben würden, er ist manchmahl rauh und schwer, aber das Eindringen in seinen Geist belohnt sich.

Hin und wieder ist gut, sich zu erinnern, daß er ein Verwandter des vertriebenen Fürstengeschlechts der Pisistratiden war, daß er kein sonderlicher Freund der Volksherrschaft seyn mochte, und persönlich über das attische Volk sich zu beklagen hatte. Auch hat er einen gewissen Hang, die Sachen nicht von der günstigsten Seite anzusehen, doch [illegible] scheint er selten sich hierin zu irren. An ihm wird man vorzüglich den Staatsmann bewundern, in Herodotus den guten aufgeklärten Mann lieben.

Tacitus. Die Geschichte der Verwaltung des Tiberius ist das Meisterstück, wodurch Tacitus den Ruhm erworben, in die Seele eines Tyrannen tiefer als je ein anderer Schriftsteller gesehen zu haben. Die folgenden Bücher seiner Annalen enthalten die Ausartung des alten Charakters, wo große Seelen unter herrschender Erniedrigung noch ihre Tugend der Allmacht Nerons entgegen setzten. Ta-

citus ist in den Verdacht gekommen, die Verbre-
chen und Laster gestürzter Fürsten vergrößert zu ha-
ben; aber was er erzählt, ist in dem Gang des
menschlichen Herzens, besonders unter jenem Him-
melsstrich, und andere Zeiten dienen zur Bestäti-
gung. Man hat ihm, wie dem Guicciardini, vor-
geworfen, die Menschen schwarz abzumahlen; aber
die Geschichte beschäftigt sich mit Menschen, welche
Leidenschaften von genugsamem Feuer haben, um
merkwürdige Bewegungen zu veranlassen, gemei-
niglich werden Extreme bemerkt, die der stille Mann
kaum faßt und welche auch zur Nationalbeurthei-
lung nur in sofern dienen, als sie durch den Ein-
fluß des Beyspiels eine Nation niederdrücken oder
erheben." — In der letzten Stelle scheint Müller
geflissentlich noch manches verschwiegen zu haben,
was er sonst noch über Tacitus auf dem Herzen
hatte; aber seinen [illegible] mußte er, auch
über die Ursachen [illegible] Tacitus [illegible], so
und nicht anders zu schreiben.

Zur Erläuterung unserer obigen
Bemerkung sub a. setzen wir folgende Stellen
hierher aus I. S. 539 „Traurig ist das Geschäft
der Geschichtschreibung seit dem Untergange der
Freyheit Roms; denn da die höchste Gewalt meist
das Erbgut eines Einigen wurde, verborgene Cabi-
neter die Triebfeder der Geschäfte, und wo Gunst
das einige Mittel zum Glück war, vergaßen die
Schriftsteller das gemeine Wesen für Privatvortheile,

[illegible] Völkern und Regierungen [illegible]."

Die Bemerkung, sub d. dürfte sich auch [illegible] bisherigen Proben ersehen lassen. Wir ge[illegible] ein Paar Stellen zur Erläuterung, eine flies[illegible], eine gedankenschwere und doch deutli[illegible] im [illegible]ise des Thucydides und Tacitus, endlich [illegible] wirklich überladene rauhe und schwere.

I. 17[illegible]. „Das königliche Haus (der Ptolemäer) [illegible] mit jedem Geschlechte [illegible]. Man [illegible] eine Ursache darin zu suchen, daß die Ptolemäer [illegible] ihre Schwestern hei[illegible]: [illegible] bey Menschen, wie bey Thierarten, zu [illegible] und Veredlung der Racen erfor[illegible], sich zu durchkreuzen? zu erneuern?

I. [illegible] „[illegible] des Rubikon überlegte Cäsar [illegible] nächtlichen Stille, ob er sein Heer gegen die [illegible] der Welt, gegen sein Vaterland anfüh[illegible]. Die [illegible]nden ihn bey Tagesanbruch die Schaaren gedankenvoll, herumreitend, sie selber [illegible]. (es war für die ganze Menschheit ein großer Tag) [illegible] unruhig, beobachteten jeden Zug seines Gesichts, als plötzlich Cäsar, sein Pferd [illegible], rief: der Würfel fällt, hinübersetzte, sie ihm folgten."

I. [illegible] Es ist die Rede von Moses, den Ju[illegible] und der Herstellung der ältesten Religion. „Gleichwie durch [illegible] den Grund aller Ereignisse [illegible] und ihre Zusammenordnung leitende Vorsicht bis auf dasselbe Jahrhundert überall wach[illegible]

sender Bevölkerung die Väter dieses Volkes in einsamem Hirtenleben einfaltsvoll und ohne Vermischung mit Nationen, die langen Urlehren so weit erhalten hatten, daß Moses dieselben für bekannt annehmen konnte: so geschah durch seine (von eben der Grundursache aller Fügungen begünstigte) Weisheit, daß ein übrigens unwissendes Volk nur durch die Selbstständigkeit, welche er ihm gab, diesen (mit einem Zaum der heiligsten Verehrung umringten) Schatz des einfachen Patriarchenglaubens auf die fernste Nachwelt brachte.“

Endlich sind wir auch noch unserer obigen Bemerkung sub e. einige Beweise schuldig. Aus einem andern Gesichtspuncte sah nähmlich Müller die Weltgeschichte im J. 1796 an, als in früherer Jugend, wie man aus seinen hier gedruckten Urtheilen, und aus den Briefen eines jungen Gelehrten und andern frühern Schriften ersehen kann. Eine gewisse Weichheit und Abrundung im Urtheile findet man in dieser Weltgeschichte, sehr verschieden von dem Scharfeckigen und Kräftigen in Schlözers Urtheilen. Wir möchten sagen, von den Urtheilen Müllers, wie wir sie hier finden, sey der Weg bis zum Handeln und Ausüben länger, als von den Schlözerischen. Der Weltmann in der Monarchie, der bald dissimuliren, bald die Wahrheit unverhohlen sagen, sich aber immer mässig und gefällig ausdrücken soll, (wir möchten diesen Ton mit dem Epistlerischen vergleichen) tritt in Müllers Buche vom J. 1796 am meisten hervor. Eine Umarbeitung

[illegible] 1806 [illegible]
noch so manche Stelle [illegible]
[illegible] 1779 [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
des Ruhms, zugleich [illegible]
Monarchie [illegible] Weisheit. Was des-
[illegible]
[illegible]
[illegible] Klugheit [illegible] Die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Falle [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Punkte [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
öffentliche Wohl [illegible]
[illegible]
daß die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

der Kaiser unthätig seyn, oder sie gewinnen, oder mit ihnen Krieg führen mußte.

Es ist großen Männern gar nicht unziemlich, ihre Urtheile nach den Bildungen ihrer Zeit, ihres höhern Alters und ihrer gereifteren Erfahrungen zu ändern; aber die Schwächung einer solchen Aenderung führt uns nothwendig, ihre Aussprüche als Orakel anzusehen, und über diese hinaus, keine andern Principien und [illegible] Anwendung derselben Statt haben [illegible].

Im J. 1796 empfiehlt der [illegible] überall Erhaltung alter Sitten und Formen, und Bedingung des Fortbaues der Staaten [illegible] hätte er, wie aus obigem Fragmente ersichtlich ist, auf Beibehaltung [illegible] und [illegible] der Wissenschaft gedrungen. Er sagt [illegible] (In dem Falle der macedonischen Könige) [illegible] die Oberherrschaft der gesitteten Welt, und behielt sie, bis die römischen Sitten so schlecht wie die der Unterthanen wurden, und das Weltzepter den Römern durch die Fäuste der Nordländer, und durch die Wuth arabischer Schwärmer entrissen wurde. Alle Macht beruht auf dem Streben, von denen, die sie auszuüben [illegible] zu verdienen, geht sie an fähigere, oder bessere über, und jedes große Reich fällt durch sich selbst. — Im J. [illegible] würde Müller diese Stelle gewiß anders gegeben, denn so viel umfassend auch der Blick des [illegible] ist, erschöpft er doch nicht alles, worauf die Macht der Völker beruht. Im J. 1806 hätte Müller überall

solche Grundreformen empfohlen, die freye Geistesbildung mit Erhaltung des kriegerischen Muthes und des Nationalgefühls vereinigt hätten, wenn auch alte Formen und Sitten darüber hätten aufgeopfert werden sollen. Die vorzügliche Anstrengung aller intellektuellen und moralischen Kräfte war ihm im J. 1806 das Kennzeichen der angemessensten Regierungsform.

Nachdem wir nun nach Kräften den Geist des Buches darzustellen gesucht haben, gehen wir zuletzt noch daran, das Mechanische der Zusammensetzung der 24 Bücher zu betrachten.

I. B. Erstes Buch. Vom Ursprung des menschlichen Geschlechts bis auf den Trojanischen Krieg.

2. Die Zeiten des Ursprungs früher Verfassungen bis auf Solon.

3. Quellen der Geschichte der Griechen.

4. Revolutionen Griechenlands von Solons Zeit bis auf die Eroberungen der Römer in Asien.

5. Quellen der Geschichte der Römer.

6. Die Republik Rom.

7. Das römische Reich unter Kaisern, so lange die Formen der Republik blieben.

8. Schilderung des alten römischen Reiches, des Anfanges der Völkerwanderung, und verschiedener innern Veränderungen.

9. Religionsgeschichte.

10. Die letzten Zeiten des römischen Reiches bis auf seinen Untergang zu Rom.

[illegible]

[illegible] Zeit auf die neue Gestaltung der Dinge [illegible] bereitete. [illegible]

[illegible] die neuere [illegible] 1453 — 15[illegible]

Was die 6 übrigen [illegible] Geschichte enthalten werden, gibt [illegible] S. 540 in folgendem an: [illegible] die Kriegskunst [illegible] Religion [illegible] gemeinen Wesen [illegible] Verhältniß der Macht verschiedener Staaten; sie [illegible] Einkünften, Waffen, [illegible] Regierung, [illegible]

Man sieht, [illegible] Müller [illegible] seiner Weltgeschichte nicht für Erleichterung des Gedächt-

nißes; durch Bestimmung wenigerer Entscheidungs-Epochen, nicht für synchronistische Uebersicht des Ganzen, nicht für Umfassung aller Länder, Völker und Gegenden, sondern für das Bedürfniß einer moralisch-politisch-räsonnirenden Darstellung organisirt habe. Dieß sey den Lesern noch einmahl ans Herz gelegt, damit sie an Müllers Buche für die allgemeine Weltgeschichte nicht alles zu besitzen glauben, was sie zu deren Studium brauchen. Gatterers und Schlözers (des letztern leider unvollendetes) Compendium vorzüglich, dann Remer, Beck und Bredow werden durch Müller ihren Werth nicht verlieren. Spittlers ehemahlige Vorlesungen über die allgemeine Weltgeschichte in Göttingen verdienten aus seinem literar. Nachlaß — um den man sich bisher nicht viel bekümmert hat — vorzüglich herausgegeben zu werden.

Naturgeschichte.

Magazin für Insektenkunde von K. Illiger rc. Zweyter Band. Bey Karl Reichard 1803. S. 298.

I. Vertheidigung des Fabricischen Systems von Johann Christian Fabricius, Professor in Kiel. S. 1—14.

Herr Prof. Fabricius sucht in diesem Aufsatze sein auf die Freßwerkzeuge gegründetes System ge-

gen die ihm von Hrn. Illiger im vorigen Bande gemachten Einwürfe zu vertheidigen, und gibt mehrere Gründe an, warum er diesem Systeme den Vorzug vor anderen einräumt. Ob nun gleich diese Gründe theils in so manchem illigerischen Aufsatze, theils in der Vorrede zu Dr Dufftschmids Fauna Austriae hinlänglich widerlegt sind, und obgleich das „Hominum commenta delet dies, at naturae opus propagatur“ dessen sich hier Hr. Pr. Fabricius gegen seine Gegner bedient, mehr ihn selbst trifft, so ist doch die Bescheidenheit dieses wirklich grossen Mannes, mit der er sein mit so vieler Mühe aufgebautes und nun in seinen Grundfesten erschüttertes System zu retten versucht, jedem Gelehrten zur Nachahmung anzuempfehlen.

II. Nachschrift des Herausgebers zu vorstehendem Aufsatze S. 14—24.

Hr. Illiger antwortet auf den vorhergehenden Aufsatz, und zeigt mit seinem gewöhnlichem Scharfsinne, daß ein eklektisches d. i. ein von allen Körpertheilen der Insekten hergenommenes System unstreitig vor dem Systeme der Freßwerkzeuge den Vorzug verdiene.

III. Etwas über Gattung, Gattungskennzeichen und Gattungsbenennung von J. L. G. Karsten. S. 24—33.

Mit so vielem Scharfsinne auch dieser Aufsatz von dem vortrefflichen Hrn. Karsten durchgeführt ist, so muß Rec. doch aufrichtig gestehen, daß er

in vielen Ideen von ihm, so wie von den meisten Neueren abweichen müsse.

„Alle Gattungen und Abtheilungen in den Systemen, sagt Hr. Karsten, sind der Natur als Schöpferinn fremd, sie brachte nur Arten hervor und überließ es der Vernunft die Aehnlichkeitsbegriffe abzuleiten."

Rec. kann diese Begriffe nicht anders als irrig finden. Nach Linnés und Mests Begriffe ist Gattung *der Inbegriff mehrerer durch entscheidende Merkmahle mit einander verbundener Arten.* Dieß angenommen (und Rec. glaubt nicht, daß es eine andere Bestimmung des Wortes Gattung geben könne) so sind der Natur als Schöpferinn die Gattungen nicht fremd. So wie sie Arten hervorbrachte, so brachte sie auch, in so ferne sie viele derselben mit entscheidenden Merkmahlen mit einander verband, auch Gattungen hervor. Betrachten wir z. B. bey den Amphibien *) die Frösche und Eidechsen. Hat wohl die Natur so viele unter der Gattung „Frosch" stehende Arten durch eine so ähnliche Erzeugung,

*) Es ist zu bedauern, daß die meisten Entomologen die Entomologie von der übrigen Zoologie trennen, ja viele derselben in Aufstellung ihres Systemes größtentheils nur die Coleopterata (Käfer) berücksichtigen, was nothwendig zu Irrthümern verleiten muß.

Der Recensent.

Entwicklungsart, Gestalt 2c. mit einander verbunden? Hat unsere Vernunft oder die Natur durch eine so verschiedene Entwicklungsart und Gestalt die Frösche von den Eidechsen getrennt? Hat unsere Vernunft oder die Natur wieder so viele Arten unter dem Begriffe „Eidechsen" verbunden? War unsere Vernunft oder die Natur die Schöpferinn der Schmetterlingsgattungen Papilio, Noctua, Bombyx, Geometra etc.? Unterschied die Vernunft oder die Natur die Larven der Schwärmer, Spindelfaltern (Sphinx), die Larven der Spanner (Geometra) auf eine so entscheidende Art von den Larven der übrigen Schmetterlinge? Lehrte die Vernunft oder die Natur den Larven der Tagfaltern das Aufhängen mit dem Hinterleibe zu ihrer Verpuppung, den Larven der Nachtfaltern, den Spindelfaltern ihre Verpuppung unter der Erde, den Larven der Spinner (Bombyx) die Bereitung eines eigenen Gehäuses zu ihrer Verpuppung 2c. 2c. Die Vernunft hatte wahrhaft nichts anders zu thun als die von der Natur geschaffenen Gattungen zu erkennen, und sie mit Nahmen zu belegen.

Aufgestellte Gattungen, sagt Herr Karsten, können, so wie überhaupt alle systematische Eintheilungen, keinen andern Zweck haben, als die große Menge der natürlichen Körper leichter übersehen und uns eine dauernde Kenntniß von denselben verschaffen zu können. Die Anzahl der Gattungen müsse, um diesen Endzweck zu erreichen, in einem Systeme nicht zu groß seyn, aber es müssen auch

nicht zu viele Arten unter einem gemeinschaftlichen Begriffe zusammengedrängt seyn.

Wie willkürlich würden unsere Systeme nicht ausfallen, wenn wir diesen Grundsätzen des Hrn. K. folgen wollten? Wer wird mit der Natur wohl rechten, wenn sie in diesem Zweige der Zoologie so viele und in jenem so viele Gattungen aufstellt? Wer wird mit ihr rechten, wenn sie hier nur zwey oder drey, dort hundert und abermahl hundert Arten in einer Gattung vereinigt? Oder fällt es vielleicht der Natur zur Last, wenn wir in der Entomologia systematica des Hrn. Pr. Fabricius bey den Glossatis, die Gattung Hesperia nicht mitgerechnet, 798 Tagfaltern (Papilio) aufgeführt sehen, während die Gattung der Spinner nur 250, die Gattung der Schwärmer aber dort gar nur 70 Arten enthält? Wer wird mit der Natur rechten, wenn sie unter der Gattung Raphidia nur eine Art aufstellt, während sie unter der Gattung Ichneumon ein Paar hundert Arten mit gemeinschaftlichen Merkmahlen verbindet? —

Wenn zu viele Arten in einer Gattung zusammengedrängt sind, sagt Hr. K., so können sie nicht leicht übersehen, so kann keine dauernde Kenntniß von denselben erworben, folglich der Zweck, den jedes System haben muß, nicht erreicht werden. — Warum nicht? Wenn wir mit dem Fleisse und der Beobachtungsgabe eines Schiffermüllers, eines Illigers arbeiten, wenn wir unsere natürlichen Gattungen in natürliche Unterabtheilungen (Familien)

bringen, so werden wir diesen Zweck gewiß noch sicherer erreichen, als durch so viele, uns willkührlich *) geschaffene Gattungen, deren so oft barbarische, so oft nichts bedeutende Nahmen noch überdieß unserem Gedächtnisse zur Last sind, und sind nicht gezwungen, die Natur, die, wie Hr. Karsten selbst sagt, sich nicht in unsere Systeme einzwängen läßt, in unsere Systeme einzuzwängen. Oder sollte es leichter seyn, die Arten des Carabus durch die vielen von Hrn. Latreille geschaffenen Gattungen, als durch die natürlichen und von dem vortrefflichen Illiger gegebenen Familien aufzufinden?

Hr. Karsten glaubt endlich, daß, wenn z. B. Copris, Aphodius, Oryctes wahre Gattungen bezeichnen, diese im Systeme ganz für sich da stehen, und man sich dieselben mit gar keinen anderen gemeinschaftlichen Begriffe, als dem allgemeinen der Käfer denken könne. Allein das beweiset ja eben, daß die Gattungmachereyen der Neueren der Natur ganz zuwider ist. Wie? wir sollten Käfer, die Linné, das ist, die Natur durch ihre Lebensart, durch ihre Gestalt, Uebergänge ec. so sichtbar mit einander verband, als ganz von einander ge-

---

*) Welche Willkür bey den Neueren in Aufstellung der Gattungen herrscht, ist unbeschreiblich. Fabricius macht aus dem Staphylinus Linnaei 4, Latreille 5, Gravenhorst gar 13 Gattungen. Doch wie kann es wohl anders seyn?

Der Recensent.

trennte und nur unter dem Begriffe Käfer mit einander vereinigte Wesen betrachten?

Wir sollten die Gattungen Rynchaenus, Curculio, Calandra, Lixus, Cionus, Cossonus etc. als ganz für sich dastehend betrachten, da doch jede der in diesen Gattungen enthaltenen Arten — ein Rüsselkäfer ist? Wie weit füglicher und natürlicher hätten wir die linnéischen Gattungen Scarabaeus und Curculio beybehalten, und diese zur leichteren Auffindung der Arten in Familien untergetheilt? Haben wir aber schon ein Mahl die vielen aus Scarabaeus und Curculio geschaffenen Gattungen der Neueren angenommen, so müssen sie um nicht unnatürlich zu seyn, nicht für sich im Systeme dastehen, sondern mit einem gemeinschaftlichen Begriffe und Nahmen z. B. im Deutschen mit dem Nahmen Scharrkäfer, Rüsselkäfer bezeichnet werden. Und so werden auch die Nahmen Laufkäfer, Bockkäfer, Wasserkäfer, Kurzkäfer, Blattkäfer, Schattenkäfer rc. rc. annehmen müssen, um die vielen aus jeder dieser linnéischen Gattungen geschaffenen Gattungen, welche die Natur selbst mit einander verband, wieder unter einer Hauptgattung zu vereinigen.

IV. J. H. Laspeyres kritische Revision der neuen Ausgabe des systematischen Verzeichnisses von den Schmetterlingen der Wienergegend. Seite 33 — 181.

Dieser vortreffliche Aufsatz, der im vierten Bande dieses Magazines fortgesetzt wird, berichtiget mehrere Unrichtigkeiten, die sich die vortrefflichen Herausgeber der neuen Ausgabe des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wienergegend zu Schulden kommen liessen, und verbreitet überhaupt über die Schmetterlinge viel Licht, besonders da mehrere auch in diesem Aufsatze und seiner Fortsetzung wieder von den Herrn Herausgebern berichtiget werden. Rec., der die Freundschaft des verewigten Schiffermüllers in einem hohen Grade genoß, dem zwey sehr zahlreiche nach Schiffermüllers Sammlung geordnete Sammlungen zu Gebothe stehen, der Schiffermüllers Sammlung selbst unter seinen Händen hatte, würde sich mehrere Anmerkungen erlauben, wenn er nicht täglich einem durch unsern gelehrten und verdienstvollen Schreibers über Schiffermüllers Sammlung veranlaßten Werke entgegen sähe.

V. Auseinandersetzung von zwey unter dem Nahmen Rumina bisher verwechselten Tagfalter Arten. P. Rumina und P. Medesicaste S. 181—186.

Es werden hier die Unterscheidungsmerkmahle der aus Portugall und Spanien kommenden P. Rumina, die Linnés und Fabricius Falter dieses Nahmens ist, von der aus dem mittäglichen Frankreich kommenden P. Medesicaste, und zugleich die von dem vortrefflichen Hrn. Laspeyres berichtigte

Synonyme angegeben, so gehört z. B. Hübners, Herbsts, Espers P. Rumina zu P. Medesicaste.

VI. Verzeichniß der in Portugall einheimischen Käfer. Erste Lieferung. S. 186—259.

Hier werden die von dem berühmten Herrn Grafen von Hoffmannsegg in Portugall entdeckten Arten zu Aphodius, Onitis, Gymnopleurus (einer neuen aber wahrhaft unnöthigen Gattung) Ateuchus, Copris, Scarabaeus, Geotrupes, Melolontha, Hoplia, Trichius, Cetonia, Trox, Lucanus, Trogosita, Buprestis und Trachys gehörigen Arten aufgezählt, und somit die europäische Fauna durch Grafen Hoffmanneggs rastlose Bemühungen mit einem Schatze neuer Entdeckungen bereichert.

VII. Versuch einer neuen Gattungs-Eintheilung der europäischen zweyflügligen Insekten von J. W. Meigen S. 259—282.

Statt etlich und zwanzig Gattungen, die Hr. Pr. Fabricius bey seinen Zweyflüglern aufgestellt hat, liefert uns hier Hr. Meigen 114 Gattungen, sage hundert und vierzehn, von dieser Insektenklasse. Wir werden, wenn es so fortgeht, bald mehrere tausend Gattungs-Nahmen in der Entomologie uns einprägen müssen. Nach Recs. Gefühle darf eine gute Hälfte dieser neuen Gattungen sicher wieder eingehen; denn wer sollte es sich's z. B. wohl träumen lassen, die Musca meditabunda, plu-

vialis von Musca domestica, cornaria etc., beyde wieder von M. grossificationis, und alle diese von M. lateralis Fabricii durch — Gattungen getrennt zu sehen? ꝛc. Wer hätte sich's beyfallen lassen, daß Tabanus caecutiens, pluvialis, und tropicus z. B. in Zukunft drey, und die unter Stratyomis bey Fabricius begriffenen Arten gar vier neue Gattungen machen würden?

VIII. Literatur. S. 282—287.

Hier werden folgende neu erschienene vortreffliche entomologische Werke aufgeführt:

1. Histoire naturelle generale et particuliere des Crustacés et des Insectes par Mr. Latreille.
2. Entomologia brittanica auctore Thoma Marsham.
3. Histoire naturelle des Fourmis par Mr. Latreille.
4. Faune Parisienne — Insectes par Mr. C. A. Walkenaer.
5. Vorschlag zu einer neuen in der Classe der Schmetterlinge einzuführenden Gattung Platypteryx von J. H. Laspeyres — Hr. Laspeyres trennt unter diesem Gattungsnahmen die spannerförmigen Spinner oder die Familie T. von Bombyx des Wienerverzeichnisses nähmlich die B. falcula, hamula, sicula, lacertula, spinula mit Ausnahme der Bomb. flexula von den übrigen Spinnern, und setzet ihnen die B. Curvatula Borkhausen,

und die unguiculata Hübner bey. — Frage, ob diese neue Gattung, die doch immer Spinner begreift, nothwendig war, und ob wir die Arten durch diese neue Gattung wohl leichter auffinden werden, als in der Familie T des Wienerverzeichnisses?

6. De animalium ex sanguinum respiratione. Commentatio coronata, auctore J. F. L. Hausmann.

7. Index alphabeticus in J. C. Fabricii Systema Eleutheratorum.

IX. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Das Merkwürdigste von diesen Nachrichten ist erstens die Beschreibung der berühmten Gerningischen Insectensammlung; zweytens die Abänderung der in dem Syst. Eleutheratorum des Hrn. Pr. Fabricius doppelt vorkommenden Nahmen; drittens die endliche Entscheidung durch Herrn Hübner, daß B. hospita nur eine Abänderung der B. plantaginis ist, und viertens, daß, wenn man gesammelte Puppen gewiß im warmen Zimmer ausfallen machen wolle, man dieselben vorher einem gewissen Grade Kälte aussetzen müsse.

Schöne Künste.

[illegible], gesammelt von A. [illegible] und C. [illegible]. 8. Meißen [illegible]. VIII und [illegible] S.

Die Herrn Herausgeber beginnen mit dem bescheidnen Motto von Goethe:

Mir überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht;
Und bin nun eben mehr gequält
Daß ich recht sehe was mir fehlt.

Doch müssen wir gestehen, daß der Druck dieser Gedichte gegen die letzte Zeile spricht; denn, wenn die beyden Herrn so recht deutlich eingesehen hätten, daß es ihnen ganz an dichterischem Geiste und Originalität fehlt, so hätten sie ihre unseligen Copien Matthisson'scher und Tiedge'scher Poesie wohl gerne der Vergessenheit übergeben. Die Vorrede belehrt uns, daß sie diese Versuche haben drucken lassen, um: „in einer Zeit, wo lauter und allgemeiner über die Zurücksetzung und Vernachlässigung der deutschen Sprache geklagt wird" — (wer klagt denn darüber?) — „ja, wo man sogar befürchtet, daß mit der Auflösung des deutschen Reiches, mit der Selbstständigkeit desselben, auch die Sprache von der hohen Stufe ihrer Bildung herabsinken, und wie unser politisches Uebergewicht (!) nach und nach verschwinden werde, zu beweisen, daß auf ihrer Fürstenschule über Erlernung der alten Sprachen die deutsche nicht vernachlässigt werde;" sie versichern mit naiver Bescheidenheit „daß nicht elende Namensucht — die hier auch schwerlich ihre Rechnung finden wür-

de — sie bewogen habe, diese Versuche drucken zu lassen, und meinen, es werde ihnen dieß ein jeder glauben, der den Glauben an Bescheidenheit der Jünglinge noch nicht aufgegeben hat!!

In der nähmlichen lobenswerthen Absicht, dem Glanz und Ruhm der deutschen Sprache nähmlich, haben sie die ihnen bekannten Nahmen derjenigen Männer, die sich in der Literatur eine ehrenvolle Stelle erworben haben, dem Werke vordrucken lassen, und sind fest überzeugt, die Besitzer dieser glänzenden Nahmen — einige darunter, z. B. Bornscheuer, Siegfried, Stein, Vollbeding, (Schauspieldichter?), J. u. Voß, und m. a. haben einen etwas matten Glanz — werden ihnen die Erwähnung nicht übel nehmen. — Sie könnten doch wohl!

Drollig genug ist die Charakteristik dieser gefeyerten Literatoren; so ist z. B. Böttiger Volksschriftsteller — ist etwa Sabina, oder die Andeutungen zur Archäologie ein Volksbuch? oder sind die Hrn. Herausgeber so lose Vögel, seine Notizen in den Wochenschriften so zu nennen? Bouterweck, didaktischer und romantischer Dichter. Auch hier lauscht der Schalk im Hintergrunde; sie nennen am Ende gar seine Apodyktik ein Gedicht, ihn, weil er einen Roman geschrieben hat, einen romantischen Dichter — als ob man jenes nicht könnte, ohne dieses zu seyn.

Bürger ist hier ein Balladendichter, Matthison Elegien- und Landschaftsdichter, Conz, Creuz, Cronegk, Flemming, Hölderlin, Krummacher Dichter schlechtweg; Haller, Jünger, Kleist, Kosegarten Dichter in mehrern Fächern; Hölty, Lessing, Wieland, Dichter in mehrern Feldern, und F. L. Stollberg endlich Dichter in mehrern Gattungen; Göthe, A. W. und Fr. Schlegel sind Dichter, fast in allen Fächern, und Herder Dichter und Philosoph. Schiller ist Dichter, Philosoph und Geschichtschreiber, Thümmel Epopdendichter und Zschocke philosophischer Romanendichter, Meißner Romanendichter, — also nicht philosophischer — Philosophen schlechtweg sind die beyden Dalbergs und Hippel. Naturphilosophen: Schelling, Heydenreich, Forster und Ramdohr, Fichte, Stifter eines neuen philosophischen, des idealistischen (!), Kant Schöpfer des kritischen Systems.

Herr Flößel sagt uns in dem Gedicht, Erinnerung, die unbekannte Wahrheit, daß man mittelst der Erinnerung sich erinnern, und Hr. Pazig verkündet uns in Knaben-Unschuld, daß die Knaben wachsen und aufhören Kinder zu seyn, und es nöthig sey, sich eine hinlängliche Portion Tugend anzuschaffen.

Ein Herr Gebauer tröstet uns damit, daß:

Hoch wie schroffe Felsenstücke thürmen
Sich der Menschheit 1000 Leiden auf (schlechte
Bücher).
Schrecklich gleich den Nacht-Orkanen stürmen
Stets sie um den kalten Erdenlauf.

. . . .

Und meint es werde besser werden.

. . . .

Wenn der Auferstehung Frühlicht
Wenn der Silberstern der Seligkeiten
In des Urall's reinem Aether schwimmt.

. . . .

So wie dieses sind fast alle Strophen im Matthison'schen Geschmack voll verunglückter poetischer Landschaftsmahlerey und in keinem ein Funke eignen Genies. B. W.

. . . .

Azurblau
Glänzt im Thau (was glänzt denn, das Blau?)
Welcher von dem grünen Flieder
Träuft auf zarte Halmen nieder !!!

. . . .

Friede sey mit der Asche dieser Poesie!

. . . .

Wanda, Königinn der Sarmaten. Eine romantische Tragödie mit Gesang in fünf Acten von Friedrich Ludwig Zacharias Werner. 8. Tübingen 1810, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 124 S.

Ei-

Eine neue Erscheinung der Wernerschen Phantasie, die uns, da wir den Attila noch in frischem Andenken haben, eben nicht große Erwartungen erregte, doch fanden wir bey näherer Untersuchung mehr als wir gehofft hatten. Es hat zwar dieses Werk eben so wenig inneres tragisches Leben als jenes, eben so wenig Charakterzeichnung, es ist die Tiefe des Gemüths hier eben so erkünstelt als dort; jedoch sind die Gestalten minder bizarr, und die Form nicht so ungestalt, ja es enthält viele sehr hübsche Verse und selbst das gewöhnliche Reimge-Klingel des Dichters ist hier oft, wenn gleich nicht schön, doch sehr reizend.

Der Verf. beklagt in der Zueignung an seine lieben Freunde und Freundinnen, daß er es Ihnen noch immer in Bildern verkünden müsse, doch hofft er, bald die Bilder zu vertauschen mit einfältiglichen(!) schlichten Wahren — er erzählt sodann, man habe ihn geführt, in tiefen dunkeln Gründen, der Erden liebe Quellen zu belauschen, und meint:

„Vielleicht hilft mir der Herr herauf zum Klaren.“

Dann fährt er fort:

Euch wollen offenbaren
Hab ich in diesem Lied: der Heiden Lieben;
Das, mag das Herz es brechend auch versöhnen,

Das Hallelujah doch nicht läßt ertönen
Von dem ich euch im Attila geschrieben.
Weint Ihr mit Wanda's grossem dunkeln (?) Herzen
Preißt IHN, der uns verlieh die Sternenkerzen! —

Wanda ist eine polnische Fürstinn, die alle ihre Feldherrn heirathen wollen, sie schwört, um diese nur los zu werden, ewige Jungfrauschaft; doch hat sie vordem an Libussens Hofe einen Jüngling geliebt, den sie für todt hält; es ist Rüdiger, der Fürst der Rügen, der nun kömmt um sie als Braut heimzuführen, er fodert ihre Hand und bekommt einen Korb; nun kündigt er der jungfräulichen Königinn, die eben erst einen Krieg siegreich geendet hat, einen neuen an. Eine Schlacht folgt, die Liebenden erkennen sich, Wanda ersticht den Geliebten und springt unter grossen Zurüstungen in den Fluß. Hier ist derselbe Untergang in der Liebe, wie bey Attila und Honoria, und eben so wenig motivirt, da wieder kein Schicksal, sondern der Wille der Handelnden den Schlag herbeyführt, so daß man wohl mit Recht sagen kann, sie seyen aus reiner Lust am Sterben, gestorben.

Der Geist der Libussa ist bey den Haaren hineingezogen — er hat überdieß nur den Werth einer Maschinerie oder brillanten Decoration und

trägt dasselbe Gepräge wie Werners Bischof Adalbert.

Die Böhminn Ludmilla ist eine neue, aber nicht verbesserte Edition der Schifferinn aus dem Kreuz an der Ostsee; so wie überhaupt alle Charaktere — das Ungethüm Hildegunde im Attila etwa ausgenommen, wenn man ein solches Zeerbild auch einen Charakter nennen will — die Werner zu erschaffen versteht, sich in seinem ersten Werke so total ausgesprochen haben, daß er sie uns in allen darauf folgenden nur schwach nuancirt und verwässert wieder geben konnte.

Fürst Matz von Wasserland, oder der Regent in der Einbildung. Ein Lust-Leid-Schau- und Freudenspiel in drey Aufzügen. 8. Quedlinburg 1810, bey Gottfried Basse. 108 S.

Matz, der Held des Stückes, ist Stubenheizer bey einem Baron, und ein liederlicher Bengel, der, obschon Mann und Vater, noch den Dirnen nachsteigt, und vom Hochmuthsteufel besessen, aus seinem Dienst entläuft. Ein andrer Baron fängt ihn auf, und beaufträgt alle seine Leute — Gott mag wissen warum — ihm weis zu machen, er sey Regent von Wasserland. Die Tochter des Kammerdieners wird als Fräulein vorgestellt, der Fürst in der Einbildung verliebt sich in sie und will sie heirathen; seine Frau und der Liebhaber seiner Toch-

ter kommen dazu, das vermeinte Fräulein versichert jener:

Gebessert geht er dann von hier,

Frau Mieke aber meint:

Ich zweifle schier, ich zweifle schier.

Maz wird als Fürsten hofirt, doch läßt man ihn nicht zum Essen kommen, bald dringen Supplikanten auf ihn ein, bald gibt es Streitigkeiten zu schlichten; der Leibarzt verwirft endlich alle Speisen, die ihm aufgetragen werden, und nach einer jeden weggetragenen Schüssel, wischt ihm ein hinter seinem Stuhle stehender Bediente den Mund!! Endlich als er in der Küche ein Stück Schinken gestohlen hat, kömmt die Nachricht, daß die Feuerländer das Land überschwemmt haben, Maz versteckt sich mit seinem Gericht unter den Tisch, wird von den Bedienten, die ihn zwingen das Heer der Wasserländer anzuführen, hervorgeholt, und gerade als er sich gar nicht mehr zu helfen weis, kommt sein Weib und Schwiegersohn, man entdeckt ihm die ganze Mummerey und er zieht gebessert mit den Seinigen nach Hause. Von der Form dieses herrlichen Stoffes nur ein Pröbchen; Maz sagt:

Bald kömmt wohl vor meinen Thron
Mein gewesner Herr Baron

Gute Wünsche mir zu weih'n
Zeuge meines Glücks zu seyn u. s. w.

Was sollen wir noch mehr über diese erbärmliche Plattitude sagen, von der wir nicht begreifen können, wie ein rechtlicher Buchhändler seinen Nahmen darauf setzen kann.

Zeitschriften.

Europäische Annalen. Jahrgang 1809. Eilftes und zwölftes Stück. Tübingen bey Cotta.

Dieses Journal behauptete unter seinem Stifter, dem verstorbenen Posselt, den ersten Rang unter den politischen Journalen Deutschlands und noch jetzt dürfte ihm diesen Niemand streitig machen, wenn es gleich nicht mehr ist, was es war; ob durch die Schuld des Herausgebers oder durch den Druck der Zeiten, können wir nicht beurtheilen. Posselt standen Verbindungen und Aufschlüsse zu Gebote, wodurch seine Darstellungen der Geschichte des Tages eine eigenthümliche Neuheit erhielten. Dazu kam sein Scharfsinn in eignen Ansichten, seine gründlichen statitisch-historischen Kenntnisse, seine Kraft und Fülle des Vortrags, seine anständige Freymüthigkeit. Von allen diesen Lichtern ist größtentheils nur der Schatten übrig geblieben. Indessen ist auch das, was noch leuchtet oder leuchten darf, mit Dank anzunehmen.

Es kann nicht unsers Orts seyn, auf die Ueberschriften der letzten Kriegs-Ereignisse näher einzugehen; aber viel Kleinliches ist doch mit unter gelaufen. In der Berechnung der österreichischen Monarchie durch den Friedensschluß von Wien, von Malte Brun sind uns manche Unrichtigkeiten vorgekommen, die der Herausgeber nicht alle berichtigt, dagegen wohl vermehrt hat. Wir verweisen deshalb auf Andrés Belehrung und Unterhaltung. Wir zeigen noch die Ueberschriften der drey Schluß-Abhandlungen des Novembers an: Die Rivalität Frankreichs und Englands in ihren merkwürdigsten Epochen von Rehfues — Napoleon als römischer Kaiser, ein Blick in die nächste Zukunft — der uns aber nicht ganz treffend scheint. Ueber die Zurückführung des Pabstes auf die weltliche Macht von B. (wahrscheinlich Buchholz), in der bekannten Manier und nach den eignen Ansichten dieses Vrfs. Eine merkwürdige Stelle, da vom Protestantismus die Rede ist, werde hier aufbewahrt, da sie wohl allgemeine Erwägung verdient: „das ist eine schlechte Geistlichkeit, die mit dem Cultur-Grade in Widerspruch steht, und das, was man Aufklärung zu nennen pflegt, bekämpfen muß, denn die Geistlichkeit sollte über beydes erhaben seyn und den eigentlichen Lichtpunkt eines Volks oder einer Nation bilden."

Das zwölfte Stück ist sehr mager ausgefallen. Im ersten Absatz: Wahrscheinliche Folgen der spanischen Revolution sowohl für Spanien selbst, als für die übrigen Reiche von Europa ist der Titel anziehend, der Inhalt aber keinesweges entsprechend. Der zweyte und längste Aufsatz des ganzen Stücks: Alvarede Luna ist für das wenige, höhere, historische Interesse, das er noch hat, gar zu gedehnt. Das Uebrige sind Auszüge aus Humbold, Nemnich ꝛc.

Erstes Stück 1810. I. Demian statistische Darstellung der illyrischen Provinzen. S. 1 — 39. (Dürfte leicht den ganzen Jahrgang einnehmen, wenn die Fortsetzung dem Anfang entspricht. Denn man muß hier nicht ein geistvolles, statistisches, comparatives Tableau dieser verschiednen Provinzen, wie die Ueberschrift vermuthen läßt, erwarten; sondern der Vrf. liefert eine berichtigte Ausgabe seiner bekannten statistischen Beschreibung der Militärgränze. Von dieser allein ist hier die Rede, und ihre Beschreibung noch nicht zu Ende, da er nun in jener, durch viele Bogen schon dasselbe zweymahl gesagt hat; so lesen wir hier zum Ueberfluß vieles auch noch zum dritten Mahl, müssen aber dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er dießmahl mit mehr Geschick die Hofkriegsrätzlichen Akten zu benutzen

verstanden hat.) II. Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen der Dynastie-Veränderung und der Insurrektion in Spanien gerichtet an Don Pedro Cevallos, Exstaatsminister des Königs Carl IV. Ferdinands VII. und Josephs I. Aus dem Spanischen ins Französische (und hier wieder schlecht ins Deutsche) übersetzt. (S. 40—66). Ein weitläuftiges Gewäsch, dessen Hauptresultat der Herausgeber uns in eben so viel Zeilen als Seiten geben konnte. III. Beyträge zur geheimen Geschichte der französischen Politik unter Ludwig XVI. (S. 67—104). (Wieder ein übersetztes Bruchstück aus Flassan über Josephs Reise nach Paris und den Bayerschen Erbfolge-Krieg und Frieden. Und doch wird in einer Note bemerkt, daß wir dieselben Sachen nächstens von Fischer übersetzt zu erwarten haben; was Jedem bekannt war. — Wodurch unser obiges allgemeines Urtheil über die Annalen bestätigt wird.)

Zweytes und drittes Stück. I. Tagebuch des französisch-österreichischen Feldzugs im J. 1809. (Hier nur vom 11. April bis 3. May. S. 105—124). II. Fortsetzung der Bemerkungen gegen Cevallos S. 125—173). III. Literatur der Geschichte und Politik. (Sollten die Leser der Annalen wohl hier eine kleine Recensions-Anstalt erwarten? Als wenn wir mit dergleichen

Instituten nicht reichlich gesegnet wären!) IV. Relation über die Schlacht bey Deutsch Wagram. S. 185—233 ist ein wörtlicher Abdruck der bekannten, officiellen Schrift. V. Die Marginalien zu dieser Relation S. 233 —263 enthalten dem blossen, gesunden Menschenverstande sehr einleuchtende Bemerkungen. Ob der Verf. der Relation in militärischer Rücksicht sie zu entkräften vermöge, müssen wir ihm überlassen. VI. Statistische Würdigung des österreichischen Kaiserstaates nach dem Frieden von Wien S. 263—280. S. 266 heißt es: Vortheilhafte Naturgrenzen hat der österreichische Kaiserstaat nur noch in Norden und Osten" — muß heißen: in Süden oder in Westen in Beziehung auf den Böhmerwald. — In der Angabe des Länderbestandes von 1808 S. 267 kommen ziemlich abweichende Data von den bisher für die besten erkannten vor, ohne einen Fingerzeig zu ihrer Rechtfertigung. Vielmehr hat man Ursache ihnen zu mißtrauen, da auch hier der ziemlich allgemein übliche Fehler begangen wird, das österreichische Friaul immer noch für voll anzurechnen, ohne auf den Grenztractat mit Frankreich (wonach der Isonzo einen großen Theil der Grenze machte) Rücksicht zu nehmen.

Viertes Stück. I. Die statistische Würdigung des österreichischen Kaiserstaates nach dem Frieden von Wien wird mit vieler Sachkenntniß fortgesetzt und verbrei-

tet sich dießmahl vornähmlich über den Nationalreichthum in Natur- und Industrie-Produkten und den Handel, zwar in kurzer aber richtiger Uebersicht. Am Ende dieses Aufsatzes ist der Vrf. mit der bestehenden Regierungs-Verfassung nicht zufrieden — und verlangt mancherley, was wohl jeder österreichische Patriot längst gewünscht hätte, wenn nur immer dem Wollen das Vollbringen sogleich auf dem Fuße folgen könnte. Wenn er aber gegen das Ende sagt:

„Ueberhaupt ist Oesterreich noch ganz in den Vorurtheilen und in dem Unrechte des Mittelalters befangen. Seine Regierung ist noch auf das alte Aristokratensystem gegründet, das den Feudaladel allein zu hohen, einträglichen Aemtern berechtigt, das bloß die Geburt und den Reichthum hervorzieht und auf Talente und Kenntnisse gar keine Rücksicht nimmt" — so geht er offenbar zu weit und beweiset, daß er die trefflichen talentvollen Männer nicht kennt, deren jede Stelle aufzuweisen hat, und die in stiller, geräuschloser Wirksamkeit ungemein viel Gutes stiften.

II. Pabst und Kaiser im neunzehnten Jahrhundert. Eigentlich eine lebhafte Schilderung der Uebermacht und Verfolgungen, welche sich in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts die Päbste gegen den Kaiser erlaubten. III. England im Jahr 1809. (Nichts neues.) IV. Anmerkungen zu der Schrift: Bemerkungen über die unmittelbaren Ursachen

der Dynastieveränderung und der Insurrektion in Spanien. (Nicht ohne Interesse.)

Morgenblatt für gebildete Stände. Dritter Jahrgang 1809. November und December. Tübingen bey Cotta. 4.

Unstreitig gebührt diesem Blatte unter allen seinen Brüdern (nur Zschokkens Miscellen könnten ihm den Rang streitig machen) der erste Platz, wegen Reichthum der Materien, geschmackvoller Auswahl und Form, mannigfaltiger Abwechslung des Neuen, Lehrreichen, Unterhaltenden und Schönen, endlich wegen der Originalität der allermeisten Aufsätze, unter denen sich auch interessante Correspondenz-Nachrichten aus den wichtigsten Plätzen inner- und ausserhalb Deutschlands auszeichnen. Es verdient daher schon für das erste Wahl in unsern Annalen eine umständlichere Anzeige. Die verständige Redaction gibt den Plan desselben selbst also an:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien u. s. w. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. Revision einzelner Recensionen

aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, u. s. w. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst u. s. w. Auszüge — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Cultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben, Vergnügungen, Mode, Luxus, Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals, zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen, Beyträge zur Bildungsgeschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach den Original-Handschriften. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, u. s. w.

V. Kleinere Reisebeschreibungen. Auszüge aus interessanten grössern Werken dieser Art, kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte, Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grössern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miscellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel, Charaden u. dgl.

Alle Tage mit Ausnahme des Sonntags erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Compositionen u. s. w. gegeben. In besondern Intelligenzblättern, wird die neueste Literatur, so wie andre Anzeigen, bekannt gemacht werden.

Ein eben so fruchtbares, als weit ausgestrecktes Feld, welches dem Versprechen gemäß zu bebauen, unter andern Umständen jede Redaction verzagen müßte. Wenn man aber weiß, daß der ein- und umsichtige, thätige, keine Kosten sparende Cotta eigentlich seine frühern Institute der englischen, französischen und italienischen Miscellen, das jedes seinen eignen Pfleger an Ort und Stelle hatte, hier in ein einziges concentrirte, — daß er zugleich mehrere der beliebtesten Journale und Almanache, die allgemeine Zeitung und die Produkte der ersten Köpfe der Nation verlegt: so begreift man schon, wie bey solchen den cultivirtesten Theil Europens umfassenden Verbindungen, die reichsten und mannigfaltigsten Beyträge

möglich werden, die man hier wirklich findet. Niemand wird eine Lieferung des Morgenblatts unbefriedigt aus der Hand legen. Es ist ein wahres Panorama der lebenden interessanteren Welt. Daher ist es auch unmöglich Auszüge daraus zu geben. Doch einige Proben und Bemerkungen!

Der Correspondent aus Wien Nro. 294 muß nicht gewußt haben, daß schon vor 2 Jahren, ohnerachtet eines Kosten Anschlags von 5 Millionen die Pflasterung der dortigen Glacis-Wege und Vorstädte ernstlich vorbereitet war. — Freuen muß es jeden Oesterreicher, wie in Nro. 295, 296 unserm Füger und John über ihre meisterhafte Gallerie der Messiade so volle Gerechtigkeit widerfahren wird. Ueberhaupt erfahren wir viele interessante inländische Merkwürdigkeiten oft erst durch auswärtige Blätter, unter andern die wichtige Nachricht, von der endlich erschienenen und so längst sehnlich erwarteten neuen Auflage der Schwartnerschen Statistik (Nro. 301); so die Feyer des Jubiläums der Gnadenkirche in Teschen (Nro. 311). Originell ist die Rüge der Uebertreibungen unsrer Tonkünstlerischen Kraft-Genies Nro. 309; die Herren Berthoven und Pär werden genannt. — Die Briefe über Göthens neuesten Roman: die Wahlverwandtschaften (Nro. 307—310) werden die Verehrer des Vrfs. nicht ungelesen lassen und zugleich den Aufsatz eines Hrn. B. (Böttiger ohne Zweifel!) in der Zeitung für die elegante Welt (Nro. 2. 1810) damit

vergleichen. Allerliebst und treffend ist die Persiffla⸗ge Nro. 272. Wer nun einigermassen in der literarischen Welt zu Hause ist, erkennt sogleich die allzeit und für Jedermann bewegliche Scheibe, der es gilt. — Die Nachrichten über Mähren Nro. 285 und 286 sind doch etwas einseitig und verschweigen zu viel Interessantes von dieser wichtigen Provinz. Aber dieser galt es auch eigentlich nicht; sondern nur einen Auszug aus Jurendes Wandrer über das Kuhländchen. Dem Schluß dieses Aufsatzes können wir nicht so ganz beystimmen. Es ist zwar eine artige Unterhaltung von den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen dieser oder jener Provinz zu lesen. Der Herausgeber eines Volks⸗Kalenders aber, glauben wir, hat weit nähere und wichtigere Pflichten, die sich aus den Begriffen Aufklärung und Gemeinnützigkeit von selbst ergeben und deren Erfüllung so dringendes Bedürfniß ist. Sehr interessant ist die S. 288 geschilderte Zusammenkunft unsers geistreichen Fürsten de Ligne mit Rousseau in Paris.

Nationalzeitung der Deutschen. November und December 1809. Gotha in der Becker'schen Buchhandlung. Monathlich 4 Stücke zu 1½ Bogen.

Der um die Volksbildung durch sein Noth- und Hülfsbüchlein hochverdiente Hr. Hofrath Becker in Gotha beschenkt uns nun schon

in das 25. Jahr mit diesem vortrefflichen Blatte, dessen Zweck er selbst also bestimmte.

„Bekümmerte sich der Schwabe, der Franke, der Bayer, der Oesterreicher mehr um seine deutschen Landsleute, den Sachsen, Westphälinger, Rheinländer ꝛc. Nähme jeder Antheil an dem, was der andere als Mensch thut, oder leidet, wenn sie nicht als Reichsbürger gemeinschaftlich handeln können; freute sich jeder der Fortschritte, die der andere im bürgerlichen und menschlichen Wohlseyn macht, wenigstens in Rücksicht der gemeinschaftlichen Sprache, unterhielten wir eine fortwährende Bekanntschaft mit dem Zustande der Wissenschaften, der Denkungsart, der Sitten, Gebräuche, Künste und Gewerbe, in den einzelnen deutschen Staaten; interessirten uns die Schicksale und Thaten ihrer Fürsten und merkwürdigen Bürger; wendeten wir, bis wir einst eine höhere Stufe der Humanität erreichen, das: humo sum, humani nihil a me alienum puto — einstweilen nur auf unsre deutschen Landsleute von den Alpen bis zur Ostsee an: so würde der Localgeist doch allmählig bis zum Nationalgeist erhoben werden, der brave Schwabe, Franke, Sächse ꝛc. würde seine Schuldigkeit in seiner Provinz und Stadt öfter mit der Hinsicht auf das Wohl des gemeinen Vaterlands und der Natur erfullen."

„Diese, in unsern Zeiten immer dringender, nothwendiger werdende Verbesserung des deutschen National-Charakters mit bewirken zu helfen, und sonst

sonst nützliche Kenntnisse und gute Gesinnungen zu befördern, auch deutschem Verdienste seine Kronen und Untergang der Lügenbrut, durch die Macht einer redlich gemeinten, unparteyischen und billigen Publicität, zu bereiten: dieß ist der Zweck dieser Blätter, in welchen alle die Bewohner der Erde, deren Muttersprache die deutsche ist, als ein Volk, dessen gemeinschaftliches Interesse die Vervollkomnung der Menschheit sey, betrachtet und die täglichen Begebenheiten aller der Länder und Staaten, wo deutsch gesprochen wird, mit Hinsicht auf dieses Interesse erzählt werden.

Und in der That hat nicht leicht ein Schriftsteller einen gemeinnützigern Plan entworfen, und mit größerer Sorgfalt, Treue und Ausdauer ausgeführt, was von selbst dieser Zeitung zur nachdrücklichsten Empfehlung gereicht. Aber auch selbst als bloße Zeitung betrachtet, verdient sie wegen der verständigen Auswahl, wegen des gedrängten guten Vortrags, wegen häufiger, erläuternder Anmerkungen, wegen vieler Orginal-Nachrichten (die man sonst nirgends findet), wegen ihres netten Aeußern und des wohlfeilen Preises, vor vielen ihrer Schwestern den Vorzug. So enthält z. B. Nro. 47 sehr detaillirte, interessante Nachrichten von einer der industriereichsten Gegenden Deutschlands, vom Meiningischen Amte Sonneberg. Eine merkwürdige Erscheinung jetziger Zeit ist auch ein päbstlicher Ablaß d. d. Rom. 18. April 1809, der in Wirzburg publicirt worden. Nro.

48. Aber eine weit wichtigere, die gesammte Deutschheit angehende National-Angelegenheit bringt Nro. 50. unter der Ueberschrift: Fehde, ein deutsches Erbübel betreffend, zur Sprache. Wir finden den ganzen Aufsatz für deutsche Litteratur und Nationalität so wichtig, daß wir uns nicht enthalten können ihn den Lesern unserer Annalen ganz mitzutheilen.

„Nicht genug, daß in dem alten und zerfallnen Reichsfachwerk der Nationalgeist der Deutschen in 300 Schächteln und Büchsen vertheilt, Jahrhunderte lang gefangen lag; nicht genug, daß das neue Band, das die deutschen Staaten in ein politisches Ganze vereinigen soll, noch lose genug umher flattert, bis die mächtige Hand, die es knüpfte, es selbst enger schnüren wird: auch in das grenzenlose Gebiet des Geistes und Wissens scheint jetzt der unselige Dämon der Trennung einschleichen und es durch Schranken und Schlagbäume der Provinzial-Eifersucht zerstückeln zu wollen. Man hat angefangen, in Zeitschriften und Flugschriften zwischen dem südlichen und nördlichen Deutschland in Hinsicht der Geisteseigenschaften und Produkte eine eingebildete Grenzlinie zu ziehen, dem südlichen ausschließlichen Besitz von Lebensfülle, Gemüthlichkeit und Genialität zuzuschreiben, und den Norddeutschen vorzuwerfen, daß sie mit Verachtung auf die Verdienste des Süden herabsähen. Dieses unlautere Gewäsch ist von Bayern ausgegangen und nur für Bayern von Bedeutung, wo die erleuchtete Regierung einen Zusam-

menstuck von Gelehrten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands gebildet hat. Schon im vorigen Jahr wurde theils in Gedichten, die in Arnims Einsiedler stehen, theils in Flugblättern und Zeitungen auf jene gehässige Absonderung der Nord und Süddeutschen angespielt, und gegen die erstern die beissendsten Angriffe gethan. Einer der neuesten Ausfälle dieser Art befindet sich in dem in Erlangen (mit königlichen bayrischen Privilegium) erscheinenden Kameral-Korrespondenten Nro. 114, unter der Aufschrift: „Ueber das Licht, das aus Norden kommt." Aus diesem gibt die Allgemeine Zeitung Nro. 281. vom 8. Okt. folgenden zum Theil wörtlichen Auszug.

„Es liegt schon etwas Paradoxes" (wird darin gesagt) „in dem Wahne, daß der Norden das Vaterland großer Geister seyn solle. Dort, wo die Natur, in ewiger Erstarrung liegt, wo keine köstliche Pflanze reift, die Natur mit ihren edlern Gaben kargt — dort sollen edlere Geister, glücklicher organisirte Menschen reifen, als unter dem südlichen mildern Himmel?" —

Der Verfasser beruft sich auf Göthe, Wieland, Schiller, Schelling, Jean Paul, als eben so viele Beweise, daß der Süden die genialischen Köpfe, „welche aus ihrem Innern schaffen und wirken," zeuge, während der Norden deren nur wenige, wohl aber Männer genug produziere, „welche durch Studium und Fleiß Verdienste um die Literatur sich erworben haben." Rücksichtlich der

ersten Wissenschaften und Künste nennt er unter andern die Theologen Paulus, Döderlein, Plank, Niethhammer, Hänlein ꝛc. die Juristen Klüber, Glück, Feuerbach, Schnaubert, Malblank, Hofaker, die Historiker Gatterer, Spittler, M. Schmidt, Breyer (warum nicht auch Müller, Eichhorn, Schlözer ꝛc.?) Die Erfinder des Kompasses, der Buchdruckerkunst, des Schiesspulvers ꝛc. als Süddeutsche, und meint, selbst der gepriesene Luther wäre mit der Reformation nicht weit gekommen, wenn nicht die Süddeutschen Reuchlin, Celtes, Willibald Pirkheimer, Ulrich v. Hutten sie vorbereitet und Melanchthon, Ebet, Karlstadt ꝛc. mitgewirkt hätten. „Wie kommt „schließt der Verfasser bey so unläugbaren Thatsachen, den Geistern von Norden (der Ostsee, Thüringen, Pommern) der Gedanke, daß sie das schaffende und belebende Prinzip der deutschen Literatur und Kultur seyen? wie mögen sie undankbar herabsehen auf den Süden, von dem das Licht über sie ausging, und von dem sie den Glanz der sie umstrahlet, erborgten? ꝛc.

Gegen diese und andere ähnliche Versuche, den erschlaften Nationalgeist der Deutschen durch Provinzial-Hochmuth vollends zu vernichten, ist nun in München eine kleine Schrift:

Betrachtungen über die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland *)

erschienen, mit dem Motto aus dem Virgil: procumbit humi bos. (da fiel der Ochs zu Boden,) worin der sich rüstig genug dünkende Kämpe der Zwietracht mit einer, unter den Deutscheh seltnen Fülle von Witz und Spott übergossen, und mit der Herkuleskeule der gesunden Vernunft zu Boden geschlagen wird. Ernstlich genommen, beweist der Vrf. unwiderlegbar, daß in jedem Theile Deutschlands, wie unter jedem Himmelsstriche, menschliche Grösse gedeihen könne; daß wahre Deutschheit in den verbundenen Gemüthern aus Süden und Norden hervorgehe, und daß der Wahn, einer eigenthümlichen südlichen Deutschheit durch Verdrehung des Begriffs von Süden, so wie die Verkleinerung des nördlichen deutschen Genius durch Verwechslung Deutschlands mit Sibirien entstanden sey; er erinnert an die große Zahl der berühmtesten Gelehrten, die das nördliche Deutschland hervorgebracht hat und noch besitzt, und an die Liberalität, mit der, so wie jetzt, so auch von jeher, die Süddeutschen im nördlichen Deutschland aufgenommen und behandelt worden sind; er mahnt an die Wahrheit, daß das Talent nicht nach Flüssen, geographischen Grenzen und Breitegraden zu schätzen,

*) München bey Stöger 1809. 47 S. 8.

sondern wo es sich zeige! mit freyer Huldigung zu empfangen sey, und schließt mit beherzigungswerthen Aeusserungen über das Wesen echter Deutschheit. „Wen die Ansichten" (heißt es S. 46) „lebendig bewegen, welche durch unsre Cultur sind erzeugt worden, wer zu dem Ideale einer bessern Menschheit sich erheben kann, wer seine Kraft daran setzt, das Reich derselben durch die Herrschaft der Ideen zu begründen und zu verherrlichen; wem bey solchem Berufe keine Schicksale widerstehen, kein Undank die Freudigkeit, kein Mißlingen die Hoffnung raubt, wem auch die Wissenschaft sich in ursprünglicher Würde und Heiligkeit sammt dem Wege, der zu ihr führt, enthüllt hat, daß er durch Schrift und Wort zu ihr leiten, für sie arbeiten, für sie begeistern kann: — der ist im Besitz der Deutschheit und trägt sie wandellos in seinem Herzen. — Bey dieser hohen intellektuellen Einheit der Nation, war jene durch kleinliche Leidenschaften ganz neugeschaffene, auf willkürliche Annahme gebaute Scheidung der deutschen Völker und der Deutschheit, die den Haß erdichtete, um zu entstehen, und den Verstand todt schlug, um zu leben, die den deutschen Geist nach Breitegraden abmaß und das Gemüth nach Wärmemessern auswog, die das Reich der Ideen durch Berge trennte und die Genialität nach den Weltgegenden absteckte — ein solcher Popanz zum Ziel des Partheyhasses, der Verachtung, der Verfolgung aufgestellt, war wohl kaum des Fußstosses werth, der ihn über den

Haufen warf, um dem Skandal ein Ende zu machen.“ —

Originell schön, anziehend ist die Art, wie Nro. 51 der Allg. die Jubelfeyer dieser Nationalzeitung in der anspruchslosen Darstellung ihrer Geschichte und seines eignen literarischen Lebens begeht. Zugleich wird bey dieser Veranlassung die Gelegenheit gemacht, noch einige Exemplare dieser Zeitung von 1796—1309, also 13 Jahrgänge, die eigentlich 26 Thaler in Conv. Gelde kosten, um 6 Thlr. erhalten zu können. Man wendet sich unmittelbar an die Beker'sche Buchhandlung in Gotha. Ein sehr zweckmässiges Register am Schlusse jeden Jahrganges erhöhet nur noch den Werth dieser Zeitung.

---

reichische Monarchie gewirkt haben. Alle die bessern Zeitschriften der österreichischen Monarchie, die gegenwärtig bestehen, sind nach ihnen entstanden. Daß sie zur Belebung der österreichischen Literatur vieles beytrugen, haben gewichtvolle Männer des In- und Auslandes öffentlich gesagt. Man hat ihnen oft übertriebene Strenge zum Vorwurfe gemacht. Aber welch Mittel gab es, die Gemeinheit zu verscheuen und die Indolenz aufzuregen? Nie war es mein Wille, Jemand muthwillig weh zu thun. Aber an schlechten und zugleich anmaßenden Schriftstellern wollte ich durchaus nicht zum Panegyristen werden. Veritas odium parit.

Hr. Consistorialrath Glatz, einer der vorzüglichsten Jugendschriftsteller Deutschlands, wird diese Zeitschrift fortsetzen.

Nehmen Sie nochmahls meinen innigsten Dank für Ihre gütige Theilnahme, und den Ausdruck meiner steten Verehrung für Ihre Mühe und Kenntnisse.

Wien am 14. December 1810.

Dr. Franz Sartori.

Ueber Geistesbildung und Schriftstellerey in Mähren.

Wenn wir die geistige Cultur eines Landes nach der Zahl seiner Schriftsteller berechnen, so würde Mähren unter die letzten der Provinzen des österreichischen Staates zu zählen seyn, denn es ist aus selben die literarische Ausbeute noch immer sehr gering gewesen.

Außer den mancherley wissenschaftlichen Abhandlungen, welche der Einheimische in die Zeitschrift des Hrn. André (das patriotische Tageblatt; Belehrung u. Unterhaltung) niederlegt, außer dem Taschenbuche für Mähren, herausgegeben vom Referenten dieses (einem eigentlichen Nationalwerke) und dem Kalender des Hrn.

Jurende und Zemann (der Wanderer) können wir von einem Decennium her nichts Bedeutendes aufzählen.

Dabey versichern wir aber, daß es im Lande eine große Zahl wahrhaft gebildeter Männer gibt, die da ernstlich besorgt sind, mit dem Zeitalter im Denken und Wissen fortzuschreiten, und zu dem wahren Guten und Gemeinnützigen gern die Hand reichen.

Trotz der kostspieligen Auslagen, mit welchen der Kauf auswärtiger Journale und Schriften verbunden ist, werden hier die besten kritischen Blätter des In- und Auslandes, die vorzüglichsten Journale für Bildung und Belehrung angekauft, und mit kritischem Blicke häufig gelesen. So hat hier die kantische Philosophie sehr viele Leser und Prüfer gefunden, und man kennt darüber alle Schriften pro und contra. Hier sind die Werke eines Wieland, Herder, Göthe und Schiller in Privatbibliotheken keine seltene Erscheinungen, und innig verehrt der Denker den hier erst angeführten Veteran der deutschen Gelehrten-Republik, weil er von aller Schulpedanterey frey ist, die Wahrheit in einem schönen Gewande vorträgt, und in seinen politischen Ansichten noch immer den Weg des unparteyischen Forschers ging. Bekannt sind dem Freunde der Culturgeschichte die besten Reisebeschreibungen jüngster Zeit; dann ein Eichhorn, Galetti, Milbiller und Salat. Man hat das, was letzterer in seinem schönen Werke: Uiber den Geist der Zerstörung, im Gegensatze mit dem Geiste der Verbesserung über die Partheylichkeit auf dem Richterstuhle der Critik deutscher Gelehrsamkeit sagt, zur Schande der gepriesenen Humanität heutiges Tages, sehr wahr gefunden.

Hier ist der bessere Oekonom mit Mayer und Thaer, der Theolog mit Schwarz, Oberthür, Schneider *) u. a.

*) Ein Mährer, geboren zu Brünn, rühmlich bekannt als Kanzelredner, und dermal zu Dresden, Beichtvater des Königs von Sachsen.

vertraut, und ihnen entschlüpft nichts von literärischen Erscheinungen, was nur immer das Gepräge der Cin trägt.

Brünn, als das Centrum des Landes, hat zur Verbreitung des neuesten Wissenswürdigen von jeher sehr viel, vorzüglich aber seit einem Decennium beygetragen. Wir haben hier, wo der Sitz der Dikasterien, der Industrie und des Handels ist, mehrere ansehnliche Privat-Bibliotheken, nemlich die der m. f. Landesadvokaten und Doktoren Hrn. Franz Petschner, Augustin Schiedler und Franz Hofdeml, des Med. Doktors Ernst Ninkolini, des Hrn. Joseph Karqhat, Buchhalters bey Hopf und Bräunlich; die des Auskultanten bey den m. f. Landrechten Hrn Johann Czikann, des Hrn. Pastors Teknsch, und des Referenten dieses; Private, welche mit ihrem literärischen Gute keine Geheimnißkrämerey machen, und davon jedem Wißbegierigen gerne mittheilen. Nebst einer ansehnlichen Bibliothek, besitzt einen Reichthum an Materialien zur Geschichte des Vaterlandes, Herr Gubernial Sekretär Johann Peter Cerroni. Ich schweige von mehreren Privat- und Klosterbibliotheken, besonders von jener der Augustiner zu Altbrünn, die aber keinem Fremden offen stehen.

Eine große Zahl von Literaturfreunden zu Brünn subskribirt jährlich auf die besten Zeitschriften des In- und Auslandes, und der edle Mann, der seit acht Jahren dieses Institut unterhält, hat ein wahres Verdienst um die Bildung der Bewohner dieser Stadt sich erworben.

Das schöne Geschlecht liebt vorzüglich Lafontaines Schriften; auch ist ihm Schiller, Mathisson und Salis werth. Uibrigens ist es hinsichtlich seiner Ausbildung der lieben Mutter Natur und der Gesellschaft überlassen, in die es der Zufall führt. Denn außer den Ursuliner-Nonnen, wo es den Unterricht im Katechismus,

im Lesen, Schreiben und Rechnen erhält, außer einigen alten Sprachmeisterinnen gibt es hier keine Anstalten, weiblichen Geist und Herz zu bilden.

Auch hat Kotzebue seine Verehrer, und es ist sonderbar, daß ein großer Theil seiner Huldiger aus Bramarbassen und süßen Herrchen besteht.

Dem sonstigen Hange der Ungebildeten zur Leserey, der Geistergeschichten und Ritterromanen hat die Censur weise Schranken gesetzt.

Wer, wie ein großer Theil unserer Landsleute ernstlich beflissen ist, mit der geistigen Cultur des Zeitalters gleichen Schritt zu halten, dem ist es auch daran gelegen, seine Angehörigen weiser, und besser zu machen. Wir können zum Ruhme unserer gebildeten Vaterlandsgenossen versichern, daß es sehr wenige unter ihnen gibt, die da gern allein alle Mittel der Cultur an sich ziehen, übrigens aber nach Art der Obskuranten alles um sich her in tiefer Finsterniß zu sehen wünschen. Wie wenn aber dem im Geiste der Humanität gebildeten Einheimischen die mächtige Ordnung der Dinge gleich einem Riesen entgegen tritt! wie wenn er im Laufe seiner Thätigkeit Gefahr läuft, als ein Schwärmer, zuweilen als ein Stöhrer des alten Herkommens, um Vertrauen und ehrlichen Namen zu kommen?

Wer wird bey solchen Umständen, Ruhe, häusliches Glück, und die Hoffnung zur Verbesserung seiner Lage auf das Spiel setzen? —

Was mit dem todten Buchstaben geholfen ist; davon hat der Einheimische an dem angrenzenden Ungarn Beyspiele genug.

Eine große Anzahl Schriftsteller zählt dieses Königreich; die Zahl seiner jüngsten Erscheinungen in der literärischen Welt können ganze Bogen füllen, hat man aber darin — man blicke mit Unpartheilichkeit in dieses schöne Land, bey aller Schriftstellerey, bey allen gegrün-

denen Akademien, Bibliotheken u. s. w. sich in verhältnißmäßiger Allgemeinheit bemüht, den Menschen zu veredeln?

Der Mährer hat es bey verschiedenen Gelegenheiten bewiesen, daß es ihm nicht an Gaben fehlt, in allen Wissenschaften gerüstet mit Theorie und Praxis zur Ehre seines Vaterlandes als Schriftsteller die Feder zu führen; bey der angezeigten Lage der Dinge aber folgt er, der ihm gebietenden Klugheit. Geschwind tritt denn der eingeschlichene schlaue Ausländer auf die leer gelassene Bahne, und schreibt als Sophist gemiethet oder aus leidiger Spekulationssucht.

Der wahre Patriot und Vaterlandesgenosse muß aber leider mit dem braven Serbier Dositheh Obradowitsch in der Ueberzeugung leben, daß es viel leichter sey, „Bibliotheken errichten, ausländische Werke übersetzen lassen, sogar Normalschulen einführen (Rußland?) als einen Mittelstand schaffen, und so aus dem Wohl aller die natürliche Cultur hervorgehen machen."

Mit deinem heiligen Wahrheitsspruche, biederer Slave schließe ich diesen Aufsatz: Die künstliche Uebertirnissung gibt höchstens Manieren, bessert aber das Herz der Menschen nicht.

Brünn am 9. September 1810.

Ernst Hawlik.

Beförderungen, und Ehrenbezeigungen.

Hr. Consistorial-Rath Glatz in Wien hat in Beziehung auf seine neu aufgelegte Schrift: Der weise Christ in bösen Tagen oder Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten, gefahrvollen und traurigen Zeiten. 2 Theile. (Wien, bey Anton Doll) von mehrern höheren Personen belobende und ermunternde Zuschriften erhalten.

So empfing er von Sr. königl. Hoheit, dem Großherzoge von Frankfurt, folgendes Schreiben:

„Hochgeehrter Herr Consistorial-Rath!“

„Der weise Christ in diesen Tagen tröstet sich mit solchen allgemein erhabenen Gründen des Evangeliums, daß alle Christen sämmtlicher Confessionen sich daran erbauen, und seiner Richtschnur mit Sicherheit folgen können. Kraftvoll und eindringend sind dessen Worte; zumahl wenn darin gezeigt wird, daß es aller Menschen Beruf ist, dahin zu streben, daß sie dem göttlichen Vorbild des Heilandes in Empfindung, Erkenntniß und Handlungen so viel möglich gleich werden! Himmlisch erhaben und reichhaltig ist die Lehre: Werdet vollkommen, wie der Vater, der im Himmel ist. Streben nach Ähnlichwerdung ist allgemein belebendes Gesetz des Weltalls, und Streben nach Aehnlichwerdung mit göttlicher Urquell der Liebe ist Zweck unsers Daseyns; demüthige, innige Gottesverehrung ist der Weg, der dahin führt! Sehr richtig sagt der weise Christ, daß Werke die Folge solcher Gesinnungen sind. Nicht auf dem Wege der Verähnlichung mit dem göttlichen Vorbild ist derjenige, der sein Leben unthätig oder lieblos verträumt, oder gar in Verirrungen der Sinnlichkeit und Leidenschaft sündhaft verlebt. — In diesen sittlich religiösen Ansichten bestärkt gewiß Ihr Werk jeden wohldenkenden Leser und Zuhörer. Wenn auch so manches Saamenkorn auf den Felsen fällt: so wird der Sämann weder unthätig, noch muthlos. Er fühlt, daß er berufen ist, das Salz der Wahrheit zu verbreiten. Was kann salzen, wenn das Salz unwirksam wird? — Wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich Ihnen Beweise der besondern Hochachtung geben könnte, mit der ich bin

Dero

aufrichtig ergebener
Carl Dalberg.

Fuld, den 21. July 1810.

Hr. Stephan von Wrana, Doktor der Theologie und Professor der Dogmatik an der königl. Universität zu Pesth ist zum Domherrn des Graner Erzdomkapitels ernannt worden.

Hr. Georg Joseph Pisch, Director der Ofner Haupt-Normalschule und Pro-Inspector der Pesther Nationalschulen ist Referent bey der Studien-Commission zu Ofen geworden.

Hr. Joseph Gamauf, Professor der Philosophie am evang. Gymnasium zu Oedenburg, ist nach Mörbisch als deutscher Prediger abgegangen. An seiner Stelle ward Hr. Karl Georg Rumi am 29. Sept. zum ordentlichen Professor der Philosophie mit einem fixen Gehalt von 700 fl. ernannt. Er trägt im laufenden Schuljahre ausser Logik, Metaphysik und Naturrecht auch Naturgeschichte, Weltgeschichte, Geschichte von Ungarn, Geographie und Statistik vor. Auch hat der Graf Georg Festetics von Tolna den Professor Rumi zum Inspector des Unterrichts der ältern Zöglinge seines adelichen Convicts zu Oedenburg in der deutschen Sprache ernannt.

Die durch Rumi's Versetzung nach Oedenburg erledigte evangelische Predigerstelle zu Schmölnitz in der Zips hat Hr. Thaiß, bisher evang. Prediger zu Krompach erhalten.

Die

*

* *

Die Professur der Syntax an dem evang. Gymnasium zu Oedenburg hat Hr. Joseph Szabó erhalten und bereits angetreten.

*

* *

An die Stelle des von Rádvany, nach Csank ins Honther Comitat abgegangenen Predigers, Hrn. Johann Blaskovitz, ist der dritte Professor des evangelischen Gymnasiums zu Schemnitz Hr. Valentini, berufen worden, welcher den Ruf auch angenommen, durch Hr. Superintendenten Christoph Lyci ordinirt, und am Trinitats-Sontage l. J. in diese Gemeinde, gewöhnlichermaßen eingeführt wurde.

*

* *

Die dritte Professur an dem evangelischen Gymnasium zu Schemnitz, nachdem Hr. Valentini nach Radvány abgegangen ist, ist dem Hrn. Scheverlay, Candidaten der Theologie verliehen worden.

*

* *

Die Syhotister Gemeinde hat an die Stelle ihres verstorbenen Prediger, Hr. Michael Szepessi, den als Schriftsteller bekannten Hrn. Gottlob Zablicz, Prediger zu Egy Házas Maróth im Löbl. Honther Comitate berufen, der aber den Ruf aus besten Gründen nicht angenommen hat.

*

* *

Herr Paulus Magda, bisher Professor am Gymnasium zu Leutschau, hat den Ruf als Rector nach Neusohl mit einem Gehalte von 500 fl. angenommen.

*
* *

Herr. C. A. Zipser, Cand. der Theologie, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, ist zum ordentlichen Lehrer an der Mädchenschule zu Neusohl erwählt worden.

*
* *

Herr Samuel Reiß, Mitglied der lateinischen, und herzogl. mineralogischen Sozietät zu Jena, hat den Ruf als Pfarrer nach Krasko im Kis-Hont erhalten und angenommen.

Nekrolog.

Joseph Weidmann wurde den 24. August 1742 in Wien geboren. Sein Vater, aus Würzburg hierher gewandert, war ein armer Bedienter. Das auffallend gute Talent seines Sohnes machte in dem guten Vater den Wunsch rege, ihm ein besseres Loos zu verschaffen, und er bewarb sich um die Mittel und Wege, ihn so wie dessen Bruder Paul Weidmann *) in die Schulen der Jesuiten zu bringen. Er zeichnete sich bald vortheilhaft aus, und bewies auch als Knabe schon große Anlagen der Darstellungsgabe. Es war eine Sitte damahliger Zeit, besonders bey den Jesuiten,

---

*) Paul Weidmann, Kanzellist bey der geheimen Zifferkanzley zu Wien, war seiner Zeit ein sehr brauchbarer und fruchtbarer Schriftsteller. Er schrieb Trauer-Schau- und Lustspiele, Opern, allegorische und historische Dramen. Es fehlte ihm nicht an Erfindungsgabe, wohl aber an Geduld seine Plane zu ordnen, und seine Stücke zu feilen. Am meisten zeichnete er sich aus, durch die Gemälde von Local-Thorheiten. Mehrere in diesem Geiste geschriebene Lustspiele wurden Lieblingsstücke der Wiener.

in deren Händen größten Theils das Bildungsgeschäft der Jugend lag, Schul-Comödien zu geben. Bey diesen theatralischen Übungen glänzte Weidmann besonders als Declamator. Seine Reden, die er selbst verfaßte, trug er schon als vierzehnjähriger Jüngling mit dem Feuergeiste vor, der ihn auch als Greis noch nicht verließ. Als sich später die Vermögensumstände des Vaters nicht verbesserten, er auch sonst keine thätige Unterstützung für seine Söhne fand, entzog er ihn den Studien, und wollte ihn zwingen, sich dem Stande des Vaters zu widmen. Allein der Jüngling im Gefühle der Ehre und seiner Kraft erklärte standhaft seinen Abscheu vor dieser Bestimmung. Oft klagte er der, ihm mehr zum Willen geneigten Mutter den Entschluß des Vaters, und drohte zu entlaufen, wenn er nicht anders dem Andringen desselben entgehen könnte. Es geschah. Sein Vater beharrte, und Weidmann verließ als fünfzehnjähriger Jüngling, (1757) jedoch mit Wissen und Vorschub der Mutter, heimlich das väterliche Haus. Er beschloß sich dem Theater zu widmen, wozu die Neigung bey den Schulübungen geweckt und nun durch die nothgedrungene Lage genährt wurde. Er ging nach Brünn, lernte tanzen, und ließ sich als Groteske bey Brunian engagiren. Drey Jahre war er schon bey dieser Gesellschaft. Dann bekam er mit dem Unternehmer einen Streit; bey seiner bis zur Unbesonnenheit gesteigerten Hitze gab er diesem eine Ohrfeige. Als Brunian ihn durch die Polizey haschen lassen wollte, sprang Weidmann zum Fenster des Saales, wo eben Probe gehalten wurde, hinaus, lief nach Hause, packte seine wenigen Sachen zusammen, und wanderte geraden Wegs wieder seiner Vaterstadt zu. Allein da kam er aus dem Regen in die Traufe. Kaum erfuhr der Vater seine Ankunft, als auch dieser ihn durch die Polizey aufsuchen ließ. Der geächtete

Sohn versteckte sich bestmöglichst, bis der Vater durch Vermittelung so weit besänftiget war, daß er sich bey diesem wieder zeigen durfte. Die Liebe und das Zutrauen des Vaters gewann er nun in einem höhern Grade; er konnte mit dessen Einwilligung die schon begonnene theatralische Laufbahn verfolgen. Weil in Wien mit dem Tanze nicht viel zu machen war, so widmete er sich der Schauspielkunst. Allein, da man eben kein grosses Vertrauen in ihn setzte, so mußte er sich bequemen, Statistenrollen zu übernehmen. Es war die Epoche des Extemporirens. Ein Stück wurde gegeben, in welchem ein medicinisches Konsilium vorkam. Statisten traten als Doctoren auf, setzten sich in einen Kreis, und Prehauser führte das Wort. Dabey fiel diesem nun ein einen Spaß zu machen, und einen der Statisten in Verlegenheit zu setzen. Seine Wahl fiel durch Zufall auf Weidmann. An diesen wendete er sich mit der Rede: „So denke ich; nun sagen Sie Ihre Meinung Herr College!" Weidmann, ohne sich zu bedenken, sagte: „Um sieben Kreützer sagt man keine Meinung!" *) Diese Antwort erregte viel Aufmerksamkeit bey dem Publicum, und bey Prehauser Eifersucht. Dieser feindete ihn an, und Weidmann sah sich nach und nach gedrängt, die hiesige Bühne zu verlassen. Nun trat er seine Künstler-Wanderschaft an, oder besser zu sagen, seine Schauspieler-Laufbahn. Er ging 1762 nach Salzburg, wo er (wie der Directeur sich ausdruckte), seines martialischen Gesichtes wegen das Tyrannenfach übernehmen mußte. Drey Jahre tyrannisirte er da, bis er (1765) nach Prag für eben dieses Fach engagirt wurde. Als er noch kaum drey Monathe daselbst war, starb der berühmte Spaßmacher

*) So viel Lohn bekamen nähmlich damahls die Statisten für jede Vorstellung.

Lipperl. Weidmann's Genius strebte auf, die Kraft, die er im Innern geahnet und durch Verhältnisse genöthiget unterdrückt hatte, brach was ihren Schranken; er bestimmte sich zum dem komischen Fache. Er debütirte in der von ihm selbst verfertigten komischen Farce: Lipperl, der verliebte Laternbube. Mit lärmendem Beyfall wurde er aufgenommen. — So viel wirkte wahre, natürliche Kraft! Wenn sein erster Versuch schon das noch frische Andenken eines beliebten und berühmten Komikers, wenigstens während der kurzen Zeit der Darstellung vergessen machen konnte, was muß uns der vollendete Künstler gewesen seyn? Die Erinnerung an seinen unersetzlichen Verlust ist schmerzlich! — Weil der Directeur eine verlangte Vermehrung des Gehaltes nicht zusagte, so ging nun Weidmann (1766) von Prag nach Linz, und warf sich in das Fach des damahls hochgepriesenen Bernardon. Durch fünf Jahre war er der Schöpfer des Frohsinns und der Vertreiber der Grillen, bey den Theaterfreunden jener Stadt, und sein eigner Bildner. Schon wohlgeübt ging er (1771) nach Grätz. Mit einer Schauspielerinn der dasigen Gesellschaft ließ er sich in Liebesverbindungen ein, trug aber nicht lange die aus Dornen und Rosen gewundenen Fesseln, und erklärte bey erfolgter Entzweyung dem Directeur: „Daß er mit dieser Person nicht mehr spielen werde." Als jener ihn dazu zwingen wollte, nahm Weidmann die Post, und ging nach Wien.

Der Zeit, in welcher Weidmann in seiner Vaterstadt zum zweyten Mahle die Bühne betreten wollte, gedenken wir noch oft mit Wehmuth. Sie fällt in das Morgenroth der aufgehenden Sonne Oesterreichs! Sie war die glücklichste für die hiesige Theater-Geschichte! Nie mehr fand seitdem das Talent so mächtige Anspornung, so viele Hülfsmittel, so ausgezeichnete Belohnung. Durch beyspielloses Zusammenwirken, mit unermüdeter

Anstrengung wurde die Schauspielkunst auf eine Höhe gebracht, auf der sie jetzt kaum steht! — Als Weidmann (1772) nach Wien kam, war eben kein Platz für ihn offen; das komische Fach war besetzt, und er mußte ein ganzes Jahr der Ruhe oder dem Selbststudium widmen. Endlich (1773) wurde er für komische Bediente, affectirte und grimmassirte Liebhaber, allerley Karrikaturrollen und ländliche Charactere angenommen; auch mußte er zuweilen in der Operette singen. Das erste Mahl trat er als Cavalier Ernold in der Pamela auf, und erhielt ungetheilten Beyfall. — Es ist herzerhebend zu wissen, wie er nach und nach der Liebling seiner Vaterstadt würde; unter den Augen seiner Mitbürger wuchs er zu der Größe, in welcher wir ihn bewunderten, und in der ihn wohl schwerlich bald wieder Einer erreichen wird. — Wie sein Alter, so mehrte sich auch seine Auszeichnung. Nachdem der große Kaiser (1776) die hiesige Bühne unter seinen Schutz genommen, sie zum k. k. Hof- und National-Theater erhoben hatte; nachdem Er (1779), die Leitung derselben einem Ausschusse von fünf Inspicienten überlassen hatte: so wurde auch Weidmann in der folgenden Reihe der Jahre dieser Auszeichnung (1785 — 86) gewürdiget. In eben diesen Jahren (1785 — 86) wurde auf Befehl des Kaisers in den Gemächern, welche aus der k. k. Burg zur Hof-Loge führen, eine Schauspieler-Gallerie zur Ermunterung des Verdienstes errichtet. Die Gemälde sind von dem verstorbenen Kammermaler Hickel. Unter den Männern Prehauser, Steigentesch, Weiskern, Müller, Brockmann und Lange, die im Character-Costüme dargestellt sind, erheitert Weidmann, als komischer Bedienter im Kobold nach dem Anblick so vieler ernsthaften Gestalten. Von jener Zeit an bis zu seinem Tode, unter den verschiedensten Verfassungen des hiesigen Theaters, genoß er ununterbrochen sei-

ner Kenntnisse, Verdienste und edelmüthigen Characters wegen, das volle Vertrauen und die Ehre jeder Auszeichnung. Nachdem er seinen Künstler-Ruhm gegründet, und seine Zukunft gesichert hatte, vermählte er sich (1787) mit der k. k. Hofsängerinn Mademoiselle Partsch; und segnete in dieser Ehe sein Los als Gatte und Vater. — Es ist eine Seligkeit, in seiner Vaterstadt geehrt und bewundert zu seyn. Weidmann genoß dieß seltene Glück, mit Verdienst! Bey dreyßig Jahre war er im ausschließenden Besitze der ersten komischen Rollen. Er gab alle mit dem Studium und der Natur, mit der Laune und dem Frohsinn, mit dem Leben und der Wahrheit, daß jeder Zuseher unwillkürlich hingerissen zur Heiterkeit gestimmt wurde. In den frühern Zeiten war er als Bettelstudent, als Bedienter Johann im Kobold, als Schulmeister Affenpreis im Findelkind, als Zepp im Faßbinder der Liebling des Publicums. Wer erinnert sich nicht ihn in den spätern Zeiten als Eilmann im Hausdoctor, als Figaro in den beyden Figaro, als Plumpert im Er mengt sich in Alles, als Johann in der Entführung, als Wittermann in Menschenhaß und Reue gesehen und bewundert zu haben? Der Hippeltanz in dem Epigramm, der Consulent Wachtel in den Hagestolzen, der Commissär Wallmann in der Aussteuer, der Carl in der Reise nach der Stadt, und der Gärtner Michel im verbannten Amor, sind noch frische Blumen in dem schönen Kranze dieses unerreichbaren Künstlers. Man müßte alle seine Rollen aufzählen, welche er spielte, um zu sagen, in welchen er Meister war. Mit immer gleichem Fleiße gab er jede Rolle. Es wird sich kaum jemand erinnern, ihn je nachlässig spielen gesehen zu haben. Und — ungeach-

tet er in den niedrig-komischen Rollen manchen Scherz sich erlaubte, so fiel er doch nie in Zotten und pöbelhafte Ausdrücke, selbst damahls, als ihm ganz allein noch vom Kaiser Joseph die Freyheit zum Extemporiren gestattet war, ließ er sich zur Uebertreibung nie verleiten, im Gegentheile füllte er manche Lücke, die durch verspätete Auftritte oder andere Weise herbeygeführt wurde, auf das glücklichste aus. Gewiß, hierüber ist nur Eine Stimme, daß er im Niedrigkomischen unerreichbar war. Er ist vielleicht manchmahl den Ausländern weniger Liebling geworden, weil er dieses Rollenfach im Vortrag und Sprache local und ihnen ungewohnt gab. Allein es versuche ein anderer nach ihm aufzutreten! Nur darin stimmen wir ihnen bey, daß er das Feinkomische manchmahl in die mittlere Sphäre herabzog, welches aber unbeschadet seines Ruhmes gesagt seyn mag; denn sein tiefes Studium der Natur und seine immer glückliche Laune, womit er jede Rolle auffaßte, und getreu bis ans Ende durchführte, zwangen jedes Mahl den Kenner und Nichtkenner zur frohesten Stimmung. Ja wenn wir von seiner komischen Kraft alles mit einem Worte sagen wollen: „Er gab manchen nur mittelmäßigen, ja schlechten Rolle Leben und Character, und manches Stück gefiel, — weil er zu gefallen wußte.“ Weidmann wird uns ewig unvergeßlich bleiben! Uns, denen er alle seine Kräfte weihte! — Kunstreisen machte er eigentlich nicht. In seinem schon höhern Alter, als Gicht und Hypochondrie ihn befielen, machte er zur Stärkung seiner Gesundheit einige kleine Ausflüge. Er reiste (1805) nach Brünn, (1806 und 1808) nach Grätz und zuletzt (1810) nach Preßburg. An allen diesen Orten, in welchen er einige Gastrollen spielte, ward er mit Enthusiasmus aufgenommen; und dieß dient zum Beweise, wie er auch in entfernteren Gegenden gefallen haben würde, wenn er sie besucht hätte. Schon ein Mahl (1807)

drohte uns eine sechs monathliche Krankheit seinen Verlust. Mit welcher innigen Freude wurde der Freund nach langgesehnten Wiedersehen aufgenommen! Was er sonst oft gethan hatte, that er auch dieß Mahl, er dankte in Versen auf eine launige Art, allein zugleich mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit und Freude, welche mit dem beyspiellosesten Vergnügen aufgenommen wurde. Er versprach uns darin noch lange und angestrengt seine Kräfte zu biethen. Das letztere Versprechen erfüllte er redlich, daß der Himmel ihm auch, das erste zu erfüllen gestattet hätte! Noch am 7. September 1810 (folglich acht Tage vor seinem Tode) gab er die Rolle des Commissärs Wallmann mit dem Feuer jugendlicher Kraft. Er brach die letzte Blüthe zu dem Kranze, mit welchem er in der Unsterblichkeit prangen wird! Er wurde von einem Gallenfieber befallen, welches den 16. September 1810 ihn uns raubte. Er hinterläßt eine Gattinn und einen Sohn, die ihn mit den gerechtesten Schmerzen betrauern.

Den 7. Februar 1810 starb zu Raab Hr. Mathias Rath, erster Prediger der evangelischen Gemeinde daselbst, im 61. Jahre seines Lebens. Er war zu Raab, den 13. April 1749 geboren; studierte zu Preßburg, Oedenburg und Göttingen, wo er vorzüglich mit der classischen Literatur vertraut wurde. Nachdem er seine akademische Laufbahn geendigt hatte, kam er nach Preßburg, widmete sich der vaterländischen Literatur, und schrieb daselbst in den Jahren 1780, 1781, 1782 die erste ungarische Zeitung. Dieß war die schöne Morgenröthe für die magyarische Literatur, der dann bald ein helleres, sich unter Josephs weit ausbreitendes Licht folgte. Man muß es dem Seligen zum Ruhme nachsagen: er habe in der magyarischen Literatur durch seine

Festung gleichsam das Eis gebrochen. Nachdem die evangelische Gemeinde zu Raab die, im J. 1749 verlorne, Freyheit des Gottesdienstes unter Joseph abermals erhielt, wurde unser Rath im J. 1783 zum ersten Prediger in seiner Vaterstadt berufen, und den 21. April durch den Gabriel v. Perlaki damahligen Superintendenten der evang. Gemeinden A. C. jenseits der Donau zu Fel-Petz ordinirt. Seine gründliche Gelehrsamkeit, seine treue Amtsführung, sein gerader biederer Sinn erwarben ihn bald des Zutrauen sehr vieler Gemeinden jenseits der Donau, so daß er im J. 1789 nach Absterben des genannten Superintendenten zu dessen Nachfolger in der Superintendentenwürde candidirt wurde. Doch konnte er dem Hasse einiger Obscuranten nicht entgehen. An ihm hat sich die Wahrheit des Ausspruches des Martials bewährt:

Hi sunt invidiae nimirum Regule mores,
Proverat antiquos semper ut illa novis.

Um diese Zeit faßte er den Entschluß ein lateinisch-deutsch-ungrisches Lexikon herauszugeben und da er sich in der zufolge dieses Entschlusses geschriebenen und gedruckten Ankündigung über einige Gegenstände sehr freymüthig erklärte, so zog ihm dieses, wie auch einige Mißdeutungen seiner öffentlichen Reden Verdrüßlichkeiten zu, denen er durch die Niederlegung seines Predigeramtes am besten auszuweichen glaubte. Er legte demnach mit Ende des 1786. Jahrs sein Amt nieder und lebte zu Raab bis 1789 als Privatmann. Nach Absterben seines Collegen, Hrn. Freytag, wurde er durch die Hauptglieder der Raaber evang. Gemeinde, die den Werth seiner vortrefflichen Eigenschaften ganz fühlten, zur abermaligen Annahme seines niedergelegten Predigeramtes bewogen, und seit der Zeit arbeitete er unermüdet bis an seinen Tod an dem Wohl dieser Gemeinde. Im Jahr 1791 wurde er zu der Synode der evangeli-

schen Gemeinden nach Pesth deputirt, wo er viel Gutes bewirkte, und das Amt eines Notärs von Seite der Geistlichkeit bekleidete. Seiner weisen Leitung verdankt sowohl die Kirche, als auch die Raaber evang. Schule manche treffliche Einrichtung. Ein Kenner der classischen Literatur empfahl er der studirenden Jugend vorzüglich das Lesen der griechischen und lateinischen Classiker. Zugleich aber drang er auch auf das Studium der Mathematik, durch deren Kenntniß er sich vorzüglich auszeichnete.

Er gab im Druck folgende Schriften heraus:

1. Die ungrische Preßburger Zeitung Hírmondó genannt, bey Patzko gedruckt auf das J. 1780 im 8. 848 Seiten, auf das J. 1781 in 8. 802 Seiten, auf das J. 1782. in 8. 868 Seiten.

2. Bey Gelegenheit des ersten feyerlichen Gottesdienstes zu Raab ließ er diese Schrift drucken: Elsö Isteni tisztelet' rende N. Györ. 1783 in 8. 8 Seiten.

3. Egy Istenfélö jó és gondos Anyának és Nagy Anyának Vatai Borbála u. s. w. életében, halálában és holta után való vigasztalásai. Györ 1785 in 8. 84. S.

4. Eine ungrische Elegie auf den Tod des berühmten Superintendenten Gabriel v. Perlaki; unter dem Titel: Butsúztató versek, mellyket néhai Fö Tiszt. és N. Perlaki Gabor Urnak u. s. w. Györ 1786 in 8. 12 Seiten.

5. Ein ungrisches Gebethbuch für Frauenzimmer unter dem Titel: Keresztény Fejér népnek való Imádságos könyv. Elsö darabja Györ. 1788 in 8. 246. Seiten.

6. Frohe Aussichten treuer Bürger in die feyerlich angetretene Regierung ihres Erb-Königs. Eine bey Gelegenheit der Krönung Leopold des II. in Preßburg gehaltene Predigt. Preßburg. 1790 in 8. 30 Seiten.

Samuel von Thailer, Ingenieur der Honther Gespannschaft, starb zu Schirack, einem Dorfe der genannten Gespannschaft, den 30. Januar im Jahr 1810. Er wurde in Schemnitz den 13. August 1750 geboren. Sein Vater hieß Mathäus, insgemein Thaler, und seine Mutter Juliana Gurin. Er besuchte zuerst die Schemnitzer evang. Schule, wo er auch die ersten Anfänge der lateinischen Sprache im J. 1760 bey Michael Bartoß Lehrer der ersten Gramaticalklasse lernte. Sein Vater, ein ehrlicher Bürger und Knopfmacher bestimmte ihn zum Handwerke der Knopfmacherarbeit; der Sohn gehorchte dem väterlichen Willen, und wurde nach etlichen in der Lehre zugebrachten Jahren ein sehr geschickter Gesell. Bald wurde er der mechanischen Arbeit müde, stand von seinem Handwerk ab, und durch einen innern, unwiderstehlichen Drang seines Geistes getrieben, widmete er sich der Bergbaukunde und den dazu gehörigen Wissenschaften. Unterstützt mit Rath und That durch zwey Angesehene in Schemnitz, und reiche Bergverwalter, den ältern Johann Göllner, und Balthasar Tonnhäuser (nachher geadelten Tonnházy) für welche er besondere Liebe und Achtung hegte, erlangte er bald vortreffliche Kenntnisse der Geometrie und Trigonometrie, der Mineralogie, Dokimastik, Schmelzhüttenkunde ꝛc. Mit diesen theoretischen Kenntnissen ausgerüstet, wollte er solche selbst in Ausübung bringen und brachte aus diesem Grunde mehrere Bergwerke an sich, zu Schemnitz, Belabanya, Uj-Banya und Breznobanya, die er seine ganze Lebenszeit baute, und auch andern Bergwerksbesitzern mit Rath und That eifrig diente. Seine gründlichen Kenntnisse, zumal der Geometrie wurden den ersten Männern des Landes bald bekannt, die ihn des-

wegen durch eine Anweisung eines weitläuftigern Wirkungskreises auszeichneten. Einen vorzüglichen Mäcen erlangte er besonders an dem Freyherrn G e ö r g H e l l e n b a c h von Paczolay, der selbst Besitzer vieler Bergwerke war, und der ihn, nicht nur bey der Territorial-Ausmessung seiner Güter, die er zu Magyarad, Százd, Ober-Szem[illegible]d hatte, brauchte, sondern ihm auch durch seine Empfehlung beym Honther Comitat, die Stelle eines Comitats-Ingenieurs im J. 1778 verschafte. Nun betrat er erst seine eigentliche wahre Bahn, die ihm selbst die Natur angewiesen zu haben schien. Als Comitats-Ingenieur diente er der Honther Gespannschaft volle 31 Jahre, mit dem rühmlichsten Eifer, zur völligen Zufriedenheit der sämtlichen Stände des genannten Comitats, bey welchen sich sein Andenken sehr lang erhalten wird. Er baute mehrere gute Strassen, baute treffliche Brücken, berichtigte Gränzen, zog Gräben und Canäle. Privat-Herrschaften diente er bey Ausmessung ihrer Güter, machte sinnreiche Pläne zur Anlegung französischer und englischer Gärten, zeichnete vortreffliche Landkarten u. s. w. Er erwarb sich auf diesem Wege die genaueste Kenntniß des Honther Comitats, und seiner sämmtlichen Einwohner, zumal der Adelichen, von deren Besitzungen und Rechten er oft bis ins kleinste Detaille gehende Kenntnisse hatte. Bey der allgemeinen Ausmessung Ungarns unter Kaiser Joseph II. konnten seine vortrefflichen Eigenschaften, selbst dem Monarchen nicht unbekannt, nicht unbelohnt bleiben. Durch die Mitwirkung Seiner Excellenz des verstorbenen Freyherrn L a d i s l a u s P r o n a y v. T o t h-P r ó n a, damaligen königl. Kommissärs des Neusohler Bezirks, wurde er im genannten Bezirke zum Obersten Ingenieur, und zum Wasserbaudirektor ernannt. Da man zu der Zeit den Plan hatte, die Flüsse Gran, Waag und Neutra zum Besten des Handels zu vereinigen, so wurde

unser Thaller das Beet genannter Flüsse von ihrem Ursprunge an, bis an die Stelle, wo dieselben vereinigt werden sollten, besichtigen und untersuchen, zugleich auch zu demselben Zwecke, sich des umliegenden Terrains die genaueste Kenntniße erwerben, ja bis an die Weichsel und Danzig mußte er reisen, um sich eine ausgebreitetere Kenntniß der Wasserbaumaschinen u. d. gl. zu verschaffen. Der erwähnte Freyherr Ladislaus von Prónay, sein zweyter Mäcen, den Werth dieses höchst nützlichen, und thätigsten Mannes, den man im gemeinen Leben, gleich dem Vater, nur Thaler nannte, erklärte sich scherzend in einem lateinischen Briefe, daß man ihn nicht Thalerum, sondern Aureum nennen müsse. Aus Achtung für seine allgemein anerkannte Verdienste, da er überdieß auch seine Abstammung von dem adelichen Geschlechte Thailler erwiesen, wurde er zu verschiedenen Zeiten zum Gerichtstafel-Beysitzer der Honther, Neograder, Pest-Pilis-Solther, Preßburger, Arwaer, Neutraer und Thuróczer Comitate ernannt, und stand in einem rühmlichen Verhältniß mit der königl. ungarischen Statthalterey, und selbst mit dem Reichspalatin, von welchem er manche Aufträge erhielt, und über manche seine Arbeiten Berichte an die königl. Statthalterey schicken mußte. Er bestimmte auch die geographischen Längen mehrerer Städte Ungarns, und ohnerachtet er, bey seinem ausgebreiteten Wirkungskreise und seinen anderweitigen immerwährenden Beschäftigungen, nichts im Drucke herausgeben konnte, so würde man doch gewiß unter seinen Papieren manches, was den Druck verdiente, finden. Noch ist von ihm anzumerken, daß er auch im Felde bey Gelegenheit der Insurrection vom J. 1797 als Lieutenant diente, und nach dem Zeugnisse seiner Obern, sich recht brav bewiesen hat. Er starb am hitzigen Nervenfieber, welches auch in Ungarn viele nützliche Männer im laufenden Jahre weggerafft hat.

Michael Szepeſſi, Pfarrer zu Szobotiſt, und Senior der im Neutraer-Comitate liegenden evang. Gemeinden, ſtarb den 23. März dieſes Jahr im 59. Jahre ſeines Lebens. Er war zu Ober-Szlaná (Felsö-Sajó) im Gömörer Comitate gebohren, ſtudirte Anfangs in ſeinem Vaterorte, dann zu Dopſchau, Dömölk, und Preßburg, wo er an dem berühmten Rektor Johann Georg Stretsko, der ſo viele treffliche Köpfe für ſein Vaterland ausbildete, einen beſondern Mäcen und Freund gefunden hatte. Er vollendete ſeine Studien in Jena. Nach ſeiner Rückkehr von Deutſchland, wurde er durch den Superintendenten Gabriel Perlaki, dem der Selige nach Stretsko das meiſte verdankte, und von welchem er immer mit Enthuſiasmus ſprach, zum Prediger der Droßlányer Gemeinde zu Dömölk ordinirt. Dieſer Gemeinde diente er, mit dem ihm eigenen Eifer 16 Jahre, und er wird ihr unvergeßlich bleiben. Bitter beweinte ſie ihn, als er nach Szobotiſt berufen wurde, wo Paul Jezowits ſein Prediger-Amt Krankheits halber niederlegte. An dieſer neuen Gemeinde arbeitete er mit vielem Nutzen und Ruhme, gewann bald das Zutrauen der Gemeinden und der Geiſtlichkeit, und wurde anfangs zum Senioral Notár, dann aber nach dem Tode des Seniors Andreas Latſny von Folkusháza zum Senior durch Mehrheit der Stimmen erwählt. Bey den Verhandlungen der evangeliſchen, unter Leopold dem II. im J. 1791 zu Peſt gehaltenen Synode hatte er als Deputirter des Neutraer Seniorats einen bedeutenden Einfluß. Da er ſich nicht nur als Gelehrter, ſondern auch als ein kluger, und ſehr thätiger Mann auszeichnete, ſo wurde er nach dem Tode des Superintendenten Michael von Torkos, zum Superintendenten des dieſſeits der Donau liegen-

den Districts der evangelischen Gemeinden, candidirt, und hatte nach Csudi die meisten Stimmen. Den 16. März l. J. verfiel er in das hitzige Nervenfieber, welches seit einem Jahre so viele nützliche Männer der österreichischen Monarchie wegraffte, und den 23. März hörte er auf hienieden zu leben. An ihm verlor die Literatur einen thätigen Beförderer, die evangelische Kirche ein schätzbares Mitglied, und seine Freunde einen biedern, unvergeßlichen Freund. Er hinterließ folgende Schriften:

1. Kázánj při Poswěcenj Chramu, kterýž Augspurského Wyznánj Ewangelicy, w Swobodném a Králowském Městě Uherské Skalicy wystawěli, Léta Páně 1797. w Neděli XVII. po S. Trogicy, která padla 8. Rzjgna, prodloženě skrze Michala Szepessi, chrkwi Sobotjsstské Slowa Božjho Kazatele, W Uherske Skalicy, wytisstěné v Jozeffa Antonjna Sskarnycla. w 8. 44. str.

2. Křest'anskému Bogownjku Přepramená Odplata, při smutném Pohřebowánj Dwogjctihod ého a wyborněvěčeného někdy, Muže, Pana Martina Janečka, w Sw. a Král. Městě Skalicy chrkwe Evangelické wěrného Slowa Božjho Kazatele, Roku 1802; dne 11. Unora předstawena, skrze Michala Szepessiho chrkwe Ewang. Sobotisstské Sl. Bož. Kazatele. Wytisstěná w Uherské Skalicy v Františka Sskarnycla, nákladem chrkwe Ewang. A. W. Skalické L. P. 1804. w 8. 24. str.

Den

*

Den 13. März 1805 starb zu Hermanstadt der dortige evang. Stadtpfarrer und Dechant des dasigen Kapitels Martin Simonis geb. ebendaselbst 1732. Er hinterließ im Mannskript:

1) Rituale Parochorum. Dieß Werkchen wurde den 11. July 1781 zuerst in der Hermanstädter Capitularversammlung vorgelesen und für sehr nützlich und brauchbar anerkannt. Es sind bereits mehrere Abschriften davon vorhanden. Ein angehender Pfarrer findet darinn in lichtvoller Darstellung, eine aus dem positiven Rechte und dem bestehenden usus geschöpfte Anweisung zur zweckmässigen Führung seines Amtes.

2. Kollektaneen zur Geschichte und dem Kirchenrechte Siebenbürgens.

*

Martin Gottlieb Scheck Edler von Sternheim geboren zu Schäßburg in Siebenbürgen 25. März 1744, starb als emeritirter Administrator des Szaßvaroscher Stuhles am 26. August 1807. In Druck ist von ihm erschienen:

1. Das Alterthum der sächsischen Nation in Siebenbürgen und derselben verschiedene Schicksale. — Im Ungerschen Magazin B. II.

2. Diplomatische Geschichte der Gerichtsbarkeit der sächsischen evangelischen Geistlichkeit in Siebenbürgen — In der siebenb. Quartalschrift B. I

3. Nachrichten von dem siebenbürgischen Fürsten Johannes Kemény. — In der siebenbürgischen Quartalschrift B. II.

4. Beschreibung einiger der vorzüglichsten Gebräuche der sächsischen Nation in Siebenbürgen. — In der siebenb. Quartalschrift B. III.

5. Die Kapelle des heiligen Jodocus. — In der siebenb. Quartalschrift. B. III.

Im Manuskript hat er hinterlassen:

1. Geschichte von Siebenbürgen. In 36 Folioheften.

2. Historisches Lexikon von Ungarn und Siebenbürgen.

3. Siebenbürgische Nachrichten von 1514 bis 1710 in zwey Heften.

4. Verzeichniß einiger Oberhäupter, welche Siebenbürgen seit dem Jahr der W. 3366 bis auf unsere Zeiten beherrscht haben, aus verschiedenen Geschichtschreibern mit möglichster Genauigkeit zusammengetragen, und in chronologische Ordnung gebracht.

P. Aloys Joachim Szekér aus dem Cisterzienser-Orden, Feldkapellan des Splenyischen Infanterie Regiments starb zu Klausenburg in Siebenbürgen am 26. September 1810. Von ihm ist im Druck erschienen:

1. Hadi tudomány, mellynek némelly Fő czikkelyeit kézírasba foglalta egy nevet eltitkolni akaró Tudós, és nagy méltóságú Hazafi. Eredeti valóságában kiadta, és bevézetéssel megtoldotta Szekér A. 1808. (Ueber einige vorzügliche Gegenstände der Kriegskunst, aus den Papieren eines Kunstverständigen würdigen Ungars. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von A. Szekér.) Pesth 1808. gr. 8. Mit 13 Kupfertafeln.

2. Magyarok' eredete, a' régi, és mostani Magyaroknak nevezetesebb tselekedeteivel egyett. Der Ursprung der Ungarn, verbunden mit den merkwürdigsten Thaten der alten und neuen Ungarn. Pesth 1808. gr. 8. Zwey Bände.

3. Magyar Robinson. Der ungarische Robinson, Pesth 1808. 8.

Die Beurtheilungen dieser Werke werden nächstens in den Annalen geliefert werden.

*

Hr. Jakob Michaelis, evangelischer Pfarrer in Stolzenburg und Mitältester des Hermanstädter Kapitels geb. zu Hermannstadt am 3. Februar 1733, starb am 24. März 1808. In Druck ist von ihm erschienen:

Ueber die Schellenberger Viehseuche im J. 1795. — In der siebenb. Quartalschrift. B. VII.

*

Am 31. July 1807 starb zu Kronstadt Hr. Georg von Hermann, königl. Rath und ehemaliger Kronstädter Stadthann, geb. ebendaselbst am 29. September 17[illegible]. Von ihm ist in Druck erschienen:

1. Uebersicht der Grundverfassung der sächsischen Nation in Siebenbürgen. Wien 1792. 8.

2. Verhältniß der Stadt Kronstadt gegen die umliegenden Dörfer. — In der siebenbürgischen Quartalschrift. B. VII.

3. Vom Entstehen der Stadt Kronstadt. — In der siebenb. Quartalschr. B. VII.

4. Ueber die Gerichtsbarkeit der ersten Kronstädter. — In den siebenb. Provinzialblättern B. I.

Biographien früher verstorbener Gelehrten.

Den 17. Jänner 1804 verlor das Benedictiner-Stift Lambach Eines seiner würdigsten Mitglieder. Hr. Amand Greth wurde zu Kamenz in Schlesien den 2. July 1724 von rechtschaffenen, aber minder glücklichen Aeltern geboren. Den ersten Unterricht erhielt er in dem Kloster gleichen Nahmens in seinem Geburtsorte. Nach den vollendeten Studien in den Gramatikal-

und Humanitäts-Classen daselbst, ließ er sich, obschon klein von Person, bey einem kaiserlichen Husaren-Regiment anwerben. In einem mehrjährigen Dienste als Soldat, der sich die Achtung seiner Kameraden, und die Zufriedenheit seiner Obern erworben hatte, benützte er jede nahe und ferne Gelegenheit zur Ausbildung seiner Fähigkeiten. Er lernte die ungarische, böhmische, pohlnische, illyrische Sprache, und kannte fast alle verwandte Dialekte der Slaven. Seine Neigung zur stillen Lebensart bewog ihn, vom Regimente Abschied zu nehmen. Hierauf gieng er nach Linz, und hörte bey den Jesuiten die peripathetische Philosophie, über deren nutzlosen Inhalt er noch in seinen alten Tagen klagte; weil ihn des Kanzlers, Freyherrn von Wolf, Schriften besser philosophiren lernten. Die guten Zeugnisse von seinen zurückgelegten Studien erwarben ihm die Aufnahme in das Stift Lambach, wo er mit Oberhauser in jugendlicher Freundschaft jenen Weg einschlug, der den gelehrten Kanonisten zur profunden und soliden Gelehrsamkeit geführet hat. Den 8. July 1749 verband er sich durch die Ordensgelübde dem Kloster, studierte alsdann die Theologie nach dem bekannten Vortrag eines jubilirten Lektors und wurde während des 4jährigen Kloster-Studienkurses durch Privatfleiß im Bibelstudium, in der griechischen, hebräischen, syrisch-kaldäischen, und arabischen Sprache, dann in der Kirchen- und Religionsgeschichte, in der Patristik, in der Moral und Philosophie so kundig, daß er bald nach der Priesterweihe (im Herbste 1753) von dem hochw. Bischofe zu Gurk, Grafen von Thun, nachher Fürsten und Kardinal zu Passau, zum Hof-Bibliothekar berufen wurde, in welcher Eigenschaft er 3 Jahre Mitarbeiter an orientalischen Uebersetzungen war, und grossen Antheil hatte an der Ausgabe des N. Test. welches unter des Kardinals Nahmen in 4. zu Passau deutsch herauskam.

Als unter van Swietens Präsidio die Studienreform begann, sandte ihn sein Abt, Hr. Amand Schickmayr, nach Wien auf die Universität, wo er nach damaliger scolastischer Form theologische Theses defendirte, und den Gradus als Baccalaur erhielt. Van Swieten bemerkte mit Wohlgefallen die lautern Prinzipien des theologischen Candidaten, und ermunterte ihn hierauf mit lautem Beyfalle zum beständigen Bekenntnisse der reinen Grundsätze, die er bey der Defension an Tag legte.

Der italienischen und französischen Sprache wohl kündig, las er nach der Rückkehr in sein Stift die besten französischen Theologen und Geschichtschreiber, korrespondirte mit den gelehrten Vätern de saint Maur, war ein grosser Verehrer der Gesellschaft zu Port-Royal, und ließ nun als Stifts Bibliothekar nebst andern vortreflichen Büchern von Paris, auch die Werke der 4 Appellanten kommen. (Von diesem Factum beginnt für das Stift Lambach eine besondere Epoche, die ihm zwar gelehrten Ruf brachte, aber auch vielen Verdruß zuzog, und für manches Mitglied desselben sogar eine orthodoxe Verfolgung bereitete: Die Schriften der Appellanten wurden von dem Linzer Censor, einem Jesuiten prohibirt. Hr. Greth reiste hierauf nach Wien, und machte davon die Anzeige bey dem Studien-Präsidenten, Hrn. van Swieten. Dieser, sich der geschickten Defension des promovirten Baccalaureus erinnerend, führte den kummervollen Gelehrten zur Monarchinn selbst, die dann den Befehl ertheilte, daß die Appellanten dem Stift Lambach augenblicklich ausgefolgt, die Censur aber den Jesuiten abgenommen, und den Minoriten zu Linz übertragen werde. Hinc illae lacrimae! Von nun an hieß Hr. Greth ein Jansenist, und das Stift ein Jansenisten-Nest.

Sich wenig bekümmernd, wie es ausser der Republik der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit zugehen mag, arbeitete Hr. Greth mit gewissenhafter Amtstreue in seinem Stifte als Beichtvater, Prediger, Katechet, und Bibliothekar; betrieb das Studium einer weitumfassenden Gelehrsamkeit, und verbreitete dasselbe auch unter seinen Stiftsbrüdern. (Die Herren Adalbert Koch sel. Pfarrvikar zu Bachmaning, der ein tiefer Forscher in der Kirchengeschichte war, Berthold Eichele sel. ehemaliger Domprediger zu Linz, und Adalbert Heindl, vormals Katechet an der k. k. Normalschule zu Wels, jetzt Pfarrvikar in der Paura, verdanken ihre gelehrten Kenntnisse dem solidgelehrten Greth.) Er schrieb eine gründliche Widerlegung der Herz Jesu Andacht, die seine feindseligen Gegner als das non plus ultra geistlicher Uebungen anpriesen. (Warum sie nicht gedruckt wurde darüber weiß Ref. keine hinlängliche Auskunft zu geben.) Greth war in der Wahl, Prior zu werden, aber seine Liebe zu den Wissenschaften war grösser, als das Verlangen nach Ehre und Würden. Diese Liebe zu den Wissenschaften vermochte ihn, (weil das Stift eben Mangel an tauglichen Subjekten hatte,) daß er dem neugewählten Abte, Hrn. Julian Rizzi, zu gefallen, in seinem 71. Jahre das Amt eines Novizenmeisters übernahm; weil im Herbste 1795 das Stift, drey hoffnungsvolle Studenten einkleidete, deren Fähigkeiten er mit [illegible] Auge durchforscht hat. Weit entfernt von klösterlichen Pedantereyen leitete er seine Zöglinge mit Vernunft und Humanität; Philosophie, (deren Systeme er alle von Leibniz bis Kant und Fichte vortrefflich kennen und zu würdigen wußte) und Sprachen waren die heiligen Uebungen, womit er sie beschäftigte. Ref. hoffet, daß sein Geist in ihnen fortleben werde.

Im Jahre 1796 überfiel Hrn. Greth eine tiefe Schwermuth, die in der Folge in ein delirium überging, dessen

Symptome den Kampf errathen liessen, den seine Vernunft in frühen Jahren mit der herabgesunkenen Casuistik, und mit dem scolastischen Unwesen bestanden hat. Aerztliche Kur hob zwar das Uibel der Irre; der Verstand schien die fixe Idee verlassen zu haben; der bemitleidete Greis ward ruhig, freundlich und still, aber die Macht der Vernunft kehrte nicht wieder zurück; das Gedächtniß wich aus den Grenzen seiner Wirksamkeit; und die vorige Selbstständigkeit des freyen Willens war dahin. Einsam, von seinem Bedienten begleitet, wandelte er in den öden Gängen des Klosters herum, war sanft und gut, wie ers in seinem thätigen Leben war, und starb wegen Alter und Entkräftung am oben genannten Tage in seinem achtzigsten Jahre. So liberal und tolerant er als Gelehrter handelte, so strenge war er in Ansehung der Moralität gegen sich selbst. Nur im Dienste der Religion, und zum Frommen der Gelehrsamkeit nahm er Theil an geselschaftlichen Umgang — übrigens war er Mönch im guten Sinn des Wortes; denn er war thätig und nützlich in seiner Einsamkeit. Nullae eruditione meliores opes.

*

Den 21. Okt. 1794 starb zu Braunau, im österreichischen Innviertl, Hr. Bertold Eichele, Benediktiner aus dem Stifte Lambach. Er war den 5. Jänner 1753 zu Ried geboren, wo sein Vater kurfürstl. bairischer Prokurator war, der ihn als einzigen Sohn nach München gab, um dort den Musen zu huldigen. Seine glückliche Anlage zur Redekunst und Poesie wurde im kurfürstlichen Gymnasium vortrefflich entwickelt, und die Philosophie gewann an ihm einen Zögling, der unter 140 Mitschülern so glückliche Vorschritte machte, daß die Professoren in die Verlegenheit geriethen, welchem aus beiden der Vorrang gebühre, ihm, oder Hrn.

Scherer, (nachher Doktor, und bald Leibmedikus der Weiland k. k. Prinzessinn Elisabeth, und dermaligen Professor der Oekonomie in Grätz.) Theologie und jus canonicum studierte er zu Linz bey dem vortrefflichen Gelehrten, Hrn. Dr. Tremel, (nachher Canonicus und Domprobst daselbst sel.) unter dessen Präsidio er öffentlich Theses defendirte, wodurch er sich allgemeinen Beyfall, und für die Folge viele Hochschätzung erworben hat.

Hierauf trat er zu Lambach den 6. Jänner 1777 in den Orden des heil. Benedikt. Hier fand seine Wißbegierde eine reiche Quelle gelehrter Kenntnisse, gezeigt und zur stärkenden Labung gereicht von den beyden Veteranen Oberhauser und Amand Greth. Im Oktober des darauf folgenden Jahres entrichtete er als neu geweihter Priester das Gedächtnißopfer des Erlösers. Nun bekam die Kanzel einen angenehmen und wohlberedten Prediger, so daß das Volk bey dem vorigen Abte, Hrn. Amand Schickmair supplicirte, zum frommen Wohl der Gemeinde gefälligst zu bestimmen, daß Hr. Eichele nur allein mit dem beliebten Kanzelredner, Hrn. Julian Rizzi (der Anno 1794 zum Abte erwählt wurde) an Sonn- und Festtägen abwechselnd predigen soll. Dieß geschah; und von beyden trug die öffentliche Meinung den ehrenvollen Ruf so weit, daß Eichele Domprediger zu Linz, und Rizzi Abt des Stiftes wurde. Hr. Landrath Eybel hatte in Regierungsgeschäften, wie bekannt, vieles in Klöstern zu thun: da traf es sich, daß er auch zu Lambach Einkehr machte, und da einige Mahl den Predigten des Hrn. Eichele zuhörte. Nach einer Zeit bemerkten Kenner den Abgang tauglicher Subjekte für die Domkanzel; der Hr. Landrath erinnerte sich hiebey der gut bearbeiteten, und mit Würde vorgetragenen Kanzelreden des Hrn.

Eichele, verunstaltete seine Berufung, und Eichele wurde Domprediger.

Als solcher erntete er den ungetheilten Beyfall aller Zuhörer ein. Ref. selbst hörte seine Siegespredigt wegen der Einnahme Belgrads, und freuet sich, aus Erfahrung sagen zu können, daß Eichele alle Eigenschaften eines guten Redners besaß. Durch seine Belesenheit, sein dichterisches Genie, seine geübte Redekunst brachte er es so weit, daß er im Falle der Verhinderung von Studium, nur mit Vorbereitung einer Stunde auf die Kanzel stieg, und mit Bewunderung der Zuhörer im schönsten Zusammenhange zu declamiren wußte. Er schrieb und sprach das schönste Latein, so wie er öfters in Gelegenheitsgedichten den bilderreichsten Geist, und die Kenntniß des Schönen und Erhabenen der deutschen Sprache zu erkennen gab. Hr. Bischof Gall belohnte ihn aus Zufriedenheit mit der Pfarr Braunau, wo er in einer Lungen-Entzündung am Anfangs genannten Tage und Jahre zu früh für die schönen Künste im schönsten Alter seines Lebens starb.

Im Druck erschien von ihm: Siegespredigt nach der Einnahme Belgrads durch den Generalissimus Gedeon von Laudon, Linz bey Feichtinger 1789, in 8. Seiten 16.

Trauerrede auf den Tod Leopold des Zweyten, vorgetragen zu Braunau den 16. März 1792. in 8. S. 16.

Dann wird ihm zugeschrieben: Doktor Oberhauser, ein Gedicht. Philadelphia 1788. 1 Bogen in 8. was aber Ref. nicht verbürgen kann.

Georg Ignaz Freyherr von Metzburg, k. k. Rath und Professor der Mathematik zu Wien, aus dem Jesuiter Orden, ward geboren zu Grätz am 24. Junius 1735. Ein Sohn des Freyherrn Christoph Augustin von Metzburg, Steyermärk. Landrechts-Secretärs und der M. Katharine von Hitzelberg. Er trat in seiner Jugend in den Jesuiten Orden, ward Doctor der freyen Künste, der Weltweisheit und Theologie, k. k. Rath und Professor der Mathematik an der Universität zu Wien durch 25 Jahre, auch 1788 Decan der philosophischen Facultät. Durch die treue Verwaltung dieses Lehramtes, und durch sein mathematisches Lehrbuch, welches mehrmahls aufgelegt, und auch im Auslande mit grossem Beyfalle aufgenommen worden ist, gab er das unverwerflichste Zeugniß von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in seinem Fache. Seine schöne, neue Postkarte der k. k. Erbländer, die zu Wien 1789, gestochen von Mannsfeld, auf 4 Regalbögen herauskam; sein thätiger Antheil, den er an der Ausmessung von Ostgallizien 1772, und die ganze Leitung des Mappirungsgeschäftes von Westgallizien, welches ihm 1796 anvertrauet wurde, und das er bis auf Nebensachen fast ganz zu Stande gebracht hatte, sind redende Beweise von seinen grossen Verdiensten um die Geographie und Mathematik. Er starb zu Wien am 3. May 1798. Seine Werke sind nebst oberwähnter Postkarte:

1) Elementa arithmeticae vulgaris, Viennae 1769. 4.
2) Kleines selbst lehrendes Rechenbüchlein, Wien 1772. Augsburg 1772. 8.
3) Helshami Physica experimentalis Newtoniana, ex anglico in latinum versa, Vindobonae 1769. 4.

43) Institutiones Mathematicae. Viennae 1776 — 1777. 8. maj. (welche die Anfangsgründe der Elementar- und angewandten Mathematik enthalten) in 7 Bänden und verschiedenen Auflagen; die neueste erschien unter dem Titel: Institutiones Mathematicae ad usum tironum. Editio 4. 7 Tomi. Viennae 1807. 8. maj. Auch deutsch in verschiedenen Auflagen; die neueste: Anleitung zur Mathematik, 7 Theile, mit Kupfern. Wien 1808. gr. 8. Seine Postkarte erschien auch auf einem Regalbogen reducirt, und von Mannsfeld gestochen für Reisende 1782.

Aquilin Julius Cäsar, regulirter Chorherr zu Vorau, der Theologie Licentiat und Stadtpfarrer zu Friedberg, ward geboren zu Grätz am 11 November 1720. Sein Vater war Johann Andreas Cäsar, aus einer görzischen adelichen Familie, Handelsmann und Mitglied des innern Rathes zu Grätz, seine Mutter Rosina von Gödina. Nach zurückgelegten untern Schulen auf dem Lycäum seiner Vaterstadt trat er in seinem 16. Lebensjahr, 1736, in das regulirte Chorherrnstift zu Vorau im Grätzer Kreise, und legte im folgenden Jahre die feyerliche Profeß ab; nach geschlossener ausgezeichneten Laufbahn seiner Studien ward er im August 1743 zum Priester geweiht, und nach einiger Zeit Lehrer in den niedern und höhern Schulen dieses Stiftes, dann zur Seelsorge verwendet. Im Jahre 1764 wurde er Pfarrer zu Dechantskirchen und 1765 Stadtpfarrer zu Friedberg; er bekleidete dieses Amt als ein würdiger Seelenhirt bis in das Jahr 1784, da er wegen seinem schwächlichen Körperbau gegen eine kleine Stiftspension resignirte. Seine letzten Jahre verlebte er am Weitzberge bey seinem Jugendfreunde, dem damahligen, allgemein geschätzten Kreisde-

chante Joseph Peinthor, ruhig, heiter, aber immer noch voll Wißbegierde und Geschäftigkeit. Er starb im Jahre 1792. Der Eintritt in das Stift Vorau hatte unserm Cäsar die Gelegenheit verschafft, sich mit den, in der dortigen Bibliothek befindlichen historischen Werken, vorzüglich aber mit so manchen, die vaterländische Geschichte betreffenden Urkunden und Diplomen, bekannt zu machen. Er benutzte diese Gelegenheit, und ward ein unermüdeter Geschichtsforscher, dem die Geschichte unsers Vaterlandes sehr vieles zu danken hat, indem er mit eisernem Fleiße einem künftigen, eigentlichen Geschichtschreiber der Steyermark vorgearbeitet hat; nur Schade, daß man in seinen historischen Arbeiten einen hellen Blick, eine prüfende Kritik, eine kluge Auswahl der Gegenstände, und einen edlen gedrängten Styl vermißt. Sein National-Kirchenrecht ist ein nützliches Handbuch für Geistliche, worin man die Kirchenreform gleichsam mit einem Blicke übersehen kann, und zugleich den Inhalt aller unter M. Theresia und Joseph II. ergangenen Verordnungen getreu und vollständig vor Augen hat. — Güte des Herzens, Menschenfreundlichkeit, rastlose, schriftstellerische Thätigkeit; Jovialität im Umgange, Reinigkeit der Sitten waren die Grundzüge seines Charakters. Seine zahlreichen Schriften, die zugleich von seinem Fleiße zeugen, sind:

1) Annales Ducatus Stiriae cum adjecta finitimarum provinciarum, Bavariae, Austriae, Carinthiae, Salisburgi, Aquilejae etc. historia, in quantum ea ad res Stiriae illustrandas conducere videtur; ex antiquis historiae monumentis collecti. III. Tomi. Vindobonae 1768, 1773 und 1779 in Fol.; auch Graecii apud Widmanstad 1768 — 1777. Der 4. ganz fertige

Band blieb aus Mangel an Unterstützung ungedruckt, und ist zu Wien in Verlust gerathen.

2) Beschreibung des Herzogthums Steyermark, 2 Bände. Grätz 1773 bey den Widmannstättenischen Erben. gr. 8. Mit einem neuen Titel 1786 bey Aloys Tusch.

3) Beschreibung der Hauptstadt Grätz und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten, nach dem Muster der Berliner und Potsdamer Beschreibung eingerichtet. 2 Theile Salzburg 1781 bey Joh. Jos. Mayrs Erben. 8.

4) Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark 7 Bände. Grätz 1785—1788 bey Franz Ferstl. gr. 8.

5) Die Clerisey hat vermög ihrer Einsetzung das Recht, Gesetze zu geben. Wien 1787. 8.

6) Gedanken von den Rechten und Freyheiten der Oesterreichischen Kirche. Wien 1787. 8.

7) Meine Gedanken von der Unzertrennlichkeit des katholischen Ehebandes. Wien 1787. 8.

8) National Kirchenrecht Oesterreichs, oder Verbindung der k. k. Verordnungen in publico ecclesiasticis mit dem päbstlichen Rechte, aus den Decretalbüchern Gregors IX. 5 Bände. Grätz 1788—1799, bey Franz Ferstl. gr. 8.

9) Detto 6. Band. Anhang der k. k. Resolutionen vom J. 1786 bis 1790 sammt einem allgemeinen Register über alle 6 Bände. Grätz 1791, bey Franz Ferstl. gr. 8.

10) Abhandlung von der Verbindlichkeit zu fasten, sammt einem Anhange vom Breviere. Grätz 1788. 8.

11) Skizze der Aufklärung. Frankfurt und Wien. 1788. 8.

12) Untersuchung der Schrift des Professors Naupauer: über die Richtigkeit der sogenannten feyerlichen Klostergelübde. Frankfurt und Wien 1788. 8.

23) Abhandlung von Erscheinung der Geister. München 1789. 8.
24) Meine Bedenken von den Besessenen der Welt vorgelegt. München 1789. 8.
25) Ist die Richtigkeit der Zauberey ganz erwiesen? München 1789. 8.
26) Wunderwerke der Kirche in den drey ersten Jahrhunderten.
27) Geschichte der Gelehrten Innerösterreichs. 1. Theil.

Dann hinterließ er ein unvollendetes, grosses Werk über die Kirche von Utrecht und gegen 18 verschiedene Werke im Manuscripte, welche sein Neffe, der Freyherr Christoph von Schwitzen, damahliger Kreishauptmann zu Grätz nach seinem Tode erhielt.

Sein Bildniß, von Kauperz gestochen, befindet sich vor dem 1. Bande seiner Staats- und Kirchengeschichte von Steyermark, und sein Schattenriß in dem 1. Hefte von Kindermanns Freund des Steyermärkischen Volkes.

Beyträge zum gelehrten Oesterreich.

Benedict Franz Johann Hermann, Russisch kaiserl. Oberberghauptmann und Befehlshaber zu Katharinenburg in Sibirien, Ehrenmitglied der röm. kaiserl. Akademie der Naturforscher, der königl. Societäten der Wissenschaften in Göttingen und Prag, der naturforschenden Gesellschaft in Berlin, der ökonomischen Gesellschaften in Wien und St. Petersburg, und der mineralogischen Societät in Jena, ward geboren zu Marienhof im Judenburgerkreise, wo sein Vater das sogenannte Mayergut besaß, am 14. May 1755. Ein seltener Mann, der sich durch unverdrossene Thätigkeit in den Geschäften, durch unablässlichen Ei-

fer nach Erwerbung immer mehrerer Kenntnisse, aus dem Cirkel gewöhnlicher Menschen auf eine hohe Stufe des Verdienstes und der Ehre hingearbeitet hat, der mit der gründlichsten Gelehrsamkeit eine schöne Seele verbindet, und durch seine weise Wirksamkeit, durch seine mannigfaltigen erworbenen Wissenschaften und durch seine Humanität über alles Gutes verbreitet — auf einen solchen Mann kann jeder Steyermärker stolz seyn, daß er im Schooße seines Vaterlandes geboren wurde.

Hermann genoß zu Murau, wohin in den ersten Jahren seiner Kindheit sein Vater sich begab, und sich eine andere kleine Landschaft zu St. Egidien bey Murau kaufte, den ersten Unterricht in der dortigen Stadtschule. Darauf ward er in seinem 9. oder 10. Jahre in das Dominicanerkloster zu Friesach in Kärnthen gebracht, wo er die Humaniora studieren sollte; er machte keinen sonderlichen Fortgang, weil der Pater Procurator, der ihn zwar in seine besondere Protection genommen, aber das Podagra im höchsten Grade hatte, ihn mehr zum Krankenwärter gebrauchte, als zum Studieren anhielt. Er wurde hernach zur Erlernung der Salzwerkskunde nach den Salzwerken zu Aussee geschickt und daselbst bey dem Salzwerkskämmerer von Augustin in die Kost oder Pension gegeben. Er blieb hier gegen zwey Jahre, und wurde sowohl im Practischen des Salzwerkwesens als auch zu Kanzelleygeschäften scharf angehalten. Indessen, da sein Principal zwar den Ruhm eines geschickten Beamten hatte, aber zugleich auch ein sehr strenger Mann war, so war auch hier seines Bleibens nicht lange; denn Hermann hatte einst einige sehr wichtige Papiere abzuschreiben, die durchaus an demselben Tage mit der Post nach Wien abgefertiget werden sollten. Schon war die Stunde nahe, wo sie abgehen sollten, und eben war auch die

letzte Seite zu Ende geschrieben, als zum Unglück die Hand statt des Streusandes das Dintenfaß ergriff, und einen ungeheueren Klecks über das Papier hergoß. Den Bogen umzuschreiben, dazu war keine Zeit mehr, und seinem Principalen mit dem, was er angerichtet hatte, vor die Augen zu treten, dazu hatte er nicht Muth genug. In der Angst also ließ er alles liegen und stehen, und ging so eilig als möglich aus dem Hause und der grossen Landstrasse zu. Ob es gleich schon Nacht war, wanderte er doch auf derselben fort, bis er das erste Wirthshaus erreichte. Da aber seine Börse nur zwölf Kreuzer enthielt, die noch weit reichen sollten, so legte er sich einstweilen in einer Schenne aufs Stroh, wo er vor Müdigkeit so fest einschlief, daß er den Morgen darauf erst am hellen Tage erwachte. Er wollte sich aber Niemanden anvertrauen, fürchtete eingeholt zu werden, und lenkte daher auf einen Seitenweg ein, der ihn über das Gebirge, die Sölk genannt, nach Murau führen sollte, das er zwar mit der größten Beschwerde und ganz allein überstieg, jedoch nicht ohne Gefahr von Wölfen, oder auch von Wildschützen angefallen zu werden. Wer hätte sich damahls wohl vorstellen können, daß dieser flüchtige Jüngling vom Himmel bestimmt sey, einst in Sibirien Chef eines Commandos von zehntausend Bergleuten, und von mehr als hundert tausend Kornbauern zu werden!! — Endlich kam er dennoch wohlbehalten, aber von Hunger und Müdigkeit äusserst entkräftet, vor der Thüre seines väterlichen Hauses an. — Dieser fatale Dintenfleck also gab seinem ganzen Lebenslaufe eine andere Richtung. — denn er kam hierauf in die Kanzelley des Rentamtes zu Murau, und bald darauf zur fürstlich Schwarzenbergischen Rechnungs-Revision nach Grätz. Hier erwachte sein Trieb zum Studieren von neuem, und er wendete alle Stunden, die er sich abmüssigen konnte,

da-

dazu an; besuchte die Vorlesungen auf der dortigen Universität und hielt sich von seinem kleinen Gehalte besondere Lehrer in der lateinischen, französischen und italienischen Sprache. Aber auch hier konnte er diesem Triebe nach Wissen nicht lange folgen, und das Schicksal schien ihn bloß zu den trocknen Kanzelley- und Rechnungsgeschäften verdammt zu haben; denn er mußte wieder in das Rentamt nach Murau zurück, welches er auch einige Zeit fast allein verwaltete. Auch wurde er im Jahre 1774 bey der damahl in allen Oesterreichischen Erbstaaten angeordneten Conscription gebraucht. Obgleich ihm also seine Lage hier nur wenige Gelegenheit verschaffte, in den Wissenschaften einige Fortschritte zu machen, so beschäftigte er sich doch in seinen Nebenstunden, so viel er konnte, mit seinen Schulbüchern, und Lectüre war seine liebste Unterhaltung. Auch legte er jetzt den Grund zu den mineralogischen und metallurgischen Kenntnissen, aus welchen er nachher sein Hauptfach machte, da er die vielen Eisen- und Stahlhütten dieser Gegend nun anfing näher kennen zu lernen. Im Jahre 1777 wurde er in die fürstlich Schwarzenbergische Buchhalterey nach Wien berufen, wohin er schon vorher einmahl eine Reise gemacht hatte, auf welcher er auch die Werke in Eisenerz und Vordernberg besuchte. Hier wurde ihm bald darauf in seinem 22. Jahre die Administration der fürstlichen Haupt-Casse anvertraut, die er zwey Jahre verwaltete, und während welcher Zeit wenigstens drey Millionen baares Geld durch seine Hände gingen. So gefährlich dieser Posten auch für sein Alter war, so hat er doch die Beruhigung, sich auf das Zeugniß der fürstl. Hofkanzley berufen zu können, daß bey Uebergabe der Cassa und Rechnungen weder durch Zahl noch Schreibfehler auch nicht ein Kreuzer fehlte. Die Veranlassung aber zu dieser Dienstveränderung war die, daß man ihn als

Concommissär zu einer Untersuchung nach Steyermark schicken wollte, wobey er, vielleicht aus zu großer Empfindlichkeit zurückgesetzt worden zu seyn glaubte. Er bath etwas zu dringend um seine Entlassung, und erhielt sie, ob er sich gleich sonst der Gunst und des Zutrauens sowohl des regierenden Fürsten, als auch des Erbprinzen im vorzüglichstem Grade zu erfreuen hatte. Während dieses Aufenthaltes in Wien konnte er, ungeachtet er mit seinen Amtsgeschäften genug zu thun hatte, doch seiner brennenden Begierde nach wissenschaftlichen Kenntnissen nicht widerstehen. Nicht nur hielt er sich abermahls Correpetitoren in den Humanioren, sondern er besuchte auch die Vorlesungen auf der dortigen Universität, so viel es nur seine Geschäfte erlaubten, besonders die Vorlesungen des Hrn. von Herbert in der Physik, Walchers in der Mechanik, von Wels in der Naturgeschichte, von Jacquin in der Chemie, von Sonnenfels in den Polizeywissenschaften u. s. w. Auch war ihm eine jede Stunde theuer, die er in der kaiserl. Hofbibliothek zubringen konnte. Neigung und Gelegenheit aber hatten ihn vorzüglich bestimmt sich auf Mineralogie und Bergwerkskunde zu verlegen, und er machte auf seine eigenen Kosten, um sich in diesen Wissenschaften zu vervollkommnen, in den Jahren 1781 Reisen durch verschiedene Gegenden von Deutschland, Italien und Ungarn, wo er, so viel es ihm möglich war, die Berg- und Salzwerke, auch Manufacturen und Fabriken besuchte, und mit den geschicktesten Männern aus diesen Fächern Bekanntschaft machte. Ein Theil seiner auf denselben gesammelten Bemerkungen ist durch den Druck bekannt geworden, der größere aber auf seinen nachherigen Wanderungen verloren gegangen. Er kam wieder nach Wien zurück, und da er es mit den nöthigen Vorkenntnissen in der Physik, Naturgeschichte, und Chemie unternom-

men hatte, sich auch Kenntnisse von Handwerken, Künsten und Manufacturen zu erwerben, so glaubte er damit (weil sich damahls dort noch Niemand besonders auf dieses Fach gelegt hatte) in seinem Vaterlande am besten sein Glück zu machen, und bath daher eine ordentliche Lehrkanzel der Technologie bey der Universität daselbst für ihn zu errichten. Dieses ward ihm aber von der damahligen Studiencommission, bey welcher Graf von Blümegen präsidirte, abgeschlagen, jedoch vermög Hof-Decret vom 17. März 1782 erlaubt, ausserordentliche Vorlesungen auf derselben hierüber zu halten, nachdem er einen gedruckten Aufsatz: Ueber die Einführung des Studiums der Technologie, eingereichet hatte. Indessen war es vorzüglich in dieser Periode seines Aufenthaltes in Wien, daß er das Vergnügen hatte, ausser mehrern andern ihm unvergeßlichen Freunden, auch besonders die Gewogenheit und Freundschaft des Hofraths von Born, des Abbé Boda, des nachherigen Bergrathes Haidinger, und des Directors des k. k. Naturalien-Cabinets Stütz zu genießen. — Während dieß vorging, hatte die ökonomische Gesellschaft in Wien einen Preis auf die beste Bearbeitung über die Kenntniß des Mergels ausgesetzt. Hermann warb um denselben, und hatte die Ehre ihn zu erhalten. Dieß flößte ihm einiges Vertrauen zu sich selbst ein, um so mehr, da sein Mitwerber, welcher damahls in Wien für einen großen Oekonomen galt, nähmlich der fürstl. Hofrath von Enkevesfeld, nur das Accessit erhielt. Dieser Aufsatz war seine erste scientifische Arbeit, und die gute Aufnahme desselben hat ihn eigentlich zum Schriftsteller gemacht. Er gab nachher noch in Wien auch die zwey ersten Bändchen seiner Reisebemerkungen durch Oesterreich u. s. w. heraus, welche mit vielem Beyfalle aufgenommen, und von den Re-

besonders auch wegen der Freymüthigkeit, womit manches gesagt war, als eine damahls noch ungewöhnliche Erscheinung daselbst, gerühmt wurden. Von einer andern Seite aber zogen sie ihm eine große Unannehmlichkeit zu. Er hatte nähmlich im 1. Bändchen irgendwo gesagt, daß er eine Beschreibung des Stahlprocesses bey den fürstlich Schwarzenbergischen Bergwerken in Steyermark herausgeben wolle. Derjenige aber, welcher damahls die Hofkanzley dieses sonst so gütigen Fürsten dirigirte, fand es gerathen, Hermann darüber vor der N. Oe. Regierung belangen zu lassen; und obgleich nachher diese Schrift gedruckt werden durfte, so mußte doch manches weggelassen werden. Diese Verdrüßlichkeit, welche auch noch andere unangenehme Folgen hatte, bestimmte ihn, seine außerordentliche Professur bey der Universität in Wien vor der Hand aufzugeben und sich einstweilen von dort zu entfernen; und da er schon seit längrer Zeit große Lust hatte, die berühmten Salzwerke bey Krakau zu sehen, so reisete er durch Mähren und Schlesien dahin ab. Die Bekanntschaft des Hrn. von Carosi, welcher damahls mineralogische Untersuchungen bey Mohila anstellte, bestimmte ihn nach Warschau zu reisen, und eine ähnliche Veranlassung war auch die Ursache, daß er von hier durch Preußen, Kur- und Liefland nach St. Petersburg ging, wo er am Ende des Jahres 1781 ankam, und sogleich in vielen Häusern die beste Aufnahme fand. Die kais. Akademie der Wissenschaften daselbst ernannte ihn bald nach seiner Ankunft zu ihrem Correspondenten mit Pension, und da eben der damahlige Mineralog der Akademie, Mosiienkow, auf seiner Reise nach der Krimm, wo er auf Verlangen des Chans die Gebirge dieser Halbinsel untersuchen sollte, in Moskau gestorben war, so wurde Hermann an dessen Stelle von denselben vorgeschlagen.

Während dem aber, daß man dieserwegen dahin correspondirte, und er im Begriffe war, sich zu dieser Reise anzuschicken; ereignete sich die bekannte Staatsveränderung daselbst, wovon die Besitznahme der Krimm von Seite Rußlands die Folge war; und so wurde dann seine mineralogische Reise dahin vereitelt, wovon einige auswärtige Zeitungen damahls sagten, daß er sie wirklich angetreten habe. Zugleich wurde ihm um diese Zeit ein Antrag gemacht, nach den Portugiesischen Besitzungen nach Afrika zu gehen; ehe aber dieß zu Stande kam, führte ihn das Schicksal statt nach diesem südlichen Punct unsrer Erde vielmehr nach einem der nördlichsten. Denn da Hermann unterdessen dem damahligen Cabinetsminister von Olsufiew bekannt geworden war, so stand dieser als Chef der zum Cabinete gehörigen Kolywanischen Silberbergwerke im Altai eben im Begriff, ihn dem Staatsrath Leube zu adjungiren, der damahl die berühmte Silbergrube am Schlangenberg dirigirte, als die oberwähnte Beschreibung des Stahlschmelzprozesses die Veranlassung wurde, daß die verstorbene Kaiserinn Katharina II. befahl, ihn nach den Uralischen Gebirgen abzufertigen, um eine Stahlfabrik daselbst anzulegen. Seine Abfertigung verzog sich aber bis Ende 1783, und er kam erst im October in Perman, nachdem er auf dieser Reise von einem heftigen Fieber befallen worden, an welchem er fünf Wochen daselbst krank lag. Sobald er wieder hergestellt war, reisete er nach Katharinenburg, wovon aus er die meisten Berg- und Salzwerke in den besagten Gebirgen besuchte und in der Folge beschrieb. — Im Jahre 1784 ging er, nachdem er noch vorher eine Reise nach Tobolsk gemacht hatte, nach St. Petersburg zurück, und als er seine Vorstellung über die zu errichtende Stahlfabrik eingereicht hatte, wurde er darauf zum Hofrath und

Director dieser Fabrik ernannt, welche zu Pyschminsk, zu Werke von Katharinenburg, etablirt werden sollte. Er trat also im Anfang des 1785 Jahres seine zweyte Reise nach Sibirien an, wo er es seine angelegenste Sorge seyn ließ, seinen Auftrag in gehörige Erfüllung zu setzen. In diesem Jahre erhielt er von Sr. Majestät Joseph II. auch einen Ruf als k. k. Domainen-Administrations-Adjunct nach Lemberg, aber seine nunmehrige Lage hinderte ihn demselben zu folgen.

Im Jahre 1786 machte er auf Einladung des damahligen Mitglieds und Chefs der Kolywanischen Bergwerke, Generals von Soimonow, eine Reise nach diesen Werken, und im folgenden Jahre that er nochmahls eine Reise dahin, wo er sich mit Elisabeth Katharine, ältesten Tochter des geheimen Rathes und Ritters von Katschka, damahligen Gouverneurs der Kolywanischen Statthalterschaft und Befehlshabers der dortigen Bergwerke, verheurathete, die ihm sieben Kinder geboren hat, wovon gegenwärtig noch vier am Leben sind, nähmlich drey Söhne, Nahmens: Friedrich, Franz und Bernhard, und eine Tochter Marie Charlotte. — Hermann war genöthiget im Anfange des 1789. Jahres abermahls eine Reise nach St. Petersburg zu machen, weil Neid, Mißgunst und Unwissenheit nicht unterlassen hatten, ihm eine Menge Hindernisse in den Weg zu legen. Da aber die Monarchinn in einer nahmentlichen Ukase, Ihre allergnädigste Zufriedenheit mit seinen Bemühungen bezeigt hatte, so mußte Sibirien, auf welcher Reise er noch einen Seitenweg nach Tula und nach verschiedenen andern russischen Gouvernements zu machen hatte, wobey er sich aber durch einen unglücklichen Sturz in einen Fluß die Gicht in einem solchen Grade zuzog, daß er seit dieser Zeit die größten Beschwerlichkeiten davon

auszustehen hatte. Als im Jahre 1792 den 18. August in der Nacht die Pyschminskische Fabrik aller angewandten Rettungsmittel ungeachtet abbrannte, und er nun wegen seiner äusserst geschwächten Gesundheit um gänzliche Entlassung von diesem Posten zu bitten genöthiget war, so reisete er nachher in der Erwartung der Resolution (die jedoch erst im Jahre 1795 erfolgte) abermahl nach Barnaul, der Haupthütte der Kolywanischen Bergwerke, wo er bis Ende dieses Jahres blieb, und während dieser Zeit, in so weit es seine kränklichen Umstände erlaubten, die Kolywanischen Gebirge und Bergwerke zu wiederhohlten Mahle bereisete. Im Jahre 1796 kam er nach St. Petersburg zurück, und trat nun seinen Posten als Academicus ordinarius und Professor der Mineralogie bey der Akademie der Wissenschaften daselbst an, zu welchem er 1790, nach dem Abgange als Professor Ferber ernannt worden war, nachdem besagte Akademie ihn schon einige Jahre vorher vom Correspondenten zum Ehrenmitgliede befördert hatte. — Im Jahre 1798 wurde er, mit Beybehaltung seiner akademischen Stelle, wirkliches Mitglied des Reichs-Bergkollegiums in St. Petersburg, und 1799 auch Inspector der kaiserlichen Bergschule daselbst; auch avancirt er in diesem Jahre zum Collegienrathe. Diese Inspectorsstelle aber gab er überhäufter anderer Geschäfte wegen zu Ende 1800 wieder auf. In diesem Jahre wurde ihm zu Folge eines allerhöchsten Befehls die Untersuchung der grossen Kanonengiessereyen im Olonetzischen aufgetragen, die von dem Engländer Hrn. Staatsrath Gascoigne seit 1786 daselbst angelegt sind. — Darauf wurde Hermann am 5. Februar 1801 bey Gelegenheit seiner überreichten mineralogische Reisen durch Sibirien zum Staatsrathe befördert. Dieser Titel wurde aber bald darauf wegen seiner Kenntniss und Erfahrung in Bergwerks-

[illegible] in den eines Oberberghauptmanns von der 5. Classe verändert, und am 20. November desselben Jahres wurde er vom Kaiser Alexander I. zum Oberberghauptmann der 4. Classe befördert, welcher dem Range eines Generalmajors gleichkommt, und womit nach der russischen Rangordnung auch der Titel Excellenz verbunden ist. Zugleich wurde ihm die Befehlshabersstelle der Katharinenburgischen Berghauptmannschaft allergnädigst anvertraut, zu welcher die Kronbergwerke in der Nachbarschaft, der Münzhof daselbst, und alle Privat-Bergwerke im ganzen Uralischen Erzgebirge gehören. Am Ende des besagten Jahres trat er also seine Reise nach Sibirien zum vierten Mahle an, wo er seinem Posten mit Eifer und Thätigkeit vorsteht, und die Achtung und Liebe aller Menschen genießt.

Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften:

1. Ueber die Einführung des Studiums der Technologie. Wien 1781. 8.
2. Reisen durch Oesterreich, Steyermark, Kärnthen u. s. w. 3 Bändchen. 1780—83. 8.
3. Beschreibung des Silberschmelz-Processes zu Neusohl in Ungarn. Wien 1781. 8.
4. Beschreibung der Manipulation, vermittels welcher der Brescianerstahl verfertiget wird. Wien 1781. 8.
5. Höfers Nachricht von dem in Toscana entdeckten natürlichen Sedativsalze aus dem Italienischen übersetzt. Wien, 1782. 8.
6. Abriß der physikalischen Beschaffenheit der Oesterreichischen Staaten. St. Petersburg und Leipzig 1783. 8.
7. Büffons Geist, oder Kern seiner Natur-Geschichte aus dem Französischen. Daselbst 1783. 8.

8. Von Hornecks Bemerkungen über die österreichische Staatsökonomie. Ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Berlin und Stettin 1784. 8.

9. Demest's Briefe über die Chemie, Probirkunst, Kristallographie rc. aus dem franz. St. Petersburg und Leipzig 1784. 8.

10. Beyträge zur Physik, Mineralogie, Oekonomie rc. 3 Bände. Berlin und Stettin 1786—89. 8.

11. Ueber die Frage: Wie sind die verschiedenen Arten von Mergel oder Schlier am sichersten zu erkennen? Eine von der ökonom. Societät in Wien [illegible] gekrönte Preisschrift. Wien 1787. Steht auch vermehrt in den eben genannten Beyträgen, und russisch in den Schriften der ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, 8.

12. Ueber die beste Methode Eisen zu schmelzen und zu schmieden. Russisch St. Petersburg 1787. 8.

13. Versuch einer mineralogischen Beschreibung der Uralischen Erzgebirge. 2 Bände. Berlin und Stettin, 1789. 8.

14. Statistische Schilderung von Rußland. St. Petersburg und Leipzig 1790. 8.

15. Naturgeschichte des Kupfers. 1. Theil. St. Petersburg 1793. 8.

16. Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation in Kärnthen. (In den Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. 2 B. auch in seinen Beyträgen.)

17. Ueber die Hornblände (in eben den Schriften der besagten Gesellschaft. B. II.)

18. Ueber die Erzeugung des Stahls. (In Pallas nordischen Beyträgen. B. III.)

19. Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich, Salzburg, Bayern und Schwaben im J. 1781. in

45. Expériences sur le produit en fer de fonte d'un haut fourneau en Sibérie. T. VIII.

46. Observations minéralogiques dans une voyage aux monts Ourals. T. X.

47. Description de la mine d'argent de Salairsky, T. XI.

48. Notice sur le charbon de terre aux monts Altai T. XI.

49. Mémoire sur l'exploitation des mines de l'empire de Russie. T. XI.

50. Description de la Topase de Sibérie. T. XII.

51. Mémoire sur la Pierre de poix de Sibérie. T. XII.

52. Expériences sur l'acier damassé. T. XII.

53. Description de la célèbre mine d'argent de Smeof. T. XII.

54. Description d'une nouvelle mine de cuivre nommée Aschirite. T. XIII.

55. Notices sur les Roches des monts Altai. Section première. Porphires. T. XIII.

56. Remarques sur les différentes méthodes de rendre le fer malléable. T. XIII.

57. Notice sur un grouppe rémarquable de Spath de plomb de la Sibérie. T. XIV.

58. Supplement au mémoire sur l'exploitation des mines de l'empire de Russie. (vide Nro. 49) T. XIV.

Sein Bildniß sehr schön gestochen von Bläschke befindet sich vor Lichtensterns Archiv für Geographie und Statistik, Jahrgang 180[illegible].

Kunstnachrichten.

Der Bildhauer Kisling in Wien.

Der geschickte Bildhauer Herr Kisling, aus Oesterreich gebürtig, welcher als kaiserl. österr. Pensionär durch sechs Jahre, und dann auf seine eigenen Un-

kosten noch durch drey Jahre in Rom die Kunst in den Werken der Alten studirte, ist vor ungefähr sechs Monathen von da zurückgekehrt, und hat in einem Pavillone des Belvederes die Beweise seines Talentes und Fleißes aufgestellt. An der Spitze derselben steht eine ihm von dem Monarchen aufgetragene Gruppe: **Venus, die Mars den Oehlzweig reicht**, von weißem cararischen Marmor in natürlicher Größe. Sowohl die Idee als die Ausführung geben diesem Kunstwerke einen Rang unter den bedeutendsten der neuern Zeit. Die schönsten männlichen und weiblichen Formen, hohe Mannskraft, und die zarteste Weiblichkeit sind hier in einem lieblichen Gegensatze vereinigt. Der Fleiß der Ausführung läßt nichts zu wünschen übrig. Dem Vernehmen nach ist diese Gruppe, die auch in Rom allgemeinen Beyfall erhielt, und ihrem Verfertiger manche ehrenvolle Anträge verschaffte, die er aber aus Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Monarchen und sein Vaterland ausschlug, für das k. k. Lustschloß Laxenburg bestimmt, wo selbe in einem eigends zu erbauenden Tempel aufgestellt werden soll. Es wäre zu wünschen, daß zwey andere kleinere Statuen Hymen, der an einem Altare die Hochzeitsfackel anzündet, und der Genius der Kunst, der den Schleyer der Natur aufhebt, nicht davon getrennt würden, da sie zufällig mit der großen Gruppe in so schöner Beziehung stehen. Die übrigen sämmtlich mit dem größten Fleiße ebenfalls aus cararischem Marmor verfertigten Kunstwerke sind: die colossale Büste des Erzherzog Carl, die Büsten Achill's, Ajax und Merkurs als Hirt, letztere drey nach Antiken. Möge es diesem Künstler in seinem Vaterlande nie an Mäcenen fehlen, die ihn durch aufgetragene Arbeit unterstützen! Mögen sich junge Künstler, die vom Staate unterstützt werden, ihn zum Vorbilde nehmen, und so sehr wie er der genossenen Unterstützung entsprechen!

Buchhändler = Ankündigungen.

An Freunde der neuesten Geschichte und Länderkunde und an Zeitungsleser.

Im Jahre 1811 erscheinen in der unterzeichneten Buchhandlung:

Historische und geographische Ephemeriden.

Eine Zeitschrift für Freunde der Biographie, der Geschichte unserer Tage, der neuesten Länder- und Völkerkunde, dann für Zeitungsleser.

Auch unter dem Titel:

Neue historische und geographische Gemählde,

oder Charakteristiken merkwürdiger Personen und Darstellungen wichtiger Begebenheiten unserer Zeit; nebst Schilderungen der durch die neuesten Schicksale ausgezeichneten, neu entdeckten oder näher untersuchten Länder und Völker. Bearbeitet von J. B. Schütz. Mit Porträten und Kupfern.

Die Außerordentlichkeit der Weltbegebenheiten neuester Zeit, die Allmacht ihrer Einwirkungen auf den Zustand des ganzen Menschengeschlechts, die gegenwärtigen folgenreichen Verhältnisse beyder Hemisphären, die ungemeine Anzahl von Helden, Staatsmännern und Gelehrten, die sich aus dem Schoße der Nationen, wie Sterne erhoben, um durch Größe der Idee oder der Kraft das Niegeahnte zu vollenden, bringen jedem für Höheres Empfänglichen die lebhafteste Sehnsucht ab, alle diese höchst bedeutenden Erscheinungen in deutlicher Ordnung und Klarheit erfassen und festhalten zu

können. In der That, des Neuen, des Außerordentlichen und Einflußreichen ist so Vieles in der Nähe, daß man seinen Blick nicht bloß in die Ferne richten kann, so höchst anziehend auch die Kenntniß der neuesten Entdeckungen in andern Erdtheilen seyn kann.

Aus diesen Rücksichten erklärte die unterzeichnete Buchhandlung, als sie in der zweyten Hälfte des Jahres 1809 die so gut aufgenommenen Länder- und Völker-Gemählde, der damaligen Zeitumstände wegen schloß, sie werde dieselben in der Folge nach einem neuen, ausgedehnteren Plane erscheinen lassen, und nun beeilt sie sich, ihre Zusicherung zu erfüllen.

Diese Blätter weihen sich demnach der Darstellung des Lebens jener interessanten Personen, welche so eben die ungetheilte Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und wieder solcher, die unserer Erinnerung besonders theuer sind. Auch die wichtigsten und entscheidendsten neuen Begebenheiten, welche sich zu bleibenden Gegenständen der Theilnahme oder Bewunderung eignen, sollen im Raume dieser Blätter mit Treue, Vollständigkeit und in einem ihrer Würde entsprechenden Glanze vorgeführet werden. An diese Tableaus, welche die Erweiterung des Planes bilden, reihen sich sodann in jedem Bändchen die Schilderungen neu untersuchter Länder, Völker und Städte, anziehender Naturmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Ruinen.

Die Menge der vorhandenen und immer zu erwartenden Materialien giebt hier Gelegenheit, nur Gegenstände vom höchsten Interesse auszuwählen. In geschmackvollen und möglichst präcisen Auszügen, die sich nichts entgehen lassen, was für uns wichtig seyn kann, erhält hier das Publikum eine weit mehr genuß-

An Freunde ... b
Zur

Im Jahre 18

Historische

Eine Zeit
schichte

N

über
stell
Gel
zei
de

Lehrer, Erzieher und Jugendfreunde.

Ankündigung eines Bilderwerks für die Jugend,

haltenden und belehrenden Erzählungen, in r, Französischer und Italienischer Sprache.

erbücher sind für Kinder, sobald sie nur zweck- ingerichtet sind, nicht blos angenehme, son- ch in mancherley Hinsicht nützliche Geschenke. ann vermittelst derselben die Aufmerksamkeit gend um so leichter fixiren; sie geben Stoff zu n lehrreichen Unterhaltungen, und Gelegenheit, ugendliche Denk- und Vergleichungsvermögen zu sie gewähren der kleinen Welt außerdem einen ehmen Zeitvertreib, und halten sie vor manchen heiten und Verirrungen zurück.

Wer die Kinder, besonders die jüngeren, genauer achtet hat, weiß, wie sehr man sie durch ein anzie- des Bild interessiren, und wie angenehm und nützlich n sich mit ihnen darüber unterhalten kann. Daher ven auch erfahrne Erzieher auf gute Abbildungen von egenständen aus dem Reiche der Natur und Kunst, er Geschichte und des Lebens immer ein großes Ge- icht gelegt, und sie bey dem Unterrichte der Jugend ehr empfohlen. Man hat hievon in der neuern Zeit häufig einen Mißbrauch gemacht, und der Sache in der öffentlichen Meinung dadurch nicht wenig geschadet. Aber dieser Mißbrauch darf uns gegen die großen Vortheile nicht blind und gleichgültig machen, die mit

dem rechten Gebrauche zweckmäßiger Bilderbücher verbunden sind.

Die Jugend bildet sich nach und nach eine Welt. Man muß ihr dabey durch Vorführung gewählter Gegenstände theils in der Natur, theils im Bilde zu Hülfe kommen. Man muß dadurch den Kreis ihrer Vorstellungen und Kenntnisse erweitern, und ihr Gelegenheit verschaffen, durch Vergleichung abgebildeter Dinge mit den Dingen in der Wirklichkeit ihre Kräfte zu üben und zu bilden. Sie kommt oft zu ihren Aeltern, Lehrern und Erziehern, und will angenehm beschäftigt und unterhalten seyn. Man liefere von Zeit zu Zeit eine Reihe verständig gewählter Bilder in ihre Hände, und es wird dieß für sie eine große Freude seyn, den Erwachsenen aber hinlänglichen Stoff zur Belehrung und Anäußerung derselben darbiethen.

Durch diese Ideen geleitet, trug ich mich schon lange mit dem Vorsatze, für die Jugend, besonders für die jüngere, ein periodisch erscheinendes Bilderwerk zu bearbeiten, das in gewählten Bildern und zweckmäßigen Erklärungen gleichsam eine kleine Welt vor den Kindern entfalten, sie angenehm unterhalten, und dabey nützlich und belehrend beschäftigen soll. So viele Mütter klagen, daß ihre Kleinen sie mit Bitten um Bilder bestürmen, und daß sie dabey oft genug in Verlegenheit kommen, wenn sie diese kindlichen Bitten erfüllen wollen. Diesen Müttern durch monathliche Bilderlieferungen zu Hülfe zu kommen, schien mir immer keine verwerfliche und undankbare Dienstleistung.

Ich finde mich hiezu und zur Ausführung meines oben erwähnten Vorsatzes gerade jetzt geneigt und im Stande, und kündige daher, im Vertrauen auf die freundschaftliche Theilnahme in- und ausländischer Aeltern, Lehrer, Erzieher und Jugendfreunde, unter dem Titel:

Die Bilderwelt.

Ein unterhaltendes und belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit erklärenden Erzählungen in Deutscher, Französischer und Italienischer Sprache

auf Pränumeration ein Bilderwerk an, das, nach meiner Absicht, Alles leisten soll, was man von zweckmäßig eingerichteten Bilderbüchern mit Recht verlangen und erwarten kann. Es soll nicht nur unterhalten, sondern auch belehren; die Wahl der abzubildenden Gegenstände aus dem Reiche der Natur, der Kunst, Technologie und des Lebens, besonders aus der Kinderwelt, soll durch richtige pädagogische Grundsätze geleitet, und der Jugend in diesem Buche eine Bilder-Gallerie eröffnet werden, in der sie mit Vergnügen weilen, und das Vorzüglichste vorfinden wird; was ihr zu kennen und zu wissen nöthig ist. Es soll alle Sorge dafür getragen werden, daß die Kupfer instructiv, interessant und schön ausfallen, und sich vor den gewöhnlichen Bildern für die Jugend auszeichnen.

Den Abbildungen soll eine unterhaltende und belehrende Erklärung beygefügt werden, und zwar in drey Hauptsprachen, der Deutschen, Französischen und Italienischen. Für das Königreich Ungarn werde ich statt der Italienischen Uebersetzung eine Ungrische veranstalten lassen. Der Text in diesen drey Sprachen wird so gedruckt werden, daß die Uebersetzungen nebeneinander zu stehen kommen, bequem übersehen und beym Unterrichte um so leichter benützt werden können.

Es ist nehmlich meine Absicht, daß dieses Bilderwerk auch zu einem Lehr- und Uebersetzungsbuche diene, und ich werde bey der Bearbeitung des Textes darauf die nöthige Rücksicht nehmen, und für ganz richtige Uebersetzungen durch geschickte Männer sorgen.

Das Werk soll heftweise in Quart erscheinen. Zwey Jahrgänge werden zur Ausführung meiner Ideen dabey hinreichend seyn. In jedem Jahre sollen zwölf Hefte kommen, und jeder derselben soll drey große Kupferblätter und drey Bogen erklärenden Text enthalten. Auf jedem Kupferblatte werden indeß mehrere Gegenstände von geschickten Künstlern abgebildet seyn, und sauber illuminirt werden. Sechs Hefte geben einen Band, und das Ganze wird demnach aus vier Bänden bestehen, und zwischen 2 bis 300 Abbildungen enthalten. Aeltern werden dann in demselben für ihre Kinder und Enkel ein Werk besitzen, zu welchem sie, wenn sie ihre Kleinen nützlich unterhalten wollen, als zu einer reichen Quelle einer solchen Unterhaltung ihre Zuflucht nehmen, und dabey überzeugt seyn können, daß sie ihnen etwas Zweckmäßiges in die Hände geben.

Wien, im Nov. 1810.

Jakob Glatz,
k. k. Consistorial-Rath.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieses Bilderwerkes übernommen. Sie wird für ein schönes Aeußere sorgen. Ende Januar 1811 erscheint der erste und dann monathlich ein neuer Heft dieses Werks in einem saubern Umschlage broschirt. Man pränumerirt auf einen Jahrgang in 12 Heften mit 24 fl. in der unterzeichneten Buchhandlung. Wer aber dieses Bilderwerk in den Provinzen schnell durch die Post zu erhalten wünscht, beliebe sich an die k. k. Oberst-Hofpostamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien zu wenden und derselben für den Jahrgang 25 fl. einzusenden.

Anton Dollische Buchhandlung
in der Bischofgasse zu Wien.

Bey Anton Strauß,

k. k. priv. Buchdrucker auf dem Stephansplatze im Baldtauf'schen Hause wird Pränumeration angenommen auf den Jahrgang 1811 der

Vaterländischen Blätter

für den Oesterreichischen Kaiserstaat.

Seit drey Jahren bestehen die vaterländischen Blätter. Treu ihrem ursprünglichen Zwecke, umfassen sie Alles, was zur Kenntniß des Vaterlandes in den interessantesten Beziehungen beytragen kann. Ruhig und bescheiden werden sie ihren ernsten Gang fortschreiten, ohne zu der Höhe einer reinwissenschaftlichen Zeitschrift sich erheben, aber auch ohne nach dem Charakter eines blossen, ephemeren Unterhaltungs-Blattes ringen zu wollen. Darstellungen öffentlicher Anstalten und Verfügungen für Wissenschaften und Cultur, für die Aufnahme des Staats-Credits, der Künste, der Fabriken und Manufakturen, des Handels und der Gewerbe, für die öffentliche Sicherheit, für Beschäftigung und Unterstützung der Armen, Beyträge zur Kenntniß der Bewohner der Monarchie und zur Beurtheilung des Standes der religiösen, sittlichen, wissenschaftlichen, ökonomischen und industriellen Cultur, Reisen im Vaterlande, Schilderungen von Sitten und Gebräuchen; Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Personen, schöne, vorzüglich patriotische Handlungen, Privat-Anstalten, Urtheile des Auslandes über die österreichi-

sche Monarchie ꝛc. dieses sind die vorzüglichsten Gegenstände eines National-Blattes, das eine lange und tief gefühlte Lücke in der vaterländischen Literatur ausfüllt. Der Beyfall des Monarchen, welcher der Redaktion Sein besonderes Vergnügen über den Fortgang dieser Zeitschrift bezeugen ließ, verbunden mit der vortheilhaften öffentlichen Stimme des Inlandes und des Auslandes, verbürgen diesem Institute seinen Werth und seine Fortdauer.

Ein achtungswürdiger, immer sich erweiternder Kreis von Männern, denen Verdienste anerkannt sind, hat zur ununterbrochenen Fortsetzung desselben sich vereinigt. Der Jahrgang 1811 wird ausser den bereits bestehenden Rubriken noch einen beurtheilenden literarisch-artistisch-und kommerziellen Anzeiger, zugleich aber eine fortlaufende Uebersicht der Tags-Ereignisse, Polizey-Vorfälle ꝛc. ꝛc. in der Monarchie mit besonderer Rücksicht auf die Hauptstädte Wien, Prag, Ofen, Pest, Grätz, Linz, Brünn, Lemberg ꝛc. enthalten, so daß dasjenige, was hier aus ächten Quellen mit Schnelligkeit, Wahrheit und Freymüthigkeit geliefert wird, als das Aechteste und Zuverlässigste aus der österreichischen Monarchie betrachtet werden kann. Nur eine schnelle, ächt-treue Publicität kann albernen und oft gefährlichen Gerüchten vorbeugen.

Für Eleganz des Aeußeren, (Papier wie jenes des „Archivs für Geschichte ꝛc.“ und Lettern, wie jene des „Sammlers“) vorzüglich aber für die bisher zuweilen vermißte Pünktlichkeit der Erscheinung wird die obige Verlagshandlung die nöthige Sorge tragen.

Jede Woche, Mittwochs und Samstags werden zwey Nummern, eine von einem ganzen und eine von

einem halben Bogen in groß Quart ausgegeben. Jedes Monathsheft erhält einen Umschlag und ein Inhalts-Verzeichniß. Der ganze Jahrgang kostet in Wien gegen Vorausbezahlung 20 fl., halbjährig 10 fl. — Die Pränumeranten im Auslande und in den Provinzen der k. k. Erbstaaten belieben ihre Bestellungen directe bey der hiesigen k. k. obersten Hofpostamt-Haupt-Zeitungs-Expedition zu machen. Postfrey wird ganzjährig mit 25 fl. pränumerirt. Die Buchhandlungen wenden sich mit ihren Bestellungen hierher an die Anton Dollische Buchhandlung, welche diese Zeitschrift in monathlichen Heften liefern wird.

Ausländische Nachrichten.

Kunstnachrichten aus Rom.

Das herrliche Fresco-Gemählde: Die Beerdigung Christi, von Daniel de Volterra, in der Kirche der Trinita de Monti in Rom, ist von Hrn. Palmaroli auf Leinwand übergetragen, und die Arbeit ist bereits glücklich beendigt worden. Die Idee, die Gemählde der alten großen Meister durch diese Uebertragung auf Leinwand vor dem Untergange zu bewahren, ist sehr glücklich, und wird das Gebieth der Künste mit herrlichen Monumenten bereichern. Bis jetzt hatte man bloß Oehlgemählde auf Holz oder Leinwand wieder auf neue Leinwand aufzutragen gesucht; in Rücksicht auf Fresco-Gemählde aber hielt man es für unmöglich. Hr. Palmaroli hat nun das Gegentheil bewiesen; indeß bewahrt er das dabey beobachtete Verfahren noch als Geheimniß. Man sieht jetzt dieß Gemählde auf Leinwand, so wie es vor wenig Monathen auf Kalk war. Es ist für Paris bestimmt. Diese Composition wird von den Kennern den drey ersten Meisterwerken in der Mahlerey, der Verklärung Christi von Raphael, der Kreuzigung von Michael Angelo,

und dem Abendmahl des heil. Hieronymus von Domenichino, an die Seite gestellt.

Der berühmte Bildhauer Canova [illegible] arbeitet gegenwärtig an Alfieri's Grabmahl. [illegible] leren, die sich im Zweikampf üben, [illegible] vollendet. Sie sind im [illegible] gestellt.

Kunstnachrichten aus Paris.

Die Gemählde-Gallerie des Louvre ist nun wieder eröffnet. Der neue Catalog begreift 1184 Nummern. Die Flammänder und Holländer, die im Catalog nebst den Deutschen unter der Benennung der deutschen Schule angeführt werden, sind von 340 auf 494 Nummern vermehrt, die italienische Schule und die französische hingegen vermindert worden. Man wundert sich übrigens, daß unter letztern kein einziger Vien, kein Greuze, kein Watteau, kein Boullogne und Stella, und kein einziges Stück von dem geschickten Thiermahler Desportes, beybehalten wurde. Auch einen Boucher, Chardin und le Prince, letztere von Diderot vor 50 Jahren so verspottet und von ganz Paris bewundert, wünschte man, der Vollständigkeit der Schule wegen und zur Uebersicht des Fortschreitens des Geschmackes, beybehalten zu sehen. Da indessen eine vollständige Gallerie der französischen Schule zu Versailles eröffnet wird, so findet sich jene Auswahl gerechtfertigt.

Hr. Appert, bekannt durch seine Erfindung, Früchte, Gemüse und Fleisch lange Zeit aufzubewah-

Ausländische Nachrichten.

Kunstnachrichten aus Rom.

Das herrliche Fresco-Gemählde: Die Beerdigung Christi, von Daniel de Volterra, in der Kirche der Trinita de Monti in Rom, ist von Hrn. Palmaroli auf Leinwand übergetragen, und die Arbeit ist bereits glücklich beendigt worden. Die Idee, die Gemählde der alten großen Meister durch diese Uebertragung auf Leinwand vor dem Untergange zu bewahren, ist sehr glücklich, und wird das Gebieth der Künste mit herrlichen Monumenten bereichern. Bis jetzt hatte man bloß Oehlgemählde auf Holz oder Leinwand wieder auf neue Leinwand aufzutragen gesucht; in Rücksicht auf Fresco-Gemählde aber hielt man es für unmöglich. Hr. Palmaroli hat nun das Gegentheil bewiesen; indeß bewahrt er das dabey beobachtete Verfahren noch als Geheimniß. Man sieht jetzt dieß Gemählde auf Leinwand, so wie es vor wenig Monathen auf Kalk war. Es ist für Paris bestimmt. Diese Composition wird von den Kennern den drey ersten Meisterwerken in der Mahlerey, der Verklärung Christi von Raphael, der Kreuzigung von Michael Angelo,

und dem Abendmahl des heil. Hieronymus von Dominichino, an die Seite gestellt.

*

Der berühmte Bildhauer Canova zu Rom arbeitet gegenwärtig an Alfieri's Grabmahl. Zwey Athleten, die sich im Faustkampf üben, hat er so eben vollendet. Sie sind im Belvedere des Vaticans aufgestellt.

Kunstnachrichten aus Paris.

Die Gemählde Gallerie des Louvre ist nun wieder eröffnet. Der neue Catalog begreift 1184 Nummern. Die Flammänder und Holländer, die im Catalog nebst den Deutschen unter der Benennung der deutschen Schule angeführt werden, sind von 342 auf 494 Nummern vermehrt, die italiänische Schule und die französische hingegen vermindert worden. Man wundert sich übrigens, daß unter letztern kein einziger Vien, kein Greuze, kein Watteau, kein Boullogne und Stella, und kein einziges Stück von dem geschickten Thiermahler Desportes, beybehalten wurde. Auch einen Boucher, Chardin und le Prince, letztere von Diderot vor 30 Jahren so vergöttert und von ganz Paris bewundert, wünschte man, der Vollständigkeit der Schule wegen und zur Uebersicht des Fortschreitens des Geschmackes, beybehalten zu sehen. Da indessen eine vollständige Gallerie der französischen Schule zu Versailles eröffnet wird, so findet sich jene Auswahl gerechtfertigt.

*

Hr. Appert, bekannt durch seine Erfindung, Früchte, Gemüse und Fleisch lange Zeit aufzubewah-

ren; hat vom Kaiser eine Belohnung von 12000 Liv. unter der Bedingung erhalten, sein Verfahren bekannt zu machen. Er hat es nun in folgendem Werke gethan: Le livre de tous les ménagès, ou l'art de conserver plusieurs années toutes les substances animales et végétales. 1 Band, 4 Liv. bey le Normant.

Kunstnachrichten aus der Schweiz.

Der Geschmack an den schönen Künsten und Wissenschaften macht in der Schweiz immer größere Fortschritte. Die Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen, welche im Zürch Statt gehabt hat, enthielt dießmahl Werke von unbestreitbarem Verdienst. Vorzüglich zeichneten sich folgende Ansichten aus: die Teufelsbrücke von Birrmann; die Umgebungen von Näfels, von Maurer; die Plateforme von Bern, von König; eine Gegend bey Horger, von Füßli; verschiedene andere Ansichten von Meyer und Rieter; Blumenstücke von Steiner; einige andere Gemälde z. B. das wiedergefundene Kind von Landolt; die ruhenden Maurer von Mind; eine Zeichnung Christus und Petrus, von Lips; ein Kupferstich, vorstellend eine Kosakengruppe. Das Interessanteste dabey aber ist dieses, daß mehrere Einwohner Zürichs vermittels einer deßhalb veranstalteten Lotterie die besten Stücke an sich gekauft haben.

Herr Osterwald von Neufchatel hat einige Proben eines herrlichen Werkes ausgestellt, welches die fünf und dreyßig vornehmsten Ansichten der Alpen von Genf bis Mayland, längs der Straße über den Berg Simplon, darstellen soll.

Entdeckungen.

Wenig Gegenden zeigen so viel alte druidische Denkmähler als die Gegend um Saumür. Man findet häufig kleine, von Menschenhänden gebildete Hügel, antike Altäre und Grabmähler. Man sieht noch zwey wohl erhaltene Lager von Julius Cäsar, und bey dem neuerlich daselbst veranstalteten Nachgrabungen hat man Waffen, Münzen, irdene und kupferne Gefäße von mancherley, zum Theil seltsamer Gestalt entdeckt. Erst kürzlich fand mau unweit Chenehute, Schüsseln, Teller und Lampen. Es ist bekannt, daß die Stadt Doué, drey Stunden von Saumür, ein von dem Römmern erbautes Amphitheater enthält, so wie auch Ueberreste eines Palastes, in dem mehrere Könige der ersten Dynastie gewohnt haben. Herr Bodir, Mitglied der celtischen Akademie, hat die Resultate seiner Nachforschungen über diesen Gegenstand in einer Schrift mitgetheilt, welche folgenden Titel führt: Recherches historiques sur quelques monumens anciens et modernes de l'arrondissement de Saumur. Liebhaber der Alterthumskunde sollen, wie man sagt, vielfache Unterhaltung darin finden.

Miscellen.

Der Kaiser von Frankreich hat nun auch ein General-Conseil der Fabriken und Manufakturen, aus 60 Gliedern bestehend, angeordnet, und dem Minister des Innern beygesellt. Es besteht bereits ein gleich starkes Conseil für die Handlung. Jeder Zweig der Industrie wird in ersterm Conseil wenigstens einen Repräsentanten haben; die Seiden-Wollen-Baumwollen-Leinen- und Leder-Manufakturen aber jede sechs. Von diesen

Zweigen wird immer ein Repräsentant wenigstens im Conseil zu Paris anwesend seyn. Die sich durch ihren Eifer auszeichnen, können den Titel als Conseillers des arts et manufactures erhalten, so wie die Glieder des Handels-Conseils den Titel Conseillers du commerce nach 5 Dienstjahren empfangen.

I. Verzeichniß

der im Decemberhefte 1810 recensirten inländischen Schriften.

II. Verzeichniß

der im Decemberhefte 1810 recensirten ausländischen Schriften.

III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im Decemberhefte 1810 recensirt worden sind.

IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im Decemberhefte 1810 recensirt worden sind.

V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenznachrichten im Decemberhefte 1810.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Nekrolog.

Biographien früher verstorbener Gelehrten.

Beyträge zum gelehrten Oesterreich.

Kunstnachrichten.

Buchhändler-Ankündigungen.

VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenznachrichten im Decemberhefte 1810.

I. Alphabetisches Verzeichniß

der

im 1. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirten inländischen Werke.

III. Alphabetisches Verzeichniß der inländischen Buchhändler, deren Werke im 1. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirt worden sind.

Seite.

IV. Alphabetisches Verzeichniß der ausländischen Buchhändler, deren Werke im 1. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirt worden sind.

V. Alphabetisches Verzeichniß der im 1. Bande der Annalen vom Jahre 1810 vorkommenden inländischen Intelligenz-Nachrichten.

---

bf. bezeichnet befördert: † gestorben.

Seite.

I. Alphabetisches Verzeichniß

der

im 2. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirten inländischen Werke.

Seite

II. Alphabetisches Verzeichniß der im 2. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirten ausländischen Werke.

III. Alphabetisches Verzeichniß

der

inländischen Buchhändler, deren Werke im 2. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirt worden sind.

IV. Alphabetisches Verzeichniß
der
ausländischen Buchhändler, deren Werke im 2. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirt worden sind.

V. Alphabetisches Verzeichniß der im 2. Bande der Annalen vom Jahre 1810 vorkommenden inländischen Intelligenz-Nachrichten.

---

bf. bezeichnet befördert: † gestorben.

VI. Alphabetisches Verzeichniß der im 2. Bande der Annalen vom Jahre 1810 vorkommenden ausländischen Intelligenz-Nachrichten.

bf. bezeichnet befördert: † gestorben.

I. Alphabetisches Verzeichniß der im 3. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirten inländischen Werke.

II. Alphabetisches Verzeichniß der im 3. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirten ausländischen Werke.

III. Alphabetisches Verzeichniß der inländischen Buchhändler, deren Werke im 3. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirt worden sind.

IV. Alphabetisches Verzeichniß der ausländischen Buchhändler, deren Werke im 3. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirt worden sind.

V. Alphabetisches Verzeichniß der im 3. Bande der Annalen vom Jahr 1810 vorkommenden inländischen Intelligenz-Nachrichten.

bf. bezeichnet befördert: † gestorben.

Seite.

VI. Alphabetisches Verzeichniß der im 3. Bande der Annalen vom Jahr 1810 vorkommenden ausländischen Intelligenz-Nachrichten.

bf. bezeichnet befördert: † gestorben.

I. Alphabetisches Verzeichniß
der
im 4. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirten inländischen Werke.

II. Alphabetisches Verzeichniß der im 4. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirten ausländischen Werke.

III. Alphabetisches Verzeichniß der inländischen Buchhändler, deren Werke im 4. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirt worden sind.

Pas-

IV. Alphabetisches Verzeichniß

der

ausländischen Buchhändler, deren Werke im 4. Bande der Annalen vom Jahre 1810 recensirt worden sind.

V. Alphabetisches Verzeichniß der im 4. Bande der Annalen vom Jahr 1810 vorkommenden inländischen Intelligenz-Nachrichten.

bf. bezeichnet befördert: † gestorben.

Seite.

Seite.

VI. Alphabetisches Verzeichniß der im 4. Bande der Annalen vom Jahr 1810 vorkommenden ausländischen Intelligenz-Nachrichten.

---

bf. bezeichnet befördert: † gestorben.



